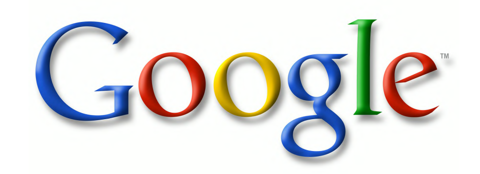
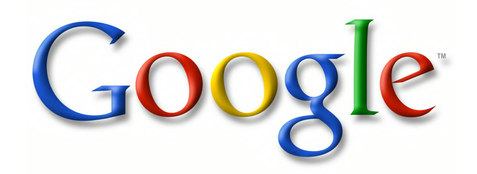
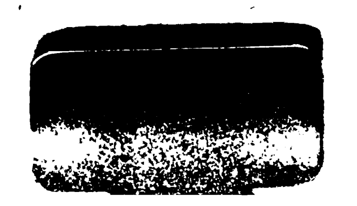




Franco-Gallia







FRANCO-GALLIA.

Kritisches Organ für französische Sprache und Litteratur.

Herausgegeben von

Dr. Adolf Kressner
in Cassel.

X. Jahrgang.

Wolfenbüttel.
Verlag von Julius Zwissler.
1893.

Inhaltsverzeichnis.

I. Abhandlungen.

II. Besprechungen und Anzeigen.

1. Philologie und Pädagogik.

A. Litterarhistorisches.

B. Wissenschaftliche und Schulausgaben.

C. Grammatisches.

D. Hilfsbücher.

E. Metrik.

F. Pädagogisches.

2. Belletristik, Geschichte, Philosophie, Politik.

Chronique littéraire.

3. Theater.

Zeitschriftenschau.

Neue Erscheinungen.

Litterarische und Personalnachrichten.



Verzeichnis der bisherigen Mitarbeiter.

Arndt, O., in Gleiwitz.
Aymard, J., in Strafsburg.
Bätgen, L., in Eisenach.
Bahlsen, L., in Berlin.
Basedow, H. v., in Leipzig.
Becker. K., in Cassel.
Bretschneider, H., in Rochlitz.
Deutschbein, K., in Zwickau.
Dickmann, O., in Oldenburg.
Duvivier, M., in Bruxelles.
Förtsch, R., in Cassel.
Frank, J., in Nikolsburg.
Gilliéron, L., in Genève.
Gittée, A., in Liège.
Goegg, E., in Genève.
Gundlach, A., in Weilburg.
Gutersohn, J., in Karlsruhe.
Hartmann, M., in Leipzig.
Heller, H. J., in Berlin.
Hönncher, E., in Leipzig.
Hormel, H., in Cassel.
Humbert, C., in Bielefeld.
Hupe, H., in Lübeck.
Jaep, in Eutin.
Jago E. v., in Paris.
Jordan, L, in Göttingen.
Junker, H. P, in Frankfurt a. M.
Klöpper C., in Rostock.
Knörich, W., in Dortmund.
†Körting, H., in Leipzig.
Krafft. Th., in Altkirch i. E.,
†Kräuter, J. E., in Saargemünd.
Kreĺsner, A., in Cassel.
Lion, C. Th., in Hagen.
Lohmann, O., in Lüneburg.
Lütgenau, F., in Berlin.
Mager, A., in Marburg a. D.
Mahrenholtz, R., in Dresden.
Melvil, Fr., in Genève.
Mohr, V., in Freiburg i. B.
Mühlefeld, K. in Osterode.
Niemer, in Lauenburg i. P.
Obstfelder, C. v., in Crossen a. O.
Pfotenhauer, in Rostock.
†Rhode, A., in Hagen.
Ricken, W., in Viersen.
Röhr, R., in Bromberg.
Rühlemann, in Halle.
†Sarkner E., in Breslau.
Sarrazin J., in Freiburg i. B.
Schäfer, C., in Hamburg.
Schweitzer, in Brandenburg.
Spelthan, H., in Amberg.
Städler, K., in Berlin.
Stengel E., in Marburg.
Stier, G., in Berlin.
Stehlich, in Cassel.
Stock, H., in Karlsruhe.
Tendering, F., in Elberfeld.
Uber, B., in Waldenburg i. Schl.
Vogel, Ch., in Genève.
Vogt, A. in Dorpat.
Weckert, C., in Kosel.
Wendelborn, F., i. Langenfeld i. Rhl
Wermann, K., in Saargemünd.
Wershoven, J., in Brieg.
Wilhelmi, K., in Bremen.
Zergiebel, E., in Cassel.



X. Jahrgang. № 1. Januar 1893.

FRANCO-GALLIA.

Kritisches Organ für französische Sprache und Litteratur.

Herausgegeben von

DR. ADOLF KRESSNER.

in Cassel.

Erscheint monatlich. **Preis pro Semester ℳ 4.**

Inhalt.

Besprechungen und Anzeigen.

I. Philologie und Pädagogik.

Justus Hendrych, Stellung des französischen Adjectivs (Separatabdruck aus dem Jahresberichte der Staatsoberrealschule in Görz). Görz 1892. 77 Seiten.

Hendrych hat die oft bearbeitete Frage über die Stellung des attributiven Adjectivs noch einmal in Angriff genommen, mit dem ganzen Apparat seiner Vorgänger ausgerüstet. Er schliefst sich meiner Ansicht an, dafs die auf die Wissenschaft bezüglichen Eigenschaftswörter, als auf allgemein gültigem oder objectivem Urteil beruhend, dem Substantiv folgen müssen, dafs dagegen diejenigen, welche eine persönliche Stimmung, Bewunderung, Freude, Ärger, Überraschung, Ironie etc., oder ein subjectives Urteil enthalten, ihm voranzugehen haben, weil man ihnen auf diese Weise am besten den ihnen gebührenden oratorischen Accent zukommen lassen könne. Auch darin stimmt er mit mir überein, dafs eben deshalb auch beim Ausruf das Adjectiv vorangehen müsse. Ich gestehe jedoch ein, zu denjenigen Bearbeitern dieses Teils der Grammatik zu gehören, welche nach des Verfassers Ansicht *Girault Duvivier's* Vorschrift, auch *goût* und *oreille* dabei zu befragen, nicht hinreichend beachtet haben. Wenn *Bossuet* in der *oraison funèbre* auf *Madame de France* ausruft: *O nuit désastreuse! nuit effroyable!* kann man zwar auch annehmen, dafs er ausdrücken will, der Tod der Prinzessin gelte als ein allgemein für ein Unglück angesehenes Ereignis, während er in den folgenden Worten *cette étonnante nouvelle* den Eindruck zu schildern beabsichtigt, den die Nachricht auf ihn persönlich gemacht hat; aber der Geschmack und das Ohr sträuben sich in diesem Falle doch entschieden gegen die Voranstellung der beiden andern Adjectiva. Hendrych nimmt mit Recht an, dafs unter Umständen auch das nachgestellte Eigenschaftswort den oratorischen Accent haben kann, namentlich wenn, wie in dem obigen Beispiel, ein einsilbiges Substantiv den Satz abschliefsen oder nach ihm eine merkliche Pause eintreten würde, auch wohl dann, wenn mehrere Adjectiva mit einander verbunden sind, wie z. B. in *une femme jeune, belle et spirituelle.* Wenn er dagegen weiterhin die Stellung der possessiven, demonstrativen und fragenden Fürwörter vor dem Substantiv daraus ableitet, dafs sie völlig tonlos sind, gerät er in Widerspruch mit seinem eignen Prinzip, und es wird daraus klar, dafs der oratorische Accent über die Frage, welchen Platz man dem Adjectiv zu geben habe, nicht zu entscheiden vermag: jene Fürwörter stehen vor dem Substantiv, weil sie lediglich persönliche oder subjective Beziehungen ausdrücken. Wenn er ferner im Verlauf seiner Untersuchung alle die Fälle heranzieht, in denen wegen des oratorischen Accents ein sonst folgender Satzteil an den Anfang gerückt wird *(les chevaux, on les a vendus* oder *ce sont les chevaux qu'on a*

vendus), so ist das theoretisch zwar ganz wichtig, für die von ihm speciell behandelte Aufgabe aber weiter nicht von praktischem Nutzen; indessen will der Verfasser ja auch nicht blofs für die unmittelbaren Zwecke der Schule, sondern in wissenschaftlichem Interesse seine Abhandlung verfafst haben, hat diese Bemerkungen darum auch dem ersten, dem theoretischen Teil derselben einverleibt. In dem zweiten weit ausgedehnteren und rein praktischen Abschnitt wird man sehr viel Beachtenswertes vorfinden. Ich hebe daraus besonders diejenigen Einzelheiten hervor, welche zugleich als Ergänzung meiner vor 44 Jahren erschienenen Arbeit dienen mögen. Hendrych giebt unter verschiedenen nach der Bedeutung geordneten Rubriken (grofs, klein, lang, kurz, jung, alt etc.) eine äufserst reichhaltige Aufzählung der Eigenschaftswörter, welche entweder immer vor dem Substantiv auftreten, oder bei ganz ähnlicher Bedeutung vor und hinter demselben stehen können; wegen dieser Sammlung allein ist man dem Verfasser schon zu grofsem Dank verpflichtet. Bei dem *participe passé* führt der Verfasser auch einige Adjectiva auf, welche die gleiche Form haben und von einem Substantiv abgeleitet sind; diese stehen, wie — unter den bekannten Ausnahmen der Gerichtssprache oder der Briefschlüsse, *subrogé tuteur, très dévoué serviteur* etc. — die Participien selbst, immer hinter dem Hauptwort; es sind: *abeillé, cendré, paillé, pourpré, barbu, bécu, bégu, bossu, bourru, charnu, chenu, chevelu, cossu, fessu, fourchu, grainu, herbu, mamelu, têtu*, zu denen noch, wenn auch in anderer Form, *bête, dru, chic, pchut, vite, biais, bai, blet(t)e, borgne* kommen. Gleichwohl sind, und das füge ich hier hinzu, nicht alle Eigenschaftswörter auf u so zu behandeln, z. B. nicht ardu; der *abbé Féraud* führt in seinem *Dictionnaire critique* aus mustergültigen Schriftstellern neben *recherche ardue* auch *une des plus ardues questions* an; auch nicht *menu;* man sagt im eigentlichen Sinne *une femme menue*, aber in übertragener oder bildlicher Bedeutung *menus plaisirs, menue monnaie.* Trotz der oben geäufserten Einwendungen gegen die von Hendrych aufgestellte Theorie empfehle ich allen Kollegen die aufserordentlich reichhaltige wenn auch etwas diffuse Abhandlung des Verfassers ganz angelegentlich.

Berlin. H. J. Heller.

G. Frommel. Esquisses Contemporaines. Pierre Loti, H. F. Amiel, Ch. Secrétan, P. Bourget, E. Schérer. — (Lausanne) Paris, Fischbacher, 1892. 286 S. 8°. Preis Frs. 3,50.

Ein vortrefflich geschriebenes und fesselndes, aber unter dem Banne einer kirchlich-protestantischen Anschauungsweise stehendes Buch. Es ist dem Verfasser weniger darum zu thun, die litterarische Persönlichkeit der fünf besprochenen Zeitgenossen treu wiederzugeben, als vielmehr ihre Gedanken und Überzeugungen vom christlichen Standpunkte aus kritisch zu beleuchten. Daher auch mitunter eine Breite der Darstellung, welche an eine formvollendete und feindurchdachte Predigt erinnert. Am besten ist Bourget's Bild geraten, weil Frommel diesen hochbedeutenden Schriftsteller für den typischsten Vertreter des gegenwärtigen Geisteszustandes in Frankreich hält. Demnächst kommt die Darstellung der inneren Glaubenskämpfe bei Edm. Schérer (pag. 199—286) als willkommene Ergänzung zum objektiven Lebensbilde, welches Gréard (Paris, Hachette, 1890) von seinem verstorbenen Freunde gegeben hat. Die Abhandlung über den Lausanner Professor Secrétan (S. 101 bis 127) ist nur eine Besprechung seines Buches „*Civilisation et Croyance*“, diejenige über Loti schliefst sich an „*Mon frère Yves*“ an und bringt nichts Neues. Die Rettung des haltlosen Amiel (S. 41 bis 98) ist nur zum teile geglückt. Das ganze Werk hat etwas vom Geiste und vom Stil Vinets und darf auf Beachtung Anspruch erheben.

Freiburg i. Br. Joseph Sarrazin.

Hölder's Handbuch der älteren und neueren französischen Litteratur. Neu bearbeitet von **Léon Bertrand.** 8. Aufl. Stuttgart, Metzler, 1893. 377 S. 8°. M. 3,60

Bei der siebenten Auflage des weitverbreiteten Hölderschen Handbuchs war der nachlässige Druck zu bemängeln. Dieser Mifsstand fällt in der neuen Auflage fort. Wer den Schülern ein Gesamtbild der neueren französischen Litteratur vom 16. Jahrhundert ab in einzelnen Bruchstücken geben will, wird gerne zu diesem Buche greifen, welches zugleich eine Litteraturgeschichte in einzelnen Biographien bietet. Dafs auch die neuesten Schriftsteller vertreten sind, zeigen die aus Daudet, Sully-Prudhomme u. a. aufgenommenen Stücke. Dafür könnte noch mehr geschehen, wenn das 16. Jahrhundert aus-

geschlossen würde, welches in den wenigen Bruchstücken dem Schüler doch nicht zum Bewufstsein gebracht wird. Dann könnte den Geschichtsschreibern des 19. Jahrhunderts auch weit gröfserer Raum gegönnt werden. Die Fufsnoten sind völlig zweckentsprechend.

Freiburg i. Br. JOSEPH SARRAZIN.

Le Passage de la Bérézina, par le général Comte de **Ségur**; oder XI. Buch aus Ségurs Histoire de Napoléon et de la Grande Armée pendant l'année 1812. Mit Einleitung, Anmerkungen und einer Karte herausgegeben von **F. K. Schwalbach**. 2. Auflage. Leipzig 1892, Teubner. 85 S. ungeb. M. 1,50.

Das welterschütternde Drama, welches sich im Winter des Jahres 1812 im westlichen Rufsland abspielte, und dessen Hauptakt der Übergang über die Berezina war, wird auf unseren Schulen in der lebendigen Darstellung Ségurs immer eine fesselnde Lektüre sein. Die Schwalbach'sche Ausgabe des 11. Buches, die Katastrophe enthaltend, erscheint hier in 2. Auflage. Der Herausg. ist bemüht gewesen, sie den Anforderungen der gegenwärtigen Schulausgabenlehre anzupassen. Die Einleitung, 13 S., Leben und Schriften Ségurs und geschichtliche Vorbemerkungen enthaltend, ist wesentlich gekürzt; die sprachlichen Erläuterungen sind auf ein bedeutend geringeres Mafs beschränkt; die sachlichen Anmerkungen dagegen sind in ihrer früheren Ausdehnung geblieben. Mit recht, wie die Einleitung so erleichtern auch sie dem Schüler — und Lehrer — nicht nur das Verständnis, sondern wecken auch die Teilnahme für den vorliegenden Gegenstand. Wiederholte Hinweise auf die geschichtliche Einleitung, besonders im Anfang, hätten die Einsicht in die erläuterte Sachlage noch mehr gefördert, auch wohl manche Fufsnote gekürzt oder überflüssig gemacht. Andrerseits bieten die sachlichen Anmerkungen im Anschlufs an den Text geeigneten Stoff zu französischen Sprechübungen, für den bei den jetzt erhöhten Forderungen darin der Lehrer nur dankbar sein kann. Ein Namensverzeichnis und eine vorzügliche Übersichtskarte sind ebenfalls dankenswerte Zugaben. Im Druck sind noch einige Fehler stehen geblieben, wie *suchargé 21, s'etait 22, ist 26, heurs 29, le maux 33, fos 58* und *deplaire 75*. Im Übrigen steht die Schwalbach'sche Ausgabe durch die umsichtige und klare Erläuterung des verdienten Schulmannes auf der Höhe der Zeit.

Gleiwitz. OTTO ARNDT.

II. Belletristik und Politik.

Physiologie de l'Amour Moderne. Fragments posthumes d'un ouvrage de Claude Larcher recueillis et publiés par **Paul Bourget**, son exécuteur testamentaire. Paris 1890, Lemerre. Frs. 3,50.

Wer diesen Titel, die Vorrede und das Schlufswort liest, mufs zu der Annahme verleitet werden, dafs man es mit einem Werke Larcher's zu thun habe: dieser ist jedoch kein anderer als eine der Personen des Romans *Mensonges* von *Bourget*, zu welchem die *Physiologie*, nach der eigenen Angabe des Verfassers, auch einigermafsen als Fortsetzung dient, indem sie gelegentlich Aufschlüsse über die Weiterentwicklung oder das Ende einiger darin vorkommender Figuren giebt. Der Inhalt des teilweise vorher schon in der *Vie Parisienne* veröffentlichten Buchs besteht aus mannigfaltigen, in eine Unzahl von Abschnitten und Unterabteilungen gesonderten Betrachtungen über liebende und nicht liebende Männer und Frauen, die mit Anecdoten und aus dem Leben gegriffenen oder erfundenen Beispielen, darunter sogar eine *Saynète*, gewürzt sind. In dieser Hinsicht stellt es sich an die Seite von *Balzac's* in etwa ähnlicher Weise abgefafsten *Physiologie du Mariage*. Aber es behandelt nur die aufsereheliche Liebe. In der Vorrede äufsert sich der Verfasser über Moralität und Immoralität der Litteraturerzeugnisse: für unmoralisch erklärt er nur diejenigen, welche die Sinnlichkeit anreizen. Das thut sein Buch nun wohl nicht; ob aber ein Werk, das zu Anfang jungen Leuten gleichsam Anweisungen vorschreibt, wie sie aufsereheliche Liebesverhältnisse anzuknüpfen und sich darin zu verhalten haben, der Moralität dient, möchte bei uns schwerlich behauptet werden dürfen. Eine schlimme Absicht soll dem Verfasser damit nicht zugeschrieben werden; er hat lediglich und objectiv die französischen, namentlich die Pariser Zustände *fin de siècle*, die nervöse Verkommenheit der jetzigen Zeit, wie er selbst sagt, im Auge; was er über die Schädlichkeit der Internate (Alumnate) sagt, kann allein schon beweisen, dafs er nebenbei sogar erspriefsliche Fingerzeige geben will. Etwas cynisch anfangend, endigt das Buch eher sentimental; am Schlufs findet sich ein hübsches Sonett, viel besser als die sonst noch mitgeteilten Verse. Wie alle Schriften Bourget's ist auch diese reich an feinen psychologischen Beobachtungen, welche freilich nicht alle gleich einleuchtend erscheinen; beispielsweise führt er

recht treffend den Unterschied zwischen *flirt*, *coquetterie* und Frauenfreundschaft und die Trennung der verschiedenen Arten der Eifersucht durch. Die Frauen kommen im allgemeinen, und wenige Ausnahmen abgerechnet, ziemlich schlecht fort, aber es wird eben vorausgesetzt, dafs Larcher schreibt, der mit *Colette* so üble Erfahrungen gemacht hatte; auch der hier und da ganz abrupte Stil soll wohl die Entnahme aus einem Tagebuch glaublicher machen. Wie in *Le Disciple* stellt der Verfasser, jedoch nur in sehr versteckter Weise, die Religion, und mit mehr Offenheit ein geordnetes Familienleben als die notwendigen Heilmittel für die durch die neuere Civilisation herbeigeführten Übelstände hin. Englische Wörter sind auch in diesem Buche, wie sonst bei Bourget, nicht selten; wer Jagd auf Neubildungen und neue Ausdrücke macht, wird hier gute Beute finden.

Berlin. H. J. HELLER.

Paul Bourget, Le Disciple. Paris 1889, Lemerre. Frs. 3,50.

Obwohl schon vor drei Jahren erschienen, ist dies Werk des berühmten Dichters durch neuerdings stark vermehrte Abdrücke (mir liegt einer vom 28. Tausend vor), sowie durch eine 1892 in Stuttgart unter dem nicht recht passenden Titel „Der Schüler“ erschienene deutsche Übersetzung jetzt mehr als früher in Beachtung gekommen, und zeigt überdies auch wohl mehr als irgend ein anderes seiner Bücher die geistige Richtung des Verfassers. Es ist die Geschichte eines jungen Mannes, namens Greslou, der, von Natur zur Selbstbetrachtung geneigt, durch das Studium der Werke und durch das Vorbild eines nihilistischen oder atheistischen Philosophen Sixte, die Unterscheidung zwischen gut und böse, als psychologisch ganz unbegründet, völlig verliert. Als Hauslehrer in der Familie eines Marquis Jussat-Randon in der Auvergne unternimmt er es, teils eines psychologischen Experiments wegen, teils aus Hafs gegen den thatkräftigen ältesten Sohn des Hauses, André, etwas auch aus sinnlicher Verliebtheit, Charlotte, die Tochter seines Patrons, in sich verliebt zu machen und so zu verführen; er wagt ihr auch auf einem gemeinschaftlichen Spaziergang eine Liebeserklärung zu machen, auf die sie in Bestürzung gerät, aber ohne den Ihrigen nachher eine Mitteilung davon zukommen zu lassen. Als sie wegen ihres leidenden Zustandes eine Reise nach Paris zu ihrer Tante machen mufs, schreibt er ihr oft leidenschaftliche Briefe, die sie liest ohne sie zu beantworten, aber auch ohne davon ihrer Familie Kenntnis zu geben: er schliefst daraus, dafs seine Bemühungen um sie doch wohl nicht vergeblich gewesen sein möchten. Um die Begierden, die ihn verfolgen, zu beschwichtigen, stürzt er sich, während eines kurzen Urlaubs in Clermont, in rohe Ausschweifung. Bei seiner Rückkehr erfährt er, dafs Charlotte sich verheiraten wird: die Eifersucht setzt ihn in Raserei, und das um so mehr, als er bei ihrer Ankunft deutlich zu bemerken glaubt, dafs sie ihn noch immer liebt. In einem Brief, den er abends auf ihren Schreibtisch legt, erklärt er ihr, sich sofort töten zu wollen; um ihn davon abzubringen, sucht sie ihn in der Nacht auf seinem Zimmer auf, gesteht, ihn von Anfang an geliebt zu haben, und ergiebt sich ihm in der Absicht mit ihm zusammen zu sterben; aber aus Mitleid für sie und aus Furcht für sich verschliefst er das Fläschchen mit Gift, das er ihr gezeigt hatte. Da verläfst sie ihn mit Unwillen, würdigt ihn auch am folgenden Tage keines Grufses und keines Blicks. Daraufhin geht er vor der Zeit aus dem Schlofs fort zu seiner Mutter nach Clermont. Charlotte, die schon vorher in seinem Zimmer aus dem verschlossenen Schrank, den sie öffnet, das Fläschchen an sich genommen und aufserdem sein Tagebuch, in welchem sie den ganzen zu ihrer Verführung entworfenen Plan niedergeschrieben sieht, durchgelesen hat, vergiftet sich und wirft das wieder mit Wasser gefüllte Fläschchen zum Fenster hinaus, das unter demjenigen Greslou's sich befindet. Daraufhin wird der junge Mann ihrer Ermordung beschuldigt. Aber er weifs durch einen gleich nach seiner Abreise ihm nachgeschickten Brief von ihr, dafs sie an ihren Bruder die Kenntnis ihres beabsichtigten Selbstmordes und der Ursache desselben hat gelangen lassen, schweigt jedoch selbst dem Untersuchungsrichter gegenüber hartnäckig, um Charlotte nicht blofs zu stellen. Alles das wird mit einer grofsen und in seiner Lage schwer begreiflichen Ausführlichkeit in einem Selbstbekenntnis auseinandergesetzt, welches Greslou im Gefängnis abfafst und durch seine Mutter dem alten Philosophen überreichen läfst. Ob eine solche Mitnahme einer Schrift aus der Untersuchungshaft stattfinden darf, erscheint doch sehr fraglich. Der Philosoph, sehr betroffen, dafs Greslou seine verruchte Handlungsweise auf die Lehren seiner eignen Werke zurückführt und durch sie be-

gründet, schreibt nach langer Ungewifsheit und nach langem Hinundherüberlegen, des der Mutter gegebenen Versprechens gedenkend, ohne sich zu unterzeichnen, an André und fordert ihn bei seiner Ehre auf, durch Vorlegung des Briefs seiner Schwester die Wahrheit an den Tag kommen zu lassen. Nach langem und peinlichem Zögern legt der Bruder, obgleich er diesen Brief verbrannt hat, auf sein Ehrenwort das verlangte Zeugnis ab: Greslou wird freigesprochen, aber gleich nach seiner Entlassung von André erschossen, der sich dafür selbst dem Gericht ausliefert. Beachtenswert für die Ansichten des Verfassers ist die seine Tendenz kennzeichnende und erklärende Vorrede, in welcher er die jungen Leute seines Vaterlandes, um die Wiederaufrichtung desselben herbeiführen zu können, teils von leichtfertiger Genufssucht, teils, und das mehr noch, von dem abstracten Grübeln über philosophische Probleme — man darf wohl sagen, von dem sogenannten Positivismus — abmahnt und sie zu thatkräftigem Handeln auffordert, als Beispiel wofür er den Grafen André hingestellt zu haben scheint. In seinen gelegentlich in den Mund seiner Personen gelegten Urteilen über Erscheinungen der neueren Literatur und Wissenschaft wird Bourget manchem recht reactionär vorkommen: auch der sonst ganz anständige, aber glaubensleere und gottlose Philosoph mufs an der Leiche seines Jüngers sich bekehren, indem er unwillkürlich die Gebete seiner Jugend vor sich hinmurmelt. Die Auseinandersetzung der wechselnden Stimmungen und der Gedankenfolge der verschiedenen Charaktere ist in keinem Werke Bourgets so ausführlich und so eingehend behandelt wie in diesem.

Berlin. H. J. Heller.

O. Méténier, Le Beau Monde. Paris 1893, Charpentier. Frs. 3,50.

M. Oscar Méténier, l'auteur de Madame La Boule, qui eut quelques difficultés avec le monde de la magistrature, est un écrivain qui se plaît à soulever les voiles de nos petites misères; aujourd'hui il nous introduit dans un milieu spécial qu'il dénomme le Beau Monde, et en fait une critique amère. Selon lui, le beau monde est fort vilain et cache sous une apparence de retenue, de vertu et de respectabilité, tous les vices des gens qui ne sont pas classés ou qu'on appelle le vilain monde. Il prouve sa thèse pessimiste par une vingtaine de récits admirables de style, mais qui ont le défaut des recueils composés en bloc, savoir celui de mélanger malheureusement les perles fines avec celles qui le sont beaucoup moins.

Tout d'abord, l'auteur du *Beau Monde* nous fait entrevoir, dans un récit documenté, que les femmes, surtout, coûtent cher qui ne coûtent rien, et que celle qui exploite effrontément et sans hypocrisie est préférable à celle qui, assaillie des mêmes besoins, s'abrite sous le couvert de l'amour pur et désintéressé.

Ce récit, le „beau Monde“, donne son titre au volume.

Dans *Monsieur Tiburce*, nous voyons un homme, marguillier de sa paroisse, à la tête de toutes les bonnes œuvres religieuses, directeur d'un tas de sociétés, les Petits-Fumistes, les Enfants sans père, les Madeleines repenties, cacher ses passions sous le voile de la charité.

Dans *Prix de vertu*, c'est un académicien faisant attribuer à sa maîtresse, aux acclamations d'une assistance enthousiaste, et sur son rapport, une médaille d'or, la plus haute distinction que puisse décerner la Ligue nationale, fondée pour la récompense de la vertu.

Dans *la Cameriste*, c'est un vicomte, être timide et irrésolu, qui se laisse reprendre par une maîtresse, devenue la camériste de la femme qu'il vient d'épouser.

Le Dernier Don Quichotte, le chevalier Pierre de Villenard, gentilhomme d'un autre âge, égaré en plein dix-neuvième siècle, défenseur de la veuve et de l'orphelin, redresseur de torts et le réparateur des injustices du sort, exerce sa philanthropie sur les femmes incomprises ou abandonnées. Hélas! pour lui, il a voulu protéger une jeune fille, une Anglaise se disant institutrice, celle-ci devient sa maîtresse; il l'épouse et une fois que l'Anglaise est devenue vicomtesse, elle le conduit au suicide.

Passons sur *le Brigadier Mascotte*, l'histoire est trop gauloise pour être analysée ici, et arrivons au *Roman de Camille*, dans lequel nous voyons une demoiselle du monde, à laquelle un jeune homme avait promis le mariage et un éternel amour, devenir une belle petite et reprendre celui qu'elle aime à celle qu'il a épousée malgré ses serments.

Un divorce est l'histoire de deux époux, désirant se séparer pour cause d'incompatibilité d'humeur, sans avoir rien de bien grave à se reprocher l'un à l'autre. Le mari se fait prendre en „con-

versation criminelle", et le divorce est prononcé au profit de la femme. Le lendemain, ils sont amant et maîtresse. *Cas de conscience* est une discussion roulant sur le même sujet que *Un divorce*.

Glissons sur *l'Institutrice* et arrivons aux *Deux bals*, où nous trouvons l'amusant récit d'un quiproquo à l'occasion de deux bals donnés le même soir dans une même maison.

Avec les récits de M. Méténier, il faut faire une sélection continuelle: *la Culotte* est une historiette un peu légère, mais qui prouve combien les femmes qui s'éprennent des grâces d'un clown, d'un acrobate, d'un dompteur ou même d'un comédien, dans l'exercice de leurs fonctions ou sous leur costume, sont désillusionnées lorsqu'elles les appellent dans leurs boudoirs et les voient sous l'habit civil.

La vertu de la Commandante tendrait à prouver, avec des preuves palpables, données par une dame du „beau monde", que l'adultère est une sotte chose et que le jeu n'en vaut pas la chandelle.

Enfin, sans vouloir analyser tous ces petits croquis, légers souvent, et touchant parfois au paradoxe, arrêtons-nous un instant à la page intitulée: *le Miroir*, la meilleure du livre, bien certainement, peut-être pas celle sur laquelle a compté l'auteur pour le succès de son volume.

Un vieillard, M. de Grandmaison, cause avec son fils Anselme, lorsqu'il reçoit la lettre suivante:

„Vous serez bien surpris, monsieur, de recevoir de mes nouvelles, après tant d'années de silence. Si jamais vous avez souhaité d'être vengé de moi, vous l'êtes... Ma destinée s'est chargée de l'expiation.

„J'écris devant un miroir de Venise de votre connaissance. Ce qu'il nous disait quand nous étions jeunes tous les deux, il ne me le dit plus. Je ne suis plus *Iris la jolie*, le nom que vous me donniez dans vos vers.

„C'était le miroir de notre printemps... C'est aujourd'hui le miroir de mon hiver. Tout est bien fini, bien fini! Je parle ici avec la même sincérité cruelle que lui. Vous en jugerez en me lisant. Croyez-moi, si, après vous avoir brisé le cœur, je vous dis ici que je vous aimais et que je n'ai jamais aimé que vous... Oui, croyez-moi!

„Mais, ce qui prouve que cependant je ne vous aimais pas comme vous le méritiez, c'est que je vous trouvais, à l'exemple de mes parents, de trop petite maison et de trop peu de fortune pour moi... C'est moi qui étais indigne de vous...

„Cet accès d'humilité vous surprend. Il y a, voyez-vous, au déclin de la vie, des regrets qui s'éveillent et des regrets bien cuisants... Éconduit, vous ne pouviez revenir à la charge, un orgueil légitime vous le défendait... Apprenez aujourd'hui de moi, que si vous aviez pu le faire, par quelque moyen que je n'imagine pas, six mois, un an après, j'eusse fait bon marché des préjugés de ma famille et j'eusse été à vous irrévocablement.

„Je n'ai rien oublié et vous allez le voir... Vous rappelez-vous un soir où, vous et moi, nous étions dans cette galerie de la duchesse, — ma tante, — au bord de la Meuse, par un de ces clairs de lune qui tourne la tête aux amants... On apporta des lampes dont il n'était que faire par une semblable soirée, et l'on servit le thé...

„Il y avait là sept ou huit dames. Nous brodions toutes, excepté ma sœur qui était sur le point de se marier. Il n'y avait d'hommes que son fiancé et vous. Ma sœur était assise au piano où elle laissait courir ses doigts... Quand elle cessait, je la priais de recommencer... Pourquoi? Parce que la musique occupait les oreilles des personnes présentes et les empêchait de s'occuper de nous... Depuis six mois, vous m'aimiez sans me l'avoir dit... J'avais comme un pressentiment que ce soir-là vous me le diriez!

„Vous étiez assis dans l'embrasure d'une fenêtre. Le rideau tombait à longs plis sur le dossier de votre chaise, et la mienne, en équerre avec la vôtre, était tourné vers la table ovale que présidait la duchesse étendue sur un sopha.

„Par la fenêtre ouverte, la brise de la nuit venait caresser mes cheveux noirs, vraiment beaux alors, n'est-ce pas, monsieur? Aujourd'hui, ils sont abondants encore, mais tout gris... Je tourne à la neige.

„Vous étiez là? j'y étais... Le reste du monde n'existait pas, hormis cette musique peut-être qui caressait votre amour lorsque ma sœur ne songeait qu'au sien...

„C'est de ce jour que date votre premier aveu... que je ne repoussai point... au contraire...

„Moins d'un mois après, vous demandiez ma main qui vous fut refusée. Alors, pourquoi vous avais-je encouragé? Parce que je voulais, moi, ce que ma famille ne voulut pas... Je lui cédai...

„J'ai gardé copie de la lettre qui mit fin à nos relations. Il n'y a pas un mot de cette réponse tant soit peu insolente, dont je ne fus

ni l'auteur, ni l'inspiratrice, qui ne soit un remords saignant pour mon cœur... On dirait là-dedans que la différence de nationalité aurait suffi pour me défendre de songer à vous. . .

„Sur l'honneur, monsieur, je ne pensais qu'à vous. . . Je trouvais ma gloire dans le culte que vous me rendiez. . . Au moment décisif, je pris peur, je fus égoïste, je me soumis par habitude, par paresse plus que par conviction. Je fus lâche . . .

„Cinq ans après, je reçus une lettre de vous où vous me disiez que j'avais brisé votre vie, en trompant à plaisir vos espérances. . . Vous ne me demandiez rien, naturellement, mais vous me mettiez en face de ma félonie. Savez-vous pourquoi je ne vous répondis rien? Je ne le pouvais plus. J'étais mariée, et comment! . . .

„J'avais commencé à comparer les partis qui s'offraient avec celui que ma famille avait repoussé. Les grands nobles et les gros riches qui m'entouraient et qui me courtisaient me semblaient tellement inférieurs à vous que je ne pouvais les prendre au sérieux. Mais le temps passait, on commençait à dire que je coifferais sainte Catherine. J'apprenais à mes dépens que la sincérité des hommages en fait le prix et que tous les encens ne se ressemblent pas. . . Je voyais arriver la trentaine, la jeunesse encore pour une femme, la maturité pour une fille. . . Un homme se présenta, déjà sur le déclin de l'âge et à demi ruiné, mais porteur d'un grand nom.

„Mon père, fier d'une union qui m'apparentait à une famille princière, quasi-royale, me força la main. J'épousai le duc de L . . ., malgré ma répugnance.

„Ma vie, dès lors, ne fut qu'une suite de chagrins, de tristesses et d'humiliation. Un an après mon mariage, le duc reprit sa vie dissipée d'autrefois. Je devins pour lui une étrangère. . . Joueur et libertin, il oublia même qu'il était père, car une enfant nous était née, qui devint ma seule consolation au milieu de ma douleur et de mon isolement. . . C'est sur elle que je concentrai toute mon affection; c'est la chère présence de ma fille qui me fit supporter les amertumes de mon existence. . .

„Je vous ferai grâce du récit de ma vie. . . Mais croyez, monsieur, que vous avez été bien vengé. . .

„Aujourd'hui, je suis veuve et libre. Si je me résous à vous montrer mes plaies, c'est que depuis bien longtemps l'âge a éteint en moi les ardeurs de la jeunesse. . . Je poursuis un autre but. . .

„J'ai à vous adresser une demande. . . Si votre cœur blessé refuse à ma mémoire un peu de compassion, brûlez ma lettre. . . Si elle évoque encore chez vous un doux souvenir. . . mais seulement dans ce cas, — consultez-vous bien, poursuivez votre lecture. . .

„Ma fille est grandelette, elle a dix-sept ans. Il est difficile à une mère de faire un portrait ressemblant de son enfant. . . Sachez seulement qu'elle passe pour fort jolie, et elle est encore meilleure que belle. . .

„Je vous entends me demander où tend cette apologie. Hélas! de mes deux miroirs, le miroir d'hiver qui me crie: „Vieille femme!"; le miroir de printemps, qui est ma fille, quel peut être celui qui attire le plus mes regards? . . . Si vous aviez quelque part un second exemplaire de vous-même, âgé de trente ans de moins, cet autre *vous* n'aurait-il pas souci d'une âme vierge à qui donner la sienne? De quelle appréhension ne suis-je pas agitée quand je vois déjà tourbillonner autour de ma fille, comme des abeilles autour d'une fleur, un essaim de curieux, d'impatients. . . de maris?

„Or, je n'ai connu que deux êtres parfaits sur la terre: ma sœur et vous. Un mari pour ma fille ne peut me venir que de vous, puisque depuis longtemps j'ai fermé les yeux de ma pauvre sœur. . . Savez-vous que je le prendrais aveuglément de votre main?

„Que si mon souvenir évoquait en vous trop d'amertume, au besoin je me supprimerais. . .

„Voyant partir ma fille pour le bonheur, de peur de l'attrister, je lui dirais: Au revoir! bien qu'assurée tout bas de ne la revoir jamais. . .

„Que vous dirai-je encore? Vous savez tout sur moi et je n'ai désormais rien à vous apprendre. Vous me voyez dans ces pages comme je me vois dans mon miroir, dépouillée du prestige que j'avais à vos yeux, quand *Iris la jolie* vous tournait la tête. Je n'espère plus rien pour moi, mais j'espère encore pour ma fille. La plus belle revanche que vous pourriez prendre serait celle d'un gentilhomme: combler l'enfant en retour des déboires qui vous sont venus. . . de la mère! Elle met à vos pieds, monsieur, cet orgueil de race qui lui fut si fatal. . . Elle y renoncerait pour que sa fille eût l'honneur de porter votre nom, *si vous aviez un fils*. . . comparable à vous!"

Certes, cette lettre est adorablement jolie; M. Méténier suit les traces de M[me] de Sévigné, moins l'ennuyeux, et nous regrettons que son volume ne soit pas rempli de choses aussi délicates.

Qu'arrive-t-il de la requête de la dame au miroir, je n'aurai pas l'indiscrétion de vous le dire, et vous aurez plus de plaisir à en prendre connaissance par la plume de l'auteur que par mon intermédiaire. En tout cas, le dénouement n'est pas plus banal que la lettre, c'est d'une forme exquise.

Bruxelles. M. Duvivier.

Mémoire pour la rétrocession de l'Alsace-Lorraine adressé à S. M. l'Empereur et roi Guillaume II. p. M. Edouard Waldteuffel. Paris 1892, Libr. académ. Didier. 287 p.

In einer Zeitschrift, wo so vieles Ernste erörtert wird, möge auch ein Werk der harmlosesten Unwissenheit und der erheiterndsten Confusion besprochen werden. Hr. W., dessen Retrocessionsgedanken selbst bei den Herren Bebel und Richter bestimmteste Ablehnung erfahren haben, giebt uns neue Belehrungen über die Geschichte Frankreichs und des deutschen Reiches. Danach sei Frankreich bis zu den Carolingern nicht ein Frankenreich, sondern ein Gallien gewesen, erst mit den deutschen Carolingern sei das deutsche Element und damit Raubgier, Mordlust u. s. w. in das harmlose, gallische Staatsgefüge eingedrungen. Das Elsafs insbesondere sei nie germanisch, sondern stets keltisch gewesen, der dort gesprochene deutsche Dialekt sei mit dem eigentlichen Deutsch so verwandt, wie Holländisch und Dänisch. Dafs dort viele Deutsche wohnten, sei ganz nebensächlich. Auch habe das Elsafs von Alters her — zu Frankreich gehört, Ludwig XIV. habe daher rechtmässigen Besitz zurückgefordert. Frankreich sei vor Napoleon I. übrigens nie aggressiv vorgegangen, habe vielmehr im 30jährigen Kriege sich um die religiöse Freiheit Deutschlands die allerhöchsten Verdienste erworben, zu deren Belohnung das Elsafs ein sehr dürftiges Brautgeschenk gewesen sei. Überdies habe der fränkische Bräutigam noch eine Ablösungssumme an die Eltern der Braut, d. h. an das deutsche Reich, gezahlt. Im Gegensatz zu dem vor Napoleon harmlosen, friedlichen Frankreich seien die bösen Deutschen seit Ariovist stets wie Banditen in das westliche Nachbarreich eingedrungen und hätten die besten Beutestücke abgerissen. Da sei es nicht zu verwundern gewesen, wenn Clodwig sie auf die Finger geklopft und in seinem wohlberechtigten Zorneseifer mehr von deutschem Gebiete an sich gerissen habe, als ihm zukam. Auch Napoleon sei durch den deutschen Raubanfall, d. h. durch den Verteidigungskrieg Preussens und Östreichs gegen die Übergriffe der französischen Revolution, provoziert worden. Aus alle dem folge also, dafs Deutschland schleunigst Elsafs und Lothringen zurückgeben müsse, wofür Frankreich feierlich auf alles verzichtet, was ihm sonst noch vom deutschen Reiche gebührt. Im anderen Falle sei Deutschland schuld, wenn im nächsten Revanchekriege viele Tausende ins Gras beifsen müfsten, es an Erntearbeitern fehlte und daher Hungersnot entstände. Übrigens sei zur Ehre Hr. W's bemerkt, dafs er sich eines anständigen Tones zu befleifsigen sucht; wenn er einmal ausfallend wird, bittet er nachträglich um Entschuldigung. Auch erteilt er uns die beruhigende Versicherung, dafs das friedliebende Frankreich um des Elsafs willen keinen Krieg anfangen werde. Wozu dann der Lärm? Es ist recht zu bedauern, dafs in Frankreich, wo so vieles Treffliche über deutsche Litteratur und Geschichte geschrieben wird, solche Machwerke noch einen anständigen Verleger finden.

Dresden. R. Mahrenholtz.

Alfred Marchand. Les Poètes Lyriques de l'Autriche. Paris 1892, G. Charpentier et Cie., 323 p. Frs. 3,50.

In dieser Schrift werden uns 4 trefflich geschriebene mit zahlreichen Citaten verbrämte Essays über Moritz Hartmann, Robert Hamerling, Hieronymus Lorm und Josephine v. Knorr vorgeführt. In dem Essay über Hartmann wird mit Recht das ereignisvolle Leben des Dichters, das ihn durch den gröfsten Teil Europas und nach Kleinasien führte, in den Mittelpunkt gestellt. M. folgt dabei wohl allzusehr — H's. eignen Schilderungen, der doch in erster Linie Dichter und effektvoll schreibender Journalist war. Immerhin mögen manche seltsame Abenteuer, die H. erzählt, in der Hauptsache sich so verhalten haben. Auch die politisch-agitatorische Wirksamkeit H's., seine Beteiligung an den Aufständen in Prag und Wien (1848), seine Mitgliedschaft in der Nat.-Versammlung und seine Augenzeugenschaft bei dem Decemberstreiche Napoleons III. führt M. uns eingehend vor. Da H. als Demokrat, als Gegner Bismarcks und der „Annexion" von Elsafs-Lothringen doppelten oder dreifachen Anspruch auf die Sympathie seines Biographen hat, so wird auch diese sehr angreifbare politische Thätig-

keit im rosenfarbenen Lichte geschildert, wie denn überhaupt der Dichter und Mensch H. in M's. Darstellung fast tadel- und fleckenlos erscheint. Auch ein echt deutscher Patriot soll H. gewesen sein, trotz seiner sichtbaren Vorliebe für den Aufenthalt in der Fremde, zu dem ihn nicht immer die Zustände seines österreichischen Vaterlandes nötigten, und für Frankreich. — In den Essays über Hamerling und Lorm wird das dichterische Schaffen beider weit mehr in die Mitte gerückt, als bei Hartmann. Der erstere Essay hebt die Eigenart Hamerlings im ganzen treffend hervor, besonders ist die Würdigung des „Ahasver in Rom" ebenso eingehend, wie wohlgelungen. Lorm wird bedeutend überschätzt. Der von Schopenhauer geborgte Pessimismus, die absprechende Weltweisheit und das spitzfindige Räsonnement dieses Schriftstellers, der auch zuweilen recht frivole Effekte nicht verschmäht hat, geben wahrlich keinen Anspruch auf dichterische Unsterblichkeit, die M. ihm voreilig zuschreibt. Immerhin zeugt auch diese Schrift von dem Interesse, welches die deutsche Litteratur, trotz der politischen Entfremdung zwischen Deutschland und Frankreich, jenseits der Vogesen findet.

Dresden. R. MAHRENHOLTZ.

Chronique littéraire.

On nous annonce la mort du romancier Léon Cladel qui venait d'atteindre sa soixantième année.

Né à Montauban en 1835, d'une famille d'ouvriers, il commença ses études de droit et vint à Paris en 1857, où il trouva une place de clerc d'avoué. C'est alors que, dans ses visites fréquentes au Palais, il se lia avec Gambetta

Mais il quitta bientôt son étude pour collaborer à la Revue fantaisiste, où il fit paraître plusieurs nouvelles qu'il qualifia plus tard d'„échevelées". Son véritable début fut son livre *Martyrs ridicules*, paru en 1862 avec une préface de Baudelaire. Il publia ensuite quelques nouvelles dans le *Nain jaune*, puis donna en feuilleton à *l'Europe de Francfort* un roman politique, *Pierre Patient*, qu'aucun journal de Paris n'avait osé accepter. De ce fait, la feuille internationale fut arrêtée à la frontière.

C'est seulement en 1872 que la *Bouscassié* rendit son nom populaire. L'année suivante, son livre des *Va-nu-pieds* provoquait les plus vives récriminations de la part des journaux réactionnaires; le gouvernement en interdit le colportage. En 1876, une nouvelle parue dans *l'Evénement*, sous le titre *Une Maudite*, fit condamner Cladel à un mois de prison, en raison des théories qu'il y développait.

Depuis, Cladel a publié un grand nombre de romans et de nouvelles, la plupart en feuilletons pour des journaux républicains. Citons entre autres: *Ompdrailles, N'a qu'un œil, le Deuxième mystère de l'Incarnation, Héros et Pantins, Mi-Diable, la Kyrielle de chiens de Léon Cladel*, etc., où sa longue phrase, bizarrement construite, coupée d'incidentes, habillée d'adjectifs parfois extraordinaires, avait plus qu'un succès de curiosité.

Il se vantait souvent de ne jamais répéter le même qualificatif dans ses romans, et il réussissait à ce tour de force.

Cladel était un républicain ardent qui avait combattu l'empire avec énergie La République fondée, il se retira dans sa petite maison de Sèvres, recevant quelques intimes seulement, hommes de lettres ou de la politique; fier et indépendant, il ne sollicita jamais rien pour lui. Des amis comme Gambetta furent au pouvir, il ne leur demanda ni place ni faveurs.

A peine le bruit qui s'est élevé autour de La Débâcle a-t-il cessé qu'on parle du nouveau roman de Zola. Un journaliste doué d'une imagination ardente a publié l'interview suivant qu'il aurait eu avec le poète: — „Je rassemble à cette heure, lui aurait dit Zola, les éléments d'un roman que j'ai l'intention de publier sur Notre-Dame de Lourdes. Selon mon invariable méthode, une fois suffisamment documenté, j'irai observer sur place. Ainsi ai-je procédé pour *Germinal* à Anzin, pour la *Débâcle* à Sedan, etc. Je me sens invinciblement attiré par les grandes collectivités; le remue-ménage des foules, l'évolution de fortes masses ont toujours tenu ma curiosité en éveil. Je m'étais dès longtemps proposé de décrire le mécanisme des pélerinages et le développement des phénomènes métaphysiques qui ont pour théâtre Lourdes, ce coin curieux des Pyrénées. Je ferai rentrer dans mon cadre l'étude du néo-catholicisme de la jeune génération; j'examinerai aussi les conditions de lutte des partis monarchiques contre les institutions républicaines.

— A quelle époque pensez-vous vous rendre à Lourdes?

— Dans la seconde quinzaine de septembre. J'arriverai par un train de pèlerins; je ferai d'abord partie intégrante d'un pèlerinage; j'assisterai le lendemain au débarquement des pèlerins qui nous suivront. Alors seulement je me transformerai en curieux et en observateur."

Tout ceci est fort beau, mais ne laisse pas d'étonner ceux qui attendaient le vingtième volume des Rougon-Macquart. Aussi Zola s'est-il empressé de démentir la nouvelle que ce dernier volume s'occuperait de Lourdes. Il s'appellera de Docteur Pascal et donnera un aperçu succint des théories morales de l'auteur. Après, il s'occupera peut-être des petits miracles de Notre-Dame de Lourdes.

Vieux Parisien liseur.

III. Theater.*)

A. Daudet et L. Hennique, La Menteuse. Pièce en trois actes. [Gymnase.]

On est accoutumé depuis longtemps à considérer tout livre ou toute pièce de M. Daudet comme un événement. Il est juste, d'ailleurs, de reconnaître que, plus d'une fois, le succès a justifié la réputation qui s'attache à son nom. Il était donc naturel et logique de classer *La Menteuse* dans la catégorie des grandes premières.

Voyons d'abord la pièce, nous la commenterons ensuite.

La comtesse Nattier, ancienne lectrice à la Cour, est née d'une vieille famille aristocratique, dont elle a conservé l'intransigeance, aussi bien en politique qu'en religion. C'est une femme tout d'une pièce, à la foi et aux principes inébranlables comme le roc.

Avec elle vit son fils, Georges Nattier, aujourd'hui âgé de vingt-sept ans. C'est l'unique héritier de son nom et de son immense fortune.

Cependant, elle élève aussi chez elle sa nièce, Lucille de Brives. La pauvre enfant a perdu sa mère et la comtesse l'a remplacée.

*) Nach den Berichten Pariser Zeitungen.

M. de Brives, comme sa sœur, la comtesse Nattier, a formé le projet de marier les deux cousins: Georges et Lucile.

C'est là, on le sait, une coutume assez répandue dans les familles, de former de longue date des projets d'union entre des enfants, sans consulter le cœur des intéressés.

Nous ne tardons pas à nous apercevoir que si Lucile aime son cousin, Georges, en revanche, n'a pour elle qu'une bonne amitié. Son cœur ne lui appartient plus; il aime ailleurs.

Georges est, en effet, tombé amoureux fou d'une dame qui fréquente avec assiduité chez sa mère, de Mme Marie Deloche.

On nous a bien laissé entendre que Mme Deloche n'avait pas été heureuse en ménage, que son mari l'avait abandonnée et avait par la suite demandé et obtenu son divorce. Mais tous ces détails sur cette jeune femme, nous les surprenons, plus que nous ne les apprenons. Les auteurs se sont bien gardés de nous les révéler explicitement. Ils avaient d'ailleurs de bonnes raisons pour cela. La meilleure, c'est qu'en nous dévoilant la vie d'aventures de Mme Deloche, ils auraient du coup supprimé toute l'intrigue de leur pièce.

Mais continuons notre récit. La comtesse Nattier n'a pas eu de peine à s'apercevoir de l'amour inspiré à son fils par Mme Deloche, amour que celle-ci lui rend d'ailleurs. Il est temps d'y mettre bon ordre. Aussi la comtesse signifie-t-elle à Mme Deloche de vouloir bien, à l'avenir, s'abstenir de venir chez elle. C'est un congé en bonne forme.

Georges arrive pendant cette scène; en galant homme il prend la défense de Mme Deloche; avoue à sa mère qu'il l'aime et qu'il en est aimé et lui annonce sa ferme résolution de l'épouser.

— Mais, malheureux enfant, s'écrie la comtesse, Mme Deloche est divorcée et tu ne saurais l'épouser. Tu sais bien que l'Eglise n'admet pas le divorce.

Georges a vite fait de trouver dans son amour l'excuse et la justification de son mariage, et il va jusqu'à railler les préjugés dont l'esprit de sa mère est imbu.

— Va-t-en, lui ordonne la comtesse. Je n'ai plus de fils. Que personne ne prononce jamais plus son nom devant moi.

Le premier acte se termine là. Il expose la situation d'une manière nette et sobre.

Le second acte nous transporte dans l'intérieur de Georges et de sa femme. Ils s'adorent, leur bonheur est parfait. Après quelques mois, qui ont été durs à passer, Georges a trouvé une place dans une Compagnie d'assurances. Il gagne 500 francs par mois. Sa femme donne des leçons de piano en ville. Bref, les ressources du jeune ménage sont aujourd'hui largement suffisantes et le bonheur semble habiter avec eux.

C'est l'heure du dîner. Georges attend sa femme avec impatience. Elle est, en effet, allée à Saint-Germain voir sa sœur, ainsi qu'elle a l'habitude de le faire tous les dimanches.

Enfin, c'est elle. La voilà de retour et, tout heureux de se retrouver dans les bras l'un de l'autre, après quelques heures d'absence, ils s'embrassent avec transport. Puis Marie raconte à Georges sa journée à Saint-Germain; elle lui donne des nouvelles de sa sœur, de ses enfants, dont l'un a été souffrant cette semaine. Elle lui fait admirer un superbe bouquet d'orchidées achetées par elle en passant à la Madeleine.

On n'attend plus pour se mettre à table que l'abbé Pierre, un ami d'enfance de Georges, vicaire à Versailles, qui chaque dimanche vient partager le dîner de ses amis.

Cet abbé, nous l'avons déjà vu au premier acte, chez la comtesse Nattier. Il jouera dans la suite un rôle assez important.

C'est, vous le savez, une mode assez répandue maintenant que celle de mettre le prêtre à la scène. Il a, d'ailleurs suffisamment, porté bonheur au Gymnase, en la personne de l'*Abbé Constantin*, pour que ce théâtre ait fait une place à l'abbé Pierre, qui n'est en somme qu'un fils de ce même abbé Constantin.

L'abbé Pierre arrive chez Georges, juste au moment où Marie vient de conter à son mari l'emploi de sa journée à Saint-Germain.

L'abbé fait ses compliments à ses hôtes, puis, aussitôt, sans penser à mal, le pauvre homme, s'adressant à la femme de Georges, lui dit:

— Comtesse, je vous ai vue aujourd'hui à quatre heures, rue de Grenelle.

Marie a tressailli.

— Tu t'es trompé, mon cher, réplique aussitôt Georges. Ma femme arrive de Saint-Germain, où elle est allée passer la journée chez sa sœur.

Et c'est tout. C'en est assez, cependant, pour qu'en sa brièveté, cette scène éveille notre attention, pique notre curiosité. A partir de ce moment, nous sentons bien qu'un événement inattendu se prépare, que les choses vont se corser.

Nous suivons Marie pas à pas, nous épions le moindre de ses gestes: nous attendons avec

impatience la révélation du mystère caché jusque-là avec tant de soin.

C'est là, je le dis en passant, un des talents de M. Daudet, de mettre l'attention du public en éveil par un rien, par un mot en apparence insignifiant. Ce procédé dénote évidemment sa profonde connaissance de l'effet scénique et son habileté à le produire.

Donc, nous voilà sur nos gardes. Il y a évidemment quelque chose de louche dans la conduite de Marie. La révélation de l'abbé laisse le champ libre à nos suppositions. Mais nous ne tardons pas à pénétrer peu à peu ce mystère.

— Tiens, dit Georges à sa femme, je ne te connaissais pas ce bracelet.

— Ah, oui; mon ami, j'avais oublié de te dire, c'est la mère d'une de mes élèves qui m'en a fait cadeau.

— Ma chérie, une honnête femme ne porte que les bijoux qui lui sont donnés par son mari.

— Tu as raison, mon Georges, aussi je le quitte, ce bracelet, tiens, le voilà, fais-en ce que tu voudras.

Et d'un baiser, elle efface de l'esprit de son mari la mauvaise pensée qui aurait pu y prendre naissance.

L'intrigue se noue de plus en plus solidement.

C'est bien autre chose quand nous voyons Marie pâlir d'effroi, lorsque Georges annonce à sa femme qu'un de ses vieux amis, en voyage depuis deux ans, Jacques Olivier, est de retour, et qu'il l'attend le soir même.

— Jacques Olivier! ... balbutie Marie, qui parvient difficilement à dissimuler son trouble et son effroi... Il va venir ce soir... ici... Pourquoi ne passerions-nous pas notre soirée tranquillement tous deux? .. Préviens ton ami que tu ne peux le recevoir ce soir. N'est-ce pas, mon Georges, dit-elle avec câlinerie, après avoir repris sa présence d'esprit avec la rapidité que provoque seul le danger.

— A ta volonté, lui répond Georges. Seulement je lui dis de venir déjeuner avec nous demain.

L'effroi de Marie redouble. Le danger n'est pas conjuré, on sent qu'elle n'a réussi qu'à l'éloigner.

Qu'y a-t-il donc entre ce Jacques Olivier et Marie? ... Quelle est la raison de ses craintes, de ses mensonges?

Nous allons enfin l'apprendre au troisième acte, et c'est ici que vous allez saisir la nécessité de la présence de l'abbé sur la scène.

Marie voit bien qu'elle est perdue; Georges a déjà surpris quelques-uns de ses mensonges; avant peu, il connaîtra toute la vérité et cette vérité, nous allons nous-même l'appendre en écoutant les confidences que va recevoir l'abbé Pierre.

„J'ai une amie, dit-elle à l'abbé, que son infidélité a fait répudier par son mari. Divorcée, elle s'est éprise d'un galant homme qui l'a épousée. Mais mon amie, pour éviter que son inconduite ancienne fût révélée à son mari, a dû continuer à se donner à un amant qui menaçait de tout apprendre au mari. De plus, mon amie, pour satisfaire à ses goûts de luxe, a trompé son mari et dit, pour justifier ses dépenses, qu'elle gagnait elle-même cet argent par son travail.

— Dites à votre amie, réplique l'abbé, de venir s'agenouiller au tribunal de la pénitence.

L'amie, vous l'avez deviné, dont Marie a raconté l'histoire à l'abbé, c'est elle-même. Marie fait la confession de toutes ses fautes et en demande pardon. „Donnez-moi vite l'absolution, mon père, dit-elle, car je vais paraître bientôt devant Dieu. Je viens de m'empoisonner."

L'abbé veut appeler au secours.

— C'est le secret de la confession! lui crie Marie, bien résolue à mourir.

Georges, affolé tout d'abord, pleure et se lamente. Il envoie prévenir une amie de sa femme. On lui apprend qu'à l'adresse indiquée, il n'habite qu'un monsieur. Et c'est lui-même qui, trois fois la semaine, accompagnait jusque devant la porte de cette maison, Marie, qui, lui disait-elle, venait y donner des leçons de piano.

Cette fois, plus de doute. Georges devine l'horrible vérité. Menteuse! Menteuse! crie-t-il à sa femme, les poings crispés, la haine au cœur, accablé sous le poids de la honte et du désespoir.

— Mais qui me dira donc quelle était cette femme?

— Ça, lui répond son ami Jacques Olivier, qui vient d'entrer... c'est ma femme!

Telle est la donnée de cette pièce dont les qualités comme les imperfections éclatent d'elles-mêmes.

Les qualités, elles se trouvent, ainsi que je l'ai indiqué chemin faisant, dans la netteté de l'exposition de l'œuvre, dans la vivacité du dialogue, dans l'imprévu de l'intrigue et l'intensité dramatique de l'action.

Les défauts, je les vois surtout dans l'invraisemblance trop manifeste des personnages et de leur caractère. Prenons Georges. Comment ferez-

vous admettre que ce garçon épouse une femme, dont il ne connaît rien, absolument rien, du passé? Faut-il qu'il soit assez naïf pour n'avoir pris aucune information! Et précisément il épouse la femme divorcée d'un de ses vieux amis. Il ne lui avait donc jamais présenté sa femme, son ami Jacques Olivier?.. Et puis encore... Voilà six mois qu'ils sont mariés. Marie va, soi-disant, voir sa sœur tous les dimanches à Saint-Germain et Georges n'a jamais eu l'idée de l'y accompagner. Qu'est-ce que c'est que cette belle-sœur dont on lui parle si souvent et qu'il ne manifeste même pas l'intention de connaître? Et les riches toilettes et les bijoux dont sa femme se pare?

Toutes ces dépenses exagérées ne lui donneront pas l'éveil? Il ne se demandera pas d'où vient l'argent?

Il est véritablement par trop candide et naïf ce malheureux Georges, et à le voir si aveugle malgré la lumiére qui éclate de tous côtés, on serait presque tenté de lui crier: C'est bien fait! tu n'as que ce que tu mérites! imbécile!

Je sais bien qu'au théâtre, tout est affaire de conventions et que la vraisemblance comme la logique ne sont pas de rigueur. Mais encore ne faut-il pas aller, de gaieté de cœur, contre toute vraisemblance.

Que dire encore de Marie, qui est pourtant le personnage de la pièce que les auteurs ont certainement analysé avec le plus de soin et de complaisance?

Il est vrai que la tâche n'était point aisée, car les profondeurs et les mystères du cœur de la femme passent pour être insondables.

Et, cependant, Marie nous est donnée comme une femme aimant sincèrement son mari de tout son cœur. Et elle le trompe, et elle le trompe uniquement pour satisfaire ses goûts dispendieux de coquetterie.

J'avoue qu'il me paraît difficile de concilier sa conduite avec son amour.

Quoi qu'il en soit et malgré des imperfections, d'ailleurs largement compensées par de réelles qualités, la *Menteuse* est une pièce qui mérite d'être vue.

(La Paix.)

P. Wolff, Celles qu'on respecte. Comédie en trois actes [Gymnase].

Assurément cette comédie de mœurs mondaines du jeune immoraliste de *Leurs Filles* et des *Maris de leurs filles* comporte des réserves que tout à l'heure j'indiquerai. Mais j'ai plaisir à louer d'abord ses mérites évidents, son allure gaiement parisienne, sa jolie tenue littéraire, sa verve jaillissante et fine.

Ce n'est plus la pièce-Gymnase servant de prétexte à des décors et à des robes, faite et ratée sur mesure par des „habiles“. On a affaire ici à une œuvre inégale sans doute, mais jeune, mais sincère, mais curieuse, et qui confirme des promesses au lieu de confirmer des regrets.

Cette pièce vise à être une satire de l'hypocrisie de certaines femmes du monde qui ont des âmes de cocottes, pour user d'un euphémisme galant, et qui, par cette belle raison qu'elles s'entendent mieux que des cocottes aux grimaces du sentiment prétendent, dans leurs frasques les moins pardonnables, demeurer dignes de tous les respects.

En face d'une et même de deux de ces femmes, dont on ne saurait dire si elles ont plus d'inconscience ou plus de roublardise, M. Wolff a placé un viveur sans scrupules, et il a mis joyeusement aux prises, dans les choses de l'amour, ce trio de gens très corrects, très bien élevés et canailles. Le sujet était séduisant.

M. Wolff l'a traité, à mon gré, avec une drôlerie trop sommaire, sans assez d'audace et de suite. Les silhouettes sont justes malgré quelques traits appuyés. Les caractères demeurent fuyants. Et c'est là le défaut commun à toute la jeune école du Théâtre-Libre, qui reconnaît pour maître M. Becque et apporte à la scène un pessimisme à la fois caricatural et déjà légèrement convenu.

Mme Gabrielle Demareuil est mariée depuis quatre ans et s'ennuie, bien qu'elle ait de la religion, comme Clotilde dans la *Parisienne.* Son benêt de mari lui amène à dîner un de ses anciens camarades de collège, Henri de Bressac; celui-ci la juge à son goût et le lui dit en douceur, mais nettement. Rendez-vous est pris au musée du Louvre pour le lendemain, avec la permission du mari, ce qui paraît à Mme Demareuil une formalité indispensable.

Au second acte — quinze jours plus tard — Bressac en a assez de Gabrielle et fuit les rendez-vous. Aussi, quand il reçoit la visite de Mme Suzanne Nancey, qui, à titre de confidente de Gabrielle, lui reproche son indifférence, fait-il la cour à cette aimable veuve, d'âme scélérate, qui l'approuve en cela et en tout.

Suzanne partie, Gabrielle vient, et, derrière Gabrielle, entre Margot, une petite fille dévouée et aimante, avec qui Bressac a durement rompu parce que cette tendresse gênait le libre cours de ses instincts de vibrion, mais non sans un vague remords. Une scène éclate entre les deux femmes; Margot injurie de son mieux Mme Demareuil dans un couplet trop écrit et s'en va, le cœur brisé. Mme Demareuil, furieuse, veut aussi partir. Bressac la retient, car dans la colère elle est „touchante" comme dit Don Juan. Il lui promet même de l'épouser si elle divorce.

Au troisième acte, Mme Demareuil a décidé son mari au divorce en lui faisant des scènes absurdes avec persévérance. S'il y consent, c'est qu'il a rencontré une jeune femme, une enfant, qui serait la plus douce des maîtresses, Margot elle-même (cette péripétie a paru renouvelée de *Leurs Filles*). Henri tient tête au danger. Il promet à Margot de lui revenir, si elle écrit à Mme Demareuil une lettre où elle la menace de tout révéler à son mari. Mme Demareuil est, nous le savons, une „honnête femme"! L'effroi du scandale et la découverte qu'elle fait de la duplicité d'Henri lui tracent son devoir. Elle séduit d'une caresse son nigaud de mari qui renonce à divorcer, pendant qu'Henri donne rendez-vous, au „musée du Louvre", à Mme Nancey qui devrait se méfier.

Cette comédie vaut par le détail. Plusieurs scènes où se marquent la curiosité perverse et la lassitude amoureuse d'Henri sont filées avec un art subtil. Le dialogue y a le frisson et le son de la vie. Ailleurs, M. Wolff a oublié que, dans ce genre de pièces où il n'y a guère de pièce (sans qu'il en soit besoin), la finesse de la nuance crée la vérité profonde des caractères, que détruit l'outrance, l'effet de théâtre.

(XIXe Siècle.)

Zeitschriftenschau.

Deutsche Litteraturzeitung 1892.

No. 44. E. Weber, Die Stellung der Aussprache im fremdsprachlichen Unterricht. Berlin 1892. Besprochen von S. Wätzoldt [Frisch und anregend]. — N. 47. J. Weiss, Autour de la Comédie française. Trois années de théâtre (1883—1885.) Paris 1892. Besprochen von J. Sarrazin [interessantes Buch, doch ist es fraglich, ob die Geschichte des neueren Dramas in Frankreich merklichen Gewinn daraus ziehen wird].

Litterarisches Centralblatt 1892.

N. 47. P. Alheim, Le jargon jobelin de maistre François Villon. Paris 1892. [Scharfsinnig].

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. 1892.

N. 10. Rousselot, La Méthode graphique appliquée à la recherche des transformations inconscientes du langage. Paris 1891. Angezeigt von Stürzinger [Rousselots Apparate übertreffen an Genauigkeit und Vollständigkeit alle vorhergehenden Versuche]; Koschwitz. La Phonétique expérimentale et la philologie franco-provençale. Paris 1891. Empfehlend angezeigt von Stürzinger.

Romania.

Fasc. 83. W. Meyer-Lübke et G. Paris, La première personne du pluriel en français; G. Huet, Les fragments de la traduction néerlandaise des Lorrains; G. Paris, *Bascanda, Longaigne, Boute-en-courroie*; P. Meyer, Fragment de la Vengeance de Ragnidel; A. Jeanroy, Sur deux chansons de Conon de Béthune; A. Thomas, Le Mystère de la Passion de St.-Flour; A. Piaget, Remarques sur Villon, à propos de l'édition de M. Longnon; La Quistione d'amore de Carlo del Nero. — Comptes-rendus.

Revue des deux mondes 1892.

1. novembre. É. Rod, La Vie privée de Michel Teissier (Fin); G. Cavaignac, L'Évolution agraire en Prusse au XIXe siècle; F. Paulhan, Les Hallucinations véridiques et la suggestion; M. Cucheval-Clarigny, L'Union latine et la nouvelle conférence monétaire. I. L'Union latine; J. Reibrach, Collaboration; J. Fleury, La Question des égouts; É. Faguet, Edgar Quinet; G. Valbert, La Théorie d'un positiviste italien sur les foules criminelles; — 15. novembre. Mme. M. Poradowska, Popes et popodias. I; M. Berthelot, La Découverte de l'alcool et la destillation; A. de Foville, La Population française; L. Bastide, Du Havre à La Paz; M. Cucheval-Clarigny, L'Union latine et la nouvelle conférence monétaire. II. La nouvelle conférence monétaire; C. de Varigny, La Révolution au Vénézuela; C. Bellaigue, L'Héroïsme dans la musique; E.-M. de Vogüé, Après M. Renan; Revue dramatique.

Neue Erscheinungen.

I. Philologie und Pädagogik.

Albrecht, G., Vorbereitung auf den Tod, Totengebräuche und Totenbestattung in der altfranzösischen Dichtung. Hallenser Dissertation. Leipzig, Fock.

Béranek, J., Sénèque et Hardy. Leipziger Dissertation.

Brandès, G., Portraits de romantiques: Théophile Gautier. Sainte-Beuve. Paris, Gautier.

Brunetière, F., Essais sur la littérature contemporaine. Paris, Lévy. Frs. 3,50.

Chanson de Roland. Texte critique, traduction et commentaire, grammaire et glossaire par Léon Gautier. 20e édition. Tours, Mame.

De Grouchy, Documents inédits relatifs à Jean Racine et à sa famille. Paris, Techemer.

Denifle, H., Les Universités françaises au moyen âge. Paris, Bouillon. Frs. 2.

Eichthal, E. d', Du Rythme dans la versification française. Paris, Lemerre.

Ellinger, J., André Chénier's Gedichte, ein Bild seines Lebens. Programm Troppau.

Englert, A., Anthologie des Poëtes français modernes. Dédiée à la jeunesse. Erlangen, Junge. M. 1,50.

Estlander, C. G., Naturalismen enligt Zola. Programm Helsingfors.

Galland, Histoire d'Ali Baba. Zum Schul- und Privatgebrauch herausgegeben von J. Bauer und Th. Link. München, Lindauer. M. 1.

Gantner, M., Französische Konversation im Anschlufs an die Elementargrammatik. Passau, Waldbauer. M. 2.

Günther, Französische Gespräche für den Schulgebrauch. Danzig, Kafemann. M. 1,20.

Loth, J., Les mots latins dans les langues brittoniques (Gallois-Armoricain-Cornique): Phonétique et Commentaire avec une introduction sur la romanisation de l'Ile de Bretagne. Paris, Bouillon. Frs. 10.
Louis XIV, Mémoires pour l'année 1666. Herausgegeben von P. Völker. Halle, Niemeyer. M. 1,50.
Meyer, F., Welchen Wert hat für uns noch jetzt die klassische Tragödie der Franzosen? Leipzig, Fock. M. 0,60.
Maury, F., Étude sur la vie et les œuvres de Bernardin de Saint-Pierre. Paris, Hachette. Frs. 7,50.
Moisy, H., Glossaire comparatif anglonormand, donnant plus de cinq mille mots aujourd'hui bannis du français et qui sont communs au dialecte normand et à l'anglais. 4e fasc. Paris, Picard.
Prudhomme, S., Réflexions sur l'art des vers. Paris, Lemerre. Frs. 2.
Reum, A., Französisches Übungsbuch für die Unterstufe. Bamberg, Buchner. M. 2.
Reuter, M., 75 Stücke zur Einübung französischer Sprachregeln. 2. Auflage. Stuttgart, Roth. M. 0,50.
Ricken, W., Neues Elementarbuch der französischen Sprache für Gymnasien und Realgymnasien. Berlin, Gronau. M. 1,80.
Soltmann, H., Das propädeutische Halbjahr des französischen Unterrichts in der höheren Mädchenschule. Bremen, Kühtmann. M. 1,50.
Wershoven, J., Lese- und Lehrbuch der französischen Sprache für die Unterstufe. Cöthen, Schulze. M. 0,75.

II. Belletristik, Geschichte, Geographie, Philosophie.

Amoric, A., Les Vibrations, poésies. Paris, Vanier. Frs. 2.
Arétin, P., Le Maréchal, comédie, traduite pour la première fois par Alcide Bonneau. Paris, Liseux. Frs. 20.
Auteurs célèbres (les). Tomes 220 à 225. Paris, Flammarion. Chaque volume. Frs. 0,60.
- Bertol-Graivil. — Les Deux criminelles. Dans un Joli monde (222).
- Bertol-Graivil. — Les Deux criminelles. Venge ou Meurs (223).
- Bonsergent (Alfred). — Monsieur Thérèse (224).
- Delvau (Alfred). — A la porte du Paradis (220).
- Deslys (Charles). — L'Aveugle de Bagnolet (225).
- Dumas (A.). — Les Borgia. — La Marquise de Gange. — Les Cenci (221).

Bertout, A., Simples poèmes. Paris, Sauvaitre. Frs. 3,50.
Bonsergent, A., La Maison du quai Planté. Paris, Hennuyer. Frs. 3.
Cassot, C., La Fille d'un assassin. Paris, Chamuel. Frs. 3,50.
Claudin, G., La Fiancée bien gardée. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Coquelicot, Théâtre des débutants. Paris, F. Didot. Frs. 3,50.
Dimokidès, Sous l'égide d'Athênê. Contrastes et charbons verts. Choix de poésies inédites. Paris, Savine. Frs. 3.
Dubut de Laforest, L'Abandonné. Mœurs contemporaines. Paris, Dentu. Frs. 3,50.
Dujardin, E., Le Chevalier du passé. Tragédie moderne. (2e partie de la Légende d'Antonia.) Paris, Vannier. Frs. 2,50.
Durand-Dahl, Chansons de zig et de zag. Musique de H. Noyrb. Dessins d'A. Guy. Paris, Ondet. Frs. 3,50.
Féval, P., L'Avaleur de sabres. Nouvelle. édition. Paris, Dentu. Frs. 1.
Féval, P., Mademoiselle Saphir. (Suite de l'Avaleur de sabres.) Nouvelle édition. Paris, Dentu. Frs. 1.
Franc, Ch., A refaire, la Débâcle! Paris, Dentu. Fr. 1.
Grandpré, P. de, Les Légendes de Notre-Dame de Paris. Paris, Chamuel. Frs. 3,50.
Héricault, Ch. d', La Comédie des champs. Paris, F. Didot. Frs. 3,50.
Hervey de Saint-Denys. Six nouvelles nouvelles, traduites pour la première fois du chinois par le marquis de Hervey de Saint-Denys. Paris, Maisonneuve. Frs. 3,50.
Hubert, L., Contes pour un petit roi. Paris, Vanier. Frs. 2.
La Boétie, E. de, Œuvres complètes, publiées avec notice biographique, variantes, notes et index par Paul Bonnefon. (Bordeaux), Paris, Rouam. Frs. 15.
Larmandie, le comte de, La Comédie mondaine. Tome V. Montorgueil. Paris, Chamuel. Frs. 3, 50.
Le Poil, G, Dict et symboles. Premières poésies (1888—1892). Paris, Vanier. Frs. 2.
Leroy, Ch., Les Passe-temps du caporal Verdure. Paris, Kolb. Frs. 3,50.
Margueritte, P., Sur le retour. (Roman.) Paris, Kolb. Frs. 3,50.
Mendès, C., Poésies. Tome II. (Contes épiques. Hespérus. Intermède. Pièces datées. Le Soleil de minuit.) Paris, Charpentier. Frs. 3,50.
Mendès, C., Poésies nouvelles. Tome III des Poésies. (Hélas. Les Vaines amours Hymnaire des amants.) Paris, Charpentier. Frs. 3,50.
Mérouvel, Ch., Vices du jour. Le Marquis Gaëtan. Nouvelle édition. Paris, Dentu. Frs. 1.
Moinaux, J., Le Monsieur au parapluie. Paris, Flammarion. Frs. 3,50.
Mouliéras, A., Les Fourberies de Si Djeh'a. Contes kabyles, recueillis et traduits par A. Mouliéras. Traduction française et notes, avec une étude sur Si Djeh'a et les anecdotes qui lui sont attribuées, par René Basset. Paris, Leroux. Frs. 3,50.
Ohnet, G., Les Batailles de la vie. Nemrod et Cie. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Pineau, L., Le Folklore du Poitou. Paris, Leroux. Frs. 5.
Poë, E., Le Scarabée d'or. Traduction de J. H. Rosny. (Petite collection Guillaume.) Paris, Dentu. Frs. 2.
Pont-Jest, R. de, Le Fils de Jacques. Paris, Dentu. Frs. 3,50.
Prévost, l'abbé, Manon Lescaut. (Petite collection Guillaume.) Paris, Dentu. Frs. 2.
Ramson, J., Les Luttes suprêmes. Monte-Carlo en cendres. Paris, Sauvaitre. Frs. 3.
Ribet, J., Honnête avant tout. Paris, Delhomme et Briguet. Frs. 3.
Richard O'Monroy. Madame Manchaballe. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Daunou. Catalogue des incunables de la Bibliothèque Sainte-Geneviève, rédigé par Daunou, publié par M. Pellechet. Introduction de H. Lavoix. Paris, A. Picard. frs. 12.
Dru, L. et E. Levasseur. La Récolte de 1891 en Russie et l'Exposition française de Moscou. Paris, Chamerot et Renouard. Frs. 2.
Du Casse, le baron A., La Crimée et Sébastopol, de 1853 à 1856. Documents intimes et inédits. Paris, Charles-Lavauzelle. Frs. 2.
Labande, L. H., Catalogue, sommaire des manuscrits de la Bibliothèque d'Avignon (Musée Calvet). (Avignon) Paris. A. Picard. Frs. 7,50.
Labande, L. H., Histoire de Beauvais et de ses institutions communales jusqu'au commencement du XVe siècle. Paris, A. Picard. Frs. 7,50.
Luchaire, A. Manuel des institutions françaises (période des Capétiens directs). Paris, Hachette. Frs. 15.
Maricourt, le baron de, Casquettes blanches et Croix rouge. Souvenirs de 1870. Coulmiers. Faverolle. Loigny. L'Ambulance. Paris, F. Didot. Frs. 3,50.
Maricourt, R. de, Souvenirs d'un Garibaldien (Campagne de 1870-71). Imité de l'italien d'après Achille Bizzoni (avec l'autorisation de l'auteur). Paris, F. Didot. Frs. 3,50.
Mély, F. de, et E. Bishop, Bibliographie générale des inventaires imprimés. Tome I. France et Angleterre. Paris. Leroux. Frs. 12.
Mermeix, Les Antisémites en France. Notice sur un fait contemporain. Paris, Dentu. Frs. 1,50.
Picot, G., La Pacification religieuse et les suspensions de traitement, 1832-1892. Paris, C. Lévy. Frs. 1,25.
Rastoul, A., Histoire de France depuis la Révolution de juillet jusqu'à nos jours. 2 vol. Paris, Delhomme et Briguet. Frs. 10.
Stcherbatow, le général prince, Le Feldmaréchal prince Paskévitch, sa vie politique et militaire, d'après des documents inédits. Traduit par une Russe. Tome III (1827—1831). (Saint-Pétersbourg) Paris, Reinwald. Frs. 15.
Thuasne, L., Djem-Sultan, fils de Mohammed II, frère de Bayezid II (1459—1495), d'après les documents originaux,

en partie inédits. Étude sur la question d'Orient à la fin du xv[e] siècle. Paris, Leroux. Frs. 10.

Varreux, Mlle. C. de, Le Connétable de Saint-Pol, ou la Bataille de Montlhéry, histoire du xv[e] siècle. Paris, Cerf. Frs. 3,50.

Vernière, A., Le Président Jean Savarin, érudit, curieux collectionneur et ses rapports avec les savants de son temps. (Clermont-Ferrand) Paris, A. Picard. Frs. 3,50.

Viçwa-Mitra. Les Chamites. Indes préaryennes (berceau). Origines des Égyptiens, Libyens, Sabéens, Chananéens et Phéniciens, des Polynésiens, de la civilisation chaldéo-babylonienne, etc. Paris, Maisonneuve. Frs. 25.

Chambon, L., Un Gascon au Mexique. Paris, P. Dupont. Frs. 3,50.

Croonenberghs, le P. Charles, Trois ans dans l'Amérique septentrionale (1885, 1886, 1887). Le Canada. Paris, Delhomme et Briguet. Frs 5.

Deschamps, E, Carnet d'un voyageur. Au pays des Veddas. Ceylan. Paris, Société d'éditions scientifiques. Frs. 7,50.

Lombay, G. de, Au Sinaï. Palestine et Syrie. Paris, Leroux. Frs. 3.

Martin, A., Les Étapes d'un touriste en France. Paris. Promenades dans les 20 arrondissements. 20 vol. avec grav. et plans. Paris, Hennuyer. Chaque volume Frs. 1,50.

Ménoral, E. de, Paris, depuis ses origines jusqu'a nos jours. Deuxième partie: Depuis l'avènement de Charles VI, en 1380, jusqu'à la mort de Henri III, en 1589. Paris, F. Didot. Frs. 6.

Müller-Simonis, P., Relation des missions scientifiques de MM. H. Hyvernat et P. Müller-Simonis (1888—1889). Du Caucase au golfe persique à travers l'Arménie, le Kurdistan et la Mésopotamie, par P. Müller-Simonis, suivie de notes sur la géographie et l'histoire ancienne de l'Arménie et les inscriptions cunéiformes du bassin de Vau, par A. Hyvernat. Paris, avec grav. Delhomme et Briguet. Frs. 35.

Normandie, la, monumentale. Livraisons 1 à 8. In-folio avec 16 planches hors texte. (Le Havre) Paris, E. Lechevalier. Chaque livraison Frs. 5.

Rosier, J., Souvenirs d'Algérie. Paris, Delhomme et Briguet. Frs. 4.

Vigné d'Octon, P., Terre de Mort (Soudan et Dahomey). Paris, Lemerre. Frs. 3,50.

Baets, M. de, Les Bases de la morale et du droit. Paris, Alcan. Frs. 6.

Chesnel, E., Le Doute suprême. Paris, Retaux. Frs. 3.

Histoire de saint Augustin, évêque d'Hippone et docteur d'Église, d'après ses écrits et l'édition des Bénédictins, par un membre de la grande famille de saint Augustin, dédiée à S. G. Mgr. Doutreloux, évêque de Liège. (Bruxelles) Paris, Palmé. Frs. 8.

Tophel, G., Les Limites de la liberté chrétienne. Trois discours, avec préface et appendice sur la question du théâtre. 2[e] édition. (Lausanne) Paris, Fischbacher. Frs. 1,25.

Miscelle.

Über die Bedeutung von une brune mit besonderer Beziehung auf eine Stelle in Molières Misanthrope.

Brun definiert die Académie: „Qui est d'une couleur sombre, entre le roux et le noir“ und „En parlant des personnes il se dit par rapport à la couleur des cheveux: Cet homme est brun. Beauté brune“. Ebenso substantivisch „des personnes qui ont les cheveux bruns: Un beau brun. Une brune piquante“. Und im Gegensatz dazu „Un noiraud: Qui a les cheveux noirs et le teint brun“, jedoch mit dem Zusatz: „Il est familier“. Mir hat es immer geschienen, dafs der Unterschied nicht strenge inne gehalten wird, ebenso wenig wie im Deutschen der zwischen Blondine und Brünette. In den Redensarten: „Courtiser la blonde et la brune“ und „Aller de la blonde à la brune“ = allen Mädchen den Hof machen, scheint mir der Gegensatz zwischen Hell und Dunkel vorzuwiegen, obwohl nicht einmal brun allein, sondern erst brun foncé dunkelbraun bezeichnet; bei der Hervorhebung jenes Gegensatzes im allgemeinen denke ich, im Deutschen wie im Französischen, mehr an blonde und schwarze, als an blonde und braune Haare. Eine Stelle in der Revue des deux Mondes von diesem Jahre, die erste, die mir begegnet, zeigt, dafs es wenigstens Franzosen giebt, die mein Gefühl teilen: C'était une belle fille de dix-huit ans. Brune, grande, séduisante. Les cheveux très noirs couvraient à demi un front uni, légèrment bombé vers les tempes. (R. des deux Mondes 1/4 92 p. 482). Diese Brünette hatte also schwarze, sehr schwarze Haare. Und nur so scheint es mir erklärlich, dafs Molières Eliante im Misanthrope bemerkt, für ihren Liebhaber sei La noire à faire peur une brune adorable (die Negerschwarze 'ne reizende Brünette). Le noir und la noire ist nach der Académie = nègre, und auch in noiraud, wie in unserem: der Schwarze, ist der Begriff des Lobes nicht vorwiegend, wie die zwei einzigen von der Académie angeführten Beispiele: „Un gros noiraud, une petite noiraude“ zeigen. Drum mufste man sich zur Bezeichnung einer schwarzhaarigen belle fille adorable mit brune und Brünette begnügen.

Bielefeld. C. Humbert.

Abgeschlossen am 1. Dezember 1892.

Beiträge sind an den Herausgeber, Dr. Adolf Krefsner, Cassel, Jordanstr. 9, zu senden. Die Herren Verfasser und Verleger werden ersucht, dafür sorgen zu wollen, dafs alle neuen, die französische Sprache und Litteratur betreffenden Werke gleich nach Erscheinen der Redaktion der Franco-Gallia zugesandt werden, da nur dann pünktliche Besprechung erfolgen kann.

Text unter verantwortlicher Redaktion von Dr. Adolf Krefsner in Cassel. Für den Inseratenteil verantwortlich: der Verleger Julius Zwifsler in Wolfenbüttel. Gedruckt bei A. W. Zickfeldt in Osterwieck/Harz.



X. Jahrgang. № 2. Februar 1893.

FRANCO-GALLIA.

Kritisches Organ für französische Sprache und Litteratur.

Herausgegeben von

DR. ADOLF KRESSNER.

in Cassel.

Erscheint monatlich. **Preis pro Semester ℳ 4.**

Inhalt.

Reden

gehalten am Sarge Ernst Renans.

Discours de M. Bourgeois

Ministre de l'Instruction publique et des Beaux-arts.

Messieurs,

Il ne m'appartient pas de retracer ici la vie d'Ernest Renan, ni de juger son œuvre et son génie. Je dois laisser cette tâche, faite pour tenter les plus grands, à ceux qui furent les compagnons de ses travaux. Je veux seulement, après avoir offert à sa noble veuve le témoignage de notre profonde sympathie, dire en quelques mots pourquoi il a paru au gouvernement de la République que sa mémoire ne pouvait être trop solennellement honorée.

Messieurs, la mort de Renan est un deuil pour les lettres françaises, pour la science et pour la pensée humaine.

La langue française a perdu en lui un de ses maîtres. «On ne la trouve pauvre, disait-il, cette vieille et admirable langue, que quand on ne la sait pas». Nul ne l'a connue mieux que lui, et mieux aimée. Elle lui a été reconnaissante et lui a donné d'écrire des œuvres qui vivront autant qu'elle-même. Que de pages restées dans nos mémoires depuis cette invocation à l'âme de sa sœur Henriette, qui ouvre la grande *Histoire des Origines du christianisme*, jusqu'à la «Prière sur l'Acropole» et la «Résignation à l'oubli». Sévères récits d'histoire ou touchants tableaux de la vie d'enfance, conférences et discours, feuilles «jetées au vent» ou profondes études philosophiques, on goûte à les lire une saveur exquise et pénétrante, d'une plénitude encore inconnue: c'est bien «la vieille langue», avec toute sa clarté, sa probité séculaire, et c'est autour d'elle comme un charme de jeunesse nouvelle. Cette jeunesse ne passera point: avant même que sa main fût arrêtée par la mort, Renan avait pris sa place parmi les classiques de la France.

«Ce qui se fait sans les Athéniens, avait-il dit, est perdu pour la gloire.» Et dans sa conscience d'artiste il ne voulut jamais laisser paraître un de ses écrits sans l'avoir orné d'une forme parfaite. Mais la conscience du savant n'était chez lui ni moins haute ni moins scrupuleuse. Le bruit fait autour des ces œuvres légères et charmantes où il se délassait de ses grands travaux, l'aimable légende qu'il laissait se former autour de lui avec une indifférence sereine et quelque peu dédaigneuse, ne doivent pas nous faire oublier le fondement le plus solide de sa gloire, cette érudition prodigieuse, cette science aussi vaste que profonde, qui, pendant un demi-siècle, a fait de lui le maître par excellence de la critique historique. Philologue, exégète, épigraphiste, archéologue, qu'il s'agit de l'histoire littéraire de la France au quatorzième siècle, de l'histoire des langues sémitiques, de celle du peuple d'Israël, ou de celle des premiers siècles de l'Église chrétiennne, il a donné l'exemple de la recherche la plus rigoureuse et la plus étendue. Si la puissance de son esprit l'élevait aux généralisations nécessaires, si la passion du beau, inséparable en lui de celle du vrai, lui faisait mettre comme une poésie

dans l'interprétation de la réalité; jamais les ailes de sa pensée ne l'entraînaient hors du domaine précis de l'observation scientifique. On peut dire de Renan ce qu'il disait de Claude Bernard: «La plus haute philosophie sortait pour lui de l'ensemble des faits constatés avec une inflexible rigueur.»

Messieurs, ce qui fait l'originalité singulière de l'œuvre d'Ernest Renan, ce qui explique son action profonde, c'est d'avoir porté cette méthode scientifique dans un domaine nouveau: l'histoire religieuse. C'est la philologie, science d'observation minutieuse et merveilleux instrument de certitude, qui l'a conduit d'un pas assuré sur ce terrain jusqu'alors à peine entr'ouvert à la science. Avec quel respect il a abordé ces problèmes, vous le savez, messieurs; avec quelle sympathie ardente pour des croyances abandonnées dans un héroïque déchirement, mais aussi avec quelle fermeté d'esprit et de volonté!

Il avait prononcé ce mot redoutable: «Les religions se donnent comme des faits et doivent être discutées comme des faits, c'est-à-dire par la critique historique»; et comme il pratiquait cette règle qu'il avait lui-même formulée: «qu'il n'est pas permis au savant de s'occuper des conséquences qui peuvent sortir de ses recherches», son génie, au prix de quels sacrifices! poursuivit sa route, inflexible.

Messieurs, cette grande œuvre domine les dernières années de notre siècle. Par une sorte d'évocation toute-puissante, Renan a ressuscité devant nos yeux l'âme religieuse des premiers âges de l'Église, comme Michelet avait fait revivre l'âme historique de la vieille France. Les traits de cette image sont-ils définitifs? Le temps n'est pas venu l'affirmer. Mais nous savons qu'il y a, dans ce monument, d'indestructibles parties: l'œuvre s'impose à l'admiration par la profondeur de la science, la liberté de l'examen et la magie de l'expression.

Elle s'impose aussi, et non moins fortement, par son unité. Les sept volumes de l'*Histoire des Origines*, et avec eux les pages plus récentes du *Peuple d'Israël*, sont d'un même souffle, d'une invariable direction. On a parlé, — c'était presque une mode, des indécisions de l'esprit de Renan. Peut-on accuser d'incertitude celui qui a mené, d'un seul sillon, ce labeur de vingt-six années? Certes, il s'est complu, dans certains de ses écrits, «à varier, comme il le dit, les points de vue et à écouter les bruits qui viennent de tous les côtés de l'horizon»: mais est-il besoin de rappeler à ceux qui vraiment ont lu ses livres qu'il faisait rigoureusement la part du doute et qu'il ne l'a jamais laissé pénétrer là où l'affirmation paraissait possible à son honnêteté? Il avait à un égal degré le sentiment des limites de la connaissance et la passion de la tolérance. Nul ne rechercha et ne défendit avec plus de fermeté des solutions précises dans le domaine des vérités scientifiques. Au delà, c'était pour lui l'hypothèse, et la souplesse de sa pensée se prêtait sans effort aux mille apparences des choses: la joie de son vaste esprit était «de réfléchir en soi une portion de plus en plus grande de ce qui est»; mais il ne se reconnaissait plus le droit d'affirmer et de conclure. Il voulait rester un témoin attentif et clairvoyant et se refusait à devenir un juge. L'ironie dont il enveloppait son témoignage n'était point l'ironie desséchante du scepticisme: c'était le conseil de prudence donné par l'esprit de doute à l'esprit d'affirmation, c'était le scrupule très délicat de la raison éprise d'idéal mais résolue à la vérité. Sous la verdure merveilleuse incessamment mouvante aux souffles divers de l'infini, le roc breton se dresse et n'a jamais tremblé.

Ses ennemis se sont cependant demandé si, dans le domaine des vérités morales, un esprit de cette puissance n'avait pas un devoir particulier? Oui, messieurs, le génie est responsable envers son temps. Je ne crois pas que Renan l'ait jamais oublié. Le vin qu'il a versé à notre siècle est un vin subtil et fort, et quelques-uns s'en sont enivrés. Laissez passer les années et comptez sur ses qualités généreuses. La morale de Renan est, en somme, une morale d'activité, de courage et de bonté: «Allez, dit-il aux jeunes gens, allez de l'avant avec courage; allez, allez; ne perdez jamais le goût de la vie. Croyez à une loi suprême de raison et d'amour qui embrasse le monde et l'explique. Croyez au bien; le bien est aussi réel que le mal, et seul il fonde quelque chose; le mal est stérile.» Messieurs, celui-là peut être écouté avec confiance qui prêche la volonté de vivre et d'agir, le devoir de la tolérance, la tendance à la perfection intellectuelle et la loi de vérité et d'amour.

Et celui-là doit être salué avec respect, s'il a su, comme Renan, faire de sa vie entière un exemple de ses idées. L'unité de son œuvre est égalée par l'unité de son existence. On a demandé où était la certitude de sa doctrine:

elle est dans sa belle vie, que pour obéir à sa conscience, il a deux fois brisée. A vingt-trois ans, le jour où il sentit la raison triompher en lui de la foi, il avait quitté St-Sulpice, sa chère maison, et l'avenir assuré; plus tard, avec la même tristesse, et la même résolution, il abandonna le Collège de France, qui semblait la demeure nécessaire de son esprit, plutôt que d'incliner son enseignement devant une autorité extérieure. Malgré les lourdes charges de famille, dans l'incertitude du lendemain, il se remit à son travail solitaire, sans hésitation sans bruit, avec toute sa souriante sérénité.

Messieurs, le voici mort, mort fidèle à lui-même, dans ce Collège de France qu'il appelait „une institution laïque et indépendante . . . un établissement dont la loi fondamentale est la liberté".

Il a été l'un des plus puissants ouvriers de la révolution philosophique qui fera du dix-neuvième siècle une des plus grandes époques de l'histoire des idées.

Dans cette crise il a réuni les qualités les plus diverses: la science profonde, la haute moralité et le don de créer la beauté. Il a eu, suivant son mot à l'Académie, «l'amour de la vérité, le génie qui la trouve et l'art savant qui la fait valoir». De là l'extraordinaire éclat et l'influence de son œuvre: il a certainement changé quelque chose dans l'état de conscience de l'humanité.

Messieurs, vous vous rappelez tous les admirables paroles que Renan prononçait, à Tréguier, il y a quelques années, en songeant à l'heure où nous sommes: «Ce que j'ai toujours eu, c'est l'amour de la vérité. Je veux qu'on mette sur ma tombe: *Veritatem dilexi.* Oui, j'ai aimé la vérité, je l'ai cherchée, je l'ai suivie où elle m'a appelé sans regarder aux durs sacrifices qu'elle m'imposait. J'ai déchiré les liens les plus chers pour lui obéir. Je suis sûr d'avoir bien fait.» Messieurs, c'est parce qu'il a aimé la vérité de cet amour sans partage et sans faiblesse que nous l'honorons aujourd'hui.

«La vie de l'homme est courte, mais la mémoire des hommes est éternelle. C'est dans cette mémoire qu'on vit réellement.» La vie qu'il appelait la vie véritable commence aujourd'hui pour Renan. Puisse-t-il demain la vivre glorieusement, à quelques pas d'ici, au sommet de la montagne de la science, dans ce temple où la République veut que dorment côte à côte, entourés de la même reconnaissance, ceux qui ont défendu l'indépendance de la patrie française et ceux qui ont servi la liberté de l'esprit humain.

Discours de M. Gaston Boissier

(M. Gaston Boissier parle au nom de l'Académie française.)

Messieurs,

Celui auquel nous rendons les derniers devoirs fut un grand génie, puissant et complexe. Il réunissait des qualités qui ne semblent pas toujours s'accorder ensemble. C'était à la fois un philologue et un artiste, un théologien, un poète, un historien, un philosophe, et partout au premier rang. Les corps savants auxquels il appartenait parleront de ces aptitudes diverses. Il est naturel que l'Académie française regrette surtout en lui le grand écrivain; c'est donc à l'écrivain que je dois, en son nom, rendre hommage.

Il a consacré un livre merveilleux, le plus beau peut-être qu'il ait écrit, à nous raconter sa jeunesse. Nous savons dans quel milieu il a grandi, à quelle école son talent s'est formé.

(M. Gaston Boissier rappelle en termes excellents la vie de son confrère, il glorifie l'écrivain en ces termes):

Ce qu'il faut le plus admirer dans les tentatives audacieuses de M. Renan, c'est qu'elles n'ont jamais rien coûté à la pureté et à la netteté de son style. Personne n'a parlé de nos jours un français plus savant à la fois et plus simple, plus limpide, plus sincère, à travers lequel s'aperçoive mieux la pensée. Un grand écrivain n'est tout à fait maître de la langue dont il se sert qu'à la condition de ne pas lui faire violence. Si l'on veut être trop impérieux avec elle, comme un cheval de sang, elle s'effarouche et regimbe. Mais quand on la connaît à fond, qu'on ménage sa nature et ses instincts, et qu'on sait la conduire, elle obéit en esclave et se prête à tout. M. Renan la domine en la respectant; il n'a jamais eu besoin de la torturer pour lui faire exprimer en perfection les subtilités de ses pensées, les nuances de ses sentiments, les finesses de son ironie; il la plie sans effort à tous ses usages. C'est la langue de tout le monde, et pourtant il excelle à la faire sienne. A tous ceux qui prétendent aujourd'hui que le français est trop pauvre pour rendre leurs impressions et leurs idées, qui veulent l'encombrer de mots nouveaux, qui brisent à plaisir les cadres de notre vieille phrase, je ne

vois qu'une réponse à faire: il faut leur demander de lire une page des *Souvenirs de jeunesse* ou des *Dialogues philosophiques*.

Voilà pourquoi les livres de M. Renan ont trouvé tant de lecteurs. Ils ont pénétré partout où l'on se sert encore de notre langue, et tous ceux qui les ont lus, sans distinction de secte ou d'école, les ont admirés. Le théologien, chez lui, a soulevé et soulèvera toujours des discussions violentes. On n'en peut pas être surpris, et lui-même savait bien qu'en s'aventurant au milieu des polémiques religieuses, il mettait le pied dans la région des tempêtes; mais sur l'écrivain tout le monde s'accorde; personne ne conteste que, dans la seconde moitié de ce siècle, il n'y en a guère de plus grand. Aussi, tous ceux qui ont quelque souci des lettres françaises ont-ils applaudi à ces récompenses extraordinaires que la nation lui décerne. Nous étions accoutumés, jusqu'ici, à les voir réservées pour d'autres gloires. Il semblait vraiment que ce n'était pas servir son pays que de l'éclairer, de l'instruire, de l'illustrer par de beaux ouvrages. Et pourtant, il y a deux siècles, au milieu d'une société aristocratique, Racine osait déjà dire que «quelque différence que, pendant leur vie, la fortune mette entre les écrivains et les plus grands héros, après leur mort, cette différence cesse et que la postérité fait marcher de pair l'excellent poète et le grand capitaine». Cette vérité, qui dut alors paraître un paradoxe, reçoit aujourd'hui une solennelle confirmation. Soyons fiers, messieurs, de ce spectacle qui nous est donné, et que nous ne connaissions guère, d'un grand écrivain, qui n'a rien fait que d'écrire, traité comme un grand capitaine. Ce n'est pas Renan seul, c'est toute la littérature qu'on honore en ce moment par l'éclat de ces funérailles triomphales.

Discours de M. Gaston Paris.

(C'est M. Gaston Paris qui vient après, au nom du Collège de France, apporter son tribut d'hommage.)

Messieurs,

C'est ici qu'il a voulu finir, dans ce Collège de France qu'il avait tant aimé et dont la gloire séculaire lui devra un de ses plus éclatants rayons. Pendant ce cruel été, tandis que ses yeux déjà voilés disaient adieu à sa chère Bretagne et semblaient chercher sur le vieil Océan celtique la barque mystérieuse qui, jadis, transportait les âmes dans «la terre de l'éternelle jeunesse», il n'avait qu'un désir, revenir à Paris. On s'étonnait de cette volonté tenace dont la satisfaction a été sa dernière joie; c'est qu'il voulait mettre sa mort en harmonie avec toute sa vie; il voulait qu'au moment du suprême départ, ses mains errantes pussent encore toucher les murs du temple où il avait célébré avec tant de foi le culte d'esprit et de vérité. Le Collège de France a été le vrai centre de la vie d'Ernest Renan.

(Et l'orateur fait l'historique des cours de Renan au Collège de France, il rappelle comment sa nomination en 1882 fut mal accueillie. Puis, après avoir fait son éloge comme administrateur, M. Paris termine ainsi):

Vous allez donc, cher maître, cher ami, quitter cette antique maison qui était devenue la vôtre, où vous avez fait tant de bien, tant travaillé, tant pensé, tant aimé! Nous vous voyons avec désolation, prêt à en franchir le seuil pour jamais, nous qui vous avons aimé, qui avons été fiers de votre gloire, qui avons joui de votre présence. Les uns parmi nous sont vos anciens amis: ils ont éprouvé, presque dès l'enfance, votre bonté paternelle, ils ont eu toute leur vie éclairée par la lumière qui venait de vous, et ils ne se consoleront jamais d'avoir perdu pour leur esprit et pour leur cœur ce foyer de chaleur et de clarté; les autres ne vous ont connu que par cette maison même, dont vous étiez le sage et bienveillant génie. Tous sentent que dans la perte que font en ce jour la France et l'humanité, la leur est la plus intime et la plus cruelle; tous vous remercient de ce que vous avez été pour chacun d'eux, de ce que vous avez fait pour la science, dont ils sont comme vous les serviteurs dévoués, pour ce Collège que vous avez voulu si grand, que vous avez si efficacement servi et que votre mémoire servira encore et protégera peut-être dans l'avenir, et c'est en pleurant que tous par ma voix, vous disent adieu.

Discours de M. Barbier.

(M. Barbier de Meynard, membre de l'Institut, professeur de l'École des langues orientales, parle au nom de la Société asiatique, puis M. Barbier, premier président honoraire à la cour de cassation, prononce au nom du conseil de l'ordre de la Légion d'honneur les paroles suivantes):

Messieurs,

Le conseil de l'ordre national de la Légion d'honneur, qui était fier de compter Ernest Renan parmi ses membres, doit saluer respectueusement ce cercueil et s'associer au deuil de la France.

Il ne reste rien à dire après les éloquentes paroles qui ont si justement glorifié le professeur éminent, le penseur profond, l'apôtre de la tolérance, le savant et le lettré délicat que l'Institut appela dans son sein à un double titre. Dans cette nature d'élite, l'affabilité du caractère était à la hauteur du génie. Ses collègues au conseil de l'ordre ont connu le charme des relations, mêmes passagères, entretenues avec cet homme d'un esprit supérieur. Ils en garderont un souvenir ineffaçable. C'est en leur nom que j'adresse à Ernest Renan un suprême adieu.

(Nach dem Bericht der Zeitung «La Paix».)

Besprechungen und Anzeigen.

I. Philologie und Pädagogik.

H. Löwe, *La France et les Français.* Neues französisches Lesebuch für deutsche Schulen. Mittelstufe. Mit einem vollständigen Wörterbuch. Dessau-Leipzig, R. Kahle, 1892. 244 S. M. 2. Wörterbuch M. 0,50.

— — *Cours français. IIième Partie.* Neue französische Schulgrammatik auf Grund seines Lesebuches *La France et les Français.* Mittelstufe. 2. Auflage. Dessau-Leipzig, R. Kahle. 1892. 106 S. M. 1,20.

Das Lesebuch für die Mittelstufe verdient all das Lob, welches die Kritik dem ersten Teile des Lesebuches gespendet hat, in vollem Mafse. Die Auswahl der Stücke ist recht geschickt; die Grundsätze, nach welchen dieselbe getroffen ist, sind bekannt und rechtfertigen den Titel, so dafs ich nicht weiter darauf einzugehen brauche. An Stelle des aus dem Zusammenhange herausgerissenen, wenn auch so immerhin lesbaren Kapitels aus *Mérimée's Colomba* hätte wohl eine andere in sich abgeschlossene Erzählung gegeben werden können, zumal die korsischen Verhältnisse den französischen doch einigermafsen fern liegen; vielleicht eine solche von A. Theuriet, welcher Land und Leute gewisser Gegenden so trefflich schildert.

Der *Cours français, IIième partie,* unterscheidet sich sehr zu seinem Vorteile von dem ersten Teil. Auszusetzen habe ich, dafs vielfach ohne Not vom Deutschen ausgegangen wird; hierbei möchte ich bemerken, dafs wir im Deutschen nicht ein Imperfectum, sondern ein Praeteritum haben. Was die Terminologie anlangt, so bedient sich der Verf., was zu loben ist, der Bezeichnungen «historisches Perfekt» und «historisches Plusquamperfekt»; aber warum behält er den Konditional bei? Nicht gefallen wollen mir die Versregeln; doch da ist ja der Geschmack verschieden; praktischen Wert haben sie einmal sicher nicht. Bei der Wortstellung ist die sog. absolute Stellung gar nicht erwähnt. Die Moduslehre ist kurz und ansprechend; dabei hätten indes die Konjunktionen an Übersichtlichkeit gewonnen, wenn sie nach ihrer Bedeutung in konzessive, finale u. s. w. geordnet worden wären. Weniger gefällt mir die Lehre vom Infinitiv; besonders der Infinitiv mit *de* nach Verben ist nicht genügend berücksichtigt worden; ähnlich verhält es sich mit dem Infinitiv mit *à*. Es heifst da: «*difficile* steht mit *à; elle est difficile à contenter*»; richtig, aber wie verhält es sich mit: «*il est difficile de la contenter*»? Es kommt eben darauf an, welchen Satzteil der Infinitiv vertritt. Über die Bezeichnung des Gerundiums als Particip des Praesens mit *en* habe ich mich schon mehrfach geäufsert, ich gehe also hier nicht weiter darauf ein. Die Veränderlichkeit des *Participe passé* mit *avoir* ist ungenau angegeben. Das Kapitel von den Präpositionen besteht aus einer Sammlung von Redensarten, die m. E. mehr in ein Wörter- oder Gesprächbuch gehören als in eine Grammatik. Ebenso enthält Kap. X, vom Artikel, Phraseologisches. Es folgen dann noch zur Anschauung und Übung Einzelsätze und Rückübersetzungen; mit den ersteren kann ich mich nicht befreunden, gegen die letzteren habe ich nichts einzuwenden. — Ist demnach das Buch auch noch verbesserungsbedürftig, so kann ich doch, so sehr ich mich auch gegen den ersten Teil des Cours français habe aussprechen müssen, nicht umhin, diesen zweiten Teil als recht brauchbar zu bezeichnen.

Weilburg. A. GUNDLACH.

Lamartine, *Procès et Mort de Louis XVI.* Im Auszug aus Histoire des Girondins, zum Schulgebrauch herausgegeben von Paul Voelkel. Bielefeld 1892. Velhagen & Klasing (Prosateurs français, 88. Lieferung).

Ob es zweckmäfsig war, dem Schüler ein Bruchstück von Lamartines Girondistenge-

schichte oder vielmehr Girondisten-Romane, von dem Herausgeber (p. VII) selbst sagt, es fehlen ihm «im einzelnen nur zu sehr gediegene Kenntnisse und Vorstudien», vorzulegen, darüber darf man mit dem Herrn Herausg. selbst nicht streiten. Denn das Haus Velhagen & Klasing hat einmal den Grundsatz, mit den Polypenarmen seiner Sammlung französischer und englischer Schriftsteller alles aufzusaugen, was Absatz finden kann, Schulmäfsiges, wie pädagogisch Anfechtbares, Wertvolles und Wertloses. Den Mitarbeitern werden dann die einzelnen Nummern vom Chefredakteur zuerteilt. Dafs wir die Aufnahme eines Stückes, auf dessen gewissenlose Bearbeitung der Schüler in der Einleitung ausdrücklich aufmerksam gemacht wird, stark mifsbilligen müssen, bedarf kaum erst der Versicherung. Wir urteilen eben nach pädagogischen Grundsätzen.

Um dem Herrn Herausgeber nicht nahe zu treten, wollen wir die Anerkennung nicht vorenthalten, dafs seine kurze, knappe und doch alles Wesentliche gebende Biographie des Dichters im Grofsen und Ganzen nur Lob verdient. Überschätzt ist p. VII L.'s Stellung und Bedeutung in der Februarrevolution. L. selbst hat sich in dieser Hinsicht stark beweihräuchert, indessen sogar der verhimmelnde Chamborant de Périssat (Lamartine Inconnu, Paris 1891) teilt die Hochschätzung seines Helden als Politiker nicht ganz. Die Beurteilung L.'s als Dichter ist zum teil Geschmackssache, der Herausgeber hat sich aber von Übertreibungen weislich ferngehalten. Geeignet ist auch die «geschichtliche Einleitung». Mit dem Noten-Anhange sind wir nicht immer einverstanden. Die dem Schüler gewährte «Hilfe» scheint uns oft zu weit gehend (doch ist das Velhagen & Klasingscher Geschäftsgrundsatz), das Spezialexikon ist ein bedauernswertes Zugeständnis an die Bequemlichkeit des Schülers, der in einem grösseren Wörterbuche sich bei Zeiten zurechtfinden soll und mufs. Doch ist in beiden die Gefahr der «Eselsbrücke» geschickt vermieden worden. Die historischen Erläuterungen lassen aber die nötige Geschichtskenntnis hie und da vermissen. Ob Voltaire «mehr als ein anderer zum Umsturz des Bestehenden beigetragen hat», z. B. als Rousseau, ist mindestens fraglich. Falsch aber ist es, dafs er «Berlin verlassen mufste, weil der König ihn nicht mehr achten konnte». Von «müssen» war keine Rede, und die volle Achtung Friedrichs hatte V. schon eingebüfst, als er in den Jahren 1740—43 den französischen Zwischenträger zu spielen versuchte. Diese Einbufse war nicht der Grund der Aufgabe eines Asyles, das V. von vornherein nur als ein zeitweiliges aufgefafst hatte. Dafs sich V. gleich nach der Abreise in Ferney niedergelassen habe, ist ungenau, da gab es doch noch manche Zwischenstationen. Vielleicht sieht sich Herausgeber einmal des Referenten Voltaire-Biographie (II, Abschn. 1 u. 2) an. Ganz auf Unkenntnis ruht die Angabe, Friedrich Wilhelm II. und Leopold II. hätten in Frankreich «die alte Ordnung der Dinge wiederherstellen» wollen. Dieser Irrtum ist schon durch Sybels bahnbrechendes Werk gründlichst beseitigt. Ebenso irrig ist es, die Girondisten «als Rechte der Versammlung» zu bezeichnen. Sie waren in ihren Grundprinzipien waschechte Jacobiner. Auch hierüber unterrichtet sich der Herausgeber vielleicht aus dem oben angeführten, bequem zugänglichen Werke.

Dresden. R. Mahrenholtz.

Franz Beyer und **Paul Passy,** Elementarbuch des gesprochenen Französisch. Cöthen, 1893, Schulze. 218 S. geb. M. 3.

Franz Beyer, Ergänzungsheft zu Beyer-Passy, Elementarbuch. Ibid. 104 S. M. 1,10.

Was Sweet für das Englische, das ist Beyer-Passy für das Französische. Die beiden auf dem Gebiete der Phonetik rühmlichst bekannten und bewährten Verfasser haben ein vorzügliches Werk geschaffen. Auf die Bedeutung der Kenntnis des gesprochenen Französisch im Unterschied von der Schriftsprache braucht nicht weiter hingewiesen zu werden, sie ist selbstverständlich, besonders für diejenigen, welche es an sich selbst erfahren haben, wie weit man mit einer, wenn auch recht umfangreichen Kenntnis der Schriftsprache im Lande selbst, in der Unterhaltung, kommt. Freilich wird ja jetzt auch auf den Schulen weit mehr Gewicht auf die Übung des Ohres gelegt als früher, aber zumeist ist es doch, und zum teil wohl auch mit Recht, die Schriftsprache, mit welcher sich das Ohr auf diese Weise vertraut macht, während das eigentlich gesprochene Französisch dann doch noch teilweise fremd bleibt.

Das Elementarbuch enthält die Texte nur in Lautschrift; es ist dies die im *Maître phonétique* gebrauchte Umschrift, welche in den Fachkreisen bekannt und auch für Anfänger leicht

und fast sofort zu lesen ist. Die Texte selbst sind trefflich gewählt und beginnen mit dem Nächstliegenden. Dafs in den ersten Stücken die Worttrennung durchgeführt worden ist, kann nur gebilligt werden, da sich auf diese Weise die Schwierigkeiten im Anfange nicht häufen; erst im 42. Stück ist der Übergang zu den Satzformen (Sprechtakten) gemacht; dies Stück ist im höchsten Grade interessant, freilich für den Anfänger auch recht schwierig. — Auf die Texte folgt eine Elementargrammatik der gesprochenen Sprache; von dieser ist durchweg ausgegangen. Diese Grammatik ist in jeder Beziehung ein Muster: kurz, klar und präcis. Die Zweifler, welche meinten, eine auf den Laut gegründete Grammatik sei unmöglich, müssen hier überzeugt werden, nicht nur, dafs eine solche möglich ist, sondern dafs sie unbedingte Vorzüge vor der auf die Schrift gegründeten Formenlehre hat. Freilich wird darin auch nur die wirklich gesprochene Sprache berücksichtigt, man wird z. B. bei der Formenlehre des Zeitwortes vergebens nach dem Imperfekt des Konjunktivs und nach dem historischen Perfekt suchen. Letzteres wird nur kurz erwähnt mit dem Zusatz: «Dasselbe ist aber in der Umgangssprache der Nordfranzosen ausgestorben, gehört also nicht hierher». Es würde zu weit führen, wenn ich auf all das Belehrende und auf die Fülle feiner Bemerkungen in dem Buche eingehen wollte; ich möchte nur besonders auf das wichtige Kapitel von den Sandhi-Erscheinungen hinweisen, sowie auf den Umstand, dafs auf die konsonantische Bindung im ganzen weit weniger Wert gelegt wird, als auf die vokalische, auf das Fehlen des Stimmverschlusses vor vokalischem Anlaut, worauf gerade der Französisch lernende Deutsche gar nicht genug achten kann. — Vielfache Belehrung enthält auch das Ergänzungsheft, welches die Texte in Orthographie und einen Kommentar zu den Lauttexten bringt. Ob das Elementarbuch, wie die Verfasser hoffen, Eingang in den deutschen Schulen finden kann, scheint nach den Bestimmungen der neuen Lehrpläne einstweilen unwahrscheinlich; wohl aber wird es beim Einzelunterricht nicht nur die besten Dienste leisten, sondern kaum zu entbehren sein. Vor allem aber ist für Studierende und Lehrer das Studium des Werkes geradezu notwendig.

Weilburg. A. GUNDLACH.

II. Belletristik und Folklore.

Georges Ohnet, Les Batailles de la Vie: Nemrod et Cie. Paris 1892, Ollendorff. Frs. 3,50.

Der Marquis Clément de Pont-Croix hat im Börsenspiel durch den Krach der katholischen Bank Union sein Vermögen gröfstenteils eingebüfst; sein Stammgut Chevrolière geht aus den Händen der Güterschlächter in den Besitz des aus Portugal stammenden jüdischen Banquiers Grafen Sélim Nuño, der gerade durch den Zusammenbruch der Union sein ohnehin schon beträchtliches Vermögen noch vergröfsert hat, über; Pont-Croix behält für sich nur die kleine davon abgezweigte Commanderie, auf der er sich in Einsamkeit mit Jagd und Fischfang beschäftigt. Der jüdische Graf liebt, neben dem Gelderwerb und dem Rennsport, innig und zärtlich seine einzige Tochter Esther, welche ihre ehemalige Erzieherin Mlle Faverger bei sich behalten hat; nebenbei hat er, nach verschiedenen andern Liebschaften, ein Verhältnis mit der jungen koketten Witwe eines portugiesischen Gesandtschaftsattaché's, Manuela del Péral, angeknüpft, die ihm einzureden weifs, dafs sie ihn seiner Person wegen liebt, und welche sich die Neigung Esther's zu verschaffen gewufst hat; diese Neigung schlägt jedoch in die schärfste Abneigung um, als sie unerwarteter Weise ihren Vater mit der Dame in enger Vertraulichkeit begriffen findet. Manuela hat es darauf abgesehen, den reichen Banquier zu heiraten und trotzdem ihre Liebesbeziehungen zu dem jüdischen Grafen Hubert de Brucken fortzusetzen; um dies zu erreichen, will sie Esther's Ehe mit dem Grafen Brucken herbeiführen. Aber Esther hat eine Leidenschaft für Pont-Croix gefafst, der bei einer zufälligen Begegnung sich artig und gefällig für sie gezeigt hat; sie schlägt deshalb den von ihrem Vater auf Anstiften Manuela's gemachten Vorschlag kurzweg ab, wobei Sélim ihr jedoch erklärt, ihre Vorliebe für Pont-Croix ahnend, dafs er in ihre Verheiratung mit einem Christen nie einwilligen werde. Manuela stattet infolgedessen dem Marquis, der vor Brucken ihr Liebhaber gewesen war, einen Besuch ab, in der Absicht, ihm die Commanderie abzukaufen; dadurch werde ein jeder Verdacht seiner eigenen Absichten auf Esther beseitigt werden; dies Ansinnen lehnt er zwar ab, versichert aber der Dame, dafs er, wodurch dem schon entstandenen Gerede ebensogut ein Ende gemacht werden würde, eine langdauernde Reise mit einem eng-

lischen Freunde, voraussichtlich um die Welt, anzutreten im Begriff sei. Manuela begiebt sich von da nach einem Kiosk im Walde zu einer dort üblichen Zusammenkunft mit Brucken. Diese Gewohnheit soll ihnen beiden übel bekommen: der Oberförster Strehley, ein Engländer, erhält auf den Bericht und Rat Brucken's, den Nuño mit der Ordnung seines Rennstalls und seiner Forstverwaltung beauftragt hat, wegen grofsartiger Betrügereien Kündigung; dafür beschliefst er, sich an ihm zu rächen; auf seine mündliche vage Verdächtigung giebt Nuño anfangs nichts; als er aber einen anonymen Brief, wie er alsbald errät, von dem Engländer, mit deutlicheren Angaben, erhält, beschliefst er, mit diesem gemeinschaftlich, jeder auf einer andern Seite, die Zusammenkunft der beiden im Kiosk zu überwachen. Der Oberförster steckt das Reisig, welches unter der Bedachung angebracht war, um den Balkon vor Regen zu schützen, in Brand; Brucken, ein sehr starker Mann, läuft auf Strehley zu, entreifst ihm seine Flinte, schleudert sie in den Flufs, erwürgt ihn und wirft ihn seiner Flinte nach; Nuño rettet die allein gebliebene Manuela aus dem brennenden Kiosk. Seinen Beschuldigungen setzt sie ein beharrliches Leugnen entgegen, und der Jude wird ungewifs, ob die Beschuldigung nicht doch eine falsche gewesen ist, und als gar Brucken zusammen mit den übrigen Jagdgenossen erscheint, neigt er zu dem Glauben, dafs, wenn jemand, nur Pont-Croix mit der Gräfin im Kiosk gewesen sein könne; seine Bitten, sich wieder zu versöhnen, weist Manuela hartnäckig zurück. Als die Leiche Strehley's gefunden wird, macht man einen Wilddieb, den man Drohungen gegen den Oberförster hatte ausstofsen hören, für den Mord verantwortlich; ein Genosse desselben, der während des ganzen Tages der That mit ihm zusammen gewesen war, wendet sich an Pont-Croix, um seine Unschuld beweisen zu helfen: sie fischen die Flinte auf und entdecken im halbeingeäscherten Pavillon ein sicherlich für eine Dame bestimmtes Veilchenbouquet und ein Paar Männerhandschuhe, überzeugen sich auch, dafs die Tritte von da an den Flufs von eleganten Stiefeln herrühren müssen. Trotz seines Widerwillens, das ihm früher gehörende Schlofs zu betreten, sucht Pont-Croix dort Brucken auf, und um den Wilddieb zu retten, verlangt und erhält er von jenem, der alsdann nach Amerika fliehen soll, das schriftliche Geständnis seiner That. Aber wegen der dabei gegen ihn gefallenen Beleidigungen fordert der Marquis ihn zum Duell heraus. Unterdessen bekommt Esther, die das Gespräch der Herren belauscht hat, auch von Manuela die Einräumung ihrer Schuld und das Versprechen, auf die Heirat mit ihrem Vater zu verzichten. Dem Pfarrer des Dorfs Kleidungsstücke für die armen Kinder des Orts bringend, tritt Esther in die Kirche, um für die Erhaltung des Marquis zu beten, wo Pont-Croix, der zu demselben Zweck kommt, sie auf dem Betstuhl seiner Mutter hingekniet findet; nach wenigen Worten kündigt er ihr seine längere Abreise an. Im Duell fällt Brucken, und Pont-Croix sagt: «So ist es auch besser». Er übergiebt Nuño das Schuldbekenntnis Brucken's mit dem Auftrag, durch Einreichung des Schriftstücks den Wilddieb zu retten. Trotz seiner Gewifsheit inbetreff der Treulosigkeit Manuela's und ungeachtet der seiner Tochter bekräftigten Versicherung, sie nie wieder sehen zu wollen, fällt der Banquier, da sie ihre Unschuld beteuert und von seiner Tochter verjagt zu sein behauptet, schon acht Tage darauf wieder in ihre Schlingen; als er zu Anfang des Winters nach Paris übersiedelt, bleibt Esther, wie sie ihrem Vater vorher angekündigt hatte, getrennt von ihm in der Chevrolière. Sie läfst sich, wie die frühere Erzieherin ihm bald nachher melden mufs, taufen und will sogar, trotz seiner flehentlichsten Bitten, ins Kloster gehen. Manuela, welche durchschaut, dafs sie wegen ihrer hoffnungslosen Liebe für Pont-Croix zu diesem Entschlufs gekommen ist, rät Nuño, sie durch den Marquis, der eben von seiner Reise zurückgekehrt ist, davon abwenden zu lassen. Am Tage vor ihrer Einkleidung bringt dieser sie zum Geständnis ihrer Liebe zu ihm und trägt ihr seine Hand an. Bei einem auf der Commanderie veranstalteten Jagen, bei welchem die junge Frau ihren Gemahl begleitet, macht sie ihm den Vorschlag, Chevrolière von dem aus der mütterlichen Erbschaft ihr zukommenden Vermögen zurückzukaufen, wozu sie vorher die Einwilligung ihres Vaters erhalten hat. Und so kann der Marquis wieder in seinen Stammsitz einrücken.

Aus dieser Inhaltsangabe ersieht man wohl, dafs die Erzählung, wenn auch geschickt zusammengestellt, nicht recht den Eindruck der Wahrheit macht, aber noch weniger thun dies viele der eingeflochtenen Gespräche; nur die von dem Juden an seine Tochter gerichteten Abmahnungen, um sie von dem Eintritt in das

öde Klosterleben zurückzuhalten, sind natürlich und warm. Der Jagdbetrieb, welchen man nach dem Titel des Romans für die Hauptsache desselben halten könnte, ist nur der Rahmen, der die eigentliche Handlung einfafst.

Berlin. H. J. HELLER.

Ch. Thuriet, Traditions populaires du Doubs. Paris 1892, Lechevalier. Frs. 10.

A tous ceux qui s'intéressent aux légendes en vogue dans les provinces, à des fragments d'histoire, aux descriptions de sites, de monuments, à des illustrations locales, nous pouvons recommander le livre de M. Thuriet, qui, dans ses 250 chapitres, résume les traditions populaires du Doubs. Voici ce que l'auteur dit dans sa «Préface».

«Je crois avoir poussé assez loin mes recherches sur les traditions populaires pour pouvoir affirmer qu'aucune contrée de l'univers, pas même l'Allemagne, l'Écosse et l'Irlande, ne l'emporte sur la nôtre pour la richesse, la variété, et surtout pour l'intérêt de ses traditions locales.

Je me suis demandé bien des fois, depuis vingt ans que j'étudie cette matière, ce que l'on devait entendre, au juste, par ces expressions: *Traditions populaires*. J'ai pensé que l'on pouvait ranger d'abord, sous cette dénomination, les légendes miraculeuses, «ces harmonies de la religion et de la nature», comme les appelaient Chateaubriand et Montalembert, où la foi et la poésie chrétienne se confondent dans une union si intime que l'Église ne saurait ni les avouer, ni les proscrire d'une manière absolue. J'ai cru que l'on devait mettre dans le même ordre de choses et d'idées les chroniques merveilleuses des époques chevaleresques et guerrières, récits souvent en dehors de l'histoire, où figurent cependant des personnages historiques avec les vices ou les vertus qui les caractérisent aux yeux du peuple, sorte de broderies variées à l'infini sur un canevas quelquefois réel et quelquefois supposé. Je me suis enfin déterminé à renfermer dans le même cadre des contes populaires, plus nombreux encore, que la fantaisie, l'ignorance ou la superstition des siècles paraissent avoir imaginés.

Prises ainsi dans leur ensemble, les traditions populaires composent certainement l'histoire la plus pittoresque et la plus poétique d'une contrée, non seulement celle des faits mémorables qui s'y sont accomplis, mais encore celle des mœurs, des usages et des croyances du peuple, dont elles représentent, avec une fidélité parfaite, la physionomie morale, le caractère particulier et distinctif. Ainsi, l'on peut juger de la ferveur de la foi, dans une province, par l'examen attentif de ces traditions religieuses; on peut apprécier son patriotisme par les traditions qui tiennent à ses origines et à ses exploits militaires; on peut enfin se rendre compte de ses aptitudes poétiques par la variété même de ces récits fabuleux qui sont comme les fruits spontanés de son imagination et de sa verve caustique.

«..... Les éléments de ces curieuses études sont beaucoup plus multiples qu'on ne pourrait le croire au premier abord. Ils se présentent en foule au chercheur qui daigne s'en soucier. On les trouve dans les ruines de ces vieux châteaux dont la féodalité du moyen âge avait, en quelque sorte, hérissé la cime de nos montagnes; dans les enceintes, aujourd'hui désertes, de ces antiques monastères; dans ces grottes profondes que la nature a creusées dans le sol, comme pour servir de refuge à une multitude d'êtres fabuleux ou au peuple dans les temps de calamités. Il n'est à vrai dire pas de fontaine, de lac, de rocher, de chapelle ou d'oratoire, qui n'ait sa tradition».

Nous donnons ici un des chapitres de l'ouvrage de M. Thuriet.

La Fiancée d'Arguel. — Tout semblait dormir dans le château d'Arguel. La lune éclairait ses tourelles, les girouettes criaient au vent, et l'archer, appuyé sur sa hallebarde, était immobile comme une statue de marbre, à l'angle du préau. Il regardait, à travers la brume, les forêts qui s'agitaient à ses pieds et, dans les prondeurs du val, le Doubs dont le murmure s'élevait à peine jusqu'à lui.

Tout semblait dormir dans le manoir.

Cependant une lumière veillait encore à la tourelle de l'orient, et Blanche d'Arguel ne dormait pas.

Blanche était seule dans la tourelle. Elle reposait sur sa couche à dais et à tenture verte. Une lampe, fixée à la voûte par une chaîne de cuivre, brûlait dans la chambre gothique et éclairait à demi les tapisseries qui couvraient la muraille. Un théorbe de ménestrel reposait auprès d'une grande corbeille de fleurs, cueillies pour le jour des fiançailles et qui devaient parer Blanche le lendemain.

Or, la jeune fille songeait à son fiancé qui devait venir avec l'aurore faire résonner son cor dans les rochers d'Arguel; mais une inquiétude vague troublait sa veillée, ses idées devenaient sombres sans qu'elle sût pourquoi, et sa tête était brûlante.

— Ne suis-je pas bien heureuse? se demandait-elle, et son cœur ne répondait rien.

Elle évoqua toutes les brillantes images d'un jour de fiançailles; elle vit la grande salle du château toute illuminée et toute pleine du chant des ménestrels, les chevaliers assis au banquet buvaient à sa beauté, dans leurs coupes presque aussi profondes que leurs casques. L'un d'eux, le plus jeune et le plus vaillant, est son fiancé; c'est Férand, le plus hardi des francs barons du Jura, aussi timide auprès d'elle qu'une jeune fille, Férand qu'elle aime et qui doit la conduire à la chapelle du manoir. Elle se voit chevauchant auprès de lui, comme jadis à côté de son père, au milieu de varlets et d'hommes d'armes et courant les bois de Pugey et de Montroud, le faucon au poing et les cheveux flottant au vent.

Toutes ces images riantes qui avaient peuplé ses rêveries de jeune fille allaient se réaliser le lendemain. Cependant, à mesure qu'elles passaient devant elle, elles s'assombrissaient comme les nuages lorsque le soleil a retiré sa lumière. La mélancolie descendait dans l'âme de la jeune fille.

— D'où vient que je suis triste et que mon cœur est plus vide que jamais? se demandait-elle, et sa tête s'appesantissait, et elle éprouvait je ne sais quoi de douloureux dans l'âme et dans le corps.

Elle ferma ses paupières en se recommandant à Notre-Dame et à messire Saint-Ferréol, puis elle s'endormit. Mais son sommeil ne fut point paisible : son souffle était précipité, ses oreilles étaient pleines de tintements, des formes singulières tourbillonnaient autour d'elle, ces sons s'arrêtaient ou se précipitaient, ces formes se raccourcissaient et s'allongeaient avec un ensemble bizarre et la danse imaginaire suivait dans sa mesure les battements du cœur de la jeune fille. Ces visions lui faisaient mal, elle s'éveilla.

— D'où vient que mon sommeil est si lourd? se dit-elle, et, se soulevant sur sa couche, elle essuya son front couvert de sueur.

La lampe de la voûte s'était éteinte, mais la lune resplendissait dans l'ogive de la fenêtre et la chambre était pleine de lumière. Et voilà qu'elle crut voir au dehors des lutins et des sylphes argentés et transparents comme l'air où ils nageaient; leurs petites ailes frappaient les vitraux gothiques et ils voltigeaient par milliers, comme des moucherons dans un rayon de soleil.

— Ouvre-nous ta fenêtre, jeune fille, disaient leurs voix argentines, nous apportons les brises de la nuit sur nos ailes. Ouvre! nous soufflerons dans les plis tièdes de tes rideaux et dans tes cheveux blonds et ton sommeil sera doux comme celui du saule dont le vent du matin caresse la chevelure.

Blanche avait la vue éblouie, le vertige égarait ses sens, elle crut rêver et sa tête retomba sur son chevet, mais voilà que le théorbe rendit un son d'une douceur infinie. Elle vit devant elle une dame blanche qui était belle et qui souriait, elle tenait une couronne de roses rouges.

— Jeune fille, dit-elle, je suis la fée des fleurs et de la joie. J'ai volé sur la terre silencieuse et j'ai cueilli dans la rosée de la nuit les fleurs de l'hymen. Réjouis-toi, ô jeune fiancée d'Arguel, car les parfums et les plaisirs de la terre vont t'enivrer.

Et la fée posa sur la tête de la jeune fille la couronne de roses rouges. Et voilà que toutes les fleurs de la corbeille s'animèrent à la voix de la fée et s'agitèrent entre elles comme au souffle du vent. Des lis sortent des jeunes filles élancées, les corolles deviennent de robes blanches, les pistils brillent sur leur front comme des aigrettes dorées. Les marguerites revêtent les feuilles vertes de leur tige et les pétales blancs ceignent leur tête comme d'une couronne. Les tulipes s'arrondissent comme des turbans sur le front de jeunes filles noires comme l'ébène. La rosée brille à leurs cous comme des colliers de perles et comme des pierreries dans les plis de leurs robes odorantes. Toutes ces fleurs fantastiques s'élancent de la corbeille et voltigent autour de la blanche fée.

— Nous sommes filles de la terre verte, disent-elles, qui respire nos parfums oublie le ciel. Respire-les, ô jeune fiancée d'Arguel, car nous ne vivons qu'une aurore et nous voulons t'enivrer avant de mourir.

Et Blanche, à demi plongée dans la torpeur, voyait, mais vaguement, le tourbillon l'entourer en chantant. Il lui semblait que des corolles s'approchaient de ses lèvres comme des coupes, et que des pétales effeuillés tombaient sur elle

comme une neige; mais elle se sentait oppressée et les parfums étaient si suaves qu'ils lui faisaient mal.

Le théorbe ému résonnait de lui-même.

— Ouvre-nous, criaient les lutins, en frappant les losanges des vitraux.

Mais Blanche n'entendit rien. Tout semblait se confondre. Sa vue se troubla, et les ombres léthargiques descendirent sur elle une seconde fois.

Son sommeil fut plus noire et plus profond encore qu'auparavant. Des images plus sombres l'obsédaient. Ces images étaient immobiles ou ne se mouvaient qu'avec lenteur. Un malaise indéfinissable la travaillait dans les profondeurs de son être. Un froid mortel la pénétrait; sa poitrine était affaissée et son cœur semblait lutter pour se mouvoir. Il s'arrêta même un instant, et la jeune fille s'éveilla en sursaut; mais tout ce qu'elle pût faire fut d'ouvrir ses paupières.

La lune s'était couchée et la chambre était dans l'ombre. Blanche était baignée d'une sueur froide. Son souffle était extrêmement pénible. Qui donc pouvait l'oppresser ainsi? Elle croit voir une main froide appuyée sur son sein et un fantôme voilé de noir penché sur elle; mais elle était si faible qu'elle ne put ni crier ni détourner la tête. Elle crut sentir un souffle glacé à son oreille avec ces mots: *Je suis la mort!* ... Mais elle l'entendit à peine, et ses paupières alourdies se refermèrent.

Tout à coup la jeune fille sort de sa torpeur. Elle se sent si légère qu'elle se croit sans vêtements. Elle ne se voit point, et pourtant elle se sent vivre. Elle voit sa couche, et pourtant il lui semble ne plus y être. Quelle est, pense-t-elle, cette jeune fille blonde qui me ressemble et qui dort avec la croix de ma mère à son cou? Où suis-je donc? D'où puis-je la voir? Pourquoi l'espace n'est-il plus?

Et voilà que Blanche aperçoit un être lumineux avec des ailes qui brillaient comme le soleil. Il portait une couronne de roses blanches éblouissantes.

— Je suis ton ange gardien, dit-il, j'ai parcouru les campagnes du ciel et j'ai cueilli pour toi les roses de la virginité. Viens, les roses de la terre, comme ses joies, passent et font mourir, mais celles-ci sont immortelles, et leur parfum, c'est la vie.

Bientôt l'aurore se leva. Ferand, suivi de ses archers, fit retentir la montagne du son de sa trompe; mais il n'y eut point de fiançailles dans le château, car la fille du sire, la fiancée d'Arguel, était morte dans la nuit, asphyxiée par les fleurs.»

Il n'est pas de canton où l'on ne puisse cueillir quelque légende de cette sorte; il n'est pas de hameau qui n'ait sa chanson populaire, simple souvent, mais dont cette simplicité fait le charme. Comme celle-ci, qui se chante dans les environs de Besançon et que nous transcrit, dans sa forme même, M. Thuriet sous le titre de: *La Fille du prince.*

Une princesse voulant aimer,
Son père voulant l'en empêcher,
Il lui fit bâtir une tour
Pour y renfermer ses amours.
Elle y resta cinq ou six ans
Sans que l'on vînt la visiter.
Au bout de la sixième année
Son père vint la visiter.
Bonjour, ma fille, comment ça va? —
Hélas, papa, ça va comme ça:
J'ai un côté rongé des vers
Et l'autre brisé par les fers.
Hélas, papa, n'avez-vous pas
Quatre-vingts francs à me donner?
Ce serait pour donner au geôlier
Pour qu'il me gratte le bout des pieds. —
Oh! oui, ma fille, nous les avons
Et plus de quatre à cinq millions.
Ce serait tout pour te les donner,
Si tes amours veulent te quitter. —
J'aimerais mieux mourir dans la tour
Que de renoncer à mes amours. —
Oui, dans la tour tu *mourriras*
Et tes amours tu quitteras.
Elle y mourut; on l'ensevelit
Pour la porter à Saint-Denis.
Quatre-vingts prêtres, autant d'abbés,
Pour porter la belle enterrer.
Le prince vint à passer par là.
Ho! là! Messieurs, arrêtez-là,
Vous portez ma belle enterrer:
Permettez-moi de regarder. —
Le prince prit ses ciseaux fins
Pour découdre le drap de lin.
Aussitôt le drap décousu,
La belle l'a bien reconnu.
Oh! la belle chose que d'aimer,
Disent les prêtres et les abbés.
Nous portions la belle enterrer:
A présent la faut marier.

Voilà, certes, qui est d'une naïveté charmante; combien de ces petits trésors sont inconnus et demanderaient à être répandus!

Chronique littéraire.

Parmi les jeunes qui ont su se faire un nom au théâtre, et s'imposer à l'attention de tous à force de talent et de courage, Jean Jullien occupe une place à part. L'auteur du *Maître de l'Echéance*, de *la Mer* a déjà tout un passé de braves luttes, de fières batailles: aux admirations qu'il excite, aux haines qu'il soulève, on peut mesurer l'énergie de sa personnalité littéraire, sa forte valeur d'homme et d'artiste. Mais le dramaturge est doublé d'un romancier. Après *Trouble-Cœur*, ce curieux et charmant volume, voici la *Vie sans lutte*, un recueil de trois nouvelles, dont la première a donné son titre au livre, et qui sont toutes les trois d'un intérêt peu commun. Le style est plein de couleur, l'observation très âpre, très profonde; l'émotion se dégage naturellement des êtres et des choses, et plus d'une fois se fait poignante.

Dans la *Vie sans lutte*, nous assistons aux malheurs d'un employé qui ne peut se résoudre à quitter son administration, son existence réglée, la sécurité des maigres appointements mensuels, pour l'action indépendante et féconde, riche de promesses, heureuse pour peu que l'on se décide à vouloir, à combattre, à ne pas s'endormir sur d'étroites certitudes. En vain un métier lui est offert, l'avenir largement ouvert à l'effort, au travail, pourvu qu'il renonce à son indéfinissable orgueil de petit fonctionnaire miséreux, au train train de son bureau, à cette routine, à cette mesquine ambition qu'il craint de ne pouvoir renier sans déchoir.

En Seine est une pittoresque étude de mœurs, l'histoire d'une brave famille de mariniers bourguignons, histoire qui se déroule à travers de ravissants paysages. Enfin, *Premier Amour* est le récit douloureusement ému d'une passion inconsciente, née dans une âme d'adolescent pour une jeune fille beaucoup plus âgée que lui, passion candide dont il est la très malheureuse victime. Bref, ces trois nouvelles, si différentes l'une de l'autre, se ressemblent pourtant par un point, le sens très vivant de la réalité.

Un Héritage, par L. Macaigne, est un des romans les plus simples, l'un des meilleurs qu'on ait publiés depuis longtemps. Non seulement la lecture en est saine et attachante, la langue ferme, sobre, aisée, pleine de sève néanmoins, mais encore l'auteur s'y est montré vraiment original par l'exacte observation, par le choix du sujet, par la haute probité artistique avec laquelle il l'a développé. Rien n'est sacrifié aux puérilités extérieures, aux vaines complications d'intrigue, à ce faux enjolivement des choses que les écrivains soi-disant idéalistes se permettent trop volontiers, comme si la réalité n'était point assez émouvante pour qui sait la restituer.

Dans *Un Héritage*, l'héroïne est une pauvre fille; la succession d'une vieille parente lui doit revenir; par un concours de circonstances très simples, elle se trouve entre l'intérêt des siens — joint à son propre intérêt — et son devoir. Si elle obéit à cette pensée meilleure, à ce scrupule de conscience, qui n'a pourtant nulle sanction visible, l'héritage est perdu pour elle, retourne aux plus proches parents; et sa mère, et elle-même, demeurent dans leur gêne laborieuse, leur humble existence cachée, accablée d'ingrates besognes. Et il se trouve que malgré la dureté de ce lot volontairement choisi, ella n'a point de regrets, point d'envie, et la récompense du sacrifice s'affirme en elle, absolument intérieure, sans doute, mais suffisante pour emplir de bonheur vrai une vie tout entière.

L'originalité de M. Macaigne, c'est d'appliquer enfin la méthode naturaliste à l'étude d'un esprit droit et d'un cœur généreux, au lieu de se complaire à la description des vices et des monstruosités morales, comme tant d'autres romanciers. A côté de mérites évidents et d'ordre très élevé, celui-là vaut d'être particulièrement remarqué. L'intérêt du livre ne sort pas des incidents, mais des âmes.

Avec le renouveau qui s'avance, on se sent renaître à la joie, mais ne nous hâtons pas de nous réjouir. l'hiver n'a point encore dit son dernier mot. Craignons les retours de la bise, ne nous berçons pas trop de doux espoirs:

> Las! un souffle de mort cette nuit a jeté
> Un linceul sur la plaine et les branches fleuries.
> . . . .
> L'arbre sera sans fruits dans les mois éclatants...
> Et le cœur à jamais pleure sa foi ravie
> Quand la neige d'avril a glacé son printemps.

Neige d'avril (Paris, Fischbacher. Frs. 3,50), tel est le titre d'un très coquet recueil poétique, signé François Casale, le pseudonyme d'une femme bien certainement. Un peu désenchantée peut-être, mais en somme prenant les choses pour ce qu'elles sont, ne maudissant pas la vie, et en acceptant doucement les douleurs comme elle jouit de ce qu'elle apporte de plaisirs.

> Un jeune gars chantait dans le sentier des vignes
> Quelque très vieux refrain de tristesse et d'espoir;
> Et les prés sentaient bon, et les grives malignes
> Jetaient de petits cris moqueurs dans l'air du soir.
>
> Oh! le charme naïf de ces chants populaires
> Qui vont de bouche en bouche et sont si vrais toujours,
> Où l'âme agreste a mis ses joies et ses colères,
> Et la mélancolie intense ses amours!
>
> Chante donc, petit gars, par les vignes fleuries,
> Ta joie et ton chagrin vieux comme l'univers!
> Bien d'autres, avant toi, le soir dans les prairies,
> Ont redit ta chanson sous les mêmes bois verts.
>
> Bien d'autres la viendront chanter l'âme pensive,
> Puisque Dieu, comme à toi, leur aura départi
> Une voix pour chanter quand le bonheur arrive,
> Et deux yeux pour pleurer quand il est reparti.

Ceci est fort joli et d'une bonne philosophie. Les pièces de valeur ne manquent pas dans cet aimable écrin: *France! Indulgence, la Ballade d'Yseult, Moyen-Age* et *les Trois gouttes de sang*, une délicieuse légende bretonne, montrent que leur auteur sait puiser aux meilleures sources de l'idéal.

Voici un livre qui nous déridera quelque peu : *Ces bons docteurs!* par Gyp, qui continue à manier en maître la fine et aimable ironie. Le Docteur bourru, celui qui est „dans l'train", le jovial, le politique, l'amateur, le bon garçon, le roublard, le fantaisiste, le gaffeur, le complaisant et l'inoffensif, défilent en une comédie bouffonne, amusante au possible, mais surtout le Docteur tant pour cent a une véritable portée; nous y voyons à quelles spéculations, chez certains savants charlatans, la vie humaine est exposée. Tout cela n'a l'air de rien, c'est de la fantaisie, dit-on, bah! il n'y a pas de fumée sans feu!

L'Heure du rêve, de Gaston Volnay, est un fort agréable roman dont l'idée rappelle quelque peu l'histoire de *la Dame aux camélias*. Seulement, il me semble bien que cette donnée, excellente sans doute, il y a déjà longtemps porte de profondes rides. Marie-Madeleine ne prend plus.

Je pourrais vous parler du nouveau volume de *Théodore Cahu*, *Un cœur de père*, mais j'aime mieux vous le laisser lire si vous aimez le mélodrame. Une jeune fille, qui n'est que la fille adoptive d'un homme à qui cette fille avait été confiée. Il meurt. Alors cette jeune fille est recueillie par un autre homme, dont elle passe pour être la fille adoptive, tandis qu'elle est sa véritable fille. Il y a de quoi perdre l'esprit, sans compter les nombreuses et dramatiques péripéties au milieu desquelles la jeune fille se débat : haine de la femme du comte de Courval, haine du fils de Courval qui veut la précipiter du haut de la plateforme d'une tour, mort dudit fils de Courval tué par son père qui, lui-même, disparaît.

Tout cela est d'une digestion difficile et ne rappelle guère la bonne et franche gaieté des premiers volumes, si bien troussés, qui firent le succès de Théodore Cahu, alors qu'il écrivait sous un pseudonyme.

Avec M. *Armand Ocampo*, c'est autre chose, et dans son volume intitulé : *Une passion*, on trouve une bonne étude.

Que voulez-vous que fasse, dans une ville d'eaux quelconque, une jolie femme dont le mari, négociant, a bien d'autres idées en tête qu'à s'occuper de son épouse? Mon Dieu! j'estime qu'une femme doit tenir ses serments, mais aussi les maris devraient bien penser que leurs épouses méritent quelque attention.

Jadis, un négociant associait, pour ainsi dire, sa femme à ses affaires; aujourd'hui il n'en est plus ainsi. Le mari trime; la femme court les magasins l'hiver, l'été elle va aux eaux. A Paris ou ailleurs, peu importe, les désœuvrés des deux sexes se rencontrent, une intrigue se noue et, par désœuvrement, pour passer le temps, presque sans amour, on trompe celui qui travaille.

Lisez le volume de M. Armand Ocampo, les situations, pour n'être ni dramatiques ni enlevées, sont d'une intéressante lecture.

On a écrit bien des fois sur les campagnes de l'Empire; les Mémoires ne manquent pas, et cependant tous les jours se produisent de nouveaux historiens pour redire la grande épopée. Un volume vient de paraître : *Souvenirs et campagnes d'un vieux soldat de l'Empire* (1803—1814), par le commandant Parquin, œuvre très personnelle, très brillante, et ne traitant nullement les questions politiques. On lit cela d'une seule traite, sans fatigue et avec un intérêt toujours croissant, bien plus pour le héros peut-être que pour l'épopée même à laquelle il prend une part très active.

C'est M. Aubier, capitaine de cavalerie, qui va nous présenter l'œuvre du commandant Parquin. M. Aubier, dans l'introduction des *Souvenirs* du brillant officier de l'Empire, ajoute à ces mémoires une partie fort intéressante dans laquelle il suit Parquin au-delà de l'époque où s'arrête l'ouvrage.

Dans sa grande séance publique, l'Académie a distribué un grand nombre de prix aux auteurs d'ouvrages remarquables. Le résultat de ce concours littéraire n'est pas toujours en accord avec le verdict de la critique française et étrangère. Il y avait avant tout le grand Prix d'éloquence de 4000 frs., dont le sujet était cette année une étude sur *Joseph de Maistre*. Le prix a été partagé entre deux professeurs de Paris, MM. Michel Revon et Rocheblave. Voici la liste des ouvrages couronnés:

Prix Montyon. — (2,000 francs) à chacun des ouvrages suivants : „De Paris au Tonkin, à travers le Tibet inconnu“, par Gabriel Bonvalot; „Du Niger au golfe de Guinée“, par le capitaine Binger.

1,000 francs à chacun des ouvrages suivants: „Jeunesse“, par Wagner; „Pirates et rebelles au Tonkin“, par le colonel Frey; la *„Littérature française“, par Maurice Albert;* „Quelques maîtres étrangers et français“, par Octave Lacroix; *„Lesage romancier“, par Léo Claretie;* „la Charité en France“, par Mme de Witt; Les „Fleuves de France“; „Autour de Paris“, par Louis Barron; *„Constance“, par Mme. Th. Bentzon;* „La Neuvaine de Colette“, par Jeanne Schulz; „L'Ancien collège d'Harcourt“, par l'abbé Bouquet; „Ecoles et collèges“, par Franklin.

500 francs à chacun des ouvrages suivants: „Journal d'un sous-officier“, par Amédée Delorme; *„Marguerites du temps passé“, par Mme James Darmesteter;* „Choses d'Amérique“, par Max Leclerc; „La Reine Marie-Antoinette“, par Pierre de Nolhac; „Ayora“, par Brau de Saint-Pol Lias; „Le fond d'un cœur“, par Marc de Champlaix; „Un an d'épreuve“, par Mary Floran; „Enfants de la mer“, par Charles Canivet; „les enfants en prison“, par G. Tomet et H. Rollet.

Prix Gobert. — 1° *Charles de Loménie,* pour les trois derniers volumes de l'ouvrage intitulé *„les Mirabeau“.* — 2° Comte Hector de la Ferrière, pour son histoire de „Marguerite d'Angoulême“ et pour la publication des „Lettres de Catherine de Médicis“.

Prix Thérouanne (4,000 francs).

1° 2,000 francs à M. Auguste Moireau, pour son ouvrage intitulé : „Histoire des Etats-Unis de l'Amérique du Nord.“

2° Deux prix de 1,000 francs : M. le comte d'Estournelles de Constant pour son ouvrage la „Politique française en Tunisie“; M. le comte d'Antioche, pour son ouvrage „Changarnier“.

Prix Thiers (3,000 francs).

1° 2,000 francs à G. de Cavaignac, pour son ouvrage la „Formation de la Prusse contemporaine“.

2° 1,000 francs au marquis de Courcy, pour son ouvrage „l' Espagne après la paix d'Utrecht (1713—1715)“.

Prix Bordin (3,000 francs). — Charles Ravaisson-Mollien.

Prix Marcel Guérin (5,000 francs):

1° 1,500 francs à *Ferdinand Buisson,* pour son ouvrage sur „Sébastien Castellion, sa vie et son œuvre“;

2° Trois prix de 1,000 frs.: „Dans l'Inde“, par André Chevrillon; „La Vie américaine“, par Paul de Rousiers; „Mémoires du cardinal Maury“, par Mgr Ricard;

3° 500 francs à *Picavet,* les „Idéologues“.

Prix Langlois (1,200 francs):

1° de la Ville de Mirmont, pour sa traduction des „Argonautiques“;

2° Julien Lugol, pour sa traduction des „Odes barbares“.

Prix Vitet (6,000 francs). — MM. Emile Faguet et Maurice Bouchor. *Prix Foirac* (4,000 francs). *„Grisedilis“,* comédie de MM. *Armand Silvestre et Eugène Morand.*

Prix Calmann-Lévy (3,000 francs). — M. *Ernest Daudet.*

Prix Lambert (1,600 francs):

1° 600 francs à Mme la comtesse de Houdetot, auteur de „Lis et Chardon“;

2° 500 francs à M. O. Commettant, auteur de: „Au pays des Kangourous“; à Mme Marie Robert Halt, auteur de „Le jeune Théodore“.

Prix Maillé la Tour-Landry (1,2000 francs), partagé entre Mme Gaston Feugère, auteur de la „Légende de saint Irénée“, et Mme O. Gevin-Cassal, auteur des „Souvenirs du Sundgau“ (Récits de la Haute-Alsace).

Vieux Parisien liseur.

III. Theater.*)

Fr. de Curel, Les Fossiles. Pièce en quatre actes. [Théâtre-Libre.]

M. Henri Lavedan a peint sur le vif, dans le *Prince d'Aurec*, un de ces inutiles en qui achèvent de s'éteindre de glorieux noms. Et il a fait ce gentilhomme vilainement sceptique à l'égard des aïeux, de la race, de toutes les illusions de la noblesse qui demeurent ses vertus, en attendant mieux. Ce sont des inutiles de la même caste, mais d'une sorte plus relevée, et même de la grande espèce, que nous montre M. de Curel dans son drame, avec une curiosité de savant, de naturaliste, et avec une indulgence émue de poète. Ceux-là ont dans le sang le désir de l'action, la religion d'eux-mêmes et des nobles choses que leurs ancêtres ont représentées durant des siècles.

Mais l'action les fuit, parce que leurs préjugés les empêchent de se jeter dans la mêlée d'accepter les hasards et les lois de la vie moderne; la grandeur du passé décourage leur effort, et leur ambition stérile aboutit à une lassitude révoltée ou résignée. L'orgueil seul les fait vivre, l'orgueil du nom qu'ils veulent perpétuer, avec l'espérance désespérée, si l'on peut dire, d'un renouveau, d'un rajeunissement. Cet orgueil a chez eux la vitalité profonde d'un instinct, la violence d'une passion: une telle force peut s'employer pour le bien comme pour le mal, et, grâce à son orgueil, si la noblesse doit disparaître, il lui appartient de finir noblement. M. de Curel a incarné cette thèse dans des caractères sans doute exceptionnels, mais qui ont leur beauté et même leur vérité.

---

*) Nach dem Berichte Pariser Zeitungen.

J'ai cru nécessaire de le marquer d'abord, parce que l'intérêt supérieur des *Fossiles* est d'ordre philosophique. La pièce elle-même, sans les idées qu'elle expose et qu'elle suscite, et qui les unes et les autres créent le milieu moral, se réduit à un drame noir, assez romantique, intense par endroits, mais qui souvent aussi a des lenteurs, des obscurités, des parties fâcheuses de mélo.

Le jeune Robert de Chantemelle, qui vit avec ses parents et sa sœur, dans un château solitaire que séparent du monde de séculaires forêts, se sait atteint de la poitrine et condamné par les médecins. La mort ne le trouble pas; seulement l'approche de sa fin le décide à faire à sa mère une grave confidence: il a un fils d'une institutrice naguère recueillie au château presque par charité, Hélène Vatrin, et il veut la revoir avant de mourir.

Mme de Chantemelle a depuis plusieurs mois renvoyé Hélène parce qu'elle la soupçonnait d'être la maîtresse du duc son mari. L'aveu de Robert lui cause autant de joie que de chagrin. Cependant le duc revient de la chasse aux sangliers — qui pour lui remplace la guerre. Et il interroge un de ses gardes-chasse qu'il a envoyé près d'Hélène; celle-ci a bien été sa maîtresse, et il ne doute pas d'être le père de l'enfant. Mme de Chantemelle le détrompe brutalement quand elle lui découvre le secret de Robert.

Le duc, après un éclat de fureur dont la bonne dame, un peu naïve, ne pénètre pas la vraie raison, pense à sa race qui va finir, à l'enfant en qui elle pourrait durer encore et refleurir. Et il proclame sa volonté de marier Robert et Hélène. Il a conscience de commettre ainsi une action indigne. Qu'importe! le salut du nom avant tout.

Ce mariage n'est pas facile à conclure. Robert y a consenti avec reconnaissance, pourvu que sa femme fût dans la famille l'égale de toutes, ce à quoi le duc héroïquement a donné les mains. Mme de Chantemelle n'ose braver l'autorité de son mari ni porter, par son refus, à son fils un coup fatal. Mais la sœur de Robert, Claire, sait la liaison de son père et d'Hélène, et le duc connaît son caractère, fier, entier, absolu comme le sien. Un mot d'elle rendrait le mariage impossible. Le duc lui révèle le motif sacré auquel il obéit, l'amour du nom, et Claire, une vraie Chantemelle, consent à devenir sa complice. Reste Hélène.

Le duc a vite triomphé de ses scrupules, car c'est une créature faible, et où prendrait-elle la force de refuser le bonheur inouï qui s'offre à sa détresse? D'ailleurs, elle aime Robert, et son passé de honte, de partage ignoble et forcé, est bien mort. Le duc, pour qui Hélène ne fut qu'une maîtresse banale jusqu'au jour de sa maternité, ne veut même pas que ce passé ait existé jamais.

Au troisième acte, Robert et sa femme sont à Nice. La présence, la tendresse aimée d'Hélène redonne presque confiance au malade, tandis que le spectacle de la mer immense et mouvante comme la vie agit peu à peu sur sa pensée jusqu'alors recluse dans les sombres forêts natales, en élargit et en illumine les horizons. C'est alors que le bavardage haineux d'une nourrice congédiée apprend à Robert la vérité, lui découvre de quelles réalités abominables est tissu son mirage, si vague encore de bonheur et d'espoir. Robert repartira seul, sur-le-champ, en plein hiver, pour son château des Ardennes. En apprenant sa résolution, en voyant que personne, ni son mari, ni Claire, ni Hélène, n'ose s'y opposer, Mme de Chantemelle comprend à son tour ce qui s'est passé.

Le dernier acte nous ramène au château, où Robert vient de mourir entre les bras de Claire et d'Hélène qu'il a réclamée au suprême moment pour lui pardonner. Dans la salle haute et triste, sur son lit couvert de fleurs, entre les cierges pâles, Robert de Chantemelle repose dans la mort, et, devant son cadavre, Claire donne lecture de son testament. Robert ordonne d'élever l'enfant à Paris et d'en faire un homme moderne au sens profond du mot, car l'aristocratie se perd sans grandeur à éterniser ses rancunes; si l'enfant vit et devient cet homme de tradition et de progrès, pénétré de l'esprit des temps nouveaux, tant de douleurs n'auront pas été vaines, tant de sacrifices n'auront pas été perdus. «De la prairie fauchée, qu'on sauve au moins cette petite fleur!» Claire qui ne se mariera pas, Hélène, Mme de Chantemelle vivront pour cette tâche unique. Quant au duc, il disparaît.

J'ai dit plus haut le mérite essentiel et original de l'œuvre, la robuste aisance du dramaturge à présenter des idées sous une forme intéressante, parfois poignante. C'est du théâtre presque idéologique, et c'est du théâtre, si bien que la lecture du testament est un dénouement acceptable et même dramatique.

L'œuvre vaut aussi, en plusieurs scènes, par un mélange de simplicité forte et de poésie qui rappelle George Sand, car M. de Curel, pour écrire les *Fossiles*, a pu relire *Mauprat*. Quant aux défauts, l'analyse de la pièce me paraît suffisamment les préciser. C'est, dans les caractères qui ne sont pas tout d'une pièce comme ceux du duc et de Claire, une certaine indécision (nous ne voyons pas, par exemple, le fond du cœur d'Hélène). C'est aussi une tendance au pathétique un peu gros, qui se manifeste particulièrement dans la scène où Mme de Chantemelle est seule à ignorer un secret que le silence de tous lui révèle, et encore dans la mise en scène inutilement macabre du dernier tableau.

Les *Fossiles* ont été refusés à la Comédie-Française: c'est deux fois dommage, car cette œuvre inégale, mais sincère, sévère, très «pensée», vraiment puissante, était digne de notre première scène, et à la comédie, elle aurait été bien jouée, au lieu qu'elle a été trahie avec ensemble par la troupe du Théâtre-Libre.

(XIX[e] Siècle.)

Zeitschriftenschau.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie 1892.

N. 11. Hartmanns Schulausgaben französischer Schriftsteller. N. 1—11. Besprochen von E. Görlich. [Die erschienenen Bändchen sind zum grossen Teil selbständige Leistungen, die gerechten Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben können]; O. Dammann, Die allegorische Canzone des Guiraut de Calanso: „A leis cui am de cor e de saber" und ihre Deutung. Breslau 1891. Besprochen von O. Schultz [sorgfältige, klare Arbeit].

Neuphilologisches Centralblatt 1892.

N. 12. Fünfter allgemeiner deutscher Neuphilologentag (Debatte über die Thesen der Herren Wätzoldt und Rambeau); v. Kügelgen-Jecinac, Zur Methodik des Unterrichts in den lebenden Sprachen; Rescript des kgl. Preussischen Kultusministeriums, betreffend Anrechnung des Aufenthalts im Auslande auf das Probejahr; The Laureateship; Verzeichnis neuphilologischer Vorlesungen. — Besprechungen (Ohlert, Französisches Lesebuch für die Mittel- und Oberstufe höherer Lehranstalten. Hannover 1892. Enthält eine Auswahl des Besten. Kasten; Ohlert, Schulgrammatik der französischen Sprache. Hannover 1892. Eine eigenartige, interessante Behandlung der französischen Grammatik, mit dem Bestreben, den Reformgedanken möglichst gerecht zu werden. Kasten; Ph. Plattner, Französische Stilschule. Karlsruhe 1891. Wird recht gut gelegentliche Verwendung beim Unterricht finden können, ist aber besonders jedem Lehrer zu empfehlen. Weiss; La Guerre de 1870 par le maréchal de Moltke. Édition française par L. Jaeglé. Für den Schulgebrauch im Auszuge herausgegeben von W. Kasten. I. Hannover 1892. Vortreffliches Werk, gute Ausgabe. Weiss; Chateaubriand, Itinéraire de Paris à Jérusalem. Herausgegeben von W. Kühne. 3. Aufl. Berlin. Gute Auswahl, zweckentsprechende Anmerkungen). — Neue Erscheinungen. — Inhaltsangabe von Zeitschriften.

Phonetische Studien.

VI, Heft 1. Ph. Wagner, Französische Quantität (unter Vorführung des Albrechtschen Apparates); R. Lenz, Chilenische Studien. II. III; F. Araujo, Recherches sur la phonétique espagnole; A. Rambeau, Die offiziellen Anforderungen in bezug auf die Sprachfertigkeit der Lehrer der neueren Sprachen und die realen Verhältnisse; E. Zergiebel, Grammatik und natürliche Spracherlernung. — Rezensionen. — Miscellen. (Hoffmann-Krayer, Nachträgliches zur Physiologie der Accentuation, eine Entgegnung; K. Sturmfels, Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts). — Notizen (Vietor, 5. Allgemeiner deutscher Neuphilologentag zu Berlin; Unsere „Neue Methode" in England).

Neue Erscheinungen.

I. Philologie und Pädagogik.

Aubigné, A. d', Oeuvres complètes, publiées pour la première fois d'après les manuscrits originaux, par E. Réaume et de Caussade. Tome 6 (et dernier). Paris, Lemerre. Frs. 10.

Barth, A., Laut- und Formenlehre des Waldensischen. Bonner Dissertation.

Bérard, A., Les Vaudois, leur histoire sur les deux versants des Alpes, du IV[e] siècle au XVIII[e]. Lyon, Storck. Frs. 12,50.

Boileau, L'Art poétique. Herausgegeben von K. Schwalbach. 2. Auflage. Berlin, Weidmann. M. 0,50.

Faguet, E., Corneille. Avec deux portraits. 6[e] édition. Paris, Lecène et Oudin. Frs. 3,50.

Godefroy, Dictionnaire de l'ancienne langue française. 70[e] livr. (fin du VII[e] volume). Paris, Bouillon. Frs. 5.

Hahn, Th. und E. Roos, Französischer Sprech-, Schreib-Leseunterricht für Mädchenschulen. Halle, Gesenius. M. 1. [Anleitung zum Gebrauch M. 0,30].

Hölder's Handbuch der älteren und neueren französischen Litteratur mit biographischen Notizen über die Schriftsteller und erläuternden Anmerkungen, neu bearbeitet von L. Bertrand. 8. Auflage. Stuttgart, Metzler. M. 3,60.

Hübner, Syntaktische Studien über den bestimmten Artikel bei Eigennamen im Alt- und Neufranzösischen. Kieler Dissertation.

Levy, E., Provenzalisches Supplement-Wörterbuch. Berichtigungen und Ergänzungen zu Raynouard's Lexique Roman. 1. Heft. Leipzig, Reisland.

Mignet, Vie de Franklin. Erklärt von H. Voss. Leipzig, Renger. M. 1.

Paris, G., Les Origines de la poésie lyrique en France au moyen âge. Paris, Bouillon. Frs. 3.

Passy, P., Les Sons du français, leur formation, leur combinaison, leur représentation. 3[e] édition. Paris, Didot. Frs. 1,50.

Pütz, F., Zur Geschichte der Entwicklung der Artussage. Bonner Dissertation.

Schwalb, Blaise Pascal. Reden und Aufsätze. Berlin, Bibliogr. Bureau. M. 0,50.

Souvestre, Au coin du feu. Herausgegeben von R. Mollweide [Auteurs français. B. IV]. Strassburg i. E., Strassburger Verlagsanstalt. M. 1.

Timmermann, A., L'Argot parisien. Étude d'étymologie comparée suivie du vocabulaire. Paris, Klincksieck. Frs. 8.

Weitzenböck, G., Lehrbuch der französischen Sprache. I. Leipzig, Freytag. M. 1,40.

II. Belletristik, Geschichte, Geographie, Philosophie.

Allais, H., Adieu Jean. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Angot Des Rotours, J., La Morale du cœur. Étude d'âmes modernes. Avec une préface de Félix Ravaisson. Paris, Perrin. Frs. 3,50.

Barbey d'Aurevilly. XIX[e] siècle. (Deuxième série.) Les Œuvres et les hommes. Littérature épistolaire. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.

Baudoux, F., Bobin. Paris, Savine. Frs. 3,50.

Beaume, G., Une Race. Paris, Plon. Frs. 3,50.

Bonnetain, P., Passagère. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.

Bourget, P., La Terre promise. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.

Byron (lord), Le Corsaire. Lara. (Petite collection Guillaume.) Paris, Dentu. Frs. 2.

Cadol, E., Le Fils adoptif. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Cantel, J., Périnaïk. Paris, Plon. Frs. 3,50.
Collins, W., C'était écrit! Roman anglais traduit par Hephell. Paris, Hachette. Frs. 1,25.
Colombey, E, Les Antichambres de Paris. Paris, Dentu. Fr. 1.
Conti, H., Ivan Boboff. Paris, Charpentier. Frs. 2,50.
Daudet, L. A., Hærès. Histoire d'un jeune homme. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.
Dumas fils. A., Théâtre complet. Tome VII. (La Princesse de Bagdad. Denise. Francillon.) Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Du Tillet, J., Cœur d'actrice. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Du Vallon, G., Fille de pêcheur. Paris, Gautier. Frs. 2.
Fogazzaro, A, Le Mystère du poète. Traduit de l'italien par A. M. Gladès. Paris, Perrin. Frs. 3,50.
France, A., L'Etui de nacre. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Goncourt, E. et J. de, Armande. (Petite collection Guillaume.) Paris, Dentu. Frs. 2.
Héricault, Ch. d', Mademoiselle Sous-Pliocène. Paris, Delhomme et Briguet. Frs. 3.
Houssaye, A., Blanche et Marguerite. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Kéronan, C. G., Ohé Saint-Cyr! Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Lavedan, H., La Critique du Prince d'Aurec. Paris, Ollendorff. Fr. 1.
Le Roux, H., Les Gens d'aujourd'hui. Marins et Soldats. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Maîtres (les) du roman. Tomes 69 à 72. Paris, Dentu. Chaque vol., 60 cent.
  Lemonnier, C., Un Mâle (71).
  Mélandri, A., La Gouvernante (70).
  Mendès, C. et R. Lesclide, La Divine aventure. Véritables mémoires de Cagliostro (69).
  Montépin, X. de, La Maitresse du mari (72).
Masson-Forestier, Pour une Signature! Paris, Lemerre. Frs. 3,50.
Mères! par Madame X. Paris, Fischbacher. Frs. 3.
Méténier, O., Le Beau monde. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.
Montégut, M., Don Juan à Lesbos. Dessins de Le Natur. Paris, Dentu. Frs. 3,50.
Perret. E., Le Roman. Étude morale. (Lausanne). Paris, Fischbacher. Frs. 4.
Poictevin, F., Heures. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.
Ranft, R., Mademoiselle d'Orchair. Paris, Savine. Frs. 3,50.
Rhodes, A., Ruses de guerre. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Richepin, J., Les Caresses. (Poésies.) Avec 2 eaux-fortes. Paris, Charpentier. Frs. 4.
Silvestre, A., Histoires réjouissantes. Paris, Librairie illustrée. Frs. 3,50.
Tastevin, A., Carnet d'un séminariste soldat. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Valdès, A., Scènes de la vie au Paraguay. L'Imposture. Roman de mœurs exotiques. Paris, Flammarion. Frs. 3,50.

Audebrand, Ph., Petits mémoires du XIXe siècle. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Bloy, L., Le Salut par les juifs. Paris, Demay. Frs. 3,50.
Boulart, Mémoires militaires du général baron Boulart sur les guerres de la République et de l'Empire. Paris, Librairie illustrée. Frs. 7,50.
Geoffroy de Grandmaison, L'Ambassade française en Espagne pendant la Révolution (1789-1804). Paris, Plon. Frs. 7,50.
Manuel de bibliographie biographique et d'iconographie des femmes célèbres, par un vieux Bibliophile. (Turin.) Paris, Nilsson. Frs. 30.
Parquin (le commandant), Souvenirs et campagnes d'un vieux soldat de l'Empire (1803-1814). Avec une introduction par le capitaine A. Aubier. Paris, Berger-Levrault. Frs. 6.
Pierret, E., Essai d'une bibliographie historique de la Bibliothèque nationale. Paris, Bouillon. Frs. 5.
Sourches, Mémoires du marquis de Sourches sur le règne de Louis XIV, publiés d'après le manuscrit authentique appartenant à M. le duc des Cars, par le comte G. J. de Cosnac et Edouard Pontal. Tome XII Juillet 1709-décembre 1710. Paris, Hachette. Frs. 7,50.
Sylvia, A. de., Séminaires et Séminaristes. Paris, Dentu. Frs. 3,50.
Thomas, E., L'Envers de la Société romaine, d'après Pétrone. Paris, Hachette. Frs. 3.
Trolard, E., De Montenotte au pont d'Arcole. (Pèlerinage aux champs de bataille français en Italie.) Paris, Savine. Frs. 3,50.
Trousset, J., Histoire d'un siècle Tome XII et dernier (1873-1892). Paris, Librairie illustrée. Frs. 7,50.
Waldteufel, E., Mémoire pour la rétrocession de l'Alsace-Lorraine adressé à S. M. l'empereur et roi Guillaume II. Paris, Perrin. Frs. 3,50.
Witte, (le baron Jehan de), Rome et l'Italie sous Léon XIII. Paris, Chapelliez. Frs. 4.

Claparède, A., Annuaire universel des Sociétés de géographie. 1892-1893. (Genève.) Paris, Fischbacher. Frs. 2,25.
Faucon, N., La Tunisie avant et depuis l'occupation française. Histoire et colonisation. Lettre-préface de Jules Ferry. 2 vol. Paris, Challamel. Frs. 15.
Lecomte, F. [Dionys], Voyage pratique au Japon. Paris, Challamel. Frs. 3,50.
Lejeune, L., Au Mexique. Paris, Cerf. Frs 3,50.
Lenthéric, Ch., Du Saint-Gothard à la mer. Le Rhône, histoire d'un fleuve. 2 vol. avec 17 cartes. Paris, Plon. Frs. 18.
Monval, P., Échos de Suisse. Paris, Fischbacher. Frs. 2.
Sibille, C., A travers la Russie. Relation d'un excursionniste en caravane. Illustrations de J. Delonde. Paris, Delagrave. Frs. 5.

Faye, E. de, Les Apocalypses juives. Essai de critique littéraire et théologique. Paris, Fischbacher. Frs. 6.
Lamairesse, L'Inde après le Bouddha. Paris, G. Carré. Frs. 4.
Ollivier, A., Le Génie d'Israël. Éloquence. 2 vol. Paris, Berche et Tralin. Frs. 8.
Saint-François, A. de, La Voix de saint Paul et l'amour pur. Paris, Fischbacher. Fr. 0,60.
Saint-Paul, E., Paraboles nouvelles. Paris, Fischbacher. Frs. 2.
Testuz, A., Devoir des chrétiens en face des injustices sociales. (Genève.) Paris, Fischbacher. Fr. 0,75.

Abgeschlossen am 1. Januar 1893.

Beiträge sind an den Herausgeber, Dr. Adolf Krefsner, Cassel, Jordanstr. 9, zu senden. Die Herren Verfasser und Verleger werden ersucht, dafür sorgen zu wollen, dafs alle neuen, die französische Sprache und Litteratur betreffenden Werke gleich nach Erscheinen der Redaktion der Franco-Gallia zugesandt werden, da nur dann pünktliche Besprechung erfolgen kann.

Text unter verantwortlicher Redaktion von Dr. Adolf Krefsner in Cassel. Für den Inseratenteil verantwortlich: der Verleger Julius Zwifsler in Wolfenbüttel. Gedruckt bei A. W. Zickfeldt in Osterwieck/Harz.

X. Jahrgang. № 3. März 1893.

FRANCO-GALLIA.

Kritisches Organ für französische Sprache und Litteratur.

Herausgegeben von

DR. ADOLF KRESSNER.

in Cassel.

Erscheint monatlich. **Preis pro Semester ℳ 4.**

Inhalt.

Besprechungen und Anzeigen.

I. Philologie und Pädagogik.

H. C. Soltmann, Das propädeutische Halbjahr des französischen Unterrichts in der höheren Mädchenschule. Bremen 1893, Kühtmann. 92 S. 1,50 M.

Das Buch will keine theoretisierende Schrift über die Methodik des neusprachlichen Unterrichts sein; es ist es auch nicht. In der That haben wir genug der Theorie; es handelt sich darum, praktische Proben und den Gang und Erfolg derselben bekannt zu geben. Leicht kann indessen dabei ein unrichtiges Bild von der Brauchbarkeit der Methode herauskommen. »Es kann nämlich, wie S. richtig bemerkt, einmal der Fall eintreten, dafs man, anstatt ganz und gar im Sinne der Reform zu unterrichten, eklektisch verfährt und ein Mixtum compositum von Methode einschlägt. Und zweitens kann es ja anders bisweilen der Fall sein, dafs die Lehrer, welche nach der neuen Methode unterrichten sollen, dies ohne Lust, weil gegen ihre Überzeugung thun, und dafs sie vor allem nicht recht wissen, wie sie es machen sollen«. Solche Lehrer sollen, meine ich, praktische Schriften, wie Klinghardts »Erfahrungen«, studieren, dann werden sie einen Einblick nicht nur in den Gang, sondern auch in die Erfolge der Reformmethode erhalten und, glaube ich, auch Lust zu eigenen Versuchen bekommen, falls sie dieselben bisher zurückgewiesen haben. Ähnliche Ziele verfolgt Soltmann. Er giebt den Gang des französischen Unterrichts in dem ersten Halbjahr in der höheren Töchterschule, nicht etwa nur, wie er ihn sich denkt, sondern wie er ihn selbst praktisch durchgeführt hat. Wenn ich in einigen Punkten abweichender Ansicht bin, so kann auch ich mich dabei auf die Praxis berufen, wenn auch nicht an der Mädchenschule. Die Beschränkung auf dem Titel hätte nämlich ebenso gut wegbleiben können, da der Unterrichtsgang ohne weitere Änderung für jede andere Schule ebenso, vielleicht noch besser, verwendbar ist. – Was der Verfasser über die Schulaussprache des Französischen sagt, ist bekannt, neu scheint mir nur zu sein, »dafs die Lehrerinnen eine bessere Aussprache des Französischen zu haben pflegen, als die Lehrer«. Ich glaube, er unterschätzt die heutigen Fachlehrer und überschätzt die Lehrerinnen; freilich, wenn die letzteren so eingehende Kenntnisse der Phonetik besitzen, wie er sie in seiner Schrift voraussetzt! Aber wo sind die zu finden? – Den Grund zu der dürftigen Aussprache der Mädchen sucht er, da es seiner Ansicht nach nicht an der Lehrerin liegen kann, anderswo; er meint, der Schulplan sei daran schuld, welcher das Pensum des ersten Halbjahres zu hoch stecke. Ich kenne zwar den Plan der von S. speciell gemeinten Schule nicht, denke aber, dafs unbeschadet der Absolvierung des Pensums bei Zugrundelegung der neuen Methode für die Ausspracheübungen die nötige Zeit übrig bleibt. Sehr richtig ist es, dafs eine korrekte Aussprache

gleich anfangs erreicht werden mufs, da sich sonst das Fehlerhafte durch den ganzen Unterricht hindurchzieht und nur schwer oder gar nicht mehr zu bessern ist. Seine Bedenken gegen das Übersetzen in die Fremdsprache, zumal in der ersten Zeit, teile ich vollkommen, ja, der Schaden derselben, besonders für die Aussprache, ist m. E. noch gröfser, als der Verfasser anzunehmen scheint. Weiterhin macht S. die bisherige, sagen wir: frühere, Methode verantwortlich für den mangelhaften Erfolg hinsichtlich der Aussprache. Da dies Thema häufig zur Genüge behandelt worden ist, gehe ich nicht weiter darauf ein. Er bespricht dann die verschiedenen von der Reform vor- und eingeschlagenen Wege und setzt dann die Art und die Vorzüge seines eigenen Verfahrens auseinander. Im Irrtum ist er aber, wenn er meint, dasselbe sei ganz neu und von ihm zuerst angewandt. Es ist im ganzen dieselbe Art, in der bereits von vielen Anhängern der neuen Methode verfahren wird. Die dagegen von anderer Seite vorgebrachten Bedenken widerlegt er durch die Erfahrung, worin ich ihn nur unterstützen kann. Nach einigem Selbstverständlichen, z. B. der Bemerkung, dafs die Auswahl des Übungsstoffes vor jeder Stunde genau überlegt sein mufs, geht der Verfasser zu der Darlegung seines Lehrganges über. In betreff der »stückweisen Vorführung« aller französischen Laute sind aber doch die Ansichten noch recht verschieden. Konsequent läfst sie sich nicht wohl durchführen; auch dem Verfasser ist dies nicht gelungen. So werden in den ersten Stunden nur die Vokale geübt, aber an Sätzen, in denen doch auch Konsonanten wie j, d, t u. s. w. vorkommen, welche ihrerseits eingehender Übung bedürfen. Mir persönlich widerstrebt jede Verschleppung der Lautlehre über längere Zeit; dagegen müssen natürlich lautliche Übungen in jeder Stunde vorgenommen werden. Von der Lautschrift will S. nichts wissen, bezeichnet aber doch die Vokale mit Exponenten, a^1, a^2 etc. und schreibt an die Tafel z. B. bu^2a für bois; das ist doch schliefslich auch eine Lautschrift, bei der aber die Zahlen nur störend wirken. In detailliertester Weise giebt der Verfasser nun das Verfahren und den Gang der einzelnen Stunden an. Ich kann dabei unmöglich auf alles Einzelne eingehen, nur mufs ich das schon ausgesprochene Bedenken wiederholen, dafs nämlich den Lehrerinnen eine Kenntnis der Phonetik zugeschrieben wird, die sie wohl nur in den allerseltensten Fällen besitzen. Im übrigen glaube ich auch nicht, dafs man mit den lautphysiologischen Erklärungen dem Kinde gegenüber so weit zu gehen braucht, ja gehen darf, wie S. es ausführt. Dafs die Angaben, z. B. bei den beiden a, nicht immer ganz richtig sind, sei nebenbei bemerkt; dasselbe gilt bezüglich der Betonung, wo Tonstärke und Tonhöhe im Französischen identifiziert werden. Bei der Einübung der Konsonanten fange ich lieber mit den Dauerlauten als mit den Augenblickslauten an, weil an den ersteren der Unterschied zwischen Stimmhaften und Stimmlosen deutlicher und leichter ist.

Im zweiten Teile der Schrift kommt der Verfasser zur Darstellung der Laute in der Schrift. »Der lautlich korrekt gesprochene Übungssatz ist stets an die Wandtafel niederzuschreiben.« Mit diesem Grundsatz wird jeder einverstanden sein. Der Verfasser fügt hinzu: »nachdem die erforderliche Belehrung über die Orthographie gegeben ist«. In dieser Belehrung geht mir S. zu weit; er treibt dabei zu viel Theorie und erschwert es den Schülern, anstatt ihnen einen Anhalt zu geben. Da mufs die Praxis, die Übung doch die Hauptsache thun. Auch wenn er auf der untersten Stufe der Mädchenschule die Etymologie in der Weise heranzieht, dafs er sagt: château aus le chastel, chasteau etc., so ist das zu viel. Ich kann mich demnach mit dem im zweiten Teile dargelegten Verfahren weniger einverstanden erklären. Jedenfalls aber ist die Schrift, wenn man auch im einzelnen anderer Ansicht sein kann, nicht nur für Lehrerinnen, sondern auch für Lehrer nützlich zu lesen.

Weilburg. A. Gundlach.

E. Hano, Anleitung zur Erlernung der französischen Umgangssprache auf Grund der Anschauung. Eine Ergänzung zu jedem Lehrbuche der französischen Sprache. Frankfurt a. Main 1892, Jügel. IV. 101 S. 8°.

Das Buch enthält eine sehr hübsche Sammlung von leichten französischen Stücken, welche geeignet sind, in die Umgangssprache einzuführen. Sie setzen die Kenntnis einer Elementargrammatik voraus, und lassen sich etwa von Quinta bis Sekunda der Realschulen absolvieren, den Schülern eine Menge von Stoff und Redensarten des gewöhnlichen Lebens zuführend. In der Zusammenstellung hat der Verfasser grofses pädagogisches Geschick bewiesen; besonders ist anzuerkennen, dafs er die Hölzel'schen Bilder

von den vier Jahreszeiten praktisch verwertet hat, er wird sich durch die hübsche Beschreibung derselben auch den Dank der Lehrer des Französischen erworben haben. — Von Seite 55 an beginnt ein Questionnaire und Vocabulaire. Wozu das Questionnaire da ist, können wir nicht erkennen; für den Schüler doch wohl nicht, denn der soll doch diese Fragen aus dem Munde des Lehrers hören, etwa für den Lehrer?! Immer wieder diese thörichte Sucht der Verfasser von Lehrbüchern, dem Lehrer vorzugreifen oder ihm so zu sagen Vorschriften über sein Lehrverfahren zu erteilen! — Hiervon abgesehen verdient das Büchlein warme Empfehlung.

Cassel. A. Kressner.

W. Ricken, Neues Elementarbuch der Französischen Sprache für Gymnasien und Realgymnasien. Berlin 1893, Gronau. 141 S. 1,80 M.

Da nach dem Erscheinen der neuen Lehrpläne ein grofser Teil der bisher gebrauchten französischen Grammatiken nicht mehr verwendbar ist, so machen sich jetzt besonders die Verfasser derartiger Lehrbücher daran, ihre bisherigen Werke nach den jetzigen Anforderungen umzugestalten oder ganz neue an deren Stelle zu setzen. So ersetzt auch Ricken sein recht günstig aufgenommenes Elementarbuch durch ein neues, welches für Gymnasien und Realgymnasien dienen soll. Da beide Anstalten auf der untersten Stufe, jetzt also der Quarta, nicht verschieden sind, so war erst von Untertertia ab eine Trennung nötig. Dies hat R. in geschickter Weise bewerkstelligt, indem der für die letzteren Anstalten mehr zu fordernde Stoff durch kleineren Druck bezeichnet ist, so dafs das Buch also auch hier gleichmäfsig für beide verwendbar ist. Es zerfällt in fünf Teile. Im ersten sind die Texte enthalten, welche auf drei Jahre zu verteilen sind. Dafs für das zweite und dritte Jahr nur verhältnismäfsig wenig gegeben wird, findet seine Erklärung darin, dafs auf dieser Stufe aufser dem Elementarbuch ein besonderes Lesebuch zu grunde gelegt werden soll. Die Stücke sind recht geschickt gewählt und behandeln zunächst Stoffe, die dem Gedankenkreis des Schülers naheliegen; dann wird auch auf Land und Leute Frankreichs gebührende Rücksicht genommen. Der zweite Teil giebt eine kurze Grammatik in korrekter und ansprechender Form; die Beispiele zu den Regeln sind den Lesestücken entnommen. Der dritte Teil bringt »Übungen in unmittelbarem Anschlufs an die französischen Sprachstoffe«. Die Abfassung dieses Teiles läfst überall den erfahrenen Schulmann erkennen. Die Übungen beginnen mit dem Elementarsten und schreiten langsam aber sicher fort, so dafs bei solchem Betriebe des Unterrichts schon am Schlusse des ersten Jahres eine verhältnismäfsig recht tüchtige Sprachfertigkeit sowohl als auch grammatische Kenntnis erworben sein mufs. Die dann folgende Schule des Übersetzens ins Französische enthält zumeist Umarbeitungen der französischen Stücke, die aber, auch nach der Ansicht des Verfassers, noch nicht im ersten Jahre zu verwenden sind. Man kann dieselben, je nachdem man Lust hat, benützen oder auch weglassen. Über die genauere Art des Unterrichtsverfahrens nach seinem Buche spricht sich R. in dem Vorworte näher aus. Seine Grundsätze sind durchaus zu billigen; bemerkt sei, dafs auch er für die Sprechübungen, neben dem Lesestoffe, für das zweite Jahr die Hölzelschen sehr zu empfehlenden Wandtafeln benutzt wissen will. Ich zweifle nicht, dafs Rickens Neues Elementarbuch die verdiente Verbreitung finden und zu gutem Erfolge verhelfen wird.

Weilburg. A. Gundlach.

Mangold und Coste, Lehrbuch der französischen Sprache für höhere Lehranstalten. 2. Teil. Grammatik für die obere Stufe. Ausgabe A: Für Gymnasien und Realgymnasien. 2. verkürzte Auflage. Berlin 1892, Springer. 137 S. 1,40 M.

Für die Neubearbeitung der Mangoldschen Grammatik genügt eine kurze Anzeige. Auch sie ist, wie so manche andere, durch die neuen Lehrpläne veranlafst. Da Mangold die erste Auflage abweichend von dem bisher üblichen Verfahren nach Satzteilen angeordnet hatte, so sah er sich jetzt durch die Bemerkung der Lehrpläne: »die Anordnung des syntaktischen Stoffes nach Redeteilen ist zu bevorzugen« bewogen, dieser Forderung Rechnung zu tragen und das Buch ganz umzuarbeiten. Dabei sind noch mannigfache Kürzungen eingetreten, die der Brauchbarkeit nur zu statten kommen. Formenlehre und Syntax sind nicht getrennt, da dies, wie jeder weifs, zu mancherlei Wiederholungen führt. Überdies mufs ja die Formenlehre auf der Oberstufe als im wesentlichen bekannt

vorausgesetzt werden. Der Verfasser hat dieselbe demgemäfs auch möglichst kurz behandelt, wie er sich denn durchweg »auf das Regelmäfsige und allgemein Gebräuchliche« beschränkt. Kurz: Das Buch verdient, wie in der früheren, so auch in der jetzigen Fassung, empfohlen zu werden.

Weilburg. A. GUNDLACH.

Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der Romanischen Philologie. Unter Mitwirkung von 115 Fachgenossen herausgegeben von **K. Vollmöller** und **R. Otto.** Mitredigiert von G. Baist, C. Salvioni, W. Scheffler, E. Seelmann. I. Jahrgang. 1890. Heft 1. München und Leipzig 1892, Oldenbourg. [Jährlich 6 Hefte zum Preise von M. 16].

Mit dem vorliegenden Hefte tritt die schon lange verheifsene und sehnlich erwartete neue Zeitschrift ins Leben. Dem zwischen dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern vereinbarten Programm gemäfs soll der „Romanische Jahresbericht" in kurzer und klarer Darstellung über die gesamten Leistungen und Fortschritte auf dem Gebiete der romanischen Philologie, ihrer Hilfswissenschaften und ihrer Verwendung im Unterricht der Hoch- und Mittelschulen berichten. Gleichsam in der Mitte stehend zwischen den umfangreichen Kompendien und den der Mitteilung originaler Forschungen dienenden Fachzeitschriften wie den kritischen Anzeigeblättern will der Jahresbericht keinem derselben sein Gebiet streitig machen, vielmehr wird derselbe in abgeklärter und zusammenhängender Darstellung die Resultate der Wissenschaft verzeichnen und dabei durch regelmäfsiges Erscheinen der fortschreitenden Zeit im engsten Abstand zu folgen bestrebt sein.

Bei dem grofsartigen Umfange, den die romanischen Studien seit Jahrzehnten erreicht haben, war es einigen wenigen Herausgebern nicht möglich, mit eigner Arbeit einzutreten, und so mufste denn eine Arbeitsteilung stattfinden. Einhundertundfünfzehn Fachgenossen, darunter Namen mit gutem Klange, haben sich zu dem Werke vereint, das, schon dem ersten Hefte nach zu urteilen, weiter strebenden Romanisten ebenso unentbehrlich sein wird, wie Gröber's Grundrifs. Vor allem aber mufs das Erscheinen der „Fortschritte" vonseiten der Schulmänner mit Freuden begrüfst werden; jeder Neuphilologe, der seine 20—24 Stunden wöchentlich giebt, seine mühsamen Korrekturen zu erledigen hat, nicht zu reden von Vorbereitungen und von Familiensorgen, weifs, wie mühsam, ja unmöglich es ist, sich in seiner Wissenschaft auf dem Laufenden zu erhalten. Hier wird ihm die Möglichkeit geboten, in allgemein verständlichen Artikeln über die verschiedensten Zweige seiner Wissenschaft sich zu belehren. Natürlich mufs man mitten in der von dem betreffenden Artikel vertretenen Wissenschaft stehen, nicht etwa glauben, ein neues Wissensgebiet sich erschliessen zu können — diese Meinung verbietet schon der Titel der Zeitschrift. Wer also mit Phonetik sich noch nicht beschäftigt hat, wird E. Seelmann in seinen lichtvollen Ausführungen über die nicht unbedeutenden Erscheinungen auf dem Gebiete der Phonetik, die das Jahr 1890 gezeitigt hat, nicht folgen können. In noch höherem Mafse gilt dies von den Beiträgen von F. Skutsch, E. Seelmann, H. Schmalz, Ph. Thielmann, L. Traube, Reinhardstöttner über Lateinische Sprache und Litteratur. Es würde sich indes wohl empfehlen, diese die Lateinische Sprache betreffenden Abhandlungen nicht zu sehr auszudehnen; so wertvoll gerade dieser Zweig der Studien ist, dem Romanisten ist sie doch nur dienende Magd, und verhältnismäfsig dünn sind die Fäden, die zwischen ihr und der Romanistik κατ' ἐξοχήν hin- und herlaufen. Von gröfserem Interesse ist der Artikel W. Meyer-Lübke's über Vergleichende Romanische Grammatik, sowie der Abschnitt über Italienische Sprache, an dem zwei Deutsche: Meyer-Lübke und Schneegans, und zwei Italiener: C. Salvioni und E. Guarnerio gearbeitet haben, letztere sich dabei ihres vaterländischen Idioms bedienend. — Möge dem bedeutsamen Anfang ein gleicher Fortschritt beschieden sein!

Cassel. A. KRESSNER.

II. Belletristik.

Paul Bourget, La Terre promise. Paris 1892, Lemerre. Frs. 3,50.

Bourget ist, wie die Leser dieser Zeitschrift wissen werden, einer der Hauptvertreter des »*Roman psychologique*«; hatte er nun schon mit seinen Romanen *Crime d'Amour*, *Cruelle Énigme*, *Le Disciple* sich die Sympathie der denkenden Leserwelt erobert, so wird man nach der Lektüre von *Terre promise* eingestehen müssen, ein Meisterwerk der neuen französischen Roman-

litteratur kennen gelernt zu haben. Die Frage, die der Dichter in dem Buche zu lösen gedenkt, ist folgende: Bis zu welchem Punkte verpflichtet uns der Umstand, freiwillig einem andern Wesen das Leben gegeben zu haben, gegen dieses Wesen? In welchem Mafse mufs unsere Persönlichkeit auf die Unabhängigkeit ihrer Entwicklung dieser neuen Existenz gegenüber verzichten? Wie man sieht, eine wichtige, oft genug auftauchende Frage des Lebens, die den Psychologen ungemein reizen mufste. — Folgendes ist der nackte Inhalt des Romans.

Francis de Neyrac ist mit Henriette de Scilly verlobt, und da das junge Mädchen ihre brustkranke Mutter nach Palermo begleitet hat, so trifft ihr Verlobter, der auf seine diplomatische Laufbahn seit Jahren verzichtet hat, und den nach einer wild verlebten Jugend nichts an die Heimat fesselt, gleichfalls in jener Stadt ein. Das Brautpaar ist vollkommen glücklich, Francis fühlt in der Nähe des reinen, unschuldigen Mädchens alle Wunden heilen, die die Welt ihm schlug, alle Stürme sich legen, die sein Innerstes aufwühlten, und Henriette sieht in dem formgewandten, schönen, geist- und gemütsreichen Manne das Ideal ihrer mädchenhaften Träume. Im hellsten Lichte strahlt ihnen die Zukunft, so glücklich fühlen sie sich, dafs sie selbst vor diesem Übermafse von Glück erbeben. — Als eines Tages Francis in das Hôtel zurückkehrt, findet er in der Liste der Neuangekommenen den Namen Pauline Raffraye, der sein Herz erzittern läfst. Diese Frau, jetzt Witwe, ist vor elf Jahren seine Geliebte gewesen, er hatte sie verlassen, da er glaubte, sie der Untreue zeihen zu müssen; denn dafs das Weib den Ehegatten täuscht, läfst der Liebhaber stets zu, aber dafs sie ihn hintergeht, nie! Der Bruch mit der Frau, die er anbetete, hat Francis grausam verwundet. Als er Paulines Namen auf der Fremdenliste sieht, fühlt er, wie die Erinnerung an sie, die er so geliebt hatte, und die er, wäre sie nicht treulos gewesen, noch lieben würde, in seinem Herzen wach wird. Ach, wie schmerzlich war die Enttäuschung gewesen an jenem Tage, als er die Gewifsheit zu haben glaubte, dafs seine Geliebte die glühende Leidenschaft, die er ihr weihte, schändete! Und er fragt sich bebend, warum sie da ist, in seiner Nähe, in demselben Hôtel, wo Henriette, seine Verlobte, mit ihrer Mutter abgestiegen ist: will sie die Heirat hindern? Will sie vor ihrem Tode — denn er erfährt, dafs sie rettungslos brustkrank ist — sich an ihm rächen? Francis zögert nicht, er will in der Sache klarsehen und schreibt an Pauline, sie um eine kurze Unterredung bittend. Sie antwortet ihm nicht. — Sie ist von ihrem zehnjährigen Töchterchen Adèle begleitet; nicht sobald wird Francis des Kindes ansichtig, als ihm die aufserordentliche Ähnlichkeit auffällt, die Adèle mit seiner vor Jahren verstorbenen Schwester hat. Diese Ähnlichkeit ist sicherlich nicht ein Spiel des Zufalls, die Daten stimmen überein: Adèle ist sein Kind. Um sich Klarheit in den ihn bestürmenden Gefühlen zu verschaffen, erzwingt er sich Zutritt zu Pauline, und nun findet eine äufserst erregte Scene zwischen den beiden statt: ja, Adèle ist sein Kind; er hat Pauline ungerecht beschuldigt, aber heut rächt sie sich grausam, sie jagt ihn aus ihren Augen und verbietet ihm, Adèle wiederzusehen; wohl weifs sie, dafs sie den Tod im Herzen trägt, aber sie übergiebt ihre Tochter einer Tante, welche das Adèles Geburt umgebende Geheimnis nicht kennt und sie für das legitime Kind des verstorbenen Gatten Paulines hält.

Logischer Weise könnte der Roman hiermit endigen, und es ist sehr schade, dafs der Verfasser seine Studie noch weiter geführt hat. Man wird den Vater gewifs bedauern, aber am Ende ist er doch der wirklich Schuldige. Was vermochte er denn für jene Kleine zu thun, und ist sie übrigens nicht glücklicher, wenn sie nichts von dem Fehltritt ihrer Mutter weifs und für die Tochter des legitimen Vaters, des Gatten Paulines, gilt? Da diese bald sterben mufste, hätte er da nicht besser daran gethan, wenn er die Natur ruhig hätte ihren Gang gehen lassen? Wenn Pauline gestorben wäre, ohne dafs sie die furchtbare Erörterung mit Francis durchzumachen gehabt hätte, so hätte er sich vielleicht auf verstohlene Weise mit der Waise beschäftigen können. Aber nein, dieser Mann bringt, unter dem Vorwande von Gewissensbissen, von Aufrichtigkeit und Geradheit, herben Schmerz über seine Braut. Nicht genug, seine ehmalige Geliebte durch ungerechte Verdächtigungen getötet zu haben, zerstört er durch seine Ehrlichkeit das Glück derjenigen, die ihn liebt. Er erzählt alles der Mutter Henriettes; durch einen Zufall hört diese die Beichte ihres Bräutigams und giebt nun Francis sein Wort zurück, trotz aller Bemühungen ihrer Mutter, sie von diesem Opfer abzubringen. Der Brief, den sie ihm schreibt, ist von einer rührenden

Philosophie; er schulde sich Pauline Raffraye, er schulde sich seiner Tochter; was sie anbeträfe, so würde sie ihn immer lieben und nie sich verheiraten.

Aus dem Vorstehenden erhellt, dafs wir mit den Ausführungen des Verfassers nicht ganz übereinstimmen, und gerade der Schlufs (der übrigens dem Dichter Veranlassung zu herrlichen Seiten giebt) erscheint uns falsch. Das mag immerhin subjektives Empfinden sein. Soviel steht fest, dafs das Buch den Leser unwiderstehlich packt, ihn zwingt, sich in die Gedanken des Dichters ganz zu vertiefen und in seinem Innern über dieselben zu diskutieren, ihn infolge der meisterhaft geschilderten psychologischen Vorgänge bis zum Schlusse fesselt. Bourget scheint übrigens auch einen belehrenden Zweck mit seinem Romane zu verfolgen; er will seine Leser auf die traurigen Folgen der ehebrecherischen Liebe aufmerksam machen und sie durch die Vorführung eines Beispieles von zügelloser Leidenschaft zurückhalten. Wenn dies der Fall ist, so scheint doch die Glut der verbotenen Liebe mit zu verlockenden Farben geschildert, und es liegt vielmehr die Befürchtung nahe, dafs schwankende Charaktere sich an diese Beschreibung halten und des Lehrmeisters dabei vergessen. Wie dem auch sein mag, das Buch Bourgets verdient, von jedem Manne gelesen und studiert zu werden. Es ist nebenbei auch ein Muster des Stiles.

Cassel. A. Kressner.

J. Rival, Chroniqueuse. Paris 1893, Fischbacher. Frs. 3,50.

Voici un roman très parisien. Une jeune fille pauvre est arrivée par une ferme volonté et un talent incontestable à se faire une belle situation dans le monde littéraire. Elle vit pour ainsi dire au milieu des hommes, mais jamais personne n'a pu douter de sa vertu, malgré les assauts nombreux qu'elle a à subir. Elle épouse un ami d'enfance, et après une lune de miel qui a duré quelques mois, elle reprend son existence première au grand déplaisir de son mari qui la soupçonne et l'épie sans cesse.

En dernier lieu elle vient d'avoir un grand succès au théâtre, et le mari est presque furieux de ne pas être grand'chose à côté de sa femme, dont le nom est proclamé par toutes les trompettes de la renommée. De là des scènes dans le ménage dont cette renommée seule est la cause. Évidemment une circonstance quelconque devra dénouer cette situation tendue, bien que la chroniqueuse n'ait autre chose à se reprocher que les nécessités de son métier qui, forcément, l'obligent à des fréquentations qui ne sont pas celles de son mari. C'est celui-ci qui donne prise à sa femme contre lui. Il prend une actrice de troisième catégorie pour maîtresse, sa femme le surprend, ils se séparent.

La morale du livre est qu'une femme de lettres, lorsqu'elle fréquente le monde de la presse et le théâtre, fait mieux de ne pas se marier. L'auteur laisse entendre qu'un amant serait plus dans le mouvement.

L'œuvre est vive, alerte, rapide, fortement documentée et écrite sous une forme qui permet de penser que son auteur a fort bien pu écrire une auto-biographie.

Strafsburg. Jules Aymard.

Vigné d'Octon, Terre de Mort. Paris 1893, Hachette. Frs. 3,50.

In dem Augenblick, wo die Franzosen mit Dahomey im Kriege liegen, und die Augen ganz Europas auf die Westküste Afrikas gerichtet sind, wird das vorliegende Buch von besonderem Interesse sein. Es enthält eine Schilderung der originellen Gebräuche und Sitten in jenem Negerreiche, das über kurz oder lang der fortschreitenden Civilisation zum Opfer fallen wird. Als Stilprobe geben wir die Beschreibung des bizarren Ceremoniels wieder, welches während eines Gewitters im Gebrauche ist:

»C'est la voix de Chango, l'*oricha* de la foudre, dieu des ruines, fils d'Oroun-Gan (Midi) et petit-fils de l'Espace (Agahd-jou).

Dans son temple qu'abritent deux arbres à kola, l'Onichango, — son grand prêtre, — et les féticheurs voués à son culte entonnent ses louanges. Le front tourné vers la tempête, ils se prosternent conformément aux rites et, à chaque coup de tonnerre, ils chantent: »Chango, fils d'Ooroun-Gan, tu règnes dans les nues, le tonnerre est ta voix, et les éclairs sont tes prunelles.«

L'Onichango recueille dans le creux de sa main un peu de cette pluie qui tombe et rebondit au seuil du sanctuaire. Il se mouille le front, les joues, le creux de la poitrine, avant de recevoir les poules destinées au sacrifice.

Dès qu'un éclair a déchiré le ciel, il leur tranche la tête d'un coup sec, avec la lame triangulaire d'un poignard, et tandis que le sang

coule dans une calebasse et que les volatiles, une dernière fois, palpitent en ses mains, il continue l'hymne à Chango:

»Tu te complais dans les nuages; Biri (les »ténèbres) est ton esclave; la terre tremble de»vant toi; les pierres que tu lances dans la »nuit sont de feu, les arbres qu'elles touchent »sont fendus et brisés.

»Les pierres que tu lances sont du feu; »elles brûlent forêts et prairies; les animaux de »nos gourbis, comme les bêtes de la brousse, »meurent dès qu'ils en sont touchés.

»Tu as d'autres esclaves que Biri. Aïdo»Khouedo (l'arc-en-ciel) met à tes pieds son tapis »aux riches couleurs, et les brisants n'ont qu'une »voix pour te chanter.

»Chango, fils d'Oroun-Gan, tu règnes dans »les nues, le tonnerre est ta voix, et les éclairs »sont tes prunelles.«

Malheur à celui dont la case est frappée de la foudre!

C'est Chango qui lui lance une de ses pierres de feu pour le punir de crimes inconnus.

La horde des féticheurs se précipite à la recherche de la pierre sacrée; la porte est enfoncée, la maison bouleversée, fouillée et pillée, et si l'infortuné se plaint, les prêtres le ligotent et l'entraînent au sanctuaire où on lui fera boire l'oricha (poison d'épreuve), après qu'il aura subi la chicote (fouet portugais).

La joie de ces prêtres rapaces ne connaît plus de bornes quand la foudre a frappé et tué un homme d'une case d'importance. Le cadavre leur appartient. Ils l'emportent ou le traînent dans le bois sacré. Sous le ventanier séculaire dont chaque branche est chargée d'amulettes, un lit de bambous et de palmes est dressé, on y couche le foudroyé et les ministres de Chango l'entourent en chantant l'hymne de leur dieu.

D'autres s'approchent du corps, les poings fermés et l'insultent:

»Misérable, tu comptais échapper à la justice »des fétiches, tu pensais que nul dans la tribu »ne connaîtrait tes crimes, tu allais parmi nous »la tête haute et tout le monde te croyait in»nocent comme l'enfant qui vient de naître. Misé»rable! Chango veillait sur toi et tes ruses n'ont »pu éluder sa vengeance.«

Le cadavre est exposé le lendemain sur la place publique en vue de sa maison, et les féticheurs l'entourent en chantant la prière à Chango, qu'ils entremêlent d'insultes à celui que sa pierre de feu a frappé.

Ils l'accusent de tous les crimes commis dans la tribu et dont les coupables sont restés inconnus.

Le corps n'est rendu à la famille de la victime que contre une forte rançon.«

Mémoires d'un conscrit de 1808, recueillis et publiés par **Philippe Gille.** Paris 1892, Havard. Frs. 3,50.

Nous sommes un peu en retard pour signaler ce livre d'un intérêt si dramatique et qui donne, sur la vie militaire du premier Empire, de si curieux renseignements. Ce sont les Mémoires d'un soldat de cette époque, recueillis par M. Philippe Gille, et ces Mémoires ont une particulière saveur de franchise, de sincérité bien attrayante, qui en augmente singulièrement le prix.

Au milieu des récits de batailles et de combats où, naturellement, s'exalte la fierté du soldat qui voit presque toujours la victoire se ranger sous le drapeau qu'il défend, qui lutte avec succès contre des ennemis nombreux et braves, contre des difficultés de toute nature, la faim, la soif, le sommeil, la fatigue écrasante, perce une note vraiment humaine, une observation simple et naïve, qui donne au livre un caractère indéniable de fidélité. Et point de phrases, ni de mots à effet, point de souci littéraire, nul désir de surprendre et d'étonner.

Le conscrit de 1808 raconte bonnement ce qu'il a vu, ce qu'il a éprouvé, et, bien que ses aventures soient de celles qui sortent tout à fait de la banalité, il semble les trouver très ordinaires, presque naturelles. On n'avait pas l'émotion facile, en ce temps-là, après la terrible secousse révolutionnaire et en plein la formidable épopée impériale.

La vie était si mouvementée pour tous, elle comportait tant d'imprévu, que les gens de cette époque, et surtout les militaires, ne se montraient pas fort sensibles aux péripéties d'une existence qui nous paraît atroce. Certes, dans ces Mémoires, on retrouve bien, çà et là, l'emphase du commencement de ce siècle, le style déclamatoire un peu, mais c'est cela qui leur donne et couleur et date, sans leur enlever rien de leur franche allure.

Ce conscrit de 1808, compris dans la levée de 1807, opérée pour combler les vides faits dans l'armée par la campagne de Prusse, est d'abord envoyé en garnison à Lille, pour y faire ses classes. Mais il ne devait pas y faire un

long sejour. On apprenait alors le métier en marchant, on faisait l'exercice entre deux étapes, on était quelquefois initié au maniement du fusil la veille même d'une rencontre. Le conscrit est dirigé sur l'Espagne et il prend part à une foule de combats.

Enfermé à Baylen avec le général Dupont, il est, la capitulation ayant été violée, envoyé dans l'île de Cabrera, où tant de prisonniers français devaient périr de faim. Puis, il passe sur les pontons anglais et ne rentre en France que le 26 mai 1814, après une captivité de six années.

C'est bien dans des Mémoires de ce genre, qui sont les dessous de l'histoire, que l'on apprend la vérité sur une époque et sur des événements, que l'on arrive à maudire les grandes guerres et toute cette fausse gloire qui ne se traduit que par des souffrances, des misères, des ruines.

M. Philippe Gille ne nous dit pas le nom du vaillant conscrit dont il a rassemblé et publié les notes émouvantes; mais, dans son éloquente préface, on devine que la promesse faite par lui de ne pas le révéler, a dû lui coûter beaucoup et que ce nom est bien, comme il l'écrit, »celui du premier et du plus sûr ami que l'homme puisse avoir ici-bas«. C'est assez le désigner et cela explique, en dehors de l'intérêt propre de ces Mémoires, le soin que l'auteur a mis à leur publication.

Bruxelles. M. DUVIVIER.

Chronique littéraire.

M. *Lafarque-Decazes*, dans un roman des plus amusants, s'efforce de nous montrer, ce que nous n'ignorions pas, du reste, que la magistrature a bien aussi quelques tares, et que *l'Hermine*, antiphrase servant de titre au volume (Paris, Savine), dont elle s'affuble est souvent souillée.

L'auteur a dû écrire son roman en province, et les personnages mis en scène doivent être pris sur le vif, connus, et, qui sait, tout le monde, dans la ville où les faits se sont passés, met peut-être le nom véritable à la place du nom d'emprunt. Il en résulte que ce roman, qui pourrait faire fureur là-bas, nous laisse assez froid, malgré toute la verve de son auteur. C'est que nous en avons tant vu de ces juges d'instruction peu scrupuleux, nous dirons même que le type est classique chez les romanciers.

Mais, comme dans le clergé, la faute d'un membre ne prouve rien contre l'institution; on cherche à étouffer l'affaire si elle a du retentissement, et si elle en a trop, on demande la démission du magistrat; on saura bien lui trouver un dédommagement en l'envoyant un peu plus loin, dans les colonies, et bien pourvu d'une grasse sénicure.

Les Défaillances, par M. *Charles Corbin* (Paris, Didot), est un roman qu'on pourrait dire d'actualité, car il y est beaucoup parlé de la haute banque juive et de la triste influence que ces flibustiers, tous barons d'on ne sait trop quoi, ont su prendre sur la noblesse, sous prétexte de lui venir en aide pour des fondations charitables. Le baron juif, selon M. Ch. Corbin et tant d'autres publicistes, est la véritable plaie sociale. C'est lui qui prend l'argent du peuple et l'honneur des grandes familles. Il s'impose par son immense fortune, et le noble ruiné ne craint pas d'épouser sa fille.

Le noble redore son blason avec l'argent extorqué aux gogos; il accepte de voir son nom illustré par les armes, accolé à ceux de ces aigrefins, il joue à la Bourse, bref l'appât de l'or lui fait commettre des *défaillances* regrettables, ce qui explique le titre du volume.

Mme *Jules Samson* est toujours l'écrivain impeccable et de bon conseil dont les œuvres sont d'excellents cours de morale pour les jeunes filles.

Trop mondaine est une étude parfaite de la jeune fille fin de siècle dont les allures ont tout lieu d'étonner les mamans qui furent élevées avec plus de retenue. L'avenir dira ce que l'éducation actuelle fera des mères futures, mais nous comprenons fort bien, avec Mme Samson, que les épouseurs hésitent à s'engager vis-à-vis de ces jeunes folles qui ne rêvent que toilettes, bals et fêtes ou même qui fréquentent les cours du Collège de France.

Cependant, ne nous hâtons pas trop de juger: les jeunes filles américaines pratiquent le *flirt*, courent les capitales et brillent dans la société cosmopolite. Elles fréquentent les ateliers et les cours publics; lorsqu'elles ont vu les quatre parties du monde et joui de la vie, elles deviennent de parfaites maîtresses de maison et des épouses irréprochables.

Quoi qu'il en soit, le roman de Mme Jules Samson est fort intéressant et ne tend à morigéner que par l'exemple. Les détails sont charmants et les portraits sont exquis.

C'est encore un excellent livre: *Violette Deschamps*, par Mme *de Nanteuil*, livre faisant partie, du reste, de la *Nouvelle Collection* Charpentier et Fasquelle, collection dont les œuvres choisies judicieusement peuvent, doivent plutôt, être mises entre toutes les mains.

Au milieu de péripéties nombreuses et émouvantes se détache un joli portrait de femme, celui de Violette Deschamps. Épouse en secondes noces d'un mari joueur, elle sauve l'honneur de la maison, et les soins touchants dont elle entoure les enfants de son mari lui attirent toutes les sympathies.

Puisque nous avons été amené à parler de la fatale passion du jeu, ne passons pas sous silence le roman si émouvant de M. *Ernest Ziegler*: *Monte-Carlo.*

On ne se méfiera jamais assez de cet infâme traquenard où les gens se laissent dépouiller de leur argent sans aucun espoir de gain. Cependant, nous préférons encore les établissements du genre de celui de Monte-Carlo aux cercles et courses qui, ces derniers, vous laissent aussi dépouillés que le premier, mais offrent une tentation continuelle. Pour aller à Monte-Carlo, il faut se déplacer, aller là-bas exprès. La tentation ne peut être de tous les instants et ne s'adresse guère qu'aux gens riches ou assez idiots pour ne point savoir à quoi s'en tenir sur un espoir de gain absolument chimérique.

Vieux Parisien liseur.

III. Theater.*)

Jules Mary et Georges Grisier, Le Maître d'armes. Pièce en 5 actes et 9 tableaux. [Porte-Saint-Martin].

Le Maître d'armes est un drame d'une conception simple et d'une émotion empoignante. Plus d'une scène fera couler bien des larmes. Ne croyez pas pour cela avoir affaire à un mélodrame noir et triste. Les auteurs ont su faire une part suffisamment étendue à la partie comique, pendant laquelle les larmes ont le temps de sécher pour faire place au rire.

*) Nach dem Berichte Pariser Zeitungen.

L'action, en voici la trame brièvement résumée.

M. Vilbrac, un maître d'armes dont la salle est réputée, a une fille, Catherine, qui a été élevée dans la famille de Rochefière. Elle a été séduite par le fils de Rochefière et elle est devenue mère. Son père ignore sa faute, et, à tout prix, il faut la lui cacher, car le pauvre homme mourrait de honte.

Le père de l'enfant, M. de Rochefière, avait promis le mariage à Catherine. Mais il a fui, oublieux de tous ses serments. L'enfant est élevé chez des pêcheurs, à Dieppe. C'est là que Catherine, en villégiature sur cette plage avec son père, apprend que son enfant est atteint du croup; elle attend, anxieuse, les nouvelles qu'on vient lui apporter sans pouvoir accourir auprès du berceau de son fils.

Catherine est installée chez des pêcheurs qui sont de vieux amis de sa famille, chez les Holgan. Le fils Holgan est un pilote renommé, dont on ne compte plus les actes de bravoure. Il aime Catherine, mais celle-ci lui déclare qu'elle ne peut pas être sa femme. D'ailleurs, Jean Holgan n'est-il pas déjà aimé de Thérèse, une brave fille du voisinage?

Cependant, l'enfant de Catherine est à toute extrémité. Une femme, envoyée pour la prévenir, est sur le point de révéler sans s'en douter, l'horrible vérité à M. Vilbrac.

— Cet enfant, c'est le mien, s'écrie Thérèse dont le dévouement sauve ainsi l'honneur de Catherine aux yeux du père.

Et le dévouement de Thérèse est d'autant plus sublime qu'elle a déjà deviné l'amour profond que Jean Holgan éprouve pour Catherine.

Il n'est pourtant de secret si bien gardé qui ne finisse par transpirer, du moins au théâtre.

Un ami d'Holgan, M. Leverdier, officier de marine, connaît toute la vérité et il cherche l'occasion, qu'il trouve vite d'ailleurs de provoquer M. de Rochefière. Son amitié lui est fatale, M. Leverdier est tué en duel, dans une riposte que plusieurs considèrent comme contraire au code du duel.

Affolée, Catherine a rejoint M. de Rochefière sur son aviso, mouillé à quelques milles de Dieppe. S'il se refuse encore à l'épouser, elle se tuera. C'est pendant qu'elle est à bord que s'élève une tempête épouvantable. Tout l'équipage va être englouti et avec lui Catherine et M. de Rochefière. C'est encore le courageux Holgan qui, par devoir, les sauvera tous les deux, sur le conseil pressant de Thérèse. Ah! les deux bons cœurs et comme ils méritent bien, au dernier acte, de voir leur vertu récompensée!

M. Vilbrac a fini, lui aussi, par connaître la vérité: mais à quel prix! il est frappé de paralysie. Cependant il a juré de venger l'honneur de sa fille. Aussi, par la seule puissance de sa volonté, parvient-il à vaincre sa paralysie. Il demande à être entendu en cour d'assises pour expliquer que le coup porté par M. de Rochefière fut loyal. Eh quoi! lui aussi, va prendre la défense de celui qui a déshonoré sa fille? Attendez un peu.

Le voilà dans le prétoire de la cour d'assises. Il demande la permission de »reconstituer le coup« devant les jurés et une épée à la main, il se campe en face de M. de Rochefière. »Défendez-vous!« lui dit-il, tout bas, les yeux brillants de rage.

Et quelques secondes après, M. de Rochefière tombe mortellement frappé du même coup qui avait tué son adversaire. »Le coup fut loyal!« s'écrie M. de Rochefière, avant de rendre le dernier soupir.

Et le rideau tombe.

Il n'y a pas à insister sur l'invraisemblance de ce dénouement: ce duel en cour d'assises, sous l'œil protecteur des magistrats, en présence des jurés, sera peut-être difficilement admis par le public. Mais, dans le drame, on est généralement facile sur les moyens d'action. N'insistons donc pas.

Je préfère vous dire que cette pièce se déroule dans des décors merveilleux et vous signaler *le Baptême de »l'Espère en Dieu«*, *l'Assaut du Royal-Club*, *les Sauveteurs*, etc. Ces tableaux sont mis en scène avec un goût et une richesse véritablement remarquables. Je ne parlerai pas du tableau de la *Cour d'assises*, déjà vu dans *Roger la Honte* et la *Fille Elisa* et combien d'autres, jusques et y compris le *Drame parisien* qui se joue actuellement au Gymnase, c'est-à-dire à deux pas de la Porte-Saint-Martin. Il ne faut jamais abuser de rien, même des meilleures choses.

(La Paix).

Louis Legendre, Jean Darlot. Pièce en trois actes. [Comédie-Française.]

Mme Boisset et sa fille Louise vivent dans un coin de province, à Abbeville, d'un petit commerce de librairie, et vivent mal. Les deux

femmes sont dans une situation précaire, que rend pour elles plus pénible le souvenir d'une certaine aisance. On va les chasser de la boutique, leur seule ressource, quand apparaît comme un sauveur Jean Darlot, un brave mécanicien qui a des économies et qui aime Louise. Il vient timidement, mais de bon cœur, demander à Mme Boisset la permission de lui rendre service et, en même temps, il propose à Louise de devenir sa femme. Louise est presque une demoiselle; Jean n'est qu'un ouvrier. Et Louise en secret aime un jeune homme, André, qui vient de partir au régiment, sans avoir osé se déclarer à elle. Mais est-ce le temps d'être fière? Louise, pour assurer la vie de sa mère, pour en finir avec cette existence d'humiliation et de dégoût, — il n'est pas jusqu'au propriétaire, M. Langlois, qui, cyniquement, ne la courtise, — se sacrifie.

Au second acte, elle est Mme Darlot. Le malentendu social et sentimental entre elle et son mari se précise douloureusement. Jean adore sa femme avec une naïve tendresse où il entre à la fois l'orgueil et l'inquiétude de la sentir si différente de lui-même.

Louise n'aime pas Jean et se rend compte qu'elle ne l'aimera jamais. Tout lui déplaît, tout la blesse de ce brave garçon, gauche et aimant; sa seule joie est de s'accouder à sa fenêtre pour rêver longuement au passé lointain, en suivant des yeux le vol d'un nuage, la fuite de la rivière. Mais le passé revit brusquement. André qui, au régiment, a manqué mourir de chagrin en apprenant le mariage de Louise, revient en congé à Abbeville pour revoir celle qu'il accuse de trahison et d'oubli. Louise s'explique et se justifie! Elle a épousé Jean par nécessité, elle lui restera fidèle par devoir. Mais elle a trop présumé de son courage; elle n'a pas la force de laisser partir André et tombe dans ses bras.

Jean revient de son travail le soir. Ses caresses font horreur à Louise qui, plutôt que de les subir, lui fait l'aveu de sa faute et lui déclare qu'elle va le quitter.

La pensée qu'elle ira retrouver son amant affole Jean. Il consent à tout pardonner, pourvu qu'elle reste. Louise refuse ce pardon dont la générosité l'accable. Dans une crise suprême de délire jaloux, Jean la jette par la fenêtre et se précipite lui-même pour la rejoindre. La vie les a séparés, la mort les unira pour toujours.

L'aventure est, à part ce suicide tragico-romantique, des plus simples, presque banale. Ces trois actes, très courts, sont trois tableaux qui illustrent un fait-divers. Seulement ce fait-divers est conté par un poète avec un réalisme souvent délicat, et qui, au moins dans la peinture de l'état d'âme »bovaryque« de Louise, a une intensité fine.

Ailleurs les caractères sont ou semblent sommaires. Ils se dérobent à l'analyse et il ne reste plus que des personnages trop connus pour ne pas prendre et porter un air légèrement convenu. Ce *Jean Darlot* est au résumé une *étude* de drame populaire sobre à l'excès, tournant court à un mélodrame plus violent que vigoureux. L'œuvre toutefois demeure intéressante parce que le détail en a parfois une justesse jolie, et aussi parce qu'elle prouve que M. Claretie n'est pas réfractaire par définition aux tendances du nouveau théâtre.

Non pas que les procédés de M. Legendre soient le moins du monde outranciers. Ils auraient plutôt le tort — réserve faite sur le dénouement — d'être plus que de raison discrets. Mais le réalisme de la donnée comme la simplicité de l'action rapprochent curieusement *Jean Darlot* de certaines pièces du Théâtre-Libre, et ce rapprochement démontre avec assez d'éloquence que M. Claretie ne craint pas toujours d'être audacieux.

(XIXe Siècle.)

Zeitschriftenschau.

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur.

Band XIV, Heft 6 u. 8. Le Magasin littéraire. Revue mensuelle illustrée. Directeur J. Henry. Paris 1891. [Nützliches Unternehmen, geeignet, namentlich Nichtfranzosen über den Entwickelungsgang der heutigen französischen Litteratur zu unterrichten. Koschwitz]; K. Borinski, Grundzüge des Systems der artikulierten Phonetik. Stuttgart 1891 [des Guten und Brauchbaren findet sich in diesen Ausführungen wenig. Leitzmann]; C. Krzywicki, Über die graphische Darstellung der Kehlkopfbewegungen beim Sprechen und Singen. Königsberg 1892 [anregend, wenn auch nicht einwandsfrei. Wagner]; G. Naetebus, Die nicht-lyrischen Strophenformen des Altfranzösischen. Leipzig 1891 [wenn auch nicht vollständig, so doch sehr anregend und fördernd. Stengel]; H. Binet, Le Style de la lyrique courtoise en France aux XIIe et XIIIe siècles. Paris 1891 [gut geplante und tüchtig ausgeführte Arbeit. Vising]; H. Witte, Zur Geschichte des Deutschtums in Lothringen. Metz 1890 [eingehende, übersichtliche Arbeit. This]; J. Zimmerli, Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz. I. Die Sprachgrenze im Jura. Darmstadt 1891 [treffliche Arbeit. This]; E. Henniger, Sitten und Gebräuche bei der Taufe und Namengebung in der altfranzösischen Dichtung. Halle 1891 [sorgfältig und umsichtig. Kattenbusch]; A. Mussafia, Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden. IV. Wien 1891 [lehrreiche Abhandlung. Zenker]; Lenient,

La Poésie patriotique au moyen âge. Paris 1891 [blendender Stil, chauvinistische Tendenz. Dannheisser]; E. Rigal, De l'établissement de la Tragédie en France. Paris 1892 [ausgezeichnete kleine Schrift. Dannheisser]; M. D'Huart, Le Théâtre des Jésuites. I. Luxembourg 1892 [durch Gelehrsamkeit und kritische Schärfe ausgezeichnet. Mahrenholtz]; R. Otto, Altlothringische geistliche Lieder. Erlangen 1890 [unzuverlässiger Abdruck einer Münchener Handschrift. Cloëtta]; H. Waitz, Die Fortsetzungen von Chrestiens Perceval le Gallois nach den Pariser Handschriften. Strassburg 1890 [sorgfältige und verständige, aber nicht sehr übersichtliche Arbeit. Cloëtta]; H. Andresen, Ein altfranzösisches Marienlob. Halle 1891 [interessantes Gedicht, befriedigende Ausgabe. Zenker]; F. Heukenkamp, Le Dit de la Rose von Christine de Pisan. Halle 1891 [brauchbare Ausgabe. Doutrepont]; U. Meyer, Über P. Corneille's Erstlingsdrama „Melité." Schneeberg 1891 [anspruchloses, aber um so inhaltreicheres Schriftchen. Dannheisser]; J. Weyhe, Boileau's Satiren in freier Nachbildung. Berlin 1890 [ausgezeichnet durch Reinheit und Schönheit der Sprache. Groth]; K. Sturmhoefel, Französische Königsgeschichten aus der Bourbonenzeit. Leipzig 1892 [reichhaltig und besonders denen zu empfehlen, die sich zum Studium des so wichtigen Abschnittes der französischen Litteratur die einschlägige historische Vorbildung aneignen wollen. Frank]; H. de Rothschild, Lettres inédites de Jean-Jacques Rousseau. Paris 1892 [interessante Veröffentlichung. Ritter]; Ehrhard, Sources historiques des Maximes de la Rochefoucauld. Strassburg 1891 [dankenswert. Mahrenholtz]; A. Spitzner, Natur und Naturgemäfsheit bei J.-J. Rousseau. Leipzig 1891 [ebenso fleifsige, wie auf Sachkenntnis beruhende Arbeit. Mahrenholtz]; Chamborant de Périssat, Lamartine inconnu. Lettres et documents inédits. Paris 1891 [höchst überflüssiges Werk. Mahrenholtz]; V. Rossel, Histoire littéraire de la Suisse romande des origines à nos jours. T. II. Genf 1891 [Verfasser hat seine Aufgabe nach Form und Inhalt im ganzen treffend gelöst. Mahrenholtz]; W. Weigand, Essays. München 1892 [zum Lobe des Buches läfst sich wenig sagen. Mahrenholtz]; R. Müller, Bemerkungen über Pierre Loti und seine Stellung in der Litteratur. Sondershausen 1892 [unbefriedigend. Mahrenholtz]; St. Wätzoldt, Ein Dichter der Décadence, Paul Verlaine. Berlin 1892 [geistvoller Aufsatz. Mahrenholtz]; Études de grammaire et de littérature française Redigiert von Ph. Plattner. I. Heft 1 [verdient allseitiges Entgegenkommen. Dannheisser]; B. Heinzig, Die Schule Frankreichs in ihrer historischen Entwicklung, besonders seit dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71, nebst einer Übersetzung des neuesten französischen Primärschulgesetzes. Frankfurt a. M. 1891 [recht brauchbare Übersicht der Reformen, welche die französische Schule in ihrer höheren und niederen Form durchgemacht hat. Mahrenholtz]; O. Rühlemann, Zur Behandlung der Lektüre im Französischen. Halle 1891 [eingehendem Studium dringend empfohlen. Tendering]; Klotzsch, Der Lehrgang des französischen Unterrichts in Quinta. Borna 1891 [kann allen Fachgenossen zur Förderung dienen. Tendering]; Ploetz-Kares, Kurzer Lehrgang der französischen Sprache. Elementarbuch von G. Ploetz. Berlin 1891 [recht brauchbares Lehrmittel. Tendering]; W. Ulrich, Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. 2 Hefte. Leipzig 1891 [willkommenes Material im Anschlufs an Ploetz. Tendering]; W. Duschinsky, Die Lehre vom französischen Verb. Prag 1890 [fleifsige Arbeit, aber ohne befriedigendes Resultat. Tendering]; K. Schievelbein, Die für die Schule wichtigen Synonyma. Bielefeld 1891 [aus der Praxis hervorgegangen, brauchbar. Tendering]; G. Stier, Französische Sprechschule. Leipzig 1891 [bestens zu empfehlen. Tendering]; H. Löwe, La France et les Français. Unterstufe. Dessau 1891 [geschickte Zusammenstellung. Tendering]; B. Peters, Französische Verbalformen der erstarrten Konjugation. Leipzig 1892 [überflüssiges Werk. Tendering]; B. Peters, Materialien zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. 2. Aufl. Leipzig 1892 [verdient eine der ersten Stellen unter den Übersetzungsbüchern. Tendering]; G. Strien, Lehrbuch der französischen Sprache. I. Halle 1891 [es macht sich noch zu viel alter Schlendrian geltend. Tendering]; Bauer u. Link, Französische Konversationsübungen. II. München 1890 [zieht zu entlegene Unterrichtsstoffe heran. Tendering]; E. Feichtinger, Abrifs der französischen Formenlehre. Salzburg 1892 [steht nicht auf dem neuesten Stand der Forschung, Mangel an phonetischen Studien macht sich geltend. Ellinger]; Le Bourgeois, Deutsche und französische sprichwörtliche Redensarten. Leipzig 1891 [durchaus anregend. Thudichum]; P. Schmid, Erklärungen schwieriger Stellen in Corneilles Horace. Leipzig 1891 [dankenswert. Uhlemann]; P. Völkel, Premières Lectures. Heidelberg 1891 [hat sich im praktischen Gebrauch vortrefflich bewährt. Weber]; Thierry, Histoire d'Attila et de ses successeurs. Herausgegeben von Fr. Bischoff. Bielefeld 1890 [zweckmäfsiger Stoff, die sachlichen Anmerkungen angemessen. Lion]; Thierry, Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands. Herausgegeben von M. Schmidt. Bielefeld 1891 [zweckentsprechende Anmerkungen. Lion]; Duruy, Histoire de France. 2. Bändchen. Herausgegeben von E. Grube. Bielefeld 1891 [Kommentar sachgemäfs. Lion]; Choix de nouvelles modernes. Herausgegeben von J. Wychgram. Bielefeld 1891 [ansprechender Inhalt, ausreichender Kommentar. Lion]; Erckmann-Chatrian, Waterloo. Herausgegeben von J. Sahr. Bielefeld 1892 [gute Bereicherung der Schullektüre, Kommentar angemessen. Lion]; Feuillet, Le Roman d'un jeune homme pauvre. Herausgegeben von A. Benecke. Bielefeld 1892 [Stoff für lateinlose Schulen geeignet, Anmerkungen zweckmäfsig. Lion]; Lamartine, Procès et mort de Louis XVI. Herausgegeben von P. Völkel. Bielefeld 1892 [für die Schule wohl kaum geeigneter Stoff, die sachlichen Anmerkungen sind zweckmäfsig. Lion]; Coppée, Auswahl von 40 Gedichten. Herausgegeben von Rose. Bielefeld 1891 [für die Privatlektüre geeignet, mit fördernden Anmerkungen. Lion]; Scribe, Mon Étoile. Herausgegeben von S. Wätzoldt. Bielefeld 1892 [sehr ansprechende Ausgabe. Lion]; Bibliothèque française. Verlag von Kühtmann. (Malot, Sans Famille, herausgegeben von Lion; A. Daudet, Le Petit Chose, herausgegeben von Lion; Damour, Perles de la Prose française). Besprochen von Sachs [Malot und Daudet in hübschen Bearbeitungen, aber mit überflüssigen Fufsnoten, geringwertigem Questionnaire, mangelhaftem Wörterbuch, die „Perles" unbedeutend]; Moltke, La Guerre de 1870. Übersetzt von Jaeglé. Herausgegeben von Kasten. Hannover 1892. Band I [recht brauchbarer und erwünschter Beitrag für die Schullektüre. Sachs]; A. Chénier, Auswahl für die Prima etc. Herausgegeben von O. Schultz. Halle 1891 [vortreffliche Auswahl, im ganzen musterhafter Kommentar. Ellinger]; Feuillet, Le Roman d'un jeune homme pauvre. Herausgegeben von C. Courvoisier. Leipzig 1892 [der Text läfst sich verwerten, die Fufsnoten wären besser ungeschrieben geblieben. Kron]; Boileau, L'Art poétique. Herausgegeben von W. Ulrich [dankenswerte Ausgabe. Kron]; Voltaire, Le Siècle de Louis XIV. Herausgegeben von A. Mager. Leipzig 1891 [brauchbarer Auszug mit sachlichen Anmerkungen. Dannheisser]; Breitinger, Die französischen Klassiker. Zürich 1892 [kaum zu empfehlen. Dannheisser]; A. Daudet Rose et Ninette. Paris 1892 [mit psychologischer und formaler Meisterschaft geschrieben, wenn auch die Tendenz nicht gebilligt werden kann. Mahrenholtz]; E. Zola, La Débâcle. Paris 1892 [vortrefflich. Mahrenholtz]. — Miscellen. — Novitätenverzeichnis.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen.

89. Band, Heft 2/3. U. Lindelöf, Über die Verbreitung des sogenannten u-(o-)Umlautes in der starken Verbalflexion des Altenglischen; M. Konrath, Zur Laut- und Flexionslehre des Mittelkentischen; J. Jupitza, Die Gedichte des Franziskaners Jacob Ryman. — Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Band 89, Heft 4. O. Hartung, Die Waffen im Nibelungenliede und der Kudrun. Ein Beitrag zur Frage nach der Abfassungszeit der beiden Gedichte; K. Fahrenberg, Zur Sprache der Confessio Amantis. — Beurteilungen und Anzeigen (Führer durch die französische und englische Schullitteratur, zusammengestellt von einem Schulmann. Wolfenbüttel 1892. Für jeden Lehrer der neueren Sprachen schlechtweg unentbehrlich. Sarrazin. — Regel, Eiserner Bestand. Das Notwendigste aus der französischen Syntax. Halle 1892. Gut, solide und sehr praktisch ausgearbeitet.

Mangold. — A. Ohlert, Lese- und Lehrbuch der französischen Sprache. Hannover 1892. Nimmt eine beachtenswerte Stellung ein unter der Schar der neueren Hilfsmittel. Bachmann; A. Ohlert, Schulgrammatik der französischen Sprache. Hannover 1892. Genügt allen Anforderungen der Neuzeit. Bachmann; A. Ohlert, Französisches Lesebuch für die Mittel- und Oberstufe. Hannover 1892. Zeichnet sich durch seine Beschränkung des guten Stoffes aus. Bachmann. — K. Kühn, Französisches Lesebuch für Anfänger. Bielefeld 1892. Sehr zu empfehlen. — Bachmann; K. Kühn, Französische Schulgrammatik 2. Aufl. Bielefeld 1892. Bekannte tüchtige Arbeit. Bachmann. — Fischer, Übungsstücke zu Kühns kleiner französischen Schulgrammatik. Unterstufe. Bielefeld 1892. Willkommenes Hilfsmittel. Bachmann. — H. Breymann und H. Möller, Französisches Elementarbuch. 4. Auflage. Ausgabe B. München 1891. Unterscheidet sich nicht wesentlich von der 3. Auflage. Bachmann. — Rofsmann und Schmidt, Lehrbuch der französischen Sprache auf Grundlage der Anschauung. 2. Aufl. Bielefeld 1892. Fleifsige, zielbewufste Arbeit. Flach. — W. Steuerwald, Französisches Lesebuch für höhere Lehranstalten. München 1892. Zu grofse Fülle des Stoffes, sonst ist das Buch eines der besten seiner Gattung, für Tertia und Secunda geeignet. Bachmann. — B. Teichmann, Praktische Methode für die französische Sprache. Erfurt 1892. Beachtet zu wenig die Forschungen des letzten Jahrzehnts. Bachmann. — P. Jörfs, Über den Genuswechsel lateinischer Maskulina und Feminina im Französischen. Leipzig 1892. Es ist vollständig zwecklos, dem Verfasser auf allen seinen Irrwegen zu folgen. Cloëtta. — Rauschmaier, Über den figürlichen Gebrauch der Zahlen im Altfranzösischen. Erlangen 1892. Sehr brauchbare, mit Fleifs und Verständnis angelegte Materialiensammlung. Cloëtta. — Chansons de Conon de Béthune, édition critique précédée de la biographie du poète, par A. Wallensköld. Helsingfors 1891. Mit Sorgfalt und Sachkenntnis veranstaltete Ausgabe. O. Schultz. — J. Bonnard, Une traduction de Pyrame et Thisbé en vers français du XIIIe. siècle. Lausanne 1891. Besonderer Beachtung werte Publikation. Tobler. — Dickmanns französische und englische Schulbibliothek. Serie C. Für Mädchenschulen. B. 1—4. Bearbeitet von M. Mühry. Leipzig 1892. Inhalt doch zu fade. Bachmann. — Mérimée, Colomba. Herausgegeben von J. Leitritz. Leipzig 1892. Kommentar völlig erschöpfend, nachdrücklich empfohlen. Sarrazin. — Mignet, Vie de Franklin. Herausgegeben von H. Vofs. Leipzig 1892. Die sachlichen Anmerkungen halten das richtige Mafs ein. Sarrazin. — Sandeau, Mademoiselle de la Seiglière. Herausgegeben von M. Hartmann. 2. Aufl. Leipzig 1892. Die Auflage ist wirklich verbessert, enthält aber im Kommentar noch immer zu viel Überflüssiges. Sarrazin. — Duruy, Biographies d'hommes célèbres. Herausgegeben von K. Penner. Leipzig 1892. Verdient unbedingte Empfehlung. Sarrazin.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. 1892.

Nr. 12. P. Toynbee, Specimens of old French (IX—XV centuries). Oxford 1892. Besprochen von H. Suchier [es fehlt dem Verfasser noch an genügenden litterarischen, sprachlichen, kritisch-philologischen Kenntnissen]; E. Löseth, Le roman en prose de Tristan, le roman de Palamède et la compilation de Rusticien de Pise. Paris 1890. Besprochen von H. Suchier [eine der hervorragendsten, der altfranzösischen Litteraturgeschichte gewidmeten Monographien]; Warnke, Marie de France und die anonymen Lais. Coburg 1892. Besprochen von R. Zenker [mit Umsicht geführte, dankenswerte Untersuchung]; O. Myring, Robert Garnier und die antike Tragödie. Leipzig 1891. Besprochen von R. Mahrenholtz [recht annehmbar, wenn auch etwas zu abstrakt und schemenhaft]; L. Stiefel, Unbekannte italienische Quellen Jean Rotrous. Oppeln 1891. Angezeigt von R. Wendriner [wertvoll].

Neuphilologisches Centralblatt.

VI, N. 10. Freund, Aus der französischen Spruchweisheit (Schlufs); Fünfter allgemeiner deutscher Neuphilologentag (Vorträge von Prof. Im. Schmidt und Prof. Dr. Varnhagen); Zu dem Ferienkurs des Genfer neufranzösischen Seminars; Berichte aus den Vereinen; Verzeichnis neuphilologischer Vorlesungen. — Besprechungen [Ohlert, Der Unterricht im Französischen. Hannover 1892, und Ohlert, Lese- und Lehrbuch der französischen Sprache für die Unterstufe. Hannover 1892. Dem ersten Schriftchen werden viele zustimmen, das Lehrbuch verdient durchaus Beachtung; L. Feller, De la Ponctuation française. Leipzig 1892. Zusammenstellung der landläufigen Regeln, die jedoch strenge Anordnung vermissen läfst. Kasten.] — Neue Erscheinungen. — Übersetzungen aus dem Deutschen in die englische, französische, italienische und spanische Sprache. — Inhaltsangabe von Zeitschriften. — Miscelle.

Nr. 11. Fünfter allgemeiner deutscher Neuphilologentag (Vorträge von Dr. Tanger, Über Lautschrift, und S. Wätzold, Die Aufgaben des neusprachlichen Unterrichts und die Vorbildung der Lehrer); John Greenleaf Whittier; Berichte aus den Vereinen; Verzeichnis neuphilologischer Vorlesungen. — Besprechungen [H. Löwe, Cours français. I. Partie. Dessau 1892. Zur Einführung in öffentliche Schulen nicht empfohlen. Sandmann; O. Schultz, André Chénier. Halle 1892. Mit feinem Takt getroffene Auswahl und gute Anmerkungen. Sandmann.] — Neue Erscheinungen. Inhaltsangabe von Zeitschriften.

Nr. 12. Vergl. Franco-Gallia X, 1 unter Zeitschriftenschau.

VII, Nr. 1. Fünfter allgemeiner deutscher Neuphilologentag zu Berlin (Hartung, Über die Methode des Anfangsunterrichts in den neuen Sprachen, speziell im Englischen); The late Alfred Baron Tennyson, poet laureate; Berichte aus den Vereinen. — Besprechungen (J. Bierbaum Lehrbuch der französischen Sprache nach der analytisch-direkten Methode. III. Teil. Leipzig 1891. Durchaus zu empfehlen. Fath; K. Kühn, Französisches Lesebuch für Anfänger. Bielefeld 1892. Reichhaltig, neu und interessant, der Nutzen der in Lautschrift aufgeführten Texte wird bezweifelt; K. Kühn, Französisches Lesebuch für die Unterstufe. 4. Aufl. Bielefeld 1892. Äufserst reichhaltig, verdient dauernden Platz in den Schulen; K. Kühn, Französische Schulgrammatik. 2. Aufl. Bielefeld 1892. Die ganze innere Einrichtung, bei erfreulicher Kürze und Übersichtlichkeit, hat Vorzüge, die dem Verständnisse und dem Interesse des Schülers entgegenkommen; K. Kühn, Kleine französische Schulgrammatik. Bielefeld 1890. Die Übersicht und Anordnung des Ganzen wird sicher jedermanns Billigung finden. Sämtlich besprochen von H. Behne.) — Verzeichnis und Besprechung der in den Programmen der deutschen (italienischen) Anstalten Österreichs im Schuljahre 1890/91 veröffentlichten Abhandlungen neuphilologischen Inhalts. — Neue Erscheinungen. — Inhaltsangabe von Zeitschriften. — Personalien.

Revue des deux mondes 1893.

1 janvier V. Cherbuliez, Le Secret du Précepteur. II.; É. Faguet, Ballanche; L.-A. Bourgault-Ducoudray, Wagner à Bayreuth; G. d'Avenel, La Propriété foncière de Philippe-Auguste à Napoléon I. La Terre au paysan), Mobilisation ancienne du sol; E. Lintilhac, Turcaret et l'opinion publique, d'après des documents inédits; G. Deschamps, En Turquie; L'Ile de Chio II.; Ch.-V. Langlois, L'Eloquence sacrée au moyen âge; Ch. de Berkeley, Poésie; G. Valbert, Le Père Joseph Ohrwalder et ses années de captivité dans le Soudan; C. Bellaigue, Revue dramatique. — 15 janvier. V. Cherbuliez, Le Secret du propriétaire. III; E. Lavisse, L'Avènement du Grand Frédéric; V. du Bled, Comédiens et comédiennes d'autrefois (Fin); A. Fouillée, L'Influence et l'avenir des idées cartésiennes; C. de Varigny, La Femme aux États-Unis; F. Brunetière, La Lutte des races et la philosophie de l'histoire; E.-M. de Vogüé, Un Agent secret de l'émigration: Le Comte d'Antraigues.

Neue Erscheinungen.

I. Philologie und Pädagogik.

Auschütz, R., Boccaccios Novelle vom Falken und ihre Verbreitung in der Litteratur. Nebst Lope de Vega's Komödie: El Halcon de Federico. Erlangen, Junge

(Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie. Heft 13) M. 2.
Bechtel, A., Französisches Sprach- und Übungsbuch. Für die V., VI., VII. Klasse Wien, Manz. M. 2,40.
Collection d'auteurs français. Herausgegeben von G. van Muyden und L. Rudolph. 5. Serie. Lfg. 9 und 10. E. Romberg, La Bise, comédie; J. Normand, A la Baguette, comédie. — E. Mouton, Histoires extraordinaires. à M. 0,50.
Devison, Alfred de Vigny. poète philosophe. Paris, Frs. 7,50.
Extraits des chroniqueurs français (Villehardouin, Joinville, Froissart, Commines) publiés avec des notices, des notes, un appendice, un glossaire des termes techniques et une carte, par Gaston Paris et A. Jeanroy. Paris, Hachette. Frs. 2,50.
Feichtinger, E., Abrifs der französischen Formenlehre, mit Rücksicht auf lateinische und griechische Vorkenntnisse dargestellt. Wien, Hölder. M. 0,60.
Gautier, L., Les Épopées françaises. Tome II, 1re partie. Paris, Welter. Frs. 10.
Goldschmidt, Th., Bildertafeln für den Unterricht im Französischen. 26 Anschauungsbilder mit erläuterndem Text und einem nach den Wortbedeutungen geordneten Wörterverzeichnis. Leipzig, Hirt. M. 2,50.
Hartmann, G., Merope im italienischen und englischen Drama. (Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie. Bd. IV.) Leipzig, Deichert. M. 2.
Hübner, H., Syntaktische Studien über den bestimmten Artikel bei Eigennamen im Alt- und Neufranzösischen. Dissertation. Leipzig, Fock. M. 3.
Lettres à Lamartine (1818—1865), publiées par Mme Valentine de Lamartine. Paris, Lévy. Frs. 3,50.
Liéby, A., Corneille, étude sur le théâtre classique (le Cid, Horace, Cinna, Polyeucte, Nicomède, le Menteur). Paris, Lecène et Oudin. Frs. 3,50.
Mistral, F., Mirèio. Provenzalische Dichtung. Deutsch von A. Bertuch, mit einer Einleitung von E. Böhmer. Strafsburg, Trübner. M. 5.
Püttmann u. Rehrmann, Lehrgang der französischen Sprache. II. Teil. Französisches Lese- und Übungsbuch. Unter besonderer Berücksichtigung des Kriegswesens. Berlin, Mittler. M. 1,50.
Saint-Simon, Mémoires. Nouvelle édition par A. de Boislisle. IX. Paris, Hachette. Frs 7,50.
Schäfer, C., Kleinere französische Schulgrammatik für die Oberstufen. II. Teil. Übungsbuch. Berlin, Winckelmann. M. 2,40.
Scheffler, W., G. Stern u. A. Reum, Französische Grammatik. I. Laut-, Schrift- und Formenlehre. Von G. Stern. Bamberg, Buchner. M. 1,40.
Seeberger, K., Lectures françaises pour les écoles réales. 1re partie. Wien, Nölder. M. 0,56.

II. Belletristik, Geschichte, Geographie, Philosophie.

Armelin, G., La Gloire des vaincus (Poésies). Paris, Flammarion. Frs. 3,50.
Champion, E, Voltaire. Études critiques. Paris, Flammarion. Frs. 3,50.
Chatelain, Dr., Échos et Silhouettes. Paris, Fischbacher. Frs. 3,50.
Chirac, A., Si… Étude sociale d'après demain. Paris, Savine. Frs. 3,50.
Corbin, C., Les Défaillances. Paris, F. Didot. Frs. 3,50.
Coulomb, E. J. [Amaravella]. Le Secret de l'absolu. Paris, Bibliothèque de la Renaissance orientale. Frs. 3,50.
Daudet, A. et A. Belot, Sapho. Pièce en 5 actes, tirée du roman d'Alphonse Daudet. Paris, Charpentier. Frs. 4.
Dillaye, F., La Vie aux quatre coins du globe. Les Étapes du cirque Zoulof. Paris, Librairie Illustrée. Frs. 3,50.
Dutoit, M., Noële. (Lausanne) Paris, Grassart. Frs. 2,50.
Ellyan, M., Diane de Puymal. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Fermé, A., Nouvelles algériennes. Paris, Ollendorf. Frs. 3,50.
Gadès, L., Nouvelles. (Lausanne) Paris, Grassart. Frs. 2,50.
Gallot, Mme E. S., Clotilde. Paris, Grassart. Frs. 3,50.
Green, Mme A. C., Portes closes. Adapté de l'anglais par Léon Bochet. Paris, Empis. Frs. 3.50.
Hannon, T., Noëls fin-de-Siècle, avec illustrations d'A. Lynen. (Bruxelles) Paris, Nilsson. Frs. 3.
Huguenin, O., Le Solitaire des Sagnes. (Neuchâtel) Paris, Grassart. Frs. 4.
Jurien de La Gravière (le vice-amiral), Les Gueux de mer. Paris, Ollendorf. Frs. 3,50.
Kolbert, N. V. A., Nouvelles et récits, traduits du russe par N. V. A. Kolbert. (Neuchâtel) Paris, Grassart. Frs. 3.
Lafargue-Decazes, G., Israël. L'Hermine. Paris, Savine. Frs. 3,50.
Le Mercier du Quesnay, A., Essais littéraires et dramatiques. Paris, Librairies-imprimeries réunies. Frs. 3,50.
Maisonneuve, T., Décadence. (Études d'artiste.) Paris. Sauvaitre. Frs. 3.
Mallarmé, S., Vers et prose. Morceaux choisis. Avec un portrait par James M. N. Whistler. Paris, Perrin. Frs. 3,50.
Malot, H., Zyte. Illustrations de Fau. Paris, Dentu. Frs. 3,50.
Marmier, X., Diverses curiosités. A travers le monde. Paris, F. Didot. Frs. 3,50.
Maugeret, M., Grains de sable. Avec une préface de Mme A. M. Blanchecotte. Paris, Savine. Frs. 1,50.
Montépin, X. de, La Mayeux. 2 vol. Paris, Dentu. Frs. 6
Morillot, P., Le Roman en France, depuis 1610 jusqu'à nos jours. Lectures et esquisses. Paris, Masson. Frs. 5.
Mourey, G., L'Embarquement pour ailleurs. Paris, Empis. Frs. 3.
Natal, C., Gerbe d'œillets. Paris, Fischbacher. Frs. 1,50.
Petibon, L., Sur les grèves. L'Intérêt et le cœur. Paris, Savine. Frs. 3,50.
Pompery, E. de, Quintessences féminines. Paris, Reinwald. Frs. 3,50.
Porto, L. D, Juliette et Roméo. Traduction de Jacques Soldanelle. Illustrations de Marold. (Petite collection Guillaume) Paris, Dentu. Frs. 2.
Renard (M. et Mme Georges), Autour des Alpes. Contes roses et noirs. (Lausanne) Paris, Grassart. Frs. 3,50.
Ribaux, A, Deux frères, nouvelle neuchâteloise. Nos paysans, 4e série. (Neuchâtel) Paris, Grassart. Frs. 3,50.
Ricard, J., Contes d'après-midi. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Rollier, Mme A., La Fée du berger. (Neuchâtel) Paris, Grassart. Fr. 3.
Rope, M E., Prince et Serviteur. Histoire russe, traduite de l'anglais par Mme de Witt, née Guizot. Paris, Grassart. Frs 2.
Samson, Mme J., Trop mondaine. Paris, Hennuyer. Frs. 3,50.
Savari, Mme P., Sacré Cosaque! Paris, Flammarion. Frs.3,50.
Schwob, M., Le Roi au masque d'or. Paris, Ollendorf. Frs. 3,50.
Simon, J., Notices et portraits. (Caro. Louis Reybaud. Michel Chevalier. Fustel de Coulanges.) Paris, C. Lévy. Frs. 7,50.
Van de Wiele, M., Misères. Paris, Ollendorf. Frs. 3,50.
Voltaire, Candide. Illustrations de Mittis. (Petite collection Guillaume.) Paris, Dentu. Frs. 2.
Vuichoud, L., Autour de la bûche de Noël. Cinq contes fantastiques pour grands et petits. (Genève) Paris, Fischbacher. Frs. 2.
Vuille, A., Nouvelle nouvelle. Amour mortel. (Neuchâtel) Paris, Grassart. Frs. 3,50.

Ampère, A.-M., Journal et Correspondance (1793 à 1805,) recueillis par Mme H. C. 9e édition. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50
Bardoux, A, Études sociales et politiques Les Dernières années de La Fayette, 1792-1834. Paris, Lévy. Frs. 7,50.
Casabianca (l'abbé), Glorification religieuse de Christophe Colomb. Paris, Poussielgue. Frs. 2.50.
Centenaire (le) des massacres de Septembre à l'église des Carmes, 2, 3, 4 Septembre. 1792-1892. Paris, Poussielgue. Frs. 1,50.
Chatillon, L., Anastasie et sa besace. (Ce qu'il y a dedans et ce que nous allons y mettre). Paris, Sauvaitre. Frs. 3,50.
Cunéo d'Ornano, E., Hoche, sa vie, sa correspondance. Paris, Baudoin. Frs. 7,50.
Cyon, E. de, Études sociales. Nihilisme et Anarchie. Paris, C. Lévy. Frs. 3.50.

Funck-Brentano, T., La Politique. Principes, critiques, réformes. Paris, A. Rousseau. Frs. 7,50.
Gaulot, P., Un Ami de la Reine (Marie-Antoinette — M. de Fersen). Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Gautier, L., Les Épopées françaises. Tome II, première partie. 2e édition entièrement refondue. Paris, Welter. Frs. 10.
Gerold, T., Edouard Reuss. Notice biographique. Paris, Fischbacher. Frs. 1,50.
Goumy, E., Les Latins. Paris, Hachette. Frs. 3,50.
Habets, A., Alexandre Borodine, d'après la biographie et la correspondance publiées par M. Wladimir Stassoff. Paris, Fischbacher. Frs. 5.
Imbert de Saint-Amand, Les Femmes des Tuileries. Marie-Amélie et la Cour des Tuileries. Paris, Dentu. Frs. 3,50.
Joyau, E., La Philosophie en France pendant la Révolution (1789-1795), son influence sur les institutions politiques et juridiques. Paris, A. Rousseau. Frs. 4.
Lefranc, A., Histoire du Collège de France depuis ses origines jusqu'à la fin du premier Empire. Paris, Hachette. Frs. 7,50.
Mazon, A, Histoire de Soulavie (Naturaliste, diplomate, historien.) 2 vol. Paris, Fischbacher. Frs. 15.
Strobl-Ravelsberg, Les Confessions de Théroigne de Méricourt, la belle Liégeoise. Paris, Westhausser. Frs. 3,50.
Weil (le commandant), La Campagne de 1814, d'après les documents des Archives impériales et royales de la guerre à Vienne. La Cavalerie des armées alliées pendant la campagne de 1814. 2 vol. Paris, Baudoin. Frs. 16.

Avenel, H., L'Amérique latine. Avec un exposé préliminaire des relations présentes et futures du commerce français dans cette contrée. Paris, Quantin. Frs. 5.
Decrais, J., L'Angleterre contemporaine. Notes et récits. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Falsan, A., Les Alpes françaises, les montagnes, les eaux, les glaciers, les phénomènes de l'atmosphère. Paris, J.-B. Baillière. Frs. 3,50.
Monchoisy, L'Inde et les Hindous. Notes et impressions. Paris, (Genève.) Fischbacher. Frs. 4.
Recueil de voyages et de documents pour servir à l'histoire de la géographie depuis le XIIIe jusqu'à la fin du XVIe siècle. Paris, Leroux.
Tome XII. Le Voyage d'outre-mer de Bertrandon de La Broquière, premier écuyer tranchant et conseiller de Philippe, duc de Bourgogne, publié et annoté par Ch. Schefer. Frs. 30.

André, T., L'Esclavage chez les anciens Hébreux. Étude d'archéologie biblique. Paris, Fischbacher. Frs. 3,50.
Bourdeau, L.. Le Problème de la mort. Les Solutions imaginaires et la science positive. Paris, Alcan. Frs. 5.
Gardair, J., Les Passions et la volonté. Paris, Lethielleux. Frs. 3,50.
Hollard, R., Pourquoi j'appartiens à une église libre. Paris, Fischbacher. Fr. 0,25.
Lyon, G., La Philosophie de Hobbes. Paris, Alcan. Frs. 2,50.
Sohm, R., Aperçu de l'histoire de l'Église chrétienne. Traduit librement de l'allemand par le pasteur Bernard. Paris. (Lausanne), Grassart. Frs. 3.
Thiersch, H. W. J., La Famille chrétienne. Traduit de l'allemand sur la 8e édition par Eugène Courvoisier. (Neuchâtel)Paris, Grassart. Frs. 3.
Wyzewa, T. de, Contes chrétiens. Les Disciples d'Emmaüs ou les Étapes d'une conversion. Paris, Perrin. Fr. 1.

Miscelle.

Suffrage universel appliqué à la littérature.

Une feuille publique nouvelle, le *Journal*, a eu l'idée de faire un plébiscite académique, et a publié dans son numero 5 le résultat de cette consultation. »La plupart de nos excellents confrères, directeurs et rédacteurs en chef des journaux de province, ont répondu à la question que nous leur avions posée en ces termes: *Quels sont les quarante préférés de la France, parmi les écrivains de cette heure? En un mot, quelle est la véritable Académie française?* En moins de huit jours, nous avons reçu plus de 1200 lettres, de tous les coins de la France. Nous avons fait le dépouillement de toutes les listes qui nous sont parvenues. Voici le résultat:

1.	Zola	1.193 voix.
2.	Taine	774
3.	A. Daudet	718
4.	Coppée	656
5.	Goncourt	639
6.	Guy de Maupassant	601
7.	Leconte de Lisle	593
8.	Jean Richepin	590
9.	Alexandre Dumas	567
10.	Rochefort	558
11.	Vacquerie	550
12.	Paul Bourget	512
13.	Sully Prudhomme	503
14.	Jules Simon	497
15.	Claretie	494
16.	Sardou	491
17.	Jules Verne	491
18.	Meilhac	477
19.	Mallarmé	466
20.	Flammarion	464
21.	Lavisse	460
22.	Sarcey	457
23.	Verlaine	456
24	Theuriet	443
25.	Anatole France	436
26.	Loti	433
27.	Jules Lemaître	429
28.	Becque	371
29.	Mistral	369
30.	Haraucourt	364
31.	Ferdinand Fabre	350
32.	Doucet	345
33.	Armand Silvestre	340
34.	Catulle Mendès	328
35.	Duruy	309
36.	Arsène Houssaye	308
37.	Ludovic Halévy	216
38.	Brunetière	203
39.	Drumont	92
40.	Henri de Bornier	77

»Cette liste est curieuse. On s'étonnera d'y trouver les noms de Verlaine, de Mallarmé, d'Haraucourt, et de Bornier, etc., que bien peu peuvent se flatter d'avoir lus. Elle provoquera sans doute bien des sourires et des haussements d'épaule. Il n'en est pas moins vrai, cependant, qu'une Académie composée des quarante noms qui précèdent contiendrait tout au moins autant de vraies gloires que l'Académie actuelle. On pourra regretter bien des omissions dans cette liste qui constitue un véritable document littéraire, puisqu'elle émane du suffrage universel des lettrés, mais il est à remarquer que tous les *genres* y sont représentés: le roman, l'histoire, la poésie, la philosophie, la critique. Toutes les écoles aussi: les Naturalistes, les Psychologues, les Parnassiens, les Symbolistes, etc. Elle contient treize noms parmi les *Immortels* de l'heure présente: Taine, Coppée, Leconte de l'Isle, Dumas, Sully Prudhomme, Jules Simon, Sardou, Meilhac, Lavisse, Loti, Doucet, Ludovic Halévy, — et huit noms parmi ceux qui ont été, sont ou seront candidats à l'Académie: Zola, Theuriet, Anatole France, Jules Lemaître, Becque, Brunetière, Henri de Bornier.

»Le quarante et unième fauteuil de l'Académie élue par le peuple des écrivains serait très disputé. Nous ne pouvons citer tous les noms qui se rencontrent dans cette multitude de listes, en dehors des quarante premiers. Voici, pourtant, ceux qui ont obtenu le plus de voix après M. de Bornier:

41.	Barrès	68 voix.
42.	Séverine	65
43.	De Mun	51
44.	Mirbeau	39

45. Georges Ohnet. . . . . 31 voix.
46. Dennery. 24
47. Huysmans. 19
48. Gyp. 18
49. Rosny. 18
50. Xavier de Montépin. 16

Il se dégage de ce plébiscite d'un nouveau genre un fait auquel on s'attendait peu: c'est que la nouvelle école a de nombreux admirateurs, en tout cas qu'on aimerait à la voir représentée à l'Académie, où sur quarante immortels, treize seulement trouvent grâce devant l'opinion.

Cependant, je me déferais du suffrage universel appliqué à la littérature, même de ce suffrage restreint qui n'admet que les directeurs et rédacteurs en chef des journaux: Quoi! Rochefort passe le dixième. -- il a dû en être surpris lui-même, -- mais quels sont donc les ignares qui ont donné leurs voix à Georges Ohnet et à Xavier de Montépin? Ceux-ci ont évidemment jugé d'après le rez-de-chaussée de leurs feuilles de chou; ils ont choisi des noms faisant monter le tirage, ils se sont seulement placés au point de vue de la première partie de la question: *Quels sont les quarante préférés de la France, parmi les écrivains de la France?* Mais ce n'était pas au point de vue du succès populaire de tel ou tel auteur que la consultation était faite. Du reste, la question était mal posée, à notre sens. Il fallait demander ceci, et à qui voudrait répondre: *Si vous aviez à choisir quarante académiciens, quels sont, parmi nos écrivains actuels, ceux qui auraient votre préférence?*

Vieux Parisien liseur.

Abgeschlossen am 1. Februar 1893.

ANZEIGEN.

Beiträge sind an den Herausgeber, Dr. Adolf Krefsner, Cassel, Jordanstr. 9, zu senden. Die Herren Verfasser und Verleger werden ersucht, dafür sorgen zu wollen, dafs alle neuen, die französische Sprache und Litteratur betreffenden Werke gleich nach Erscheinen der Redaktion der Franco-Gallia zugesandt werden, da nur dann pünktliche Besprechung erfolgen kann.

Text unter verantwortlicher Redaktion von Dr. Adolf Krefsner in Cassel. Für den Inseratenteil verantwortlich: der Verleger Julius Zwifsler in Wolfenbüttel. Gedruckt bei A. W. Zickfeldt in Osterwieck/Harz.



X. Jahrgang. № 4. April 1893.

FRANCO-GALLIA.

Kritisches Organ für französische Sprache und Litteratur.

Herausgegeben von

DR. ADOLF KRESSNER.

in Cassel.

Erscheint monatlich. **Preis pro Semester M 4.**

Inhalt.

Besprechungen und Anzeigen.

I. Philologie und Pädagogik.

Arnold Ohlert, Lese- und Lehrbuch der französischen Sprache für die Unterstufe. 60 Pf.
— — Französisches Lesebuch für die Mittel- und Oberstufe höherer Lehranstalten. 1,60 M.
— — Schulgrammatik der französischen Sprache. 1,20 M. Hannover 1892, Meyer.

Ohlerts Arbeiten auf dem Gebiete der Methodik des neusprachlichen Unterrichts sind bekannt. Seinen Ideen hat er in vorliegendem Unterrichtswerk praktischen Ausdruck gegeben. Es braucht nur hervorgehoben zu werden, dafs diese Bücher mit des Verfassers wie überhaupt mit den jetzt allgemein als richtig anerkannten Anschauungen sich durchaus in Übereinstimmung befinden. Das Lesebuch für die Unterstufe enthält einen vollkommen geeigneten Stoff und unterscheidet sich von manchen anderen ähnlichen Werken vorteilhaft dadurch, dafs es durchweg kürzere Stücke bringt, wodurch einem Erlahmen des Interesses der Schüler vorgebeugt wird. Die kurze Grammatik beschränkt sich mit Recht auf das Allernotwendigste und schliefst sich streng an den Lesestoff an.

Das Lesebuch für die Mittel- und Oberstufe soll vom Beginn des zweiten Jahres an dem gesamten Unterricht zu Grunde liegen und auch in den obersten Klassen neben der Lektüre von Originalschriftstellern und abwechselnd mit denselben gebraucht werden. In sachlicher Hinsicht »soll es ein auf die wesentlichsten Züge beschränktes kulturhistorisches Bild unseres Nachbarlandes den Schülern vor Augen führen«. Dafs dabei auch auf die Concentration des Unterrichts durch Förderung geographischer und geschichtlicher Kenntnisse gebührende Rücksicht genommen ist, bedarf kaum der Erwähnung. Literarhistorische Stücke sind, meiner Ansicht nach mit Recht, nicht aufgenommen worden. Hinzuzufügen wäre noch, dafs es nicht die in den meisten Lesebüchern wiederkehrenden Stücke sind, welche hier geboten werden, sondern dafs dieselben zum gröfsten Teil für die deutschen Schulen bisher noch nicht nutzbar gemacht waren.

Als Ergänzung dieses zweiten Teiles dient die Schulgrammatik. Die für die Ausarbeitung derselben mafsgebenden Gesichtspunkte sind folgende gewesen: 1. Die gesprochene Sprache tritt in den Vordergrund. 2. Die Lektüre bildet den Mittelpunkt des Unterrichts. 3. Die systematische Behandlung der Grammatik wird auf die wesentlichen Erscheinungen der Sprache beschränkt. Das sind Grundsätze, denen heutzutage wohl niemand mehr widersprechen wird. Die Darstellung ist durchgehends klar und für die Schüler leicht verständlich, dabei aber immer, was besonders hervorgehoben zu werden verdient, wissenschaftlich. Leider hat sich die landläufige unwissenschaftliche Behandlung so mancher Kapitel, wie wir sie z. B. bei dem alten Ploetz finden, auch noch zum teil in viele neuere Lehr-

bücher eingeschlichen, besonders bezüglich der Pronomina und der Verbalformen. Ohlert hat diese Fehler vermieden und beweist so recht deutlich, wieviel einfacher die ganze Darstellung wird, wenn sie auf wissenschaftlicher Grundlage ruht. Dies zeigt sich gleich in dem Kapitel »Laut und Schrift«, wo die Lauterscheinungen streng von der Orthographie gesondert sind; dabei sei besonders auf das wichtige Betonungsgesetz, das in der ganzen Formenlehre eine so einschneidende Rolle spielt, hingewiesen. Während sich in der Behandlung der Syntax der Verfasser vielfach an Lücking und Kühn anlehnt, wahrt er doch zumeist seine Selbständigkeit, so bei den Principien der Wortstellung. Überhaupt geht er von dem richtigen Standpunkte aus, dafs das wissenschaftlich Begründete und so Verstandene viel mehr in Fleisch und Blut übergeht, als das mechanisch Gelernte. Die Sprachgesetze sind aus der französischen Sprache selbst heraus entwickelt; es wird nicht vom Deutschen ausgegangen. Leichter hätte Ohlert es zum teil gehabt, wenn er das Lateinische hätte hinzuziehen können; allein da sein Buch in erster Linie für lateinlose Schulen bestimmt ist, so verbot sich das von selbst. In einem Anhange ist dann für die der alten Sprache kundigen Schüler das darauf Bezügliche zusammengestellt. Das Ganze ist eine sorgfältig durchdachte, überaus fleifsige Arbeit, die alle Beachtung verdient.

Weilburg. A. GUNDLACH.

O. Ulbrich, Vorstufe zum Elementarbuch der französischen Sprache für höhere Lehranstalten. Berlin, Gaertner, 1892. 79 S.

Der Verfasser schreibt in dem Vorwort: »Die Vorstufe ist in erster Reihe für die Sexta der Real- und Oberrealschulen bestimmt. Sie soll in grammatischer Hinsicht zur Einübung der Konjugation dienen und in lexikalischer Hinsicht einerseits auf die historische Lektüre, andererseits auf die Unterhaltung über die Ereignisse des alltäglichen Lebens vorbereiten«. Die französischen Texte sind recht geeignet, diesem Zwecke zu dienen. Sie gehen vom Nächstliegenden, von der Schule aus und erweitern den Gesichtskreis in stetem Fortschritt. Nicht ganz klar bin ich mir über den Zweck der deutschen Sätze geworden. Wenn der Verfasser selbst sagt, sie sollten nicht zum Übersetzen ins Französische dienen, so kann ich ihm darin nur Recht geben; sie sollen aber nach seiner Absicht dem Lehrer Material zu französischen Diktaten und Gesprächen bieten. Ich verstehe da nicht recht, warum der Stoff zu französischen Diktaten durch deutsche Sätze geliefert werden soll. Ist der Zweck der, dafs die Schüler die Stücke, wenn sie französisch abgefafst wären, nicht vorher etwa auswendig lernen sollen, so wird derselbe doch nicht ganz erreicht, wenn der Lehrer sich genau an das Gegebene hält, da in diesem Falle das unmittelbare Auffassen des Sinnes des in der Fremdsprache Gesprochenen vereitelt wird, wenn der deutsche Wortlaut vorher bekannt ist. Hält der Lehrer sich nicht genau daran, sondern giebt eine französische Umarbeitung, so sind sie überflüssig, da sich eine solche doch besser im Anschlufs an den Originaltext anfertigen läfst. Und als Grundlage zu Gesprächen können erst recht besser die Lesestücke dienen. Übrigens sind ja auch noch französische Fragesätze hinzugefügt. Ich kann mich auch für die letzteren nicht begeistern; nicht etwa, weil darin der Lehrer eine Bevormundung erblicken könnte, sondern weil nicht zu verhindern ist, dafs die Schüler sich darauf vorbereiten, und dadurch die so notwendige Übung des Ohres beeinträchtigt wird. Gegen die Zusammenstellung von Fragen zur Wiederholung des Ganzen am Schlusse habe ich nichts einzuwenden, da dieselben ja wohl auch zur privaten Repetition durch den Lernenden dienen können. — Der zweite Teil, die Formenlehre, ist kurz und klar; der Konjunktiv hätte wegbleiben können (vergl. die Lehrpläne). Da die Grammatik sowohl, wie auch die Hauptsache, die Texte, den an ein solches Buch zu stellenden Anforderungen im ganzen in erfreulicher Weise entsprechen, so sei die »Vorstufe« hiermit empfohlen. Wer sich aus den deutschen Sätzen nichts macht, kann sie ohne Schaden unberücksichtigt lassen.

Weilburg. A. GUNDLACH.

F. J. Wershoven, Lese- und Lehrbuch der französischen Sprache für die Unterstufe. Cöthen, Schulze, 1893. 76 S. 75 Pf.

Von den vielen seit der Veröffentlichung der neuen Lehrpläne erschienenen Büchern für den französischen Anfangsunterricht gefällt mir das Wershovensche mit am besten. Es zerfällt in drei Teile: 1. Die Texte, 2. Präparationen, 3. Grammatik. Der erste Teil beginnt mit ganz kurzen, leichten Stückchen über die Zahlwörter,

ein Anfang, den ich selbst in der Praxis durchaus empfehlenswert gefunden habe. Es schliefsen sich noch einige *leçons de choses* der einfachsten Art an, auch einige Gedichtchen, und dann folgen Stücke, die zum gröfsten Teil Frankreich, seine Verhältnisse, Land und Leute, natürlich in den für die unterste Stufe gezogenen Grenzen und dem Begriffsvermögen derselben entsprechend, behandeln. Dafs man unter den ersten Nummern auch einigen guten alten Bekannten begegnet, ist kein Schaden; sonst wird meist Neues geboten. In geschicktester Weise ist der Fortschritt vom ganz Leichten zum Schwierigeren bewerkstelligt. Das Verb ist der Mittelpunkt des Ganzen, und vor ihm werden nicht alle möglichen Formen durcheinander, wie man es bei zusammenhängenden Stücken so leicht findet, gebracht, sondern auch in dieser Beziehung ist ein steter, langsamer Fortschritt zu bemerken, indem zuerst nur das Praesens der e r — Verben und der Hilfszeitwörter erlernt wird (einige unregelmäfsige Formen sind wie Vokabeln zu behandeln und prägen sich durch das häufigere Vorkommen leicht ein), dann das Imperfect dazutritt und so stetig weiter. In den Präparationen sind die Vokabeln zu den Texten aufgeführt, dazu ist der in der Grammatik dabei behandelte und zu behandelnde Stoff ganz kurz erwähnt. Bis Stück 19 ist auch eine Conversation beigegeben, die natürlich nur die Fragen enthält. Über die Zweckmäfsigkeit dieser Einrichtung sind die Ansichten ja verschieden. Die Grammatik ist ganz kurz, aber sie bringt alles, was auf dieser Stufe nötig ist, in meist geradezu tadelloser Fassung. Dafs das Werkchen genau den Bestimmungen der neuen Lehrpläne in bezug auf den Umfang des Stoffes entspricht, versteht sich wohl von selbst. Es mufs ein Vergnügen sein, danach zu unterrichten.

Weilburg. A. GUNDLACH.

H. Bretschneider, Kurzgefafste französische Synonymik mit erläuternden Satzbeispielen. Leipzig 1892, Rengersche Buchhandlung. 35 S. kl. 8°. M. 0,40.

Das vorliegende Büchlein soll dem Bedürfnisse der Anstalten entgegenkommen, die sich nicht zur Einführung eines der gröfseren synonymischen Werke (Schmitz, Klöpper, Koldewey) entschliefsen können, und deren grammatische Lehrbücher diesen an sich so geistbildenden Zweig des Sprachbetriebes ungenügend berücksichtigen. Gestützt auf eine offenbar langjährige Erfahrung, stellt der Verfasser unter den deutschen Stichwörtern die gebräuchlichsten Synonyma zusammen, mit Recht auch vor den sogenannten »Stümpersynonymen« nicht zurückschreckend: weifs doch jeder, was für Schnitzer in dieser Beziehung selbst in den höheren Klassen oft noch vorkommen. Die Erklärung der synonymen Ausdrücke ist klar und präcis, die beigefügten Beispiele sind gut gewählt und lehrreich, der Druck übersichtlich und fehlerlos (nur e i n Versehen: S. 19 lies Égyptiens). Der Verfasser möge es mir nicht verübeln, wenn ich noch einige Wünsche ausspreche. Zu No. 7 (Beleidigung) würde ich noch *insulte* und *outrage* erwähnen; zu No. 13 (bewegen = veranlassen) *porter;* zu No. 17 (brechen) *vomir;* zu b r e c h e n würde ich noch die Synonyma von B r u c h geben; bei No. 30 (folgen) wäre *il s'ensuit* zuzufügen; bei No. 41 (gesund) *salutaire;* bei No. 50 (Hoffnung) das Beispiel aus dem Cid: *c'est mon unique espoir de perdre l'espérance;* bei No. 69 (Regierung) *régime:* No. 74 ist der Unterschied zwischen *sembler* und *paraître* nicht klar genug; bei No. 94 wäre vielleicht noch zu erwähnen *suivre un chemin;* bei No. 98 (wohnen) *habiter Berlin;* dafs *loger* nur bei genauer Wohnungsangabe gebraucht wird, stimmt nicht ganz, da man ganz gewöhnlich sagt: *je demeure rue St. Pierre numéro 1 au 3me;* No. 102 sagt, dafs *vœu* sowohl für *souhait* als auch für *désir* eintreten kann; mir ist es nur im Sinne von *souhait* bekannt. Zufügen würde ich noch die Synonymen für M a c h t, S a t z, L i c h t, z u e r s t; wenigstens sehe ich aus der für meinen Privatgebrauch angelegten Liste, dafs sie im Unterricht öfter zur Sprache gebracht werden mufsten. Diese Bemerkungen sollen natürlich dem Werte des Schriftchens nichts nehmen; ich kann es, wie gesagt, nur empfehlen, besonders den Schulen, die Plötz benutzen.

Cassel. A. KRESSNER.

A. Rauschmeier, Französisches Vokabularium auf etymologischer Grundlage, für Mittelschulen und zum Privatgebrauch. München 1892, Oldenbourg. 110 S. 8°. M. 1,20.

Im allgemeinen herrscht eine gewisse Abneigung gegen den Gebrauch neusprachlicher Vokabularien in Schulen; der Verfasser des vorliegenden Werkes findet den Grund dafür darin, dafs die einen derselben für Mittelschulen des

Guten zu viel bringen, wie das Vocabulaire systématique von Plötz, und dafs die anderen ein wirres Durcheinander von wichtigen und oft sehr unwichtigen Wörtern aufweisen, dem Lernenden also eine unnütze Last aufbürdend. Der Grund für diese geringe Benutzung ist vielmehr darin zu sehen, dafs eine grofse Anzahl unserer Mittelschulen absolut keine Zeit für Konversationsstunden hat, dafs man sich damit begnügen mufs, wenn die Schüler dieser Anstalten die in der Grammatik und der Lektüre vorkommenden Wörter und Redensarten beherrschen. Anders ist es mit Realschulen. Hier wird naturgemäfs das „Französisch-Sprechen" energischer betrieben, und ein handliches Buch, das die nötigen Wörter für Dinge aus der Schulwelt und aus der Umgebung systematisch geordnet enthält, dürfte hier von grofsem Nutzen sein. Unter dem Dutzend in den letzten zwanzig Jahren erschienenen Vokabularien darf dem Rauschmeierschen eine bevorzugte Stellung angewiesen werden. Die wichtigsten Wortgruppen sind mit ihren am häufigsten vorkommenden Wörtern vertreten; dem Verzeichnis derselben ist (auf der rechten Seite gegenüber) eine Sammlung von Redensarten, in denen die links befindlichen Wörter Anwendung finden, beigegeben; weniger oft vorkommende Vokabeln stehen in kleinem Druck unter den einzelnen Gruppen. Die Auswahl ist durchaus umsichtig getroffen, und eine Durcharbeitung des gebotenen Stoffes würde von einem guten Resultate sicherlich begleitet sein. — Doch gefällt mir Druck und Anordnung nicht. Wäre es nicht übersichtlicher, die wichtigsten Wörter in etwas fetterem Drucke zu geben, die auf der rechten Seite stehenden Redensarten in gewöhnlichen Lettern darunter zu setzen, und darunter wieder die weniger wichtigen in kleinem Druck und eingerückt? Ich glaube, der Verfasser ist zu seiner Anordnung gekommen, weil er auf der linken Seite hinter einem Strich zu jedem Worte die Etymologie bringt. Dieser Teil kann, wenigstens in der Form, die er jetzt trägt, getrost fehlen, denn erstens ist das Etymologisieren die Sache des Lehrers, zweitens für lateinlose Realschulen überflüssig, ja unmöglich, drittens oft nutzlos: denn was lernt der Schüler, wenn ich ihm sage „mot vom vulgärlateinischen muttum" und ihm nicht die dabei stattfindende Begriffswandlung auseinandersetze? Was für Zeit würde auch gebraucht werden, um dem Schüler die zum Verständnis der Etymologie notwendige Lautlehre — wenn auch in knappen Zügen — vorzuführen! Denn das auf Seite 99—100 Gebotene genügt doch nicht. Will der Verfasser die Etymologie durchaus beibehalten, so kann sie, falls die vorgeschlagene Anordnung angenommen würde, in eckige Klammern treten; aber ja nicht jede! Denn dafs forme von forma, couronne von corona, misère von miseria, donner von donare (nicht donnare) kommt, sieht doch jeder Anfänger! — Auch die dem Werke beigegebenen Anhänge sind recht brauchbar, besonders das Verzeichnis der wichtigsten Synonyma, wobei allerdings das Bestreben nach Kürze oft zu weit geht (z. B. face = Antlitz Gottes). Der Abrifs der französischen Litteraturgeschichte S. 109—110 ist ungenügend, und bedarf, falls er nicht lieber fortbleibt, einer gründlichen Umarbeitung. — Der Druck des Vokabulars (oder wie Verfasser schreibt: Vocabulairs) ist sehr korrekt; mehrfach fehlt der accent aigu auf E, bei ordre S. 22 und honneur S. 18 fehlt die Geschlechtsangabe; ein häfslicher Druckfehler steht S. 100: je meux statt je meus.

Cassel. A. KRESSNER.

II. Belletristik.

A. de l'Estoille, Claire et Barnabé. Paris (Lausanne) 1893, Regamey. Frs. 3,50.

Voici un livre qui nous vient de la bonne ville de Lausanne, et qui pour cela même est exempt des gambades naturalistes dont la note se faufile même dans les ouvrages des grands romanciers de Paris. C'est une œuvre bien simple que le roman de M. de l'Estoille, mais qui puise toute sa poésie charmante dans sa simplicité.

Claire Perrin vient d'être nommée institutrice aux Chaumes, un tout petit village près de Lyon; c'est là que se déroule le drame émouvant de notre récit. Vous lirez les pages suivantes et vous me direz qu'elles sont charmantes.

« — Monsieur Barnabé, disait le maire de Sainte-Hyacinthe à son secrétaire, qui était aussi l'instituteur, la maîtresse de la nouvelle école des Chaumes arrive demain; l'inspecteur me l'annonce sous ce pli. Connaissez-vous cette demoiselle Claire Perrin?

« — Non, Monsieur le maire.

« — Elle sort de l'École normale.

« — Alors ce sera certainement une dame. On aurait dû, puisqu'il faut deux écoles dans

la commune, la mettre au bourg et m'envoyer là-bas.

» — Que nenni! je m'y serais opposé. J'ai besoin de vous à la maison commune; je ne peux pas être tout le long du jour sur les chemins pour donner un renseignement à la mairie ou pour y dresser un acte. De plus, cette jeune demoiselle ne peut pas en savoir autant que vous, et il est juste que l'école du bourg prime celle d'un hameau.

» Dans toute la montagne, M. Barnabé a une réputation de savoir. Ailleurs il ne semblerait peut-être pas si savant, mais partout il le serait plus que les trois quarts de ses collègues; ce n'est pas un élève de la Normale, c'est un »enfant de la balle«; fils d'un vieux maître d'école, il a sucé dès le berceau la moelle pédagogique. De doctes professeurs ne lui ont pas fait de cours; mais il a mâché l'instruction au lieu de l'avaler, et elle l'a nourri au lieu de lui donner une indigestion. Il n'est pas dégoûté de l'étude, il aime toujours à apprendre et il apprend chaque jour. S'il n'était pas si timide, si balbutiant devant un supérieur, si gauche quand il salue, il ne serait pas à Sainte-Hyacinthe.

»— Hé! hé! continue le maire, qui le trouve éloquent parce que, devant lui, il s'exprime sans crainte, c'est peut-être une femme qui vous arrive, Monsieur Barnabé?

» A cette supposition, le jeune homme rougit: il a souvent rêvé d'amour, mais il n'en a jamais parlé; il a les jambes trop minces, les bras trop longs, le dos trop voûté. Il se connaît trop.

» —Je ne suis pas fait pour l'amour, soupire-t-il.

»— Je ne vous parle pas amour, je vous parle mariage, interrompt M. le maire; il ne manquerait plus que vous alliez coqueter près de cette enfant! L'inspecteur me dit d'être un père pour elle, car elle n'a que dix-huit ans, et je n'entends pas... Avec vous on peut être tranquille; vous êtes un homme sérieux. Mais vous devriez vous marier, vous êtes d'âge, et si cette petite est gentille, comme je l'espère, pourquoi ne l'épouseriez-vous pas, puisque vous êtes de la même partie?

»— Je n'ai pas encore songé au mariage, répond-il simplement.

»Puis il ajoute bien vite, pour changer la conversation:

»— Il faudra l'attendre à la gare. J'y serais allé volontiers sans ma classe.

»— J'ai justement des fagots à livrer, fait le maire; je partirai de bonne heure, mon char sera déchargé à l'arrivée du train et je ramènerai la demoiselle en voiture, comme une princesse. Adieu, Monsieur Barnabé; les fagots sont égalés dans la coupe; je n'ai pas de temps à perdre si je veux charger avant la nuit.

»Le maire quitta la salle du conseil et l'instituteur rentra vite dans la classe où les gamins, profitant de son absence, chuchotaient au lieu d'écrire. Il réprimanda doucement, parce qu'il ne se mettait jamais en colère; mais fermement, car en classe il n'était plus lui, mais le maître. Hors de classe, il n'était qu'un enfant comme eux, un enfant plus grand qu'eux, voilà tout; mais plus innocent, plus naïf peut-être...

»Aujourd'hui, il est distrait; malgré lui, il songe aux suppositions de M. le maire.

»Il a menti tout à l'heure, il a jadis pensé au mariage. Une femme ne lui manque pas dans son intérieur; n'ayant jamais connu sa mère, il ne sait pas ce qu'une ménagère peut faire autour du foyer; mais il adore les petits et aurait voulu en avoir. Il n'y pensait plus depuis longtemps; où aurait-il pu, bâti comme il est, trouver une mère pour ces petits? On a sans cesse sa femme devant les yeux, et il lui est pénible de regarder ce qui est laid; est-ce qu'une jolie femme voudrait de lui?

»Les suppositions du maire lui ont remis ces idées en tête. Il songe maintenant, et voilà pourquoi il est si distrait! — qu'on s'habitue à tout. S'il trouvait une femme laide avec laquelle on pût causer, la vie à deux serait encore possible, pourvu que cette femme eût des occupations, comme lui avait les siennes. On ne se verrait qu'aux repas, — quand on mange on ne se regarde guère, – et, le soir, à la douteuse clarté de la lampe, il ouvrirait les oreilles au lieu d'ouvrir les yeux. Une institutrice remplirait les conditions du programme.

»Si Mlle Claire Perrin était laide!

»Mais il ne faudrait pas une élève de la Normale; il n'est jamais sorti d'un village: peut-il prétendre à une demoiselle de Lyon?

»Il n'écoute pas la fable qu'une fillette ânonne, il ne voit pas les fantastiques résultats d'une soustraction qu'un gamin écrit au tableau; il est mécontent, énervé. Il pousse un soupir de soulagement lorsque le cartel sonne quatre heures et, sans prendre le temps de ranger les cahiers éparpillés sur la chaire, il sort avec ses élèves.

»Il est donc affreux, ce monsieur Barnabé?

»Ce n'est pas un Adonis, mais, s'il s'habillait chez un meilleur tailleur, il ne serait pas plus

laid que tant d'autres. Il a les bras de tout le monde, mais il ne sait qu'en faire; il a une haute taille, mais il se tient mal; il a de jolis yeux, mais il les baisse; il a la bouche un peu grande, et, à la moindre émotion, il bredouille. Il vit trop seul; il n'a pas pris pension à l'auberge, il fait sa cuisine, comme il la faisait déjà chez son père, et il ne va au café que les dimanches, un moment, après vêpres: sa bourse n'est pas lourde, et il ne faut pas qu'il boive trop de chopines, s'il veut, à la fin du mois, ajouter un volume à ceux qu'il cache déjà dans l'armoire de la classe.

»Il est donc triste?

»Il est gai comme pinson; il ne se croit pas un génie incompris, et il se trouve à sa place.

»Ses journées lui sont courtes; en se levant, il nettoie la maison; entre les classes, il soigne son jardin, s'il n'a pas de travail à la mairie; et le soir, après avoir corrigé les cahiers de ses élèves, quand il veut travailler, il prend un volume d'histoire naturelle, et, quand il veut se reposer, il feuillette les poètes, qu'il a déjà lus et relus cent fois.

»Il n'est ni envieux, ni jaloux; il s'est persuadé que la terre est un lieu de passage, où il est inutile de se bâtir une maison. Ce n'est pas un pédant: c'est un rêveur. Il n'a vu la vie qu'à travers les fenêtres d'une école; il a grandi entre les encriers et le tableau noir, élevé conformément aux programmes par son père, digne homme un peu simple. Il a su son *Pater*, parce que, dans sa prime enfance, on enseignait encore le catéchisme à l'école; il l'a oublié, parce qu'on ne l'enseigne plus; il avait un bon naturel, son père ne lui a donné que de bons exemples: c'est un brave garçon.

»C'est peut-être une femme qui vous arrive demain!«

»Quelle idée a eue M. le maire?

»Il traverse son jardinet, où, entre des quenouilles soigneusement conduites, brillent des touffes de chrysanthèmes, et il prend le sentier qui monte au bois de pins. C'est sa promenade de chaque jour.

»D'ordinaire, il va lentement, écoutant, regardant, rapportant toujours une observation ou une découverte, aujourd'hui il marche pour marcher, pour ne pas entendre la voix qui lui répète: »Si tu étais bâti comme tous les autres, tu aurais, comme tous les autres, une femme et des petits«.

»Il marche sous les pins, sans regarder les fougères qui se sont dorées depuis la veille, sans regarder les corbeaux qui s'assemblent déjà.

»C'est la faute de M. le maire, avec sa sotte supposition....

Claire Perrin arrive aux Chaumes, elle est reçue d'une façon charmante par tout le monde. Elle s'installe et, tout de suite, quoiqu'elle n'ait rien fait pour cela, la voilà compromise par un rustre qui vient cuver son vin chez elle et qu'elle ne peut éconduire. D'ailleurs, toute seule, elle s'ennuie, et seulement l'instituteur vient quelquefois la distraire.

»La première neige tombe, poussée par la bise; elle monte jusqu'à l'appui des fenêtres; les enfants ne viennent pas.

»— Me voilà séparée du monde, se dit Claire en riant.

»Elle joue décidément au Robinson; c'est très amusant.

»Elle profite de ce jour de congé imprévu pour ranger la maison. Les heures passent vite; le soir elle se couche, un peu lasse; elle ne fait qu'un somme jusqu'au lendemain.

»Le lendemain, il neige encore. Si le vent avait continué de pousser la neige sur la façade, la fenêtre de la cuisine serait bouchée: si le voisin n'était pas venu avec une pelle, faire la »chalée«, il lui aurait été impossible d'ouvrir la porte.

»Elle commence à s'attrister, elle n'a pas envie de travailler, et il n'y a plus rien à ranger dans la maison; elle prend un des romans que sa sœur a mis dans la caisse.

»Elle n'a jamais lu de roman. Celui sur lequel elle tombe est un vrai roman feuilleton, où se passent des aventures impossibles: l'héroïne, fille d'un grand seigneur, a été enlevée par un chiffonnier, puis le chiffonnier devient grand seigneur, et le grand seigneur chiffonnier. Cette lecture lui trouble la cervelle, elle ne comprend pas très bien, mais elle n'éteint sa lampe que lorsqu'elle achève la dernière et quatre centième page.

»Pourquoi ce qui arrive aux autres ne lui arriverait-il pas? Pourquoi resterait-elle toujours une petite institutrice? Elle s'endort, et elle rêve qu'elle est couverte de diamants, dans une loge, à l'Opéra. En s'éveillant, elle a la tête lourde.

»La neige n'a pas fondu; il est impossible de sortir. Ce n'est pas une vie, cela! Elle pense à son rêve. Elle pleure.

»Que cette année sera longue à passer!... Pourquoi, au lieu d'entrer à l'École normale, n'est-elle pas allée dans l'atelier de sa sœur?... Pourquoi?... Elle est jolie, elle aussi... et, dans ce roman, on prouve qu'une jolie femme peut tout avoir... Oh! qu'elle s'ennuie, qu'elle s'ennuie donc!

»On frappe, — et M. Barnabé entre, tout blanc de neige, les jambes entourées de paille, une gibecière aux reins.

»Elle le regarde, étonnée.

»— En passant devant votre porte, j'ai voulu savoir de vos nouvelles, balbutie-t-il, je me promenais.

»— Vous vous promeniez par un temps pareil?

»— J'ai les tibias si longs, fait-il souriant, que la neige ne peut pas monter à mes genoux. Vous n'avez besoin de rien? Je connais les habitants: ils promettent tout et ne donnent guère; avez-vous des provisions pour la semaine?

»— J'ai un panier d'œufs, répond Claire de plus en plus étonnée.

»— Et de la viande?

»— J'ai l'habitude de m'en passer.

»— Voilà un morceau de bœuf et des côtelettes, dit Barnabé en ouvrant sa gibecière: vous me les rendrez samedi, en faisant votre boucherie... Maintenant, je me retire.

»— Séchez-vous un peu; vous êtes trempé.

»Il s'assoit au coin du feu. Il est en nage. Il ne dit rien, et regarde les chenets.

»— Je vous remercie, fait au bout d'un instant Claire, et elle lui tend la main.

»Il la prend dans les siennes, la regarde, hésite, puis brusquement se lève.

»— Mes souliers sont secs maintenant: adieu, Mademoiselle.

»Il fait un pas vers la porte, s'arrête, puis bien vite, mais sans baisser les yeux, il dit:

»—Vous êtes seule, loin des vôtres; nous suivons la même carrière, nous devons être camarades; voulez-vous me permettre d'être comme votre frère?

»Claire était encore une enfant, hier; mais il était impossible de ne pas comprendre l'honnêteté et la franchise de ce regard.

»— Soyons camarades, dit-elle; de grand cœur, je le veux.

»— Ce n'est pas assez, fait tristement Barnabé; si vous ne pouvez pas voir en moi un frère, je quitterai Sainte-Hyacinthe; mon successeur sera peut-être plus heureux que moi.

»Il avait les yeux pleins de larmes.

»—Je serai votre sœur puisque vous le voulez absolument, répond Claire en riant bien fort, pour ne pas laisser deviner un tremblement dans sa voix. Tant pis pour vous; j'ai déjà, à Lyon, deux grands frères qui me disent volontaire et taquine.

»— Bien vrai, vous m'aimerez un peu comme vous les aimez?

»— Bien vrai.

»— Alors je peux vous dire ce que j'avais sur le cœur; j'avais peur de devenir amoureux de vous.

»Claire sourit.

»— Cela aurait été ridicule, ajoute-t-il, et bien malheureux pour moi, car je n'aurais plus osé vous parler.

»Claire ne savait pas s'il fallait rire ou se fâcher; moitié émue, moitié souriante, elle dit:

»— Puisque vous voilà maintenant mon troisième frère, je ne vous ferai plus peur, et, pour commencer, vous allez déjeuner avec moi.

»— Bien volontiers.

»— Nous allons manger les côtelettes avec des pommes de terre.

»Elle va au buffet prendre un panier.

»— Laissez-moi vous aider, dit Barnabé.

»Ils pèlent les pommes de terre. Il est plus habile qu'elle; ils rient.

»— Je ne suis pas encore forte en cuisine, fait-elle.

»— Vous apprendrez vite. Moi, j'ai toujours cuisiné.

»Le couvert est mis. Ils sont déjà camarades.

»— Pourquoi ne vous mariez-vous pas? demanda-t-elle en riant; une femme serait heureuse avec vous.

»Elle voudrait n'avoir rien dit; elle le voit pâlir.

»— Pourquoi...? répond-il avec un soupir: qui peut m'épouser, moi? Je n'ai que mon traitement; il faudrait m'épouser par amour. Je suis laid. Je suis gauche, je ne sais pas dire ce que je pense; est-ce que l'on peut m'aimer moi?

»— En voilà une idée!

»Il a peur de se trahir. Si on le devinait, cette douce intimité cesserait.

»— Je vous avoue, reprend-il en s'efforçant de sourire, que je n'ai nullement le goût du mariage; je tiens trop à ma tranquillité, j'ai trop de manies, je suis trop égoïste. Mon rêve, chacun a le sien, serait de vivre seul avec mes livres, près d'une voisine comme vous.

»— Alors votre rêve est réalisé, dit Claire qui ne voulait pas laisser l'entretien continuer sur ce ton; par un temps pareil, vous ne recevez pas grand visites, et les Chaumes ne sont pas loin de Sainte-Hyacinthe.

»— Qu'il serait bon de passer, de temps en temps, une matinée comme celle-ci.

»— Et qui vous en empêchera?

»— Les mauvaises langues. On est méchant dans les campagnes, encore plus qu'à la ville: que ne dirait-on pas, si on me voyait venir vous rendre visite?

»Claire ne répond pas; il a raison.

»— Allons, je m'attarde trop, fait-il; vous êtes ma sœur, et je ne veux pas qu'une calomnie vous effleure. Je vous verrai dans un mois, à la conférence; nous ferons route ensemble: personne ne pourra y trouver à redire.

»Tout en parlant, il enroule autour de ses jambes la tresse de paille.

»— Je penserai bien à vous, dit-il en passant sa gibecière. Si vous avez besoin de quelque chose, faites-moi appeler par le voisin; c'est un brave homme auquel on peut se fier.

»Il part.

»Claire le regarde traverser la cour. Se retournera-t-il?

»Il se retourne, et à travers la vitre, elle lui sourit.

»— C'est décidément un amoureux que j'ai là, fait-elle. Pauvre garçon!

»Mais l'après-midi lui a semblé courte, elle ne pense plus aux diamants de l'Opéra.

»Barnabé est absolument heureux. Il n'a jamais éprouvé cette impression; il ne désire plus rien; il lui semble que tous les rêves de sa vie viennent de se réaliser à la fois.

»Il descend, d'un pas allongé, le chemin qui mène au pont de l'Yvette, et il conte sa joie aux mésanges qui tournent autour des branches rugueuses des gros châtaigniers, aux corbeaux qui gravement piétinent la neige durcie.

»Les mésanges le comprennent-elles? Probablement. Elles s'arrêtent, la tête en bas, battant de leurs ailes vertes; leurs grands yeux noirs brillent, et leurs petites huppes ébouriffées se balancent d'un air entendu.

»Les corbeaux l'écoutent-ils? Certainement; pourquoi, sans cela, eux qui ne font rien sans raison, se dresseraient-ils sur leurs pattes?

»— Vous ne la connaissez pas encore, dit-il aux mésanges; il faut aller dans la cour lui demander des miettes. Elle doit être bonne à tous; elle a été bonne pour moi.

»Il faudra, dit-il aux corbeaux, vous qui ne dormez que d'un œil parler d'elle à la Fayolle, qui la nuit sort de sa grotte avec le beau lutin des prés. Il faut qu'elle sème pour elle, des narcisses au bord du ruisseau, qu'elle éveille les violettes, pour que, sitôt le renouveau, elles aient leurs fleurs entr'ouvertes.

»Vous lui direz: »C'est Barnabé, Fayolle »blanche, qui t'en prie, c'est Barnabé ton ami, »celui qui voudrait tant te voir, et à qui, méchante, »tu parles sans te montrer, quand la lune se »cache derrière les peupliers.«

»Et tout bas il ajoute:

»Si le lutin la voit, tu seras jalouse, Fayolle; au lieu de courir avec toi le long des sentes vertes, il ira se balancer sur ces cils recourbés, pour se mirer dans des yeux clairs.

»Je ne suis pas jaloux, lutin; va te blottir dans les cheveux qui frisent près de son oreille, et, pour la désennuyer, dis-lui, dans les longues soirées, tous les beaux contes que tu sais.

»Il parle haut, il fait de grands gestes, il saute comme un cabri. Si on vous voyait, que dirait-on, Monsieur Barnabé?«

Voilà le roman esquissé. Claire et Barnabé s'aimeront, et malgré les fâcheux incidents qui troubleront le développement de cet amour, on sait tout de suite que ces deux cœurs sont faits l'un pour l'autre. M. de l'Estoille a su mêler la poésie des situations avec l'intérêt du récit et l'amertume des soupçons qui s'acharnent sur la douce et innocente jeune fille.

Comment finit cette idylle, vous le lirez dans le livre, et bien certainement vous pleurerez sur le sort de ces amants qui se trouvent séparés en ce monde par la plus inattendue des catastrophes.

Du Tiers, Derniers Sillons. Niort 1892, Clouzot.

C'est un bien charmant livre, que M. du Tiers vient de publier sous ce litre, — titre un peu énigmatique, où nous ne voulons pas voir l'attristant présage d'une retraite que le talent en pleine maturité de l'auteur rendrait inconcevable.

M. Sully-Prudhomme, à qui ce recueil de vers est dédié, a écrit qu'il y avait »goûté la jouissance que procurent, chez un poète, une vision nette et colorée du monde matériel et une sincère émotion, servies par un art habile et aisé.«

L'éloge n'est assurément pas banal, et il prouve que l'éminent poète a lu de près l'œuvre de son jeune confrère. Il nous semble pourtant incomplet. M. du Tiers n'est point seulement un peintre puissant et gracieux des spectacles de la nature, il se révèle aussi comme un philosophe, un penseur un peu attristé auquel le monde des idées n'est pas moins familier que le monde matériel. Il suffirait de lire la *Veilleuse* pour être fixé à cet égard.

Dans le *Pître*, dans *Une larme*, dans le *Poète des champs*, on savoure l'expression éloquente d'une pensée profonde.

Ajoutons que M. du Tiers procède de la belle et claire tradition française. La névrose cultivée si précieusement par les rimeurs contemporains n'a point entamé son cerveau ni son cœur, non plus que n'a dénaturé son style sobre et vif la recherche de »l'écriture« alambiquée. Le poète ne redoute pas, cependant, les tableaux naturalistes, et la pièce intitulée: *Cabaret de hameau* est, dans ce genre, un petit chef-d'œuvre. Mais il n'offense jamais le bon goût, et sa vigueur n'exclut pas le charme.

Nous voudrions pouvoir citer plusieurs extraits de ces remarquables poèmes. Voici quelques vers de *Vision du soir*, une des plus jolies pages du livre:

Les rails silencieux serpentant dans la brume
Ont au loin des reflets étranges et vibrants;
Une étincelle court, un feu-follet s'allume
Sur le passage uni de leurs replis errants.
Puis se montrent soudain deux grands yeux sans paupières,
Dont s'avance, grandit encor l'éclat vainqueur,
Et qui font, sous le jet brutal de leurs lumières,
Frissonner les secrets dans les ombres du cœur.
Amoureux dont l'amour est né dans les prairies,
Qui vient ainsi troubler la paix de vos bluets,
Et quel fauve regard sur vos plaines fleuris,
Cherche à vous épier en vos bonheurs muets?
Le monstre qui vous fixe en venant de l'espace,
C'est pour lui que dès l'aube, aux champs ensoleillés,
Paysans, c'est pour lui, le fantôme qui passe,
Que vous amassez l'or mystérieux des blés.
Dans sa course effrenée et sans fin, il emporte
Ce que vous seuls avez semé, laborieux,
Et, ne trouvant jamais sa large part trop forte,
Lui ne laisse au sillon qu'un baiser furieux.
Il passe, secouant sa longue chevelure
Qui se mêle aux vapeurs sommeillant sur les prés.
C'est l'âme des cités, l'âme exigeante et dure
Luttant contre la nuit qui vous a délivrés.
. . . .
Puis le calme renaît, la paix silencieuse
Qui berce, chaque soir, vos cœurs insouciants.
O vous les résignés, vous, la race pieuse
Des patients rêveurs, des ignorés vaillants!
Vous songez qu'il fait bon dormir dans la chaumière,
Tandis que sous la lune au long regard distrait,
Comme un serpent se glisse aux fentes d'une pierre,
Le train plonge dans la tranchée, et disparaît...

Cette évocation n'est-elle pas d'un réalisme saisissant, en même temps que d'une rare élégance de forme?

L'œuvre de M. du Tiers sera vivement appréciée par les délicats; elle les réconfortera, les refraîchira, pour ainsi dire, les consolant de tant de productions pimentées et tourmentées, tortionnaires du génie comme du style français.

Bruxelles. M. Duvivier.

Paul Bourget, Der Schüler. Stuttgart 1893, Deutsche Verlags-Anstalt. M. 4.

Emile Zola. Der Zusammenbruch. 3 Bände. Stuttgart 1893, Deutsche Verlags-Anstalt. M. 6.

Eine Anzeige von Bourgets Le Disciple findet der Leser in No. 1 dieses Jahrganges; wir können, was die Bedeutung und den Inhalt des Romans anbetrifft, auf diesen Artikel verweisen. Man mufs ein guter Kenner der französischen Sprache sein, sich auch in der modernen Philosophie und Psychologie wohl umgesehen und sich die französischen termini technici gut eingeprägt haben, wenn man Bourgets Werk mit Genufs lesen will. Die Lektüre des französischen Originals würde also in Deutschland nur einer immerhin beschränkten Anzahl von Lesern möglich sein; andererseits aber giebt es wieder viele Gebildete, welche sich mit den Fortschritten der Litteratur unseres Nachbarlandes vertraut machen möchten. Da hat sich nun die Deutsche Verlagsanstalt ein grofses Verdienst erworben, indem sie eine Übertragung des Werkes veranlafste. Der (ungenannte) Übersetzer mufs ein vorzüglicher Kenner der französischen Sprache sein, daneben beherrscht er das Deutsche in musterhafter Weise, sodafs die schwierige Übertragung wohl gelungen ist. Möge sie dazu beitragen, dem in Frankreich allgemein beliebten Romancier auch in Deutschland neue Freunde zu erwecken!

Ein gleiches Lob mufs der Übersetzung von Zolas La Débâcle gespendet werden, ja vielleicht ein noch gröfseres. Der Übersetzer hatte hier nicht nur die Sprache der Gebildeten, sondern auch die Ausdrucksweise des niedrigen Volkes ins Deutsche zu übertragen, und das hat er in geradezu virtuosenhafter Weise gethan. Auch von diesem Roman ist in der Franco-Gallia bereits gehandelt worden (IX, S. 149); die vorliegende Übersetzung, die nur einige wenige Stellen ausgemerzt hat, wird gewifs dazu beitragen, das bedeutsame Werk auch weiteren Kreisen zur Kenntnis zu bringen. — Die äussere Ausstattung der Übersetzungen ist geschmackvoll, der Druck klar und angenehm, der Preis verhältnismäfsig billig.

Bremen. K. Wilhelmi.

III. Theater.*)

Victor Jannet, Mariage d'hier. Comédie en 4 actes [Odéon].

Mariage d'hier est une comédie à thèse où les événements et les caractères sont combinés en vue d'une démonstration. M. Jannet constate que dans un certain monde on fait encore résistance à la loi du divorce; il remarque que cette résistance, si vaine qu'elle soit, peut causer des ennuis nombreux aux gens divorcés et remariés, qu'elle peut même empêcher le bonheur des enfants nés d'une première union. Il conclut que cela est injuste et que le préjugé aristocratique, dans les cas de conflit entre la tradition des mœurs et la nouveauté légale, doit se laisser vaincre par l'esprit de bon sens et d'équité. Ce sont là des idées généreuses de moraliste. Malheureusement, M. Jannet a eu recours, pour les exprimer, à des inventions dramatiques qui gardent un air vieillot.

Sa pièce fait penser à une comédie de M. Dumas où manquerait la clarté, l'unité logique, la vie tragique, et qui, de la sorte, ne serait plus de l'auteur toujours si artiste et si admirablement passionné de *Monsieur Alphonse* ou du *Fils naturel*.

Mme de Savigny a divorcé, et le tribunal, reconnaissant que tous les torts revenaient de droit à son mari, lui a laissé la garde de Marthe, leur fille. Mme de Savigny s'est remariée avec un fort brave homme d'officier, le commandant Mauclerc. Marthe a grandi, et voici qu'elle aime un jeune mondain, Paul de Trèves, qui la veut de son côté pour femme. Paul de Trèves n'en a rien dit à sa mère, dont il sait la sévérité de jugement à l'endroit des femmes divorcées, sévérité qu'elle proclame et commente volontiers. Cependant Savigny retrouve son ancienne femme et Marthe, au moment où elles viennent de faire connaissance avec la terrible Mme de Trèves.

Ce Savigny, qui vit pharisiennement avec une élégante divorcée, M[me] d'Albiac, ne pardonne pas à celle qui fut sa femme de s'être remariée et d'être heureuse. Il déclare, connaissant les principes et l'humeur de Mme de Trèves, consentir avec joie au mariage de Marthe et de Paul. Mme de Trèves, qui adore son fils, finit par se résigner à ce mariage, mais elle imposera ses conditions, et Savigny compte bien que ces conditions seront dures.

Telle est la situation qu'expose le premier acte, laborieusement et obscurément, car ce premier acte où défilent, en se présentant eux-mêmes, des personnages multiples, est d'intérêt vraiment dispersé. Sans doute, il y a là des préparations, mais il y a aussi des digressions. Et le moyen de faire le départ, dans l'ignorance où nous sommes de la conduite et de la direction de la pièce?

Savigny, »vibrion« subtil, ne s'est pas trompé. Au second acte, Mme de Trèves se rend chez Mme Mauclerc et lui fait connaître les conditions qu'elle met à son consentement. Ces conditions, elle les précise avec une politesse froidement cruelle. Après le mariage, Mme Mauclerc devra vivre à peu près séparée de sa fille. Mme Mauclerc se révolte d'abord. Mais Marthe, avec un égoïsme inconscient, accepte de quitter sa mère et de demeurer désormais dans la famille de son mari. Mme Mauclerc se sacrifie pour le bonheur de Marthe; elle souffrira silencieusement.

Le troisième acte se passe chez la princesse de Sauves, une grande dame fort intelligente et bonne qui, dans l'espoir de rapprocher Mme Mauclerc et Mme de Trèves, les invite toutes deux à une fête de charité. Mais l'arrivée intempestive de Savigny et de Mme d'Albiac qui est, je le rappelle, sa maîtresse, contrecarre ce charitable dessein. Mme d'Albiac quitte avec une insolence calculée le canapé où s'assied la mère de Marthe.

Le commandant Mauclerc s'en prend à Savigny de l'injure faite à sa femme, mais s'il lui parle avec toute la dureté permise, il se refuse, en soldat qui n'en est pas à donner des preuves de courage, à un duel qui romprait le mariage

*) Nach dem Berichte Pariser Zeitungen.

de Marthe. Il ne le veut, ce duel, que lorsque sa jalousie excitée par Savigny l'emporte sur son parti-pris de dédain et de sangfroid. La scène, sobre mais vibrante, et bien jouée, a produit beaucoup d'effet. Elle a le défaut d'être épisodique.

Marthe, par grandeur d'âme et enfantillage virginal, renonce à épouser Paul, si ce mariage doit la fâcher avec sa mère. Cette fois Mme de Trèves est enfin touchée et attendrie. Elle consent au mariage sans conditions. Savigny lui-même n'a pas le courage de briser la vie de son enfant. Il disparaît pour aller faire des excuses à Mauclerc. Ce dernier acte a un peu surpris par la soudaineté de son optimisme!

Le public toutefois a accueilli aimablement *Mariage d'hier*. Il n'a pas tenu rigueur à M. Jannet de l'allure factice de tous ses personnages, dont plusieurs, comme Mme de Trèves et Savigny, finissent en purs fantoches. Il a passé pardessus une certaine banalité de sentiments, quoiqu'elle fût mise en relief par la recherche du style, en faveur de deux ou trois scènes vigoureusement traitées. Il a jugé l'œuvre très digne de l'Odéon et avec raison. Son défaut le plus grave est de n'y pas avoir été jouée il y a quinze ans environ.

(XIXe Siècle.)

Paul Hervieu, Les Paroles restent. Pièce en 3 actes. [Vaudeville].

Ces trois actes sont le début au théâtre d'un écrivain dont le talent rare, nuancé, subtil, après s'être révélé dans la nouvelle, a trouvé dans le roman l'occasion de s'affirmer avec une même évidence et un charme nouveau. La donnée de cette pièce était finement originale, et le détail en a souvent un prix délicat. Ceci constaté avec un plaisir sans surprise, on doit reconnaître que la pièce soulève des objections fortes, que les caractères, très exceptionnels, n'y ont qu'une vérité et une vie relatives, que l'exécution, enfin, est à la fois trop travaillée et un peu indécise.

L'accueil du public a été toutefois des plus sympathiques.

Le titre de la pièce en résume la thèse. M. Paul Hervieu a voulu prouver, par un exemple à dessein dramatisé, que la médisance mondaine, si frivole, pouvait avoir les effets les plus tragiques; malheureusement il a établi la démonstration avec plus de style que de suite et de force d'analyse.

Un officier, M. de Nohan, se trouvant à Andrinople, a vu plusieurs fois un jeune homme, le baron Missen, sortir la nuit de la maison du consul, M. de Vesles, reconduit par la fille de celui-ci.

Il n'a pas douté que le baron Missen fût son amant, et, de retour en Europe, il a conté l'histoire à sa maîtresse, Mme de Mandre, qui ne l'a pas gardée pour elle; en sorte que lorsque Régine de Vesles, son père mort, est recueillie par son parent M. de Ligueil, un frère d'armes de M. de Nohan, la calomnie s'attache à elle et ne lâche pas prise.

Le baron Missen est toujours là, empressé, près de Régine. Cette assiduité, jointe aux allures indépendantes de Régine, suffit pour que le monde, sur l'apparence et sans qu'elle s'en doute, la condamne. Et pourtant elle est innocente. Si le baron Missen venait nuitamment chez son père, c'était pour lui remettre en secret des renseignements diplomatiques.

Lorsque M. de Nohan découvre qu'il a sans le vouloir calomnié Régine, vers qui l'attirait déjà une tendre sympathie, il veut réparer ses torts en l'épousant. Mais il veut d'abord lui confesser sa faute et en être pardonné. Régine aime Nohan, et c'est pourquoi sans doute elle ne lui pardonne pas sur le premier moment de l'avoir soupçonnée.

Elle excite même sa jalousie, faisant souffrir celui qui l'a blessée au cœur. Il en résulte un duel entre le baron Missen et M. de Nohan, et un très mauvais coup d'épée pour ce dernier. Il guérirait et serait heureux avec Régine pour femme, si dans le jardin où on l'a porté il n'entendait pas un groupe de gens du monde, parmi lesquels son ancienne maîtresse, Mme de Mandre, parler de Régine comme jadis il en parlait lui-même.

L'émotion le tue net. Les »paroles restent«, et ce qui n'a été qu'un inconsidéré bavardage finit par causer la douleur profonde, la désunion éternelle de ceux qui s'aimaient.

Le détail des deux derniers actes est parfois d'une émotion qui pénètre.

Mais trop souvent le dialogue a quelque chose de brillant, de factice, de précieux. Tous ces personnages sont d'une psychologie mondaine qui, peut-être juste en soi, cesse de le paraître dans les situations dramatiques où l'on aimerait voir le fond des cœurs. La pièce laisse l'impression un peu décevante d'un mélodrame à la Marivaux.

(La Paix).

Dubut de Laforest et O. Méténier, Rabelais. Pièce en 4 actes et 5 tableaux. Musique de **L. Ganne.** [Nouveau-Théâtre].

Ce *Rabelais*, du temps qu'il était de M. Dubut de Laforest tout seul, fut destiné à l'Odéon. La pièce, pour s'adapter à la scène peu sévère du Nouveau-Théâtre, a dû subir bien des transformations; mais quelque chose subsiste de sa destination primitive dans l'intrigue fort mélodramatique, comme dans le personnage de Rabelais, lequel fait de ses propres œuvres des citations appropriées en grand homme qui n'ignore rien de ce que la postérité dira de lui. Toutefois ce Rabelais, dont le sort, dirait Grosclaude, est d'être un Arlequin, a des parties de farce assez gaies. Seulement cette farce est toujours très grosse. Que les auteurs l'aient ou non voulu, *Rabelais* est une façon d'opérette caricaturale. Cela rappelle de fort près les enluminures turbulentes, mais lourdes, du peintre Garnier qui, lui aussi, avait cru que pour illustrer et comprendre Rabelais, il suffisait de se montrer violemment rabelaisien. Ayant marqué d'abord ces réserves, j'ai plaisir à constater que le public du Nouveau-Théâtre a ri assez souvent, avec une indulgence que lui rendaient plus facile une mise en scène très voyante et la verve galante des ballets.

Le premier tableau restitue le fameux cabaret de la Lamproie tenu par Rabelais. Manon, la frétillante Manon, veut bien épouser Panurge, qui se tâte et hésite. Symone, la maîtresse de Manon, ne veut, elle, épouser à aucun prix le gentilhomme que son père a agréé comme gendre, M. de Puits-Herbault. — Pourquoi? Sachez de suite que l'aristocratique enfant aime en secret le noble penseur Rabelais. Cependant le roi François Ier, qui d'aventure passe par là, trouve Symone vraiment gentille. Diane de Poitiers en ressent du dépit. Elle rage d'autant mieux que le roi traite Rabelais en ami, sitôt que Triboulet le lui désigne comme l'illustre pamphlétaire Alcofribas Nasier.

Rabelais a cru prudent, néanmoins, de faire une retraite au couvent de Fontenay-le-Comte. Nous l'y retrouvons en compagnie de Panurge. Celui-ci, dans une scène assez drôlement égrillarde, a même l'idée de consulter le prieur et tous les frères pour savoir si, marié, il sera ce qu'il préférerait ne pas être.

Après cet intermède bouffon, brusque retour au drame: Diane de Poitiers a obtenu de François Ier, qui varie souvent, l'ordre de faire jeter Rabelais dans un *inpace*, et l'odieux Puits-Herbault vient transmettre cet ordre au prieur. En vain Rabelais se défend-il avec fierté, proclamant sa foi en Dieu dont »le centre est partout, la circonférence nulle part!« Cette antique définition ne touche guère Puits-Herbault, et tout irait mal pour Rabelais si le peuple des villageois conduits par le cousin de Symone, André d'Ergis, n'accourait pas le délivrer.

Au troisième acte, qui est le plus amusant et plus magnifique, il ne se passe rien. Rabelais va quitter Montpellier où il enseigne la médecine, pour aller défendre devant le roi les privilèges de l'Université. Avant qu'il parte, la ville lui offre une fête avec un ballet. Les clous de ce ballet sont une »dive bouteille« gigantesque toute garnie de ribaudes, superbe pièce montée de mise en scène. Rabelais, au balcon, y va, si j'ose le dire, de sa chanson. Entre temps, ce grand sage conseille à Symone, qui lui avoue sa tendresse pour lui, de se marier avec son cousin.

Rabelais a rejoint le roi à Fontainebleau. Il doit jouer devant toute la cour la farce de »la Femme muette«. Diane de Poitiers fait intercaler dans le rôle de la femme un passage injurieux pour le roi. On arrête Rabelais. Mais Symone implore sa grâce. Le roi la lui accorde et profite de l'occasion pour lui tenir en échange de doux propos. C'est au tour de Rabelais d'intervenir, et il intervient avec une si haute éloquence que François Ier se tient tranquille. Rabelais a bien gagné son apothéose.

La musique composée par M. Ganne pour cette tragi-farce a le mérite, comme le défaut, d'être facile et à la bonne franquette. Le ballet du troisième acte, la pavane du dernier sont les pages les mieux venues et les plus soignées.

(XIXe Siècle).

Chronique littéraire.

Bagatelles, par le *Comité de la Société des gens de lettres*, à la librairie Dentu. On ne se doute pas à quel point il est difficile de trouver le titre d'un livre. Chaque année, le comité de la Société des gens de lettres publie un volume de nouvelles au bénéfice de sa caisse de secours. Pendant trois semaines, tous les membres du comité proposent le ou les titres qui leur plaisent, et toujours le vote est remis à la séance suivante, car aucun titre ne réunit la majorité.

On ne se décide qu'au dernier moment.

Le volume de cette année, Bagatelles, est l'un des meilleurs que le comité ait publiés. Il a la bonne fortune de réunir la collaboration d'écrivains comme Zola, Malot, Toudouze, Jules Simon, Richebourg, Jacques Normand, Demesse, Jules Mary, Ernest Hamel, Claretie, Gourdon de Genouilhac, etc., ce qui assure un grand intérêt à sa lecture. Je ne saurais trop engager le lecteur à l'acheter, puisqu'il se procurera un plaisir tout en faisant une bonne action.

Pour les Amants, par *Armand Silvestre* (chez Flammarion). Voilà un pendant au »Bréviaire de l'amour expérimental« du docteur Jules Guyot, qui eut il y a une dizaine d'années un si grand succès. Ce petit livre extrêmement délicat est du bon, du très bon Silvestre, du Silvestre de dessous les fagots, du lettré si rempli de poésie quand il le veut, que l'on se demande s'il est également l'auteur de ces grosses farces non inodores dont le public, heureusement, se fatigue de jour en jour davantage.

Pour les Amants n'est pas un livre à mettre dans les mains des jeunes vestales. C'est un véritable catéchisme des tendresses sensuelles: mais les plus difficiles sujets sont traités par Armand Silvestre avec autant de »science« que d'élévation et de délicatesse. Les amoureux feront sagement de lire, de relire ce chant d'amour. Ils y trouveront du profit pour eux.

Paris depuis ses origines jusqu'à nos jours, par M. *de Ménorval* (chez Firmin-Didot). Que de fois j'ai regretté de ne pas posséder dans ma bibliothèque une histoire de Paris, digne des travaux de Michelet, de Henri Martin, de Mignet, de Thiers, d'Augustin Thierry sur l'histoire générale de la France, et lorsque j'avais quelque recherche à faire, j'en étais toujours réduit à feuilleter tristement l'indigeste compilation de Dulaure, dont la dernière édition date juste d'un demi-siècle!

Ce livre de M de Ménorval vient combler la lacune. Je devrais plutôt dire les livres, car celui-ci est le deuxième et il y en a encore un autre à paraître.

La première partie comprend: la Lutèce gauloise; la Lutèce gallo-romaine; le Christianisme à Paris; les Normands; Notre-Dame; Etienne Marcel. La deuxième partie, les Anglais à Paris; l'Imprimerie; la Renaissance; la Réforme; la Ligue.

Tout un monde!

Sous la plume de l'auteur, les faits que l'on croit le mieux connaître prennent un aspect plus vrai et plus poignant, parce qu'ils sont plus dans leur vrai cadre: meurtres de Clisson et du duc d'Orléans, domination anglaise, tentative audacieuse de Jeanne d'Arc pour reprendre Paris, les premiers imprimeurs parisiens, la ville transformée par François Ier entouré de tous les artistes et écrivains de la Renaissance, ce même prince bourreau impitoyable des protestants, la Saint-Barthélemy, la journée des Barricades racontée heure par heure et rue par rue.

Cette œuvre est une histoire savante de notre Paris, que peu d'hommes connaissent comme M. de Ménorval, qui possède beaucoup de documents inédits sur la Révolution, le Directoire, l'Empire et la Restauration. Il est à souhaiter qu'il en fasse profiter ceux qui désirent s'instruire.

Bobin, par *Fernand Baudoux* (chez Savine). Le héros de ce livre, qui décrit la vie des saltimbanques, est une figure bizarre de paysan devenant acrobate par vocation et grand artiste par le travail; il traverse l'œuvre, emporté par d'effrayantes voltiges, tour à tour Bobin, rustre tourmenté de désirs indéfinis; Bobino, lauréat des académies d'Espagne; Bobini, Roi des airs!

L'auteur a traité son personnage d'une façon qui ferait presque croire à une autobiographie, différant en cela des écrivains qui ont essayé de nous rendre la vie des foires sans trop y parvenir.

Le Théâtre des Débutants, par *Coquelicot* (chez Firmin-Didot). Un volume qui pourra servir aux théâtres de salon, devenus très à la mode. Il contient des pièces variées à plusieurs personnages dont les rôles peuvent être tenus soit par des adultes, soit par des jeunes gens ou des jeunes filles. Ce livre, auquel je ne crois pas de prétention, ce qui est son principal mérite, peut fournir une ressource aux divertissements de famille.

M. *Jean Aicard* aime le pays du soleil, et son dernier roman, le Pavé d'amour, est rempli d'éclatants paysages méditerranéens; l'action de son livre est chaude et vibrante, sans compter que l'œuvre est saine et morale. Il s'agit d'un jeune homme, officier de marine, qui a séduit une belle fille et qui la plante là alors qu'elle devient mère. Heureusement un brave matelot donne un père à l'enfant et un soutien à l'abandonnée. Comment, après de nombreuses péripéties, le séducteur réparera-t-il l'action lâche qu'il a accomplie, c'est ce que vous lirez avec le plus grand plaisir dans le volume.

Henry Gréville a déjà signé bien des études de femmes d'un charme pénétrant et d'une remarquable originalité. Pour ne citer que les plus connues, rappelons Aurette, l'Avenir d'Aline, Dosia, la Fille de Dosia, Angèle, Cléopâtre, le Vœu de Nadia, la Princesse Ogherof, Suzanne Normis, Sonia, etc. Il y a cependant peu de ces séduisants récits qui possèdent un intérêt aussi vif que le nouveau roman qui paraît sous le titre de l'Héritière. Ce livre nous montre la charmante Lina, fille d'un brave marin, douée d'un esprit aimable, d'une beauté rare et de plus héritière d'une fortune de plusieurs millions, en proie aux assiduités d'un prétendu poëte, qui n'est au fond qu'un coureur de dots. Par bonheur l'aimable enfant échappe au péril, à la suite de péripéties assez amusantes et plaisamment contées, et devient la femme d'un galant homme digne d'elle. Tout est bien qui finit de même, et la moralité de l'histoire serait que les jeunes filles ont besoin le plus souvent d'être éclairées sur leurs sentiments et aidées dans le choix d'un mari.

Sainte-Rosalie-aux-Bois, par *Ouida*, n'est point un volume appelé à compléter la *Vie des Saints*, le titre est emprunté au nom d'un village de l'Italie méridionale. L'auteur nous initie aux mœurs du pays où il a placé l'action de son récit aussi curieux que bien écrit.

Avec Beau-Page, *Pierre Sales* nous ramène au beau temps du roman d'aventures où les femmes s'éprenaient des héros et en rêvaient toutes leurs nuits. Les reconstitutions historiques ont fait jadis florès et il semble que l'on y revienne avec un certain plaisir. Les aventures de Beau-Page se passent vers 1560, au milieu des guerres civiles qui ensanglantèrent la France sous François II et Charles IX sous prétexte de religion. Le roman s'arrête à la mort du duc de Guise.

De très jolis vers, des madrigaux charmants; quelques pensées profondes dans un nuage d'amour, tel est le recueil poétique publié par M. *Henri Fuzeré* sous ce titre gracieux: Fleurs de caprices, dans lequel nous trouvons un parterre émaillé de couleurs chatoyantes et variées; nous y cueillons ce joli sonnet: la Chanson des heures.

Quand on ne peut dormir, on écoute parfois
Au milieu de la nuit, dans un profond silence,
Un pendule léger frôlant l'air en cadence
Dont le tic-tac ressemble à de secrètes voix.

Mais un timbre argentin résonne douze fois;
L'heure sonne à regret, s'envole et se balance,
Rythmant l'éternité, jalousant l'existence
Des choses d'ici-bas, des pauvres et des rois.

Puis tout redevient calme, et dès lors la pensée,
Distraite avec plaisir et mollement bercée,
Rêve capricieuse aux gloires à venir.

On revit, un moment, tout ce qui fait la vie:
Baisers, sensations dont l'âme fut ravie;
Car l'heure chante aussi le chant du souvenir!

Zeitschriftenschau.

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur.

Band XIV, Heft 3/5. F. Tendering, Der französische Unterricht nach den neuen Lehrplänen; J. Sarrazin, Beiträge zur Hugoforschung; R. Mahrenholtz, Voltaires Urteile über Jeanne Darc; E. Stengel, Handschriftliches aus Oxford; F. Pütz, Zur Geschichte der Entwickelung der Artussage; E. Ritter, Quelques notes sur la Bibliographie, par Bengesco, et sur la Correspondance de Voltaire, édition de M. Moland.

Heft 7. A. Ohlert, Die neuen Lehrpläne und die Phonetik; Block, Zur Aussprache des Französischen; Hennicke, Lexikalisches.

Zeitschrift für romanische Philologie.

Band XVI, Heft 3/4. C. Michaelis de Vasconcellos, Romanzenstudien; Th. Gartner, Die Mundart von Este; R. Thurneisen, Die Stellung des Verbums im Altfranzösischen; E. Gorra, Il dialetto di Parma; P. Marchot,

Étymologies dialectales et vieux-françaises; F. Settegast, Altfranz. feslon etc., neufranz. frelon, freluche, freluquet; R. Zenker, Zu Peire d'Alverube's Satire und nochmals: Car vai fenir a tot dia; G. Baist, Jofreis d'Anjou; A. Horning, Die Mundart von Tannois; R. Lang, Tradicoes populares açorianas; M. Menghini, Villanelle alla napolitana.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. 1893.

Nr. 1. G. Doutrepont, Tableau et théorie de la conjugaison dans le wallon liégeois. Liège 1891 und J. Delaite, Essai de Grammaire wallonne. Le verbe wallon. Liège 1892. Angezeigt von M. Wilmotte [die beiden Arbeiten ergänzen einander]; E. Bourciez, La langue gasconne à Bordeaux. Bordeaux 1892. Angezeigt von Koschwitz [wertvolle, gehaltreiche Studie]; C. Appel, Provenzalische Inedita aus Pariser Handschriften. Leipzig 1890. Angezeigt von E. Levy [nützliche, dankenswerte Arbeit].

Romanische Forschungen.

VII, Heft 3. A. Barth, Laut- und Formenlehre der Waldensichen Gedichte; F. Lauchert, La estoria del rey Anemur e de Josaphat e de Barlaam; A. Kirpitschnikow, Eine unbekannte lateinische Prosadichtung; G. Baist, Bigot and bigote, bigre, fazilado, casamatta; A. Schäffer, Ein unbekannter altspanischer Romancero.

Deutsche Litteraturzeitung. 1893.

Nr. 5. E. Zander, Recherches sur l'emploi de l'article. Dissertation. Lund 1892. [Reiche Beispielsammlung, nichts Neues bietend. W. Förster]. — Nr. 8. St. Wätzoldt, Die Aufgabe des neusprachlichen Unterrichts und die Vorbildung der Lehrer. Berlin 1892. [Den ruhigen Erörterungen ist nur zuzustimmen. Weber.]

Litterarisches Centralblatt. 1893.

Nr. 7. Ungewitter, Xavier de Maistre. Sein Leben und seine Werke. Berlin 1892. [Eine sehr verdienstliche und ansprechende kleine Schrift.]

Revue des deux mondes 1893.

1 février. V. Cherbuliez, Le Secret du Précepteur. IV; J. Klaczko, Rome et la Renaissance, essais et esquisses. I. Cinquecento; A. Leroy-Beaulieu, Les Juifs et l'antisémitisme. V. Le particularisme et le cosmopolitisme juifs; J. Charles-Roux, La Jonction du Rhône à Marseille et l'utilisation de l'étang de Berre; G. Perrot, La Civilisation mycénienne. I. Les fouilles et les découvertes de Schliemann; H. Davis, Une Histoire inachevée; J.-M. de Hérédia, Poésie: Sonnets; G. Valbert, Albéroni et sa correspondance avec le comte Rocca, ministre des finances du duc de Parme; F. Brunetière, Revue littéraire: Lamennais, à propos de livres récents; C. Bellaigue, Revue dramatique; Revue musicale. — 15 février. V. Cherbuliez, Le Secret du Précepteur (Fin); G. d'Avenel, La Propriété foncière de Philippe-Auguste à Napoléon. II; É. Blanc, Notes de Voyage en Asie Centrale: Samarkande; R. de La Sizeranne, Le Photographe et l'artiste; G. Perrot, La Civilisation mycénienne. II. La Grèce préhistorique; G. de Contades, La Jeanne d'Arc de Thomas de Quincey; E.-M. de Vogüé, L'Exploration du commandant Monteil.

Neue Erscheinungen.

I. Philologie und Pädagogik.

Brunetière, F., Conférences de l'Odéon. Les époques du théâtre français (1636—1850). Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Champion, E., Voltaire, études critiques. Paris, Flammarion. Frs. 3,50.
Chuquet, A., Rousseau. Paris, Hachette. Frs. 2.
Corneille, Polyeucte. Tragédie. With Introduction and notes by W. Braunholtz. Cambridge, Clarendon Press. Sh. 2. 6 d.
Eggers, H., Essai sur l'art poétique de Boileau. I. Programm Warendorf.
Erdmann, H., Molière's Psyche, tragédie-ballet, im Vergleich zu den ihr vorangehenden Bearbeitungen der Psyche-Sage. Ein Versuch, die Quellen des französischen Werkes festzustellen. Königsberger Dissertation. Leipzig, Fock.
Franzen, M., Ueber den Sprachgebrauch Jean Rotrous. Programm Rheinbach.
Fulda, L., Molière's Meisterwerke. In deutscher Uebertragung. Stuttgart, Cotta. M. 5.
Giefsse, Étude sur le Venceslas, tragédie de Rotrou. Programm des Realprogymnasiums zu Homburg v. d. H.
Gröber, G., Grundrifs der romanischen Philologie. II. 1. Lieferung. Strafsburg, Trübner.
Jensen, H. C., Die Miracles de Nostre Dame par personnages untersucht in ihrem Verhältnis zu Gautier de Coincy. Heidelberger Dissertation.
Jörfs, P., Ueber den Genus-Wechsel lat. Masculina und Feminina im Französischen. Programm Ratzeburg.
Kinne, H., Formulas in the language of the French poet-dramatists of the 17th century. Strafsburger Dissertation.
La Fontaine, J. de, Œuvres. Nouvelle édition revue sur les plus anciennes impressions et les autographes et augmentée de variantes, de notes, etc., par Henri Regnier. T. X et XI. Paris, Hachette. Frs. 15.
Lefranc, A., Histoire du Collège de France depuis ses origines jusqu'à la fin du premier Empire. Paris, Hachette.
Morillot, P., Le Roman en France depuis 1610 jusqu'à nos jours. Paris, Masson. Frs. 5.
Pellisson, M., La Bruyère. Paris, Lecène et Oudin. Frs. 1,50.
Rod, E., Lamartine. Paris, Lecène et Oudin. Frs. 1,50.
Schwan, E., Grammatik des Altfranzösischen (Laut- und Formenlehre). 2. neubearbeitete Auflage. Leipzig, Reisland. M. 4,80.

II. Belletristik, Geschichte, Geographie, Philosophie.

Adam, F. E., Les Heures calmes (poésies). Paris, Lemerre. Frs. 3.
Albert, M., Un Homme de lettres sous l'Empire et la Restauration (E. Géraud). Fragments de journal intime publiés par Maurice Albert. Paris, Flammarion. Frs. 3,50.
Amiel, H., Fragments d'un journal intime, précédés d'une étude par Edmond Scherer. 6me éd. (Genève) Paris, Fischbacher. Frs. 7,50.
l'Année des poètes, 1892 (3e volume). Morceaux choisis, réunis par Charles Fuster. Paris, Fischbacher. Frs. 10.
Ardel, H., Cœur de sceptique. Paris, Plon. Frs. 3,50.
d'Arlay, P., Feuilles éparses (poésies), avec préface d'Armand Silvestre. Paris, Chamuel. Frs. 2,50.
d'Arthez, D., La Femme de mon fils. Paris, F. Didot. Frs. 2,50.
Auriol, G., Histoire de rire. Paris, Flammarion. Frs. 3,50.
Auteurs célèbres. Tomes 226 à 233. Paris, Flammarion. Fr. 0,60.
    Boussenard, L., Chasseurs canadiens.
    Courteline, G., Les Facéties de Jean de la Butte.
    Dumas, A., Marie-Stuart, Karl Ludwig Sand, Murat.
    Guyot, Y., Un Fou.
    Martel, T., La Parpaillotte. Mœurs de province.
    Méténier, O., Myrrha-Maria.
    Peyrebrune, G. de, Jean Bernard.
    Théo-Critt, Le Régiment où l'on s'amuse.
Bentzon, Th., Le Parrain d'Annette. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Bizouard, A., Le Crime de la rue Chanoinesse. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Byron, lord Œuvres. Traduction nouvelle par Daniel Lesueur. T. II. Paris, Lemerre. Frs. 6.
Cadol, E., Le Cher maître. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Cadol, E., Thérèse Gervais. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Case, J., La Fille à Blanchard. Nouvelle édition. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Cazotte, Le Diable amoureux. Illustrations de Marold et Mittis. Paris, Dentu. Frs. 2.
Champol, En deux mots. Par devant maître.... La Bataille d'Eylau. Paris, Hachette. Frs. 2.
Chaperon, P., La Possédée. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.

Charpentier, A., Une Courtisane. Paris, Perrin. Frs. 3,50.
Chassériau, A., Deuil de fils. Avec une préface de Pierre Loti. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Cherville, Nouveaux Contes d'un coureur des bois. Paris, Flammarion. Frs 3,50.
Cloni, G., Fleur d'amour. Paris, Havard. Frs. 3,50.
Collignon, A., Études sur Pétrone. La Critique littéraire. L'Imitation et la Parodie dans le »Satiricon«. Paris, Hachette. Frs. 6.
Deux, (les), chefs-d'œuvre du théâtre russe. Revisor, par Nicolas Gogol. Trop d'esprit nuit, par A. S. Griboïedof. Traduction française de E. Gothi. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Dollfus, Ch., Récits intimes. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Donnay, M., Lysistrata, comédie en 4 actes en prose, précédée d'un prologue en vers. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Eschenauer, A., Poèmes, Sonnets, Fables et Ballades. Paris, Fischbacher. Frs. 5.
Fabre, F., Le Chevrier. Paris, Lemerre. Frs. 6.
Feuillet, O, Théâtre complet. Tome II. (Le Cheveu blanc. La Tentation. Rédemption. Montjoye.) Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Foucher, P., »Fin Papa, ...« Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Gasparin, (la comtesse de), El Soñador (poésies), par l'auteur des »Horizons prochains«. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Gyp, Tante Joujou. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Jacquemin, M., Le Gros chat gris. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.
Janvier, A., et Marcel Ballot. Mon nom! comédie en 3 actes. (Les Petits côtés du divorce.) Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Labat, L., Les Plébéiennes (vers). Paris, Fischbacher. Frs. 2,50.
Lafargue, F., Sans aimer (poésies). Paris, Ollendorff. Frs. 2.
La Fontaine, L'Amour et Psyché. Illustrations de Marold. (Petite collection Guillaume.) Paris, Dentu. Frs. 2.
Lemoyne, A, Fleurs du soir (poésies). Paris, Lemerre. Frs. 3.
Maisonneuve, H., Madame Rivat. Paris, Plon. Frs. 3,50.
Maugny, A. de [Zed]. Nouvelles couches. Journal d'un philosophe. Paris, Kolb. Frs. 3,50.
Maurel, G., Ce que c'est qu'aimer. Paris, Librairies-imprimeries réunies. Frs. 3,50.
Pellissier, G., Essais de littérature contemporaine. Paris, Lecène et Oudin. Frs. 3,50.
Peter, J., Refrains de vieux. (Genève.) Fischbacher. Frs. 3.
Rameau, J., La Mascarade. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Reibrach, J., Aller et Retour. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.
Ritter, W., Ames blanches. Rêves vécus et vies rêvées. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.
Rochester, J. W. [W. K.], La Foire aux mariages. Etude de mœurs. Paris, Chamuel. Frs. 3,50.
Rzewuski, le comte Stanislas, Le Justicier, drame en six actes et sept tableaux. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Sales, P., Marquis de Trevenec. Paris, Flammarion. Frs. 3,50.
Sales, P., Viviane de Montmoran. Paris, Flammarion. Frs. 3,50.
Sigaux, J., La Mandoline. Paris, Flammarion. Frs. 3,50.
Strindberg, A., Mademoiselle Julie. Tragédie en prose. Traduction de Charles de Casenove, précédée d'une étude sur l'œuvre de Strindberg, par Georges Loiseau. Paris, Savine. Frs. 3,50.
Theuriet, A., La Chanoinesse (1789-1793). Paris, Colin. Frs. 3,50.
Tisseur, C., Modestes observations sur l'art de versifier. (Lyon) Paris, A. Rousseau. Frs. 5.
Trial, F. et L., Lettres de deux Siamois cévenols. Paris, Fischbacher. Frs. 1,50.
Uzanne, O., Bouquinistes et bouquineurs. Physiologie des quais de Paris, du pont Royal au pont Sully. Illustrations d'Emile Mas. Paris, Librairies-imprimeries réunis. Frs. 10.
Verne, J., Claudius Bombarnac. Paris, Hetzel. Frs. 3.
Warnod, Mlle. E., Études littéraires et morales. Avec une notice par M. E. de Pressensé. 2e édition. Paris, Fischbacher. Frs. 3,50.
Weyman, St., La Maison du loup. Nouvelle historique. Traduction de Mme Marie Dronsart. Paris, Colin. Frs. 3,50.
Willy, L'Année fantaisiste, 1892. Illustrations d'Albert Guillaume. Paris, Delagrave. Frs. 1,50.
Yann Nibor, Chansons et Récits de mer, illustrés par Léon Couturier. Préface de Pierre Loti. Paris, Flammarion. Frs. 3,50.

Angellier, A., Robert Burns Tome I: la Vie. Tome II: les Œuvres. Paris, Hachette. Frs. 15.
Begis, A., Curiosités révolutionnaires. Billaud-Varenne, membre du Comité de salut public: Mémoires inédits et correspondance, accompagnés de notices biographiques sur Billaud-Varenne et Collot-d'Herbois. Paris, Librairie de la Nouvelle-Revue. Frs. 7,50.
Benoist, Ch., Souverains, hommes d'État, hommes d'Église. Paris, Lecène et Oudin. Frs. 3,50.
Berger, E, Saint Louis et Innocent IV. Étude sur les rapports de la France et du Saint-Siége. Paris, Thorin. Frs. 12.
Bonnefon, P., Montaigne, l'homme et l'œuvre. (Bordeaux) Paris, Rouam. Frs. 15.
Boursin, E. et Augustin Challamel, Dictionnaire de la Révolution française; institutions, hommes et faits. Paris, Jouvet. Frs. 15.
Filon, A., Profils anglais: Randolph Churchill, Joseph Chamberlain, John Morley, Parnell. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Haussmann, Mémoires du baron Haussmann. Tome III. Grands travaux de Paris. Paris, Havard. Frs. 7,50.
Lanusse, (l'abbé), Vingt minutes dans la vie d'un peuple. Paris, Flammarion. Frs. 3,50.
Layrle, le vice-amiral, La Restauration impériale au Japon. Paris, Colin. Frs. 3,50.
Lettres à Lamartine, 1818-1865, publiées par Mme Valentine de Lamartine. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Mat Gioi (Albert de Pouvourville), Un Point d'histoire coloniale. Le Général Reste. Paris, Savine. Fr. 1.
Maze-Sencier, A., Les Fournisseurs de Napoléon Ie et des deux Impératrices, d'après des documents inédits. Paris, Laurens. Frs. 10.
Mimande, P., Souvenirs d'un échappé de Panama. Paris, Perrin. Frs. 2.
Monod, Mlle S., La Sœur Malvesin, diaconesse, 1806-1889. Paris, Fischbacher. Fr. 0,30.
Mommsen, Th., J. Marquardt et P. Krüger, Manuel des antiquités romaines, traduit sous la direction de M. Gustave Humbert. Le Droit public romain, par Th. Mommsen. Traduit sur la 3e édition allemande, avec l'autorisation de l'auteur, par Paul-Frédéric Girard. Tome III. Paris, Thorin. Frs. 10.
Motty, le comte Charles de, Louis XIV et le Saint-Siége. L'Ambassade du duc de Créqui, 1662-1665. Paris, Hachette. Frs. 15.
Perrens, F. T., La Civilisation florentine du XIIIe au XVIe siècle. Paris, Librairies-Imprimeries réunies. Frs. 4.
Plat, l'abbé E., Cartulaire de l'abbaye royale du Lieu-Notre-Dame-les-Romorantin (ordre de Cîteaux), publié d'après l'original, avec une introduction, un appendice et des notes historiques par l'abbé E. Plat. (Romorantin) Paris, E. Lechevalier. Frs. 12.
Tallon, M., La Vicomtesse Adolphe, Rose-Marie-Hélène de Tournon, et les Du Barry. (Privas) Paris, Fischbacher. Frs. 7,50.
Thoinan, E., Les Relieurs français (1500-1800). Biographie critique et anecdotique, précédée de l'histoire de la communauté des relieurs et doreurs de livres de la ville de Paris et d'une étude sur les styles de reliure. Paris, Em. Paul, Huard et Guillemin. Frs. 40.
Vadier, B., Un Moraliste du XVIe siècle: Jean-Louis Vivès et son livre de l'Éducation de la femme chrétienne. Conférences. (Genève) Paris, Fischbacher. Frs. 2.
Vandal, A., Napoléon et Alexandre Ier. L'Alliance russe sous le premier Empire. Tome II, 1809. Le Second mariage de Napoléon. Déclin de l'Alliance. Paris, Plon. Frs. 8.
Vogüé, le vicomte E. M. de, Heures d'histoire. Paris, Colin. Frs. 3, 50.
Waliszewski, K., Le Roman d'une impératrice. Catherine II de Russie, d'après ses mémoires, sa correspondance et les documents inédits des archives d'État. Paris, Plon. Frs. 4.

Rambaud, A., La France coloniale. Histoire, Géographie, Commerce. Avec cartes. Paris, Colin. Frs. 8.
Sauvin, G., Un Royaume polynésien. Iles Hawaï. Avec carte. Paris, Plon. Frs. 3,50.
Simons, G., Au Pays des enchantements. Tome II: d'Antibes à San-Remo. Paris, Dentu. Frs. 7,50.
Simons, G., Nice-la-Belle. Paris, Dentu Frs. 2.
Vallery-Radot, R, Un Coin de Bourgogne (Le Pays d'Avallon). Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Van Bruyssel, E., La République du Paraguay. (Bruxelles) Paris, Fischbacher. Frs. 6.

Bersier, E., La Solidarité. Nouvelle édition. Paris, Fischbacher. Frs. 1,50.
Boucher, P., Le Moindre mal dans le monde et dans l'Église. Paris. Fischbacher. Frs. 3.
Broglie, le duc de, Le Concordat. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Davaine, E., Annuaire du protestantisme français 1893. Précédé de la législation des cultes protestants, par Armand Lods. Paris, Fischbacher. Frs. 5.
Dumesnil, G., Du Rôle des concepts dans la vie intellectuelle et morale. Essai théorique d'après une vue de l'histoire. Paris, Hachette. Frs. 5.
Ferrière, E., Les Mythes de la Bible. Paris, Alcan. Frs. 3,50.
Paulhan, F., Joseph de Maistre et sa philosophie. Paris, Alcan. Frs. 2,50.

Verzeichnis der Vorlesungen

über romanische und englische Philologie an deutschen Universitäten im Sommersemester 1893.

Basel. Soldan, L'épopée française au moyen âge; Tasso, Ariost und Dante; Shakespeare's Julius Caesar; Neufranzösische Stilübungen (Sem.); Die ältesten französischen Denkmäler (Sem.). — Meifsner, Cours de gallicismes; Exercices pratiques.

Berlin. Tobler, Hermeneutik; Dante; Romanisches Seminar. — Cloëtta, Einführung in die italienische Sprache; Erklärung der ältesten französischen Denkmäler; Neufranzösische Übungen. — Rossi, Italienische Grammatik; Giuseppe Giusti's Lettere scelte; Romanisches Seminar. — Wätzoldt, Neufranzösische Übungen; Französische Dichter der Gegenwart; Seminar. — Geiger, Litteratur der Renaissance in Italien; Französische Litteraturgeschichte. — Zupitza, Geschichte der englischen Konsonanten und Flexionen; Dichtungen Lord Tennysons; Englisches Seminar. — Harsley, Englisches Leben (in englischer Sprache); Englische Übungen; Englisches Seminar.

Bonn. Förster, Französische Metrik; Altfranzösische Übungen; Das altspanische Poema del Cid (Sem.). — Lorck, Übungen in der französischen Syntax; Übersetzung eines deutschen Schriftstellers in das Französische; Französische Lese- und Sprechübungen; Le roman en France au XVII[e] et au XVIII[e] siècle; Französisches Seminar. — Trautmann: Geschichtliche Grammatik der englischen Sprache; Lectures on modern English writers; Englisches Seminar. — Schick, Geschichte der neuenglischen Litteratur; Neuenglische Übungen für Anfänger; Chaucer-Übungen.

Breslau. Pakscher, Französische Litteraturgeschichte des 19. Jahrhunderts; Erklärung von Béranger's Gedichten. — Appel, Interpretation des Cligés von Crestien de Troyes; Spanische Grammatik. — Pillet, Geschichte der romantischen Schule in Frankreich; Neufranzösische Übungen. — Kölbing, Geschichte der englischen Litteratur im Zeitalter der Elisabeth; Chaucer's Leben und Werke nebst Interpretation des Prologs der Canterbury Tales; Englisches Seminar. — Pughe, Litteraturgeschichte des Zeitalters der Königin Victoria; Anfangsgründe der englischen Sprache; Übungen im Englisch-Schreiben und Sprechen für Vorgeschrittenere.

Erlangen. Varnhagen, Geschichtliche englische Grammatik; Neufranzösische, neuenglische, altfranzösische, altenglische Übungen (Sem.)

Freiburg i. B. Baist, Altfranzösische Lautlehre; Spanische Übungen; Portugiesische Übungen; Altfranzösische Übungen (Sem.) — Levy, Kursorische Lektüre eines altfransösischen Textes; Provenzalische Grammatik (Formenlehre). — Becker, Geschichte der französischen Litteratur im 16. Jahrhundert; Französische Konversations- und Stilübungen; Corneille (Sem.) — Caro, Ausgewählte Kapitel der neuenglischen Syntax, mit Übersetzungsübungen; Lektüre eines leichteren neuenglischen Textes für Anfänger.

Heidelberg. Neumann, Grammatik der neufranzösischen Schriftsprache; Interpretation einer altfranzösischen Dichtung (Crestien de Troyes); Lektüre leichter provenzalischer Texte; Anleitung zu wissenschaftlichen Arbeiten (Sem.). — Schneegans, Übungen im mündlichen und schriftlichen Gebrauch des Französischen; Über die Aussprache des Französischen, mit Übungen; Über Victor Hugo, mit Lektüre ausgewählter Dichtungen. — Ihne, Über die Verwaltung, Verfassung, das öffentliche und Privatleben des englischen Volkes (in englischer Sprache); Englische Übungen (Sem.). — Bülbring, Englische Litteratur im Mittelalter; Englische Metrik; Textkritische und metrische Übungen an dem mittel-englischen Gedicht: The Avowynge of King Arther (Sem.).

Jena. Schwan, Vulgärlatein und romanische Sprachen; Erklärung des Rolandsliedes; Neufranzösische Uebungen (Sem). — Kluge, Geschichte der Englischen Sprache; Shakespeare in Deutschland. — Cappeller, Englische Übungen.

Kiel. Körting, Geschichte der französischen Litteratur; Einleitung in das Studium der französischen Philologie; Erklärung ausgewählter Gedichte Petrarcas; Erklärung von Corneille's Le Cid (Sem.). — Gauthey des Gouttes, Le Théâtre de Victor Hugo; Neufranzösische Seminarübungen. — Sarrazin, Geschichte der englischen Sprache; Lektüre von Chaucer's Canterbury Tales (Sem.); Neuenglische Übungen (Sem.). — Heise, Geschichte der englischen Litteratur vom 13. bis 14. Jahrhundert; Shakespeare's Merchant of Venise.

(Fortsetzung folgt.)

Abgeschlossen am 1. März 1893.

ANZEIGEN.

Beiträge sind an den Herausgeber, Dr. Adolf Krefsner, Cassel, Jordanstr. 9, zu senden. Die Herren Verfasser und Verleger werden ersucht, dafür sorgen zu wollen, dafs alle neuen, die französische Sprache und Litteratur betreffenden Werke gleich nach Erscheinen der Redaktion der Franco-Gallia zugesandt werden, da nur dann pünktliche Besprechung erfolgen kann.

Text unter verantwortlicher Redaktion von Dr. Adolf Krefsner in Cassel. Für den Inseratenteil verantwortlich: der Verleger Julius Zwifsler in Wolfenbüttel. Gedruckt bei A. W. Zickfeldt in Osterwieck/Harz.



X. Jahrgang. № 5. Mai 1893.

FRANCO-GALLIA.

Kritisches Organ für französische Sprache und Litteratur.

Herausgegeben von

DR. ADOLF KRESSNER.

in Cassel.

Erscheint monatlich. Preis pro Semester ℳ 4.

Inhalt.

Besprechungen und Anzeigen.

I. Philologie und Pädagogik.

Französisches Übungsbuch für Gymnasien. Von Dr. **H. Breymann** und Dr. **H. Moeller**. Erster Teil. München und Leipzig 1892, R. Oldenbourg. 238 Seiten. M. 2,60.

Unermüdlich thätig, ihrer Methode, wie sie dieselbe in ihren Übungsbüchern und Schulgrammatiken für Realschulen ausgestaltet haben, mehr und mehr Gebiet zu erobern, sind Breymann und Moeller daran gegangen, auch den Bedürfnissen des Gymnasiums ein französisches Lehrbuch anzupassen. Das vorliegende ist zunächst für die bairischen Gymnasien bestimmt, welche das Französische erst in Untersekunda beginnen, und auf diese und die nächste Klasse, je drei Wochenstunden, berechnet. Darum schliefst es sich genau den Vorschriften der neuen bairischen Schulordnung vom 23. Juli 1891 an: Untersekunda regelmäfsige Formenlehre und Wortstellung, Obersekunda unregelmäfsige Verben und einfachere Regeln der Syntax, passende Sprech- und deutsche Übersetzungsübungen. Es zerfällt, wie die früheren Übungsbücher Ausgabe B., in nahezu zwei Hälften, Übungsbuch und Grammatik.

Im Übungsbuch begegnen wir selbstverständlich vielen alten Bekannten aus dem Übungsbuch für realistische Lehranstalten (vgl. Franco-Gallia 1892, 1, Seite 3-4) und einigen wenigen auch aus dem Elementarbuch, aber alle dem vorgeschrittenen Alter und der höheren Bildungsstufe der Zöglinge angemessen verändert und umgestaltet. Im Mittelpunkt des Unterrichts stehen auch hier zusammenhängende, aber nach grammatischen Gesichtspunkten geordnete, sorgfältig bearbeitete Lesestücke; an ihnen werden die Sprachformen und -regeln gefunden und in Worte gefafst, ehe die Grammatik aufgeschlagen wird, und der freie mündliche Ausdruck geübt; die gefundenen Regeln zu befestigen dienen dann die mannigfachen «Übungen»; dann folgen «Übersetzungen», deutsche Aufgaben im Anschlufs an das Lesestück, die gegen Schlufs des Buches, ganz richtig, länger werden und reichlich Übersetzungshilfen unter dem Text erhalten; darauf bieten noch Stoff zu besonderen Sprechübungen Mustersätze aus dem täglichen Leben unter der Überschrift: *Le Français de tous les jours*, z. B. *Pour saluer*, *Lever*, *Dîner*, *Reproches*, *Excuses*, *Phrases de Politesse*, *Au Lavabo*, *Pour s'habiller* u. dergl. Das letzte ist eine Neuerung, dafür fehlen die sogenannten Conversations über die Lesestücke, wie wir sie aus den früheren Büchern der Verfasser kennen. Die wichtigeren Teile der Syntax sind entweder (wie z. B. die Regeln über die Wortstellung) an verschiedenen Teilen des Buches eingefügt oder am Schlufs der Grammatik in zusammenhängender Darstellung gegeben (wie Tempus- und Moduslehre).

Der zweite Teil des Buches, die Grammatik enthaltend, ist eine den veränderten Zielen entsprechende Bearbeitung der bekannten Breymannschen französischen Grammatik für den Schulgebrauch. Über die Tüchtigkeit derselben etwas zu sagen erübrigt sich. Eins nur möchte

ich als auffällig darin erwähnen. Das ist die Veränderung der grammatischen Fachausdrücke. Die früher tote Konjugationsweise ist nach Lücking die archaische geworden, die zusammengesetzten Verbformen, dem Lückingschen periphrastisch entsprechend, umschriebene. Wie § 43 erstarrte und lebende Komposita unterschieden werden, sollte man auch die Konjugationsweise unterscheiden; und zusammengesetzt entspricht der Erscheinung und dem französischen Ausdruck *composé* besser. Ähnlich sind alle Zeiten des Verbs umgenannt worden, früher: das einfache und zusammengesetzte Präsens, Imperfekt, Défini, Futur und Konditionale, jetzt: Präsens und Perfekt, Imperfekt und 1. Plusquamperfekt, hist. Perfekt und 2. Plusquamperfekt, Präsens und Perfekt des Futurs und endlich Imperfekt und Plusquamperfekt des Futurs. In den Tafeln der archaischen Verben findet sich aber doch überall wieder das Défini statt des historischen Perfekts. Auffälliger ist der Ersatz der deutschen grammatischen Fachausdrücke, welche den früheren Übungsbüchern der Verfasser zum Vorzug gereichten, durch die althergebrachten fremden. Kein Hauptwort, keine Steigerung, Formenlehre, Zeiten, Binde- und Verhältniswörter u. s. w., sondern nur Substantiv, Komparation, Flexionslehre, Tempora, Konjunktionen und Präpositionen usw. Ja, sogar das Wörterverzeichnis hinten ist in Vocabular umgetauft worden. Am auffälligsten aber ist die Wiederansteckung des alten Zopfes der lateinischen Endungen: Verbum und Verba, Paradigmata, Substantiva, Masculina, Numeralia, Pronomina personalia, Transitiva u. dergl. Warum? Um das neusprachliche Übungsbuch gymnasialfähig zu machen. Ich weifs nicht, ob die bairische Schulordnung die lateinischen Kunstausdrücke so vorschreibt. Unsere preufsische wünscht jedenfalls sogar auch für das Deutsche die «Terminologie durchaus in Übereinstimmung mit dem lateinischen Unterricht». Und mit Recht; frägt sich nur, ob die lateinische Grammatik, welche dem deutschen Gebildeten die Grundlage der sprachlich-logischen Schulung giebt, den Zopf nicht stutzen darf oder, soweit Ersatz da ist, ganz abschneiden und eine deutsche Fachsprache sprechen darf — selbstverständlich mufs auch die lateinische gekannt werden —, welche dann auch die der anderen Schulsprachen würde — selbstverständlich mufs auch jedesmal die betreffende der gelernten Sprache gewufst werden. Wie man auch denken mag, die Verrömerung der, in den früheren Übungsbüchern so anheimelnden, deutschen grammatischen Ausdrücke für die Zwecke der Gymnasialbildung ist geradezu verblüffend und wäre lächerlich, wenn's nicht so traurig wäre.*) Der Beurteiler mufs gestehen, es ist das einzige, was ihm an dem vortrefflichen Buche mifsfallen hat. Wenn dasselbe auch zunächst nur für die Unter- und Obersekunda bairischer Gymnasien bestimmt ist, so ist doch die Darstellung und die Haltung der Lesestücke nicht zu hoch, um es unsern Gymnasien in Quarta und Untertertia, vier und drei Wochenstunden, vorzuenthalten.

Gleiwitz. Otto Arndt.

Ergänzungen zum französischen Unterrichte an Gymnasien mit besonderer Berücksichtigung des Latein-Anhangs zu den in Gymnasien verwendeten französischen Grammatiken. Von Dr. Herm. **Breymann**. München und Leipzig 1892, R. Oldenbourg. 29 Seiten.

Der Verfasser neigt sich der Meinung der Schulmänner zu, welche durch eine geschickte Benutzung der lateinischen Vorkenntnisse die Erlernung des Französischen, das Unbekannte mit dem Bekannten verknüpfend, erleichtern, den Unterricht selber auf eine höhere wissenschaftliche Stufe heben zu können glauben. Bei dem Widerstreit der Ansichten aber und um nicht die Übersicht der französischen Regeln zu stören, hat es ihm richtig gedäucht, diese Ergänzungen von der eigentlichen Grammatik zu trennen, damit jeder Lehrer nach Belieben davon nehmen oder nicht nehmen kann. In der Reihenfolge des Übungsbuches, zu welchem es als Anhang zu betrachten ist, behandelt das Büchlein die Flexion S. 3—16 und die Wortbildung S. 16—21. Der letztere Abschnitt ist mit Hinzufügung der lateinischen Ableitungs- und Vorsilben eine Wiedergabe der Wortbildungslehre aus dem Übungsbuch für Realschulen S. 195—199. Zum Schlufs ist eine Reihe von Wortfamilien zusammengestellt S. 21—29, ähnlich wie in genanntem Lehrbuch S. 98—107, aber andere. Diese Zugabe dient vortrefflich der Aneignung eines möglichst reichhaltigen Wortschatzes; nur

*) Die Verfasser scheinen auch nur der Not, nicht dem eignen Trieb, gehorcht zu haben, denn sie fallen oft aus der Rolle, indem sie auch Substantive, Adjektive, Transitive, Intransitive, Reflexive, Verb und Verben, ja sogar — Zeitwörter schreiben.

sollte sie schon im Übungsbuche stehen und nicht hier im Anhang, zumal der lateinische Wortstamm gar nicht hinzugefügt ist.

Die Ergänzungen sind mit grofsem pädagogischen Geschick gegeben. Mit vier oder fünf Ausnahmen sind sowohl vulgärlateinische als auch altfranzösische Formen ausgeschlossen. Daher ist die Entstehungsweise der einzelnen französischen Formen nicht berührt worden, da eine richtige Erklärung ohne historische Grammatik unmöglich ist. Bei gröfstmöglicher Kürze ist nur das Wichtigste berücksichtigt. Mit Recht. Denn die Vergleichung mit dem Lateinischen darf im Unterricht nur in sehr beschränktem Mafse geschehen, nur gelegentlich da, wo sich gleichsam von selber passende Vergleichspunkte bieten. So wollen es auch die neuen preufsischen Lehrpläne für die Lateinschulen: «die Ergebnisse der geschichtlichen Sprachforschung sind mit Vorsicht und nur soweit heranzuziehen, als durch dieselben im Anschlufs an Gelerntes das Verständnis von Formen, Regeln oder Wortbildungen erleichtert wird.» Darum sei dies Büchlein den Kollegen aufs wärmste empfohlen.

Gleiwitz. OTTO ARNDT.

É. Augier et J. Sandeau, Le Gendre de Monsieur Poirier. Für den Schulgebrauch erklärt von **J. Sarrazin.** Leipzig 1893, Rengersche Buchhandlung (Dickmanns Französ. und Engl. Schulbibliothek. Serie B, Heft 22).

Die wohlbekannte Dickmannsche Schulbibliothek hat mit dem vorliegenden Bändchen einen wirklich gediegenen Zuwachs erhalten. Von dem geistsprühenden Lustspiel Augier-Sandeau's haben wir bereits zwei Ausgaben, die von Scheffler (Velhagen) und die von Mähly (Seemann); doch kann keine von ihnen Anspruch darauf erheben, eine Musterausgabe zu sein. Die von Sarrazin aber ist es in jeder Beziehung; nicht nur sind die Fufsnoten mit feinem pädagogischen Takt gegeben, nicht zu viel, nicht zu wenig, den Schüler immer an der richtigen Stelle unterstützend, wo derselbe sonst straucheln würde, und vortreffliche Verdeutschungen idiomatischer Ausdrücke gebend, die der Leser kaum in seinem Wörterbuche finden möchte — auch die sachlichen Anmerkungen im Anhang entsprechen allen Anforderungen und bieten, ohne in Weitschweifigkeit zu verfallen, alles Wissenswürdige. Der Text ist um einige Stellen gekürzt, und das Stück somit den höheren Schulen zugänglich gemacht; man kann ihn ohne Bedenken Primanern in die Hand geben. Die Einleitung enthält kurze Notizen über das Leben und die Werke Augier's und Sandeau's und vermeidet glücklich alle ästhetisierenden Bemerkungen. Als Zeichen dafür, dafs ich seine Arbeit mit grofsem Interesse durchgesehen habe, möge mir der Herausgeber folgende Bemerkungen gestatten. Vielleicht hätte der Ausdruck S. 10, 14 *noblesse d'épée* erklärt und der *noblesse de robe* gegenübergestellt werden können. S. 13, 28 *garçon de notre bord* d. h. zu unserem Schiff (= Stand) gehörig; die Fufsnote läfst den maritimen Ursprung des Ausdruckes nicht erkennen. S. 14, 29 *un pas de clerc* drückt noch etwas Verächtlicheres aus als «jugendlicher Streich»; ich würde übersetzen: Streich eines grünen Jungen. S. 22, 1 bedurfte die Redensart: *Une pierre dans mon jardin* eine Erklärung oder Übersetzung (cf. engl. *hint*). Zu S. 37, 25 war der *jeu de savate* zu erwähnen (cf. Littré s. v. savate). Zu S. 45, 3 sagt die Anmerkung, dafs der Ausdruck *je passe condamnation* aus der juristischen Sprache genommen sei; richtig, aber man braucht es ganz gewöhnlich im Sinne von *je vous l'accorde*. Zu S. 45, 20 hätte vielleicht auf die Nüance der Geringschätzung hingewiesen werden können, die in der Form *consulté-je* liegt. Druckfehler: S. 18, 5 lies ambassade, 27, 5 permette, 27, 18 ont, 38, 14 chambre, 54, 36 le domestique, 64, 10 parlez donc. — Wir sind überzeugt, dafs das Stück in der Sarrazinschen Ausgabe sich bald in unseren höheren Schulen einbürgern wird.

Cassel. A. KRESSNER.

La Guerre de 1870 par le Maréchal Comte de Moltke, chef du grand état-major. **Édition française par E. Jaeglé,** professeur à l'École spéciale militaire de Saint-Cyr. Für den Schulgebrauch im Auszuge herausgegeben von Dr. W. **Kasten.** Hannover 1892, Carl Meyer (G. Prior). I. Heft, 76 S. mit 2 Karten und Wörterverzeichnis (13 S.). Taschenformat geb. 1 M.; II. Heft 88 S. mit 5 Karten und Wörterverzeichnis (19 S.) 1,20 M.; III. Heft 112 S. mit 3 Karten und Wörterverzeichnis 1,40 M.

Der Herausgeber hat das Befremdliche seiner That, die Übersetzung eines deutsches Werkes zur Schullektüre zu bieten, wohl empfunden. Er findet sie gerechtfertigt durch das gute

Französisch, welches die Übersetzung auszeichnet und zum Originalwerk macht, und durch den Inhalt, welcher einerseits durch Darstellung der Grofsthaten unseres Volkes im Schüler vaterländische Gesinnung weckt und andrerseits durch Verfolg des Krieges auf französischem Boden ein gut Teil des Landes und Volkes kennen lehrt. Dies alles ist zuzugeben, und doch wäre wohl manches Bedenken zu überwinden, ehe der Lehrer sich entschlösse, das Werk in der Klasse zu lesen. Vor allem bietet der Auszug einen etwas einseitigen Lesestoff, der sich auf Thatsächliches beschränkt. Das erste Heft enthält den Eintritt ins Feld, Weifsenburg, Wörth, die Kämpfe um Metz, Mac Mahons Zug und Sedan; das zweite die weiteren, sehr vielfältigen Kriegsbewegungen, zahllosen Gefechte und die Belagerung der Hauptfestungen bis in den Dezember hinein; das dritte die Belagerung von Paris und den Abschlufs des Friedens. Der fremdsprachliche Wortschatz des Schülers, die moderne Kriegsführung betreffend, wird allerdings dadurch aufs beste versorgt und vermehrt. Allein die Würze fehlt, die belebenden Einzelheiten, die Beurteilung getroffener oder zu treffender Mafsregeln, der Ausblick auf andere mögliche Fälle: alles Zuthaten, die dem Werke des grofsen Schlachtendenkers erst seinen Geistesstempel geben und dem Leser für Darstellung und Dar steller die rechte Teilnahme einflöfsen. Wenn freilich der ganze Feldzug in schneller Folge dem Lesenden vor Augen geführt werden sollte, so war diese die Thatsachen drängende Kürze nötig.

Wie wäre nun zu lesen? Ein ganzes Jahr kann dem Gegenstande in keiner Klasse gewidmet werden, in einem Halbjahr ist das Ganze nicht zu bewältigen, kaum zwei Hefte im Winterhalbjahr; so bliebe dann noch mindestens ein Heft der Privatlektüre anheimgegeben. Das ginge. Noch geneigter möchte ich sein, das Ganze zum häuslichen Lesen zu bestimmen. Die Sprache ist dem Schüler nicht zu schwer und wird wegen der steten Wiederholung gleichartiger Ereignisse immer leichter, je weiter er liest; und der Inhalt fesselt seine Aufmerksamkeit so, dafs er nach Bewältigung eines Heftes gern nach dem folgenden greifen wird. Erleichtert wird seine Arbeit durch den Vergleich mit der deutschen Urschrift und die jedem Hefte beigelegten Wörterverzeichnisse, die auch hie und da Sacherklärungen, meist hervorragende Führer betreffend, enthalten — unter dem Text finden sich nur selten einige Zurechtweisungen — ebenso durch die wohlgewählten und praktisch eingehefteten Karten der Kriegsschauplätze.

Wie sich das Werk als Klassenlektüre macht, mufs erst die Erfahrung lehren, ein Versuch wäre wohl der Mühe wert, etwa in Obersekunda, dem behaglichen Ruhepunkt zwischen den bewegten Klassen der Abschlufs- und Reifeprüfungen. Jedenfalls ist die Ausgabe eine eigenartige und dankenswerte Bereicherung der Schulausgaben. Die Ausstattung, Taschenformat in rotem Glanzleinenband mit aufgedrucktem Titel, des berühmten Verfassers Anfangsbuchstaben und darüber gekreuzten Marschallsstäben und der Grafenkrone und ausgezeichneter Druck, ist anmutig und zur Anschaffung für die Privatbibliothek verlockend.

Gleiwitz. Otto Arndt.

II. Belletristik.

Jules Salmson. Entre deux Coups de Ciseau. Souvenirs d'un sculpteur. Illustré de 80 croquis. Lex. form. Genève, 1892. Alioth.

Dieses Werk, allerdings eine Autobiographie des Verfassers, wird darum doch gewifs von jedem Liebhaber der plastischen Kunst mit hohem Interesse gelesen und durchgesehen werden, da es nicht nur eine grofse Zahl von Skizzen, Portraits und Autographen berühmter Künstler und hervorragender Zeitgenossen enthält, sondern auch, soweit der Verfasser selbst in persönliche Berührung mit ihnen gekommen ist, interessante Mitteilungen über ihre Person, mehr aber noch, natürlich bei den Künstlern, über ihre Arbeit und ihr künstlerisches Leisten und Streben bringt.

Dies alles in höchst anziehender erzählender Form als Selbsterlebtes mitgeteilt, wird auch der ausländische Leser, selbst wenn er auch wenig mit den Pariser, und zumal den dortigen künstlerischen Verhältnissen bekannt sein dürfte, mit grofsem Genusse durchblättern.

Der berühmte französische Kritiker und Schriftsteller Francisque Sarcey äufsert sich, unter andern auch, wie folgt, über dieses Werk: Ce qui charme dans le livre, c'est un goût de philosophie aimable et souriante, c'est une bonne humeur saine et robuste. — Ce livre est une source intarissable d'anecdotes; je mentirais si je disais que toutes m'ont paru valoir la peine d'être recueillies; mais les plus indifférentes même plaisent encore par je ne sais quel ton

de sincérité, par je ne sais quel goût de gaîté jeune. —

On sort du livre rafraîchi et rasséréné. On a fait connaissance avec un brave homme, le cœur dans la main, expansif et ardent; avec une époque chaude, turbulente et gaie. —

Les jeunes nous traitent peut-être de vieux radoteurs. Eh bien! nous verrons si les jeunes, quand ils écriront leurs souvenirs, en auront d'aussi amusants à conter et le feront d'une plume aussi allègre.

Genf. CHR. VOGEL.

E. Javelle. Souvenirs d'un Alpiniste. 2e édition. Lausanne, 1892. Payot.

Für Kenner des Hochgebirgs, besonders aber für Alpentouristen ein höchst interessantes Buch, das in lebhafter Schilderung naturgetreue Beschreibungen verschiedener Hochbergtouren enthält; beim Unternehmen ähnlicher Ausflüge könnten diese Darstellungen selbst einen mehr als wünschenswerten Fingerzeig dazu abgeben.

Hauptsächlich sind hervorzuheben, soweit es sich um Besteigungen handelt, die Kapitel über den Cervin (Matterhorn 4482 m), das Weifshorn (4512 m), das Rothorn (4223 m), die Dent-d'Hérens (4189 m), den Tour-Noir (3824 m) und andere, für die fast sämtlich der Kanton Wallis, in der Nähe des Genfer Sees, der Ausgangspunkt ist.

Auch seine Erzählungen: Huit jours dans le val d'Anniviers, — Salvan, un village du Valais, — les gorges de la Sallanche u. s. w. bilden eine höchst spannende und unterhaltende Lektüre. Herr Béraneck aus Lausanne bemerkt über den Gesamtinhalt des Buches sehr richtig: Les Souvenirs, en effet, ont conquis à Javelle un des premiers rangs parmi les peintres de nos Alpes. — Quel est le grimpeur qui n'ait retrouvé dans ces pages toutes frémissantes, par endroits, d'enthousiasme et de poésie, des impressions mille fois ressenties! Qui n'a été frappé de la sincérité de l'écrivain et de l'artiste chez Javelle, du pittoresque et de la grace de ses peintures et du charme tout personnel qu'y répand sa libre fantaisie, unie à l'observation la plus fine et à un souci constant de vérité?

Auch Herr Rambert äufsert sich noch in der dem Buche vorausgeschickten sehr ausführlichen Biographie des Autors höchst anerkennend über den ganzen Inhalt, und was besonders das Kapitel: Première ascension du Tour-Noir betrifft, so beurteilt er dasselbe, wie folgt: C'est un morceau de choix. Le style en est limpide, la marche rapide, le dessin magistral, l'intérêt progressif, et il y a de la grandeur dans la description. Peut-être n'a-t-on jamais mieux rendu, dans une simple esquisse, ce qui fait l'originalité et la beauté propre du groupe du Mont-Blanc.

Genf. CHR. VOGEL.

Chronique littéraire.

On se souvient certainement du bruit fait par les études de M. Taine sur le caractère de Napoléon dans les «Origines de la France contemporaine». A cette époque il y eut une polémique très vive, et le prince Napoléon publia, en réponse à M. Taine, une lettre qui fit grand bruit.

Aujourd'hui M. Arthur Lévy, qui depuis longtemps s'est passionné pour Napoléon et qui a annoté soigneusement, en les lisant, tous les ouvrages parus sur l'empereur et son règne, publie *Napoléon intime* (chez Plon et Nourrit).

Il y a sur Napoléon deux légendes. L'une que M. Arthur Lévy appelle la légende dorée, nous représente le grand homme comme une sorte de demi-dieu envoyé en congé, sous l'uniforme militaire, des sphères de l'Empyrée, pour sauver la France, écraser le reste du genre humain et donner à la Révolution une forme monarchique et définitive. L'autre légende, que l'auteur appelle la légende noire, nous peint un Napoléon sous la forme d'un monstre vomi du fond des enfers pour châtier l'humanité, affranchi de toutes les lois divines et humaines, et ayant assis sa domination sur la lâcheté universelle.

L'auteur s'est attaché à détruire ces deux légendes, à l'aide d'innombrables documents inédits, ou puisés dans les mémoires des témoins oculaires.

Napoléon ne fut ni un monstre ni un demi-dieu Lévy nous montre un homme réel, avec ses faiblesses, ses grandeurs et ses charmes. Sa méthode n'est pas strictement scientifique, son parti pris n'est pas assez voilé, mais son livre se lit fort agréablement.

Le *Dictionnaire de la Révolution* publié par Boursin et Challamel est animé d'esprit de modération. De plus, comme doit l'être un répertoire historique, il est rempli des notices les plus diverses et les plus sagement contrôlées sur l'histoire de ces temps orageux, qu'il nous aide ainsi à revoir et à mieux connaître. On y trouve, dans leur ordre alphabétique, tous les endroits qui furent alors le théâtre de quelque événement mémorable, depuis Valmy où la nation gagna sa première bataille, jusqu'à la place Louis XV où se dressa l'échafaud et où les Girondins, les Hébertistes, Danton et Robespierre furent guillotinés. On y trouve encore le texte même des chansons patriotiques les plus célèbres, et une biographie de tous les personnages fameux, connus ou même obscurs, qui ont touché à l'histoire essentielle ou anecdotique de la grande Révolution. Enfin ce dictionnaire contient (et c'est le côté le plus sérieux et le moins connu de l'histoire de notre Révolution) le détail et l'analyse des lois nouvelles, des institutions et des créations importantes qui vinrent alors bouleverser l'ancien régime et changer la face de la société.

Passons au roman et signalons tout d'abord *La Mascarade* par Jean Rameau. Il a déjà publié des poésies et des romans fort estimés. *L'Hymne au soleil* et *l'Histoire d'un rayon de lune* ont un charme exquis, et l'ont placé depuis longtemps déjà parmi les poètes justement acclamés. Ses volumes: *Nature*, la *Chanson des étoiles*, la *Vie et la Mort*, se trouvent dans toutes les bibliothèques de lecteurs délicats. Ses romans n'ont pas eu le même succès. Celui qui vient de paraître, la *Mascarade*, ne séduit pas complètement les lecteurs. Les personnages de Marcel Nougué et d'Elisa de Noiry paraissent fort exagérés dans leurs rôles. Le premier, très doux, timide, religieux, se fait du jour au lendemain voleur ou à peu près, et se prépare à prendre la femme d'un ami et l'honneur d'une jeune fille qui l'aime; la

seconde continue à aimer Marcel platoniquement et quitte sa ville natale avec sa vieille marraine pour aller habiter Paris où vit Marcel avec la femme qu'il a enlevée, en réalité par laquelle il a été enlevé et qui est une sorte de fille dont le caractère et les actes sont beaucoup plus vrais que ceux des autres personnages.

Mais, au milieu de ce drame, on retrouve Rameau brillant coloriste, avec des descriptions empoignantes et des pages très émues qui reposent grandement du style alambiqué des décadents.

Tout autre est *Bérengère* par Édouard Delpit, qu'on ne confondra pas avec Albert Delpit. On ne contestera pas que neuf fois sur dix l'intérêt d'un roman est d'autant plus grand que la sympathie est plus vive pour les différents personnages que l'auteur vous présente. Et dans «Bérengère», tous les personnages sont agréables, à l'exception du père, M. de Chazeuil, qui est un vrai gredin, et marque ainsi encore davantage les jolis caractères de Bérengère, sa fille, et de sa femme, Mme de Chazeuil. Il y a encore un rôle charmant, celui d'Henriette Mortier, l'amie de Bérengère. L'une et l'autre se sacrifient à tour de rôle, parce qu'elles aiment le même homme, un brave et séduisant capitaine.

Paul Morillot présente dans son livre populaire *Le Roman en France, depuis 1610* (G. Masson) le tableau résumé des grandes époques du roman, depuis ces trois derniers siècles, afin de faire connaître ou reconnaître, à l'aide de quelques pages, les œuvres les plus célèbres.

Il a commencé cette revue des principaux romans par «l'Astrée», d'Honoré d'Urfé, et il la termine par le «Crime de Sylvestre Bonnard», de M. Anatole France. On voit que la marge qui sépare ces deux écrivains est vaste et permet une ample moisson de fleurs littéraires. Tour à tour défilent Gomberville avec son «Polexandre», La Calprenède avec «Cléopâtre et Cassandre», Georges et Madeleine de Scudéry avec «Clélie» et l'«Illustre Bassa», puis Sorel, Scarron, Furetière, Madame de La Fayette, La Fontaine et Fénelon, qui marquent le dix-septème siècle. Ensuite viennent Mme de Tencin, Lesage, Marivaux, Prévost, Voltaire, Cazotte, Marmontel, Diderot, Jean-Jacques, etc. Enfin viennent, avec leurs principales œuvres, les contemporains: Chateaubriand, Stendhal, Vigny Hugo, Musset, Gautier, George Sand, Sandeau, Feuillet, Balzac, Flaubert, Mérimée, Murger, Dumas, Cherbuliez, Droz, Halévy, Zola, Daudet, Maupassant, chacun d'eux se présente avec une étude de ses principaux romans et les passages les plus remarquables.

La vogue dont Gyp (la Comtesse Martel-Mirabeau) jouit toujours a fait produire à cette femme d'esprit un nouveau livre. Dans *Monsieur le Duc*, comme dans beaucoup d'autres volumes du même auteur, c'est toujours les mêmes dialogues ou à peu près, et franchement, si le grand monde est tel qu'on nous le représente, il faut avouer que ce grand monde est singulièrement malpropre. Tous les personnages sont vicieux ou canailles, à l'exception de la petite duchesse Arlette, la femme de M. le duc, un morveux de vingt ans. Celle-là, qui est «très jolie, blonde, rose, mince et potelée, délicieusement faite, l'air d'un bébé, un cœur exquis, une beauté qui ne fait pas »d'effet« sur le premier venu, mais qui enchante les connaisseurs, celle-là, dis-je, est un peu niaise. C'est sans doute la raison pour laquelle, jusqu'à la fin du livre, et six mois après son mariage, elle est encore honnête.

Un autre auteur à la mode, Leon de Tinseau, vient de faire paraître en volume un joli roman *Mestre Gratien*, publié d'abord dans une revue illustrée. Marie-Anne et Gillette sont successivement poursuivies par le marquis de Cernact, un seigneur quelque peu brutal, très viveur, très indifférent pour sa femme, une douce, charmante et vertueuse créature, dont l'amour chaste et partagé pour son cousin, un officier de marine, le comte de Kerguelen, traverse le roman en y mettant un grand attendrissement. L'aînée des deux sœurs devient la maîtresse du marquis, puis fuit le château, s'en va à Paris et devient La Rosalinde, une chanteuse très à la mode. Gillette, la cadette, se sauve près d'elle pour éviter les poursuites du marquis. Elle ignore comment vit sa sœur, qui, pour la protéger, change d'existence, mais elle est enlevée par le comte de Premery, l'un des plus séduisants viveurs de la cour. Il se donne comme étant un huissier, maître Gratien, et ne voulait que s'amuser pendant quelques jours; mais il est touché par le charme, le dévouement, la vertu de Gillette, et, à la suite de différentes aventures très simples, sans mise en scène, sans que le romancier se soit creusé la tête à les trouver, ce qui les rend beaucoup plus vraisemblables et leur donne une très grande douceur, le comte de Premery ne craint pas de faire une mésalliance et il épouse Gillette. Vieux Parisien liseur.

III. Theater.*)

Albin Valabrègue, Le Premier Mari de France. Comédie en 3 actes [Variétés].

J'éprouve toujours quelque gêne à rendre compte d'un vaudeville.

Partagé entre le goût persistant du public pour ce genre de pièces et mes préférences personnelles, il m'en coûte également de critiquer un ouvrage bien réussi au point de vue de l'effet cherché, et de louer une œuvre qui, par son essence même m'est antipathique.

Ceci dit et ma plume soulagée par cet exorde grincheux, je m'empresse de reconnaître que M. Valabrègue est fort habile en son art et qu'il sait rajeunir de très agréable façon les situations nécessairement un peu usées qui servent depuis si longtemps de point de départ aux vaudevillistes.

Madame Malivaud se vante avec orgueil de posséder le premier mari de France, c'est-à-dire le seul, l'unique époux fidèle actuellement vivant.

Sous prétexte de veiller au bonheur de sa fille Léonie mariée depuis deux ans à l'excellent Alfred Jouvelin, — en réalité pour sauvegarder sa dignité de femme exceptionnellement heureuse — elle s'ingénie à découvrir les prétendues trahisons de son gendre.

Vous pensez bien que Mme Malivaud s'illusionne et que M. Malivaud profite avec bonheur des deux mois qu'il passe chaque année à Paris pour mener joyeuse vie avec une fastueuse cocotte du nom de Clémentine qu'il entretient richement.

Or, Mme Malivaud surprend au téléphone de son gendre une scabreuse communication de Clémentine.

Il n'en faut pas davantage à la soupçonneuse belle-mère pour accuser Jouvelin. Son rôle est maintenant tout tracé: faire prendre Alfred en flagrant délit et obtenir le divorce pour sa fille.

Pour cela, il lui faut obtenir le concours de Clémentine qu'elle persuade bien facilement du rôle qu'elle aura à jouer en lui offrant un Corot de grand prix. Précisément, Alfred Jouvelin arrive chez la cocotte pour y chercher l'expli-

*) Nach dem Berichte Pariser Zeitungen.

cation de l'accusation portée contre lui par sa belle-mère.

Clémentine retient l'infortuné sous deux prétextes, s'enferme avec lui, l'oblige à quitter sa jaquette sur laquelle est tombée une boîte de poudre de riz, se déshabille si bien que lorsque le commissaire paraît amené par Mme Malivaud, le flagrant délit semble évident.

Tellement évident que Malivaud arrivé à l'improviste, furieux d'être trompé par son gendre, lui envoie deux vigoureux soufflets.

Ainsi se termine le second acte.

Le troisième est naturellement consacré à l'éclaircissement de tous ces quiproquos.

Alfred parvient à se justifier en obligeant son beau-père à avouer sa faute.

Quant à Malivaud, il finit, après une chaude alerte, par se tirer d'affaire en persuadant à sa femme que son aveu n'est qu'apparent; il s'est sacrifié au bonheur de sa fille dont il ne veut pas troubler la tranquillité.

De cette façon chacun est satisfait et les spectateurs peuvent se retirer une fois de plus avec cette conviction que dans un bon vaudeville les solutions les plus simples interviennent toujours au moment favorable pour mettre fin à un imbroglio qui a suffisamment duré.

J'ai forcément négligé dans ce rapide exposé nombre de scènes amusantes, qui écrites sans prétention, mettent la salle en belle humeur.

Si vous joignez à cela la gaîté du dialogue, des mots quelque peu épicés mais drôles, une interprétation parfaite, vous ne serez pas étonné du succès obtenu par le vaudeville de Valabrègue.

(La Paix.)

Jules Lemaître, Flipote. Comédie en 3 actes. [Vaudeville.]

Je suis de ceux qui tiennent M. Jules Lemaître pour un esprit très distingué. La profondeur de son érudition, sa verve caustique autant qu'originale, le talent qu'il a déployé dans les différents genres où il s'est exercé, l'ont classé parmi les meilleurs écrivains de notre temps. Professeur, poète, journaliste ou auteur dramatique, M. Jules Lemaître a toujours su se placer au premier plan.

Après nous avoir donné *Révoltée, le Député Leveau* et *Mariage blanc*, trois pièces d'un caractère particulier, mais qui relevaient du genre dramatique ou satirique, voici que, cette fois, M. Jules Lemaître aborde le genre de la Comédie légère.

On dirait que le poète, poussé par son esprit curieux, se plaît comme à taquiner tous les modes littéraires et à y déployer la variété charmante d'un talent aussi souple que sûr.

Dans *Flipote*, M. Lemaître nous peint ou plutôt nous esquisse d'une main légère les mœurs des gens de théâtre, artistes ou directeurs. Son étude, sous une forme légère, est cruelle au fond, et la conclusion à laquelle il arrive n'est peut-être pas d'un idéal très élevé.

Flipote, — c'est le sobriquet de son héroïne — a eu l'occasion de *doubler* une camarade dans un principal rôle. Son succès a été considérable et la voilà classée. Aussi le directeur du théâtre songe-t-il immédiatement à se l'attacher par un bon traité dont les conditions sont discutées sous nos yeux avec beaucoup d'humeur.

Mais Flipote est une honnête fille, relativement, s'entend. — Elle n'a qu'un petit amoureux, Leplucheux. Cette élégie date du Conservatoire. Son succès ne lui fait point oublier Leplucheux, et, plus que jamais, elle pense à l'épouser.

En vain sa tante, Mlle Anglochère, lui adresse des remontrances à ce sujet, s'efforçant de lui faire comprendre que Leplucheux n'est qu'un méchant cabotin sans avenir et qu'une artiste de sa valeur a mieux à faire que de se marier. Flipote ne veut rien entendre et elle épouse son Leplucheux.

Il n'est pas d'étoile si brillante dont l'éclat ne pâlisse, au théâtre surtout, et Flipote perd un peu la faveur du public. Leplucheux au contraire se révèle à son tour grand artiste dans un nouveau rôle et c'est lui que le public acclame.

Entre temps, nous avons été les témoins de la cour assidue que fait à Flipote le baron des Œillettes et nous avons surpris Lydie, la rivale de Flipote, glissant un billet doux à Leplucheux. Flipote — et c'est là toute la morale de l'histoire — qui a adoré son mari tant qu'il n'a été qu'un obscur cabotin, le prend en haine dès qu'elle lui découvre du talent. La brouille ne tarde pas à arriver et, d'un commun accord, ils se séparent. Flipote accepte l'hôtel que lui a fait meubler le baron des Œillettes et Leplucheux va retrouver Lydie.

Cette fois les choses sont dans l'ordre.

Telle est la pensée cruelle qui finit cette pièce dont l'intrigue est un peu menue.

Comme analyse, la principale, la seule peut-être qu'on puisse retenir, on la trouve dans

cette sorte de dualité des sentiments qui se livrent combat dans le cœur de Flipote.

Femme, elle adore son mari; artiste, elle est jalouse de son talent et chez elle l'envie de l'artiste étouffe l'amour de la femme.

La conclusion de cette thèse serait donc que les acteurs ne doivent pas se marier.

Mais ce n'est point, je le crois du moins, pour en arriver à cette conclusion plus ou moins contestable que M. Lemaître a écrit *Flipote*. Il a cru plutôt nous intéresser en nous montrant, quoique avec quelque exagération sans doute, les mœurs des artistes de théâtre, leur ambition, leur jalousie, leur rivalité. Cette satire, elle éclate à chaque réplique du dialogue en des mots frappés avec tout l'esprit et l'originalité de M. Lemaître. Et l'on peut dire que la pièce vaut surtout par ces détails mis en relief avec infiniment d'art.

Cette pièce, dont l'objet est si spécial, intéressera-t-elle le public? Le temps seul nous fixera à cet égard. Pour moi, une œuvre de M. Lemaître brille toujours d'assez de qualités pour piquer la curiosité des lettrés et la justifier.

(La Paix.)

Ambroise Janvier et Marcel Ballot, Les Amants légitimes. Comédie en 3 actes. [Gymnase.]

Paul de Puysec est un prodigue qui vient d'épouser Mlle Huguette Baudoin. Seulement, en femme pratique, Mme Baudoin mère a pris ses précautions: elle a marié sa fille sous le régime dotal. De la sorte, rien à craindre des folies de son gendre.

Huguette qui aime bien son mari, ne tarde pas à contracter les mêmes habitudes de folles dépenses et voilà nos deux jeunes mariés bien ennuyés de ne pouvoir croquer leur fortune à leur guise. Ils ont même eu recours aux bons offices d'un usurier, mais celui-ci trouve qu'il a maintenant fait suffisamment d'avances.

Comment faire pour se procurer de l'argent? L'usurier Letourteau va s'en charger.

— Cherchez, leur dit-il, un bon motif de divorce; madame de Puysec, redevenue maîtresse de sa fortune, pourra l'aliéner à sa guise, et le tour joué, la comédie finie, vous vous remarierez.

L'idée est trouvée fort ingénieuse et elle est acceptée sur-le-champ.

Voilà qui est entendu. Mais sous quel prétexte divorcer?

— Tu diras à ta mère, dit Paul, que j'ai une maîtresse, que tu as découvert dans ma poche une lettre qui ne te laisse aucun doute à cet égard... Tiens, je vais même faire une lettre que tu montreras à ta mère.

— Oui, je veux bien, mais jure-moi que c'est pour plaisanter.

Et Paul de Puysec remet à Huguette une lettre qu'il avait écrite le matin à Fanny Langlois, une ancienne à lui et qu'au dernier moment il avait hésité à envoyer.

On arrête, au milieu de joyeux éclats de rire, le plan de cette petite aventure; il est décidé entre Huguette et son mari qu'ils continueront à se voir en cachette même après que le divorce aura été prononcé, en bons amants légitimes.

Arrive Mme Baudoin et aussitôt Huguette feignant un violent accès d'indignation, s'emporte contre son mari et fait semblant de fondre en larmes.

— Oui, misérable, vous avez une maîtresse, vous me trompez indignement.

Stupéfaction de la belle-mère qui »coupe dans le pont« et emmène sa fille à laquelle elle promet le divorce avant peu.

Le tour est joué et voilà l'instance en divorce engagée.

Pendant ce temps, Huguette vient furtivement, trois fois par semaine, passer l'après-midi chez son mari, dans le petit rez-de-chaussée qu'il a loué à cet effet.

Mais, un beau jour, la belle-mère qui s'est introduite chez son gendre et s'est cachée derrière les rideaux, voit arriver une femme voilée qui se précipite dans les bras de Paul et le couvre de baisers.

Ni l'un ni l'autre ne se doute de la présence de Mme Baudoin et ils rient ensemble du bon tour qu'ils sont en train de jouer à belle-maman.

Celle-ci se montre et annonce qu'elle va courir chez le président du tribunal pour tout lui raconter et lui dire que, dans ces conditions, il n'y a plus lieu à divorce.

Sur ces entrefaites, arrive Fanny Langlois, l'ancienne maîtresse de Paul.

— C'était donc vrai que tu avais une maîtresse, s'écrie Huguette, et cette femme existait donc! Cette fois, je vais demander le divorce et pour tout de bon!

Mais, cette fois, c'est en vain que Huguette porte ses doléances à sa mère. »Oui, oui, continue, on me l'a déjà faite, celle-là... Une mystifi-

cation suffit... etc...« Rien ne la fera démordre: elle croit, dur comme fer, que c'est la comédie qui se continue ou plutôt qui recommence.

Bien entendu, tout s'arrange à la fin.

L'idée de ce vaudeville est originale et ingénieuse et les auteurs en ont tiré des scènes d'un assez gros effet comique, dans lesquelles ils ont semé par-ci par-là de jolis mots de situation.

L'action, forcément un peu limitée, a semblé parfois piétiner un peu: il n'en est pas moins vrai que la vivacité du dialogue et la gaîté des réparties ont amusé le public. (La Paix.)

Zeitschriftenschau.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie 1893.

N. 2. J. Stecher, Jean Lemaire de Belges, sa vie, ses œuvres. Paris 1891 [weder endgiltige noch kritische Ausgabe. Becker.]; V. Fournel, Le Théâtre au XVIIe siècle. La Comédie. Paris 1892 [mit eingehender Sachkenntnis und in übersichtlicher Darstellung geschrieben, aber mehr für ein grösseres Publikum berechnet. Mahrenholtz]; Borinski, Grundzüge des Systems der artikulierten Phonetik. Stuttgart 1891 [seltsame Mischung von Schlechtem und Gutem. Schuchardt].

Romania.

Fasc. 84. P. Meyer, L'Image du monde, rédaction du ms Harley 4333; A. Thomas, *aisc.* essai étymologique; F. Novati, Le livre de raisons de B. Boysset, d'après le ms. des Trinitaires d'Arles, actuellement conservé à Gênes; P. Meyer. Les mss. de Bertrand Boysset; A. Piaget, Une édition gothique de Charles d'Orléans; G. Paris, *mastin;* G. Paris, *artenois;* P. de Nolhac, *Le Gallus calumniator* de Pétrarque; A Thomas, Le théâtre à Paris et aux environs à la fin du XIVe siècle; A. Thomas, Jean de Sy et Jean de Lis; A. Piaget, Michaut pour Machaut.

Neuphilologisches Centralblatt.

VII, N. 2. Fünfter allgemeiner deutscher Neuphilologentag (Wagner. Französische Quantität unter Vorführung des Albrechtschen Apparates); Berichte aus den Vereinen; Semesterberichte des Kartell-Verbandes neuphilologischer Vereine deutscher Hochschulen. — Besprechungen (A. Englert, Anthologie des Poètes français modernes. Erlangen 1892. Mit vielem Geschick und ausgedehnter Sachkenntnis bearbeitet. Ackermann); Verzeichnis und Besprechung der in den Programmen der deutschen (italienischen) Anstalten Österreichs im Schuljahre 1890/91 veröffentlichten Abhandlungen neuphilologischen Inhalts (Schlufs). — Neue Erscheinungen. — Inhaltsangabe von Zeitschriften.

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur.

XV, Heft 2. St. Wätzoldt, Die Aufgabe des neusprachlichen Unterrichts und die Vorbildung der Lehrer. Berlin 1892 (enthält neben vielem Richtigen und Altbekannten auch eine grosse Anzahl unrichtiger und schiefer Behauptungen. Stengel]; M. Prou, Manuel de paléographie. Recueil de fac-similés d'écritures du XIIe au XVIIe siècle accompagnés de transcriptions. Paris 1892 [dürftig. Gundermann]; Floris et Liriope. Altfranzösischer Roman des Robert de Blois. Herausgegeben von W. Zingerle. Leipzig 1891. – Floris et Liriope. Ein altfranzösischer Roman des XIII. Jahrhunderts. Herausgegeben von J. Ulrich (Robert von Blois' Werke II.) Berlin 1891 [beide ungenügende Ausgaben. Stürzinger]; A. Rossi, Rabelais écrivain militaire. Paris 1892 [wässerig, ohne Sorgfalt und ohne Kenntnis des Rabelaisschen Werkes. Frank]; F. Brunot, La Doctrine de Malherbe d'après son commentaire sur Desportes. Paris 1891 [klar, übersichtlich und als Ganzes betrachtet wertvoll. Kalepky]; G. Steffens, Rotrou-Studien. I. Jean de Rotrou als Nachahmer Lope de Vegas. Berlin 1891 [nicht ohne Verdienst, doch geht das Thema über die Kräfte eines Anfängers hinaus. Stiefel]; G. Hartmann, Merope im italienischen und französischen Drama. Erlangen 1892 [verrät eifriges Studium, ist aber doch noch zu lückenhaft und in sehr schlechtem Stil geschrieben. Stiefel]; Argenis, Politischer Roman vom Anfang des XVII. Jahrhunderts. Aus dem Lateinischen des Johann Barclay übersetzt von G. Waltz. München 1891 [verdienstvoll. Heuckenkamp]; Hertel, Über den Wert mundartlicher Untersuchungen. Greiz 1892 [bietet nichts Neues, enthält viel Falsches und Thörichtes. Leitzmann]; G. Doutrepont, Étude linguistique sur Jacques de Hemricourt et son époque. Bruxelles 1891 [verdienstliche Arbeit. Görlich]; A. Risop, Studien zur Geschichte der französischen Konjugation auf-ir. Halle 1891 [die vielfach Belehrung bietende Schrift verdient durchaus Anerkennung. Friedwagner]; Ph. Kraft, Konjugationswechsel im Neufranzösischen von 1500 bis 1800 nach Zeugnissen von Grammatiken. Hamburg 1892 [fleissig, doch nicht mangelfrei. Friedwagner]; Das Rolandslied. Ein altfranzösisches Epos übersetzt von E. Müller. Hamburg 1891 [vortreffliche Uebersetzung. Weber]; Ungewitter, Xavier de Maistre, sein Leben und seine Werke. Berlin 1892 [populär gehalten und reizvoll. Dannheisser]; L. Feller, De la Ponctuation française. Leipzig 1891 [überflüssig und nicht immer übersichtlich. Dorfeld]; L'Écho français, französische Zeitschrift für Deutsche. Herausgegeben von E. Hönncher [reichhaltig, aber doch nicht genügend. Dorfeld]; Sammlung französischer und englischer Textausgaben zum Schulgebrauch. Leipzig 1890, Rengersche Buchhandlung. Band I—V [billiger Preis. gute Ausstattung. Mangold]; Sarcey, Le Siège de Paris. Herausgegeben von U. Cosack. Leipzig 1891 [vortreffliche Ausgabe eines vortrefflichen Lesestoffes. Sarrazin]. — Miscellen. [E. Koschwitz, Ein neuprovenzalisches Kommerslied]. — Novitätenverzeichnis.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik.

147/148. S. 91. C. Humbert, Molières Bourgeois gentilhomme.

Revue des de[illegible]x mondes. 1893.

1. mars. A [illegible]heneviére, Honneur de Femme. I.; J. Klaczko, [illegible] et la Renaissance. II. Cinquecento; J. Girard, Le[illegible]es gre[illegible] Théocrite, Hérondas; G. Larroumet, L'Art [illegible]aliste [illegible] la critique. II. J.-A. Castagnary; J. Fleur[illegible] L'A[illegible]nium; E. Linthilac, Beaumarchais inédit; C. de V[illegible]gny, La Crise havaïenne: Une tentative d'Annexion; G. V[illegible]bert, La Question algérienne; C. Bellaigue, Revue dramatique; Revue musicale. — 15. mars. E. Renan, Les Juifs sous la domination grecque; A. Chenevière, Honneur de femme. II.; A. Chevrillon, En Judée. I.; M. Poradowska, Idylle mazovienne; C. Jannet, Le Mexique sous la présidence du génér[illegible] Porfirio; G. Duruy, La Sédition du 1er décembre 1789 à T[illegible]n. I.; Ch. Benoist, La France et le pape Léon XII[illegible]t, La Psychologie expérimentale, d'après des tra[illegible]ongrès de Londres; E.-M. de Vogüé, Le Procès du Maréchal Ney.

Neue Ers[illegible]einungen.

I. Philologie und Pädagogik.

Börner, O., Lehrbuch der französischen Sprache. Mit besonderer Berücksichtigung der Übungen im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprache. 2. Auflage. Leipzig, Teubner. M. 2,60.

Dardy, L., Anthologie populaire de l'Albret, Sud-Ouest de l'Agenais ou Gascogne landaise. 2 vols. Agen, Lechevalier. Frs. 14.

Dorison, Alfred de Vigny, poète philosophe. Paris, Colin. Frs. 3,50.

Fagot, P., Folklore du Lauragais. 3 vols. Albi, Lechevalier Frs. 6.
Godefroy, Dictionnaire de l'ancienne langue française. 71 fasc. traire-troche. Paris, Bouillon.
Hémon, F., Cours de littérature. A l'usage des divers examens. VII. Boileau. Frs. 1,50. VIII. Racine. Frs. 3,50. Paris, Delagrave.
Jeanroy-Félix, V., Histoire abrégée de la littérature française depuis ses origines jusqu'à Malherbe. Paris, Lefort. Frs. 5.
Keidel, G., The Evangile aux Femmes, an old French poem. (Abstract of a paper read before the University Phil. Association, Baltimore).
La Fontaine, Fables. Précédées d'une notice biographique et littéraire et accompagnées de notes revues et complétées, d'après l'édition d'E. Geruzez, par E. Thirion. Paris, Hachette. Frs. 1,60.
Lamentations, les, de Matheolus et le Livre de Leesce de Jehan le Fèvre, de Resson (Poèmes français du XIVe siècle). Édition critique par A.-G. van Hamel. I. Textes français et latins des „Lamentations." Paris, Bouillon. Frs. 10.
Larroumet, G., La Comédie de Molière. L'Auteur et le milieu. Paris, Hachette. Frs. 3,50.
Pellissier, G., Essais de Littérature contemporaine. Paris, Lecène et Oudin. Frs. 3,50.
Pineau, L., Le Folklore du Poitou. Avec notes et index. Paris, Leroux. Frs. 3,50.
Sébillot, P., Traditions et superstitions de la boulangerie. Paris, Lechevalier.
Souza, R. de, Questions de métrique. Le rythme poétique. Paris, Perrin. Frs. 3,50.
Thormann, Fr., Thierri von Vaucouleurs' Johannes-Legende. Berner Dissertation.

II. Belletristik, Geschichte, Geographie, Philosophie.

Arc, A. d', La Steppe. Avec une préface de Pierre Loti. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Barbey d'Aurevilly, J., Le Chevalier Des Touches. Illustrations de Marold et Mittis. (Collection Guillaume et Lemerre.) Paris, Lemerre. Frs. 4.
Benjamin, et Desachy, P., Le Boulevard. Croquis parisiens. Paris, Flammarion. Frs. 3,50.
Bister, H., Filles à marier. Paris, Gautier. Frs. 2.
Bonnefont, G., Aventures de six Français aux Colonies. Paris, Garnier. Frs. 12.
Buey, B. de, Les Filles du médecin. Paris, Gautier. Frs. 3.
Cahu, T., Loulette voyage. Paris, Flammarion. Frs. 3,50.
Cervantes, La Jitanilla. Traduction de Jacques Soldanelle. (Petite collection Guillaume.) Paris, Dentu. Frs. 2.
Chambrun, la comtesse de, Ses Poésies. Paris, C. Lévy. Frs. 10.
Chansons populaires recueillies dans le Vivarais et le Vercors par Vincent d'Indy, mises en ordre avec une préface et des notes par Julien Tiersot. Paris, Fischbacher, Frs. 2.
Combe, T., L'Étincelle. Paris, Fischbacher. Frs. 3,50.
Delorme, A., Nouvelles militaires. Paris, Charles-Lavauzelle. Frs. 3,50.
Des Guerrois, Ch., Dans le monde de l'Art. Paris, Lemerre. Frs. 3.
Diderot, La Religieuse. (Petite collection Guillaume.) Paris, Dentu. Frs. 2.
Jérusalémy, F., Miss Louisa. Paris, Téqui. Frs. 2,50.
Julliot, F. de, Deux gloires. Un Cas d'hypnotisme. Changement d'école. Paris, Kolb. Frs. 3,50.
Lano, P. de, Les Bals travestis et les tableaux vivants sous le second empire. Illustré de 25 aquarelles hors texte par Léon Lebègue. Paris, Simonis-Empis. Frs. 15.
La Salle, G. de, Les Révoltes. Tome I. Luttes stériles. Paris, Librairie de l'Art social. Frs. 3.
La Vaudère, J. de, Évocation, poésies. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Polti, G., Notation des gestes. Paris, Savine. Fr. 0,75.
Robida, A., Voyage de fiançailles au XXe siècle. Texte et dessin par A. Robida. Paris, Conquet. Frs. 25.
Rod, E., La Vie privée de Michel Teissier. Paris, Perrin. Frs. 3,50.
Sophocle, Œdipe-roi, Œdipe à Colone, Antigone. Nouvelle traduction en vers par Louis Richaud. Paris, Rouam. Frs. 3,50.
Tinseau, L. de, Maître Gratien. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Wolff, P., Celles qu'on respecte. Comédie en 3 actes. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

A cheval de Varsovie à Constantinople, par un capitaine de hussards de la garde impériale russe. Avec une préface de Pierre Loti. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Alberoni, J. M., Lettres intimes de J. M. Alberoni, adressées au comte J. Rocca, ministre des finances du duc de Parme, et publiées d'après le manuscrit du collège de S. Lazaro Alberoni par Emile Bourgeois. Paris, Masson. Frs. 10.
Batiffol, P., Histoire du bréviaire romain. Paris, A. Picard. Frs. 3,50.
Beaucourt, le marquis de, Captivité et derniers moments de Louis XVI. Récits originaux et documents officiels recueillis et publiés pour la Société d'histoire contemporaine, par le marquis de Beaucourt. Tome I. Récits originaux. Tome II. Documents officiels. Paris, A. Picard Frs. 20.
Benoist, Ch., Souvenirs. Hommes d'État. Hommes d'Église. Paris, Lecène et Oudin. Frs. 3,50.
Blondel, G., Étude sur la politique de l'empereur Frédéric II en Allemagne et sur les transformations de la constitution allemande dans la 1re moitié du XIIIe siècle. Paris, A. Picard. Frs. 7,50.
Bouillet, M. N., Dictionnaire universel d'histoire et de géographie. Nouvelle édition entièrement refondue sous la direction de L. G. Gourraigne. Paris, Hachette. Frs. 21.
Desmé de Chavigny, O., Histoire de Saumur pendant la Révolution. Paris, E. Lechevalier. Frs. 5.
Desportes, H. et Bournand, F., Ernest Renan, sa vie et son œuvre. Paris, Tolra. Frs. 3,50.
Embden, baron L. de, Heine intime. Lettres inédites avec notes biographiques et commentaires. Édition française par M. S. Gourovitch. Préface par Arsène Houssaye. Paris, Le Soudier. Frs. 3,50.
Godet, P., Art et patrie. Auguste Bachelin d'après son œuvre et sa correspondance. Paris, Fischbacher. Frs. 3,50.
Joséfa, M. T., Le Général de Sonis, le héros de Patay. Paris, Tolra. Frs. 3,50.
La Faye, J. de, Le Général Ambert, sa vie et ses œuvres. Paris, Bloud et Barral. Frs. 4.
Lameire, I., De la Neutralité de la Haute-Savoie et de quelques autres cas de neutralité locale (avec une carte de la Savoie neutralisée). Paris, Pedone-Lauriel. Frs. 4.
Legrelle, A., La Diplomatie française et la succession d'Espagne. Tome IV (et dernier). La Solution (1700-1725). Paris, Pichon. Frs. 10.
Lehault, P., La France et l'Angleterre en Asie. Tome I. Indo-Chine. Les Derniers jours de la dynastie des rois d'Ava. Paris, Berger-Levrault. Frs. 10.
Marchand, E., La France aux Français! Paris, Savine. Frs. 1,50.
Mellier, E., Le Tasse. Paris, Lecène et Oudin. Frs. 1,50.
Pellisson, M., La Bruyère. Paris, Lecène et Oudin. Frs. 1,50.
Perraud, M., A propos de la mort et des funérailles de M. Ernest Renan. Souvenirs et impressions. Paris, Chapelliez. Fr. 1.
Philippson, M., Histoire du règne de Marie Stuart. Tome III (et dernier). Paris, Bouillon. Frs. 10.
Pinard, E., Mon Journal. Tome III. Paris, Dentu. Frs. 3,50.
Pingaud, L., Un Agent secret sous la Révolution et l'Empire. Le Comte d'Antraigues. Paris, Plon. Frs. 7,50.
Radet, Mémoires du général Radet d'après ses papiers personnels et les archives de l'État. Paris, Baudoin. Frs. 10.
Radet, G., La Lydie et le monde grec au temps des Mermnades (687-546). Paris, Thorin. Frs. 12.
Rod, E., Lamartine. Paris, Lecène et Oudin. Frs. 1,50.
Roehrich, Mme E., Emma Warnod. Notice biographique. Paris, Fischbacher. Frs. 1,50.
Saint-Aulaire, le comte A. de, Les Dessous de l'histoire. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Sander, F., La Mythologie du Nord éclairée par des inscriptions latines en Germanie, en Gaule et dans la Bre-

tagne ancienne des premiers siècles de notre ère. Études. Stockholm, Nilsson. Frs. 5.

Souvenirs d'Allemagne. Paris, Charles. Frs. 2.

Spuller, E., L'Évolution politique et sociale de l'Église. Paris, Alcan. Frs. 3,50.

Villefranche, J. M., Dix grands chrétiens du siècle: O'Connell, Donoso Cortès, Ozanam, Montalembert, de Melun, Dupont, Louis Veuillot, Garcia Moreno, de Sonis, Windthorst. Paris, Bloud et Barral. Frs. 4.

Wismes, le baron de, Les Chars aux diverses époques. Histoire anecdotique et pittoresque des chars, carrosses et voitures de luxe. etc. Paris, A. Picard. Frs. 3.

Annuaire de la Suisse pittoresque et hygiénique. Stations de cures d'air, bains, belles excursions, villes d'hiver de la Méditerranée. 4e édition, 1892-1893. (Lausanne) Paris, F. Didot. Frs. 4.

Bérard, V., La Turquie et l'Hellénisme contemporain. La Macédoine. Paris, Alcan. Frs. 3,50.

Estampes, L. d', La France au pays noir. Paris, Bloud et Barral. Frs. 4.

Mahé de La Bourdonnais, A., Voyage en Basse-Bretagne, chez les «Bigouden» de Pont-l'Abbé, après 20 ans de voyages dans l'Inde et dans l'Indo-Chine 1855-1866; 1872-1882. Paris, E. Lechevalier. Frs. 7,50.

Maisonneuve-Lacoste, R., Inde et Indo-Chine. Les Pays, les événements, les arts. Paris, Le Soudier. Frs. 3,50.

Annales du Musée Guimet. Tome XXII. Le Zent-Avesta. Traduction nouvelle, avec commentaire historique et philologique par James Darmesteter. Deuxième volume: La Loi (Vendidad). L'Épopée (Yashts). Le Livre de prière (Khorda avesta). Paris. Leroux. Frs. 20.

Baunard, Mgr., Le Cardinal Lavigerie. Oraison funèbre prononcée à Lille le 7 décembre 1892. Paris, Poussielgue. Fr. 1.

Bois, H., Le Dogme grec. Paris, Fischbacher. Frs. 3.

Dwelshauvers, G., Les Principes de l'idéalisme scientifique au point de vue psychologique, historique et logique. (Thèse) Paris, Fischbacher. Frs. 6.

Menant, J., Les Yézidiz. Épisodes de l'histoire des adorateurs du diable. Paris, Leroux. Frs. 3,50.

Riant, le comte, Études sur l'histoire de l'Église de Bethléem. Tome I. (Gênes) Paris, Leroux. Frs. 12.

Van Zeebroek, J. G., Les Sciences modernes en regard de la Genèse de Moïse. (Bruxelles) Paris, Pedone-Lauriel. Frs. 7,50.

Dresdner Gesellschaft für neuere Philologie.

(Jahresbericht für 1892.)

Die Gesellschaft hielt im Jahre 1892 12 Sitzungen ab. In der 1. Sitzung am 8. Januar wurden als Vorstand gewählt: die Herren Dr. Sahr (1. Vorsitzender), Dr. Schumann (2. Vorsitzender), Dr. Kutschera und Kaiser (Schriftführer) und Dr. Peter (Kassenwart), worauf Herr Dr. Schumann einen Vortrag über Futurum und Passivum in den germanischen und romanischen Sprachen hielt. Auf der Schule sollte man die Grammatik der Sprachen in einen Zusammenhang bringen unter Zugrundelegung des Deutschen. Das *Passivum* wird im Deutschen durch Verba der Bewegung (werden, gehen, kommen, gelangen u. s. w.) gebildet. Dafs „werden" = „gehen" ist, zeigt der volkstümliche Ausdruck: „Wohin wirst du?" für: „Wohin gehst du?" Passivisch sind bei uns folgende Ausdrücke: „Es geht verloren, es wird bestraft, es kommt oder gelangt zur Besprechung" u. s. w. Unser Passivum ist keine Leideform; man gebraucht jene Verba auch zum Ausdruck des Thuns: „Er kommt geritten," „er geht fischen" u. s. w. Die gewöhnlichste Bildung ist mit dem Mittelwort der Vollendung („Das Fleisch wird gebraten," d. h. es wird gebratenes Fleisch). — Die Italiener benutzen *venire* für etwas im Werden Begriffenes oder Fortdauerndes, *essere* für etwas Geschehenes; letzteres allerdings auch in allen zusammengesetzten Zeiten. Französisch und Englisch sind in dieser Beziehung oft doppelsinnig, da sie nur *être*, bez. *to be* zur Bildung des Passivums haben. Das deutsche: „Kommen" drückt auch das Anfangen aus („Am 17. kam der Vorfall zur Verhandlung"); falsch ist daher die in Zeitungen besonders häufige Anwendung von kommen oder gelangen in Verbindung mit Hauptwörtern auf — ung in Fällen, wo es sich gar nicht mehr um ein Anfangen handelt („Das Bild ist für einige Tage zur Ausstellung gelangt"). Die einfache Thätigkeitsform (z. B. ein Lied singen) ist jenen passivischen Ausdrucksweisen („zum Vortrag bringen" und ähnliches) stets vorzuziehen. Besonders wird in Zeitungen in ähnlicher Weise mit dem Zeitwort „erfolgen" Mifsbrauch getrieben, wie Redner an zahlreichen Beispielen klarlegte. Statt der Leideform wird deutsch oft die Thätigkeitsform gebraucht („Wo ist das zu haben?" „Das ist kaum zu glauben!") Persönlich wird deutsch nur die Leideform von transitiven Zeitwörtern gebraucht, in anderen Sprachen, z. B. im Französischen und Englischen auch die Leideform intransitiver Verba. Neuerdings hat sich bei uns die Redeweise „gefolgt von" nach dem französischen „suivi de" eingebürgert. Dem französischen *par* entsprechend brauchen wir beim Passivum neben dem alten von vielfach auch durch; von ist zur Bezeichnung des Ausgangspunktes einer Bewegung besser bei Personen, durch als Durchgangsstelle der Bewegung besser bei Sachen anzuwenden, seitens ist überflüssig. — Das *Futurum* bezeichnet eine Handlung, die noch nicht begonnen hat — die zu kommen hat — eine zukünftige Handlung. Wir bilden es mit „werden" (lautlich *lat.* vertere = „eine Richtung nehmen" entsprechend) mit dem Infinitif. Das ist offenbar falsch: „Ich werde essen" heifst nicht „Ich werde ein Essen," wie: „Ich werde klug = Ich werde ein Kluger." Früher hiefs es wohl: „Ich werde essend," wie jetzt noch: „Ich werde rasend, wütend." Urgermanisch ist beim Futurum der Gebrauch von sollen (*got.* skal griman, wie jetzt noch im Englischen und im Niederdeutschen, den Skandinavischen Sprachen: I shall come.) Auch wir sollten dieses Verbum sollen öfter statt werden beim Futurum anwenden; es ist sinngemässer besonders bei Dingen, die, wie z. B. Theateraufführungen, oft noch im letzten Augenblick eine Aenderung erfahren können. Bei Ausdrücken, die auf die Zukunft an sich schon hinweisen (morgen, sobald als u. s. w.) wendet man am besten das Präsens statt des Futurum an. — Die Franzosen drücken ähnlich das sollen durch das einfache Futurum aus (tu ne tueras point), auch die Bildung des französischen Futurum weist auf das Sollen hin (je donnerai = ich habe zu geben, ich soll geben).

In der 2. Sitzung am 22. Januar sprach Herr Prof. Dr. Thiergen über Longfellow und seine Beziehung zur deutschen Litteratur.

In der 3. Sitzung am 5. Februar hielt Herr Dr. Mahrenholtz einen Vortrag über Friedrichs des Grossen Schrift De la Littérature allemande. — Aus dieser im Jahre 1780 gedruckten Schrift, die aus Unterredungen mit dem Minister Hertzberg hervorgegangen ist, ergiebt sich, dafs Friedrichs Kenntnis von der deutschen Litteratur sehr beschränkt war, eigentlich nur die Zeit bis 1740 umfafste. Der mächtigen Bewegung der folgenden Jahrzehnte steht der in seiner Bildung ganz französische König fremd und ohne Verständnis gegenüber. Er verurteilt Goethes Götz als elende Nachahmung Shaksperes, dessen Werke er wiederum als farces ridicules, dignes des sauvages du Canada bezeichnet. Dem Könige erscheint die deutsche Litteratur, verglichen mit der italienischen, französischen und englischen, arm und unentwickelt. Als bemerkenswert werden von ihm nur Gellert und Gessner, der Königsberger Prediger Quandt, der Verfasser eines jetzt verschollenen Lustspiels „Der Postzug," und andere noch unbedeutendere Schriftsteller hervorgehoben, Lessings wird mit keinem Worte gedacht. — Die Gründe für die geringe Entwickelung unserer Litteratur findet Friedrich nicht in mangelnder Begabung unseres Volkes, sondern in seiner Geschichte, in den religiösen Kämpfen des 16. Jahrhunderts, den verheerenden Kriegen, von denen im 17. Jahrhundert Deutschland heimgesucht wurde. Bemüht, das in diesen Kriegen Niedergerissene wieder aufzubauen, hätten die Deutschen

nicht Mufse finden können, sich mit der Pflege der Litteratur zu beschäftigen. Dazu komme, dafs die deutsche Sprache selbst, von den Höfen und dem Adel verachtet, von den Gelehrten über der lateinischen vernachlässigt, noch in einem halbbarbarischen Zustande sich befinde, der Anmut und des Wohlklanges, der Klarheit und Kürze entbehre. Es gelte daher zunächst, unsere Sprache zu vervollkommnen. Das beste Mittel hierzu seien Uebersetzungen griechischer, lateinischer und französischer Musterschriftsteller, wobei vorzüglich Klarheit, Knappheit und Angemessenheit des Ausdrucks anzustreben sei. Die Schule müsse ihre Schüler dazu mehr als bisher befähigen; schlechte Methoden und der Mangel guter Lehrer seien hinderlich. Aber auch den Lehrern der Universitäten fehle Methode, Geschmack und Urteil. Friedrich entwickelt daher ausführlicher seine Ansichten über das Unterrichtsverfahren in Philosophie, Geschichte, Rechtswissenschaft u. s. w. und spricht dabei manchen treffenden Gedanken aus. Thomasius, der die deutsche Sprache in der Gelehrtenwelt zu ihrem Rechte zu bringen wagte, stellt er als Muster eines deutschen Gelehrten hin. „Wenn wir," so schliefst Friedrich, „unsere Sprache an fremden Mustern bilden, so wird bald die Zeit kommen, wo auch w i r klassische Schriftsteller haben werden. Ich werde allerdings diese Zeit nicht erleben; wie Moses werde ich das gelobte Land von ferne schauen, aber nicht betreten."

Die 4. Sitzung am 19. Februar war der Besprechung zweier Lehrbücher gewidmet. Zunächst sprach Herr Prof. Dr. Thiergen über das Lehrbuch der französischen Sprache und Die Hauptregeln der französischen Grammatik von Dr. Otto Boerner, Oberlehrer am Gymnasium zum heil. Kreuz zu Dresden, 1892, B. G. Teubner, Leipzig. Der Vortragende begann mit einem kurzen Ueberblicke der neuen preufsischen Lehrverfassung, der sich die sächsische in allen wesentliche Punkten anschliefst, und die in Folgendem gipfelt: Nicht die Uebersetzung, sondern Lektüre und Konversation, später freie schriftliche Ausarbeitung steht im Mittelpunkte des französischen Unterrichts. Die Regeln werden auf das Notwendigste beschränkt und vom Schüler selbst aus den Beispielen abgeleitet. Was die Grammatik davon bietet, dient nur zur Einübung und Wiederholung. Keine Stunde vergeht ohne Sprechübung. Den Anforderungen dieser Unterrichtsmethode entspricht von den bisherigen Lehrbüchern keins; hier gilt es, Neues zu schaffen, und der Vortragende hebt es als sehr verdienstlich hervor, dafs das erste derartige Werk — an dessen Abfassung übrigens Boerner zu einer Zeit ging, als die Lehrpläne in ihrer neuen Fassung noch nicht vorlagen — diesen neuen Anforderungen in allen Hauptpunkten aufs glücklichste entspricht. Die Eigenart des Boernerschen Werkes besteht darin, dafs jeder Lektion neben dem grammatischen Teile, einem Lesestücke und Uebungsstücken zu Uebersetzungen aus dem Französischen und in das Französische, Stoff zur Konversation und zu einer freien Arbeit (Aufsatz) beigegeben, dafs der Vokabelschatz aus dem Leben gegriffen, und dafs endlich in dem Regelbuche durch verschiedenen Druck das Unentbehrliche von dem Wichtigen und Wissenswerten, entsprechend den drei Jahrgängen, geschieden und leicht kenntlich gemacht ist. Nicht minder lobend spricht sich der Vortragende über die glückliche Auswahl der abgedruckten Gedichte und Briefmuster aus. Diesem durchaus günstigen Gesamturteile über das Boernersche Werk thun einzelne Ausstellungen, wie der Vortragende hervorhebt, keinen Abbruch. In der sich an den Vortrag knüpfenden, sehr lebhaften Diskussion wurde vielfach der Wunsch geäufsert, dafs die in Aussicht gestellte Oberstufe zu Boerners Lehrbuch recht bald erscheinen möchte.

Alsdann berichtete Herr Professor Dr. Scheffler über einen neuen bei C. C. Buchner (königlich bayerische Hofbuchhandlung, Bamberg) erscheinenden Lehrgang der französischen Sprache. Für Schulen mit neun Jahreskursen berechnet, scheidet sich der Lehrgang in eine Unter-, eine Mittel- und eine Oberstufe; gleichzeitig wird er aber so eingerichtet sein, dafs er mit der Mittelstufe einen gewissen Abschlufs erfährt. Der Lehrgang zerfällt in sechs mit einander in Beziehung stehende Teile, je zwei Uebungs- und Lesebücher, eine Grammatik und ein Wörterbuch. Das Uebungsbuch für die Unterstufe ist von Dr. Albrecht Reum am Vitztumschen Gymnasium (Dresden) bearbeitet und bereits im Druck. Das Buch dient der Einführung in die französische Sprache. Jedes der 25 Kapitel, in die es zerfällt, macht den Schüler mit einem Vorstellungskreise der ihn umgebenden Welt bekannt und verdeutlicht zugleich eine grammatische Erscheinung. Die jeweilig neu auftretenden Wörter sind nach jedem gröfseren Abschnitt übersichtlich zusammengestellt. Jedes Kapitel enthält neben den nötigen Verweisen auf die Grammatik Fragen, Sprech- und Uebersetzungsübungen, sowie Sätze zu Umbildungen. Ein Anhang giebt Lesestücke, Gedichte und Lieder (mit Melodien), die sich inhaltlich an die einzelnen Kapitel anschliessen. Den Schlufs des Uebungsbuches bildet ein alphabetisches Wörterverzeichnis Das Uebungsbuch wird Ostern 1892 fertig vorliegen; ebenso der erste damit in Beziehung stehende Teil der von Dr. Georg Stern bearbeiteten Grammatik, nämlich die Laut-, Schrift- und Formenlehre. Als zweiten Teil wird die Grammatik die Syntax, als dritten einen Anhang enthalten, der die Ergänzung der beiden ersten bildet. Der zweite Teil wird, zugleich mit dem Uebungsbuch für die Mittelstufe, Ostern 1893 fertig vorliegen. Die Lesebücher, die ebensowohl als litterarische wie als stilistische Hilfsmittel gedacht sind, werden mit dem Wörterbuch im Laufe der nächsten beiden Schuljahre erscheinen. Zur Unterstützung der Anschauung soll geeignetenfalls auch das Bild herangezogen werden.

In der 5. Sitzung am 11. März sprach Herr Dr. Kutschera über das Thema „Aus der französischen Aufsatzstunde an der Höheren Handelsschule zu Dresden". Nachdem er die Vorbildung, welche die Schüler der genannten Anstalt im allgemeinen mitbringen, sowie die bei der Reifeprüfung — d. h. nach 3 Jahren — gestellten Anforderungen kurz dargelegt, namentlich darauf hingewiesen hatte, dafs letztere über das Mafs der Reife für die Obersekunda eines Realgymnasiums sehr wesentlich hinausgehen, behandelte der Vortragende der Reihe nach die Wahl der Themata, die Vorbereitung des Aufsatzes in der Unterrichtsstunde, die Korrektur des Lehrers und endlich die zweckmäfsigste Nutzbarmachung der verbesserten Aufsätze für die ganze Klasse bei deren Rückgabe. Im Anschlusse an die von ihm verfolgte Praxis empfiehlt Dr. Kutschera hinsichtlich des ersten Punktes die Reihenfolge: Nacherzählung einer französisch gegebenen Erzählung, Inhaltsgabe eines deutschen oder französischen Gedichtes, den Lebenslauf des Schülers, Erzählung eigener Erlebnisse, z. B. aus den Ferien einen Brief mit frei erfundenem Inhalte, eine Beschreibung und endlich freie Aufsätze, zu denen eine äufserst knappe Disposition, besser in deutscher, als in französischer Sprache, den Schülern vorgelegt oder diktiert wird. Aufsätze letzterer Art läfst der Vortragende im Laufe des dritten Schuljahres drei je zweistündig in der Klasse selbst als Vorübung zur Abgangsprüfung anfertigen. Was die Vorbereitung der Aufsätze betrifft, so verweist der Vortragende auf das vorzügliche Hilfsmittel, welches Plötz, *Vocabulaire systématique*, in seinen einzelnen Kapiteln bietet. Nach kurzer Besprechung der Korrektur empfiehlt er schliefslich, bei der Rückgabe die während der Verbesserung niedergeschriebenen Notizen in der Klasse zu besprechen und die Schüler zu deren Aufzeichnung, nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet, in einem Heft anzuhalten, von der Besprechung oder Durchnahme jedes einzelnen Aufsatzes aber, schon der Zeitersparnis halber, abzusehen. An den Vortrag schlofs sich eine lebhafte Besprechung. In derselben fanden die Ausführungen des Vortragenden, namentlich was die Vorbereitung der Aufsätze betrifft, allseitige Zustimmung.

Die 6. Sitzung vom 25. März wurde ausgefüllt durch einen Vortrag des Herrn Vizekonsuls Baron v. Locella über den venetianischen Lustspieldichter Carlo Goldoni. Es ist unrichtig, Molière als das erste und einzige Vorbild Goldonis hinzustellen. Vielmehr hat der Dichter seine ersten Studien an Macchiavellis Mandragora gemacht. Venedig war damals der Brennpunkt italienischer Bühnenkunst, ja manche Kunstgattung, wie z. B. die Opera buffa, ist dort geradezu entstanden. In dem Kampfe zwischen französischem und spanischem Einflusse stand Goldoni allerdings durchaus auf der Seite der französischen Dichtung, während sein Gegner Chiari, dessen Lustspiele in Versen heute vergessen sind, ganz unter spanischem Einflusse stand. Unglaublich ist die grofse Fruchtbarkeit des Dichters: er hat

an 200 Stücke, zumeist Lustspiele, geschrieben. Dies wird nur durch die Art seines Arbeitens begreiflich. Er schrieb nämlich die Rollen nicht aus, sondern überliefs dies der Improvisation des Schauspielers. Seine Stoffe sind dem venetianischen Leben entnommen, freilich nicht dem der oberen Klassen, denn an diesen seinen Spott zu üben, hätte nach den damaligen Staatseinrichtungen ihm leicht gefährlich werden können. Das Bestreben, seinen Stücken einen sittlichen Inhalt zu geben, ist ihm nicht abzusprechen; doch war die Moral der Zeit nicht eben streng. Geschrieben sind seine Lustspiele im venetianischen Dialekt, was ihr Verständnis, namentlich dem Ausländer, sehr erschwert. Doch schrieb er auch französisch und insbesondere ist sein Lustspiel *Le bourru bienfaisant* eines seiner besten Stücke und noch heute mustergiltig. — Dem beifällig aufgenommenen Vortrage folgte eine Besprechung, in der eine Gegenüberstellung von Goldoni und Molière als unberechtigt bezeichnet, wohl aber ein Vergleich mit Iffland als zutreffend angesehen wurde. In dem venetianischen Dialekt glaubte man einstimmig zugleich auch die sogenannte lingua franca, die Verkehrssprache der Küstenländer des Mittelmeeres, erkennen zu sollen.

In der 7. Sitzung am 6. Mai sprach Herr Dr. Besser über Sprechübungen, deren Ziel, Hilfsmittel und Methode. Der Vortragende bemerkt einleitend, dafs die Forderung, der neusprachliche Unterricht solle zum Sprechen anleiten, durchaus nicht neu sei. Er legt zum Beweis eine zuerst 1795 erschienene „Neue französische Grammatik für Schulen" von Debonale vor, die den Grundsatz, an die Lektüre Sprechübungen anzuknüpfen, in ziemlichem Umfang durchführt. Allerdings sei mit den alten Sprachmeistern auch diese Methode aus den Schulen verschwunden, dafür die rein grammatische eingezogen, da die mit dem Unterricht betrauten Lehrer die fremden Sprachen zumeist nicht genügend beherrschten. Erst nachdem sich ein besonderer neuphilologischer Fachlehrerstand herangebildet, sei die Forderung erneuert worden.

Das erste und Haupthilfsmittel sei der Lehrer selbst; er selbst müsse sprechen können. Die Forderung, dafs durch Gewährung von Reiseunterstützungen dem Neusprachlehrer der Besuch des Auslandes erleichtert werde, sei daher im Interesse eines angemessenen Betriebes des neusprachlichen Unterrichtes immer von neuem zu erheben.

Das zweite Hilfsmittel, das Lehrbuch, müsse so eingerichtet sein, dafs jede Unterrichtsstunde zugleich zur Sprechstunde werde. Redner empfiehlt daher, sobald als möglich das Lesestück in den Mittelpunkt des Unterrichtes zu stellen, seinen Inhalt durch Frage und Antwort aufzulösen. Anfangs sollen die Antworten der Schüler mit den Worten des Lesestückes gegeben werden, allmählich aber immer freier werden. — Bedingung sei allerdings, dafs man von Anfang an auf die Aussprache besonderes Gewicht lege, Chorlesen sei zur Einübung einer guten Aussprache zu empfehlen. Bei der Einübung der Aussprache im Französischen beginnt Redner mit gutem Erfolg mit deutschen dem Französischen entnommenen Fremdwörtern.

Bei der Bildung der Fragen sei zunächst rein empirisch zu verfahren, die einfachsten Fragestellungen an Beispielen genügend zu üben, um dann erst die Gesetze der Fragestellung aufzusuchen. Als Fortschritt solle man dann versuchen, den Schüler selbständige Fragen bilden zu lassen. Hierbei empfehle es sich, dem Schüler die Frage indirekt an die Hand zu geben.

Viele benützen die Sprechübungen auch zur Einübung der Formenlehre. So werden zur Einübung des Verbums Konjugationsübungen in ganzen Sätzen angestellt, die Zahlen zu Sprechübungen in Form von kleinen Rechenaufgaben benutzt, auch Umbildungen von direkter in indirekte Rede und umgekehrt geübt. (Von diesen Übungen verspricht sich Redner weniger Erfolg.)

Plattner empfiehlt auch, eine noch nicht bekannte Erzählung durch einen Schüler frei vortragen und von den andern Schülern wiederholen zu lassen. So werde, und dem pflichtet Redner bei, Ausdrucksfähigkeit erzielt, und das sei wertvoller als blofse Konversationsfähigkeit, denn wer in der fremden Sprache nicht erzählen könne, könne auch nicht sprechen.

Neben dem Lesestück biete zweitens die Anschauung den Stoff zu Sprechübungen, d. h. die Sprechübungen könnten angestellt werden im Anschlufs an die den Schüler umgebenden Gegenstände oder an das Bild.

Als Hilfsmittel zu Sprechübungen dieser Art führt Redner an:

1. Lehmann, Lehr- und Lesebuch der französischen Sprache nach der Anschauungsmethode und nach einem ganz neuen Plane, mit Bildern, in 6 Stufen. Mannheim und Strafsburg, Bensheimer 1882.
2. Lehrbuch der französischen Sprache auf Grundlage der Anschauung von Rofsmann und Schmidt. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1892.

Rofsmann und Schmidt wollen die ersten Sprechübungen an der nächsten Umgebung, dann an den Hölzelschen Anschauungsbildern vornehmen. Die Grammatik wird dabei nebensächlich behandelt, am Ende der einzelnen Kapitel wird das Notwendigste davon zusammengestellt.

An die Hölzelschen Bilder knüpft weiter an:

3. Alge, Leitfaden für den ersten Unterricht im Französischen.

An die (bunt ausgeführten) Anschauungsbilder von Wilke lehnt sich an

4. Bohm, Französische Sprachschule. — Berlin, Friedrich Wreden, 1885.

In der 8. Sitzung am 20. Mai berichtete der Vorsitzende über das vortreffliche Seydlitzsche Porträtwerk, das seit 1884 erscheint und jetzt vollständig in 6 Bänden vorliegt.

Hierauf wurde im Anschlufs an Herrn Dr. Besser's Vortrag das Thema: „Die Sprechübungen im neusprachlichen Unterrichte" eingehend durchgesprochen, wobei folgende neue Gesichtspunkte hervorgehoben wurden: Prof. Dr. Thiergen erklärt den blofsen Anschlufs an das Lesestück für zu einseitig, empfiehlt dagegen im Anschlufs an gelernte Vokabeln aus bestimmten Gebieten mit der ganzen Klasse Sprechübungen vorzunehmen, oder einen einzelnen Schüler, dem dazu eine kurze Vorbereitungszeit (etwa 5 Minuten) gewährt wird, im Zusammenhange (z. B. über ein Gewitter) sprechen zu lassen. Zur Erzielung einer guten Aussprache übt er bis Obertertia auch Chorlesen. Oberlehrer Dr. Boerner pflichtet bei und hält für notwendig, dafs das Lehrbuch als Grundlage für die Übungen Fragen enthalte, während Oberlehrer Hercher auf dem Gymnasium Übungen im Anschlufs an ein Vokabular wegen der geringen Stundenzahl nicht getrieben wissen will. Einen warmen Fürsprecher findet die Verwendung der Anschauungsbilder in Oberlehrer Dr Schöpke.

Geheimrat Prof. Dr. Vogel verkennt die grossen Schwierigkeiten nicht. Er hebt hervor, wieviel nicht nur von der Redegewandtheit, sondern auch von Lust und Neigung des Lehrers abhänge. Französisch aus dem Vollen sprechen könnte doch schliefslich nur der Franzose. Wenn zufolge dieser Hemmnisse auf grofsen Erfolg nicht zu rechnen sei, so möge der Neuphilologe sich mit den gleichen Erscheinungen trösten, die die altklassischen Philologen mit dem Lateinsprechen gemacht haben. Endlich empfiehlt derselbe noch den Einzelsatz als unentbehrlich, worin der Vorsitzende namentlich auch bezüglich des geschichtlichen Satzes beistimmt.

Am 7. Oktober in der 9. Sitzung hielt Herr Professor Thiergen einen Vortrag über Emile Zola und Pierre Loti, die Vertreter zweier grundverschiedener Richtungen, die Redner als die naturalistisch-reale und naturalistisch-ideale kennzeichnet. In Zusammenhang sind beider Namen neuerdings dadurch gekommen, dafs beide als Bewerber um den Stuhl Feuillets in der Académie auftraten. Durch die Wahl Lotis hat auch die Académie ihr Urteil über beide Richtungen gesprochen.

Emile Zola trat mit 24 Jahren mit einer Novellensammlung „Contes à Ninon" auf. Sein Hauptwerk ist die 1871 nach dem Muster von Balzacs „Comédie Humaine" begonnene Folge von Romanen: Les Rougon-Macquart, deren neuester Band in la Débâcle vorliegt.

Pierre Loti (Pseudonym für Julien de Viaud) 1850 in Rochefort-sur-Mer in der Bretagne geboren, ist seinem Berufe nach Marineoffizier (jetzt Kapitän), war als Lieutenant in Tonkin, von wo er wegen freimütiger Briefe über den Feldzug zurückberufen wurde. Von seinen Werken sind u. a. hervorzuheben: Propos d' Exil, Mariage de Loti, Mon frère Yves. Loti erscheint in seinen Werken als ein aus freier Phantasie schaffender Dichter. Die auf weiten

Reisen gesammelte Anschauung fremder Länder und Zonen giebt seinen Schilderungen einen glühenden, farbigen Hintergrund, seine Menschen sind nach dem Leben gezeichnet. Das Schaffen geschieht in der Eingebung des Augenblickes, er liest, wie er selbst sagt, fast nie ein Buch, ebenso wenig macht er einen Entwurf zu einem Roman.

Ganz anders ist die Arbeitsweise Zolas. Ehe er einen Roman beginnt, sammelt er durch Beobachtung grundlegende documents, sucht dann durch die verschiedensten selbstgestellten Fragen sich Klarheit über alle Personen und Umstände zu verschaffen, ordnet die Ergebnisse dieser Untersuchungen in einem umfänglichen dossier und fafst alles zuletzt in einer union générale zusammen. Nachdem er so sich mit dem Stoff durchdrungen und übersättigt, beginnt die Niederschrift mit dem täglichen festen Pensum von 5 Seiten. Eine Korrektur des Geschriebenen erfolgt nicht.

Den Gegenstand von Zolas Romanen bildet die Schilderung der gewaltigen Umwälzungen und Katastrophen des Kaiserlichen Frankreich. Im Vordergrunde steht aber in jedem derselben die nackte Schilderung der Verirrungen geschlechtlicher Liebe. Dieser Naturalismus der niedersten Richtung nimmt seine Vertreter aus der Hefe des Volkes; er häuft und verallgemeinert die äufsersten Verirrungen menschlicher Leidenschaften und wird dadurch — unwahr. Dabei ist die Darstellung des Lasters sinnberauschend, die Wirkung auf die Phantasie des Lesers daher eine vergiftende.

Auch Loti schildert Menschen niederen Standes, namentlich weifs er uns die kernigen Söhne seiner bretonischen Heimat, den Seemann, überhaupt, näher zu bringen. Aber er zeigt uns, dafs in ihnen ein guter und edler Kern ist. — Seine Darstellung ist eigentümlich weich und schwermütig; eine besondere Wirkung erzielt er durch den öfter verwandten Gegensatz höchster Freude und tiefsten Elends.

Redner weist dies an einer Analyse der „Pêcheurs d'Islande“ nach und stellt diesen zur Charakterisierung Zolas Nana gegenüber.

Wenn, so schliefst Redner, gegenwärtig der Naturalismus Zolas noch als der herrschende erscheint, so seien doch Anzeichen für eine Wendung vorhanden. Die Aufnahme Lotis in die Akademie sei darunter zu rechnen.

Die 10. Sitzung am 21. Oktober füllte ein in französ. Sprache gehaltener Vortrag des Herrn Lic. d. Rechte Vachette aus Paris über „Reiseerinnerungen und Eindrücke bei einer Fahrt durch Deutschland“ aus.

Am 11. November in der 11. Sitzung sprach Herr Dr. Mahrenholtz über Paul Bourget. Paul Bourget, 1852 zu Amiens geboren, hat, nachdem seine Jugenddichtungen »Aux bords de la mer« (1872) unbemerkt vorübergegangen, und er sich auch als Kritiker keine Stellung erringen konnte, zuerst mit der Novellenserie »L'Irréparable, Deuxième Amour, Profils Perdus« Beifall gefunden. Weitere Romane, die sich wenig über das Durchschnittsniveau der Pariser Tageslitteratur erhoben, »Cruelle Énigme, Un Crime d'Amour, Mensonges« folgten. Seine Portraits d'Italie enthalten fesselnde Bilder aus dem klassischen Lande, während seine Psychologie de l'amour, auf dem zersetzten Boden des Pariser Lebens erwachsen, gleichsam einen Katechismus grofsstädtischer Korruption bietet. Sein Hauptwerk ist der 1888 erschienene Roman Le Disciple.

Das Eigentümliche der Geistesrichtung und Schreibweise Bourgets ist als ‚Psychologie auf naturalistischer Grundlage‘ zu bezeichnen. Bourget stellt sich in seinen Romanen in bewufsten Gegensatz zu Zola. Während dieser den Menschen nur als Produkt des sogenannten ‚Milieu‘, d. h. seiner verderbten Umgebung, und seine Anlagen als Ergebnis eines von Generation zu Generation sich steigernden Vererbungsprozesses auffafst, will Bourget das Selbständige und Selbstbestimmte im Menschen hervorheben, die alte Psychologie in ihre frühere Stellung einsetzen und ihre Rechnung mit den Ergebnissen moderner Wissenschaft abschliefsen. Seine Romane sind daher reich an spitzfindiger Seelenzergliederung, aber arm an Handlung und Charakterschilderung. Seine Helden treten als fertige Charaktere, gute oder schlechte, auf, eine psychologische Entwicklung giebt er nicht. Dabei verschmäht er nicht, durch rohe Effekte nach Art der Sensationsromane seine Leser zu packen. In dem Romane »Le Disciple« macht er den mifsglückten Versuch, die gesellschaftliche Entartung hinzustellen als eine Folge der im Zerrbild dargestellten Lehren philosophischer Freidenker und predigt Rückkehr zur Religion und zur Kirche. Gerade aus dieser Tendenz erklärt sich der grofse Erfolg dieses Romans, denn es fehlt gegenwärtig nicht an Zeichen, dafs der Triumph der naturalistischen Schule sich seinem Ende zuneigt und man sich auch in Frankreich wieder den Lehren der Kirche und den Moralvorschriften der alten halb theologischen Philosophie zuwendet. Das Erbe der Naturalisten wird aber weit eher den sogenannten Symbolisten als der zergliedernden Psychologie Bourgets zufallen.

Hierauf sprach Herr Prof. Thiergen über die bei Buchner, Bamberg, von Prof. Dr. Scheffler, Dr. Stern und Dr. Reum erscheinenden französischen Lehrmittel, und zwar über Dr. Albrecht Reum's französisches Übungsbuch für die Unterstufe, und Dr. Georg Stern's französische Grammatik. I. Teil, zwei sehr bemerkenswerte Bücher, die einen bedeutenden Fortschritt in der Reformbewegung bekunden. Mit Hilfe seines Übungsbuches will Dr. Reum seine Schüler in höchstens 2 Jahren dahin bringen, dafs sie sich über die Gegenstände in ihrer nächsten Umgebung, über die hauptsächlichsten Dinge des täglichen Lebens französisch ausdrücken und was sie sprechen, auch richtig niederschreiben können, und nach genauer Prüfung der Bücher mufs man sagen, dafs es sich auf die angegebene Art auch erreichen läfst. Jedes Kapitel des Buches wird durch ein dictée eingeleitet, welches in sehr gutem Französisch einen Gegenstand behandelt (salle d'école, corps humain, univers usw.) Dafs dies in zusammenhängenden Stücken von der ersten Übung an geschieht, ist ein grofser Vorteil und zeigt die Meisterschaft des Verfassers in der Beherrschung der Sprache. Die préparation giebt sodann die nötigen Vokabeln, in dem folgenden exercice werden die in dem Kapitel zu erlernenden Regeln durch mannigfache Übungen befestigt, das questionnaire enthält eine Anzahl auf den Inhalt des dictée bezüglicher Fragen, endlich folgt das ins Französische zu übersetzende thème, gleichsam die Probe, ob das Kapitel grammatisch und stofflich verstanden worden ist.

Bei der Auswahl der Stoffe greift Reum wie kein anderer frisch ins Leben hinein, auch die Auswahl der angefügten morceaux choisis, darunter auch einige Lieder mit Noten, zeigt eine geschickte Hand.

Sterns Grammatik schliefst sich aufs engste dem Übungsbuche an. Die Lautlehre ist vielleicht das Beste, was in solcher Kürze auf diesem Gebiete bisher geleistet wurde; auch die Regeln sind in solch knapper Form gefafst, dafs sie in vielen Punkten an die Schärfe der besten lateinischen Grammatiken heranreichen.

Die Mittel- und Oberstufe des Übungsbuches soll bald nachfolgen, dazu Lesebücher für Mittel- und Oberstufe von Dr. Stern und Prof. Dr. Scheffler, denen sich ein Bilderatlas von Letzterem anschliessen soll.

In der letzten (12.) Jahressitzung vom 25. November berichtete Herr Oberlehrer Kaiser über die Verteilung des Lesestoffs im Französischen auf der Realschule. Da diesem Berichte gleichartige für die anderen Schulgattungen und, als Ergebnis derselben, die Aufstellung eines Kanons folgen werden, so soll die Berichterstattung über diesen Gegenstand im Zusammenhange dem Berichte für 1893 vorbehalten bleiben.

Dresden. Dr. Kutschera.

Verzeichnis der Vorlesungen

über romanische und englische Philologie an deutschen Universitäten im Sommersemester 1893.

(Fortsetzung.)

Giessen. Behrens, Geschichte des französischen Dramas; Die Aussprache des Neufranzösischen; Erklärung altfranzösischer Sprachdenkmäler; Seminarübungen. — Pichler, Französische und englische stilistische Übungen; Französische und Englische Lektüre und Interpretation. — Holthausen, Chaucers Leben und Werke mit Erklärung ausgewählter Canterbury Tales; Altenglische Übungen für Anfänger; Lektüre von Byrons Dramen.

Göttingen. Stimming, Historische Lautlehre des Französischen; Leben Manzoni's und Interpretation der Promessi Sposi; Altfranzösische Übungen. — Mercier, Neufranzösische Übungen; Die Litteratur und die Gesellschaft in Frankreich von 1789—1878 (Vortrag französisch); Übersicht litterarischer Erscheinungen in Frankreich (Vortrag französisch). — Morsbach, Mittelenglische Grammatik; Mittelenglische Interpretations-Übungen; Englisches Seminar; Englisches Proseminar.

Greifswald. Koschwitz, Geschichte der provenzalischen Litteratur und Erklärung altprovenzalischer Texte; Französische Verslehre; Neufranzösische Übungen (Sem.). — Konrath, Geschichte der englischen Litteratur (Fortsetzung bis zum Ausgang des Zeitalters der Königin Elisabeth; Marlowe's Faust (Sem.). — Franz, Mittelenglische und neuenglische Syntax; Übungen in den Anfangsgründen der englischen Grammatik; Übungen in der englischen Aussprache; Übersetzungsübungen aus dem Deutschen ins Englische.

Halle. Suchier, Geschichte der französischen Litteratur vom 16. Jahrhundert bis auf die Gegenwart; Romanisches Seminar. — Heuckenkamp, Erklärung altfranzösischer Texte (für Anfänger); Französische Aussprache; Französische Übungen. — Wiese, Praktische Übungen im Italienischen (ausgewählte Kapitel aus Manzoni's Promessi Sposi, Übersetzung von Hoffmann's Doge und Dogaressa ins Italienische); Italienisches Seminar. — Wagner, Shakespeare's Leben und Werke und Interpretation des Macbeth; Abriſs der englischen Metrik; Englisches Seminar (Mittelenglisch). — Bremer, Phonetik.

Königsberg. Kissner, Geschichte der altfranzösischen Litteratur; Einführung in das Italienische und Erklärung ausgewählter Abschnitte von Ariost's Orlando furioso; Erklärung des altfranzösischen Gedichtes „Li moniages Guillaume" (Sem.). — Favre. Übersetzung eines deutschen Werkes neuerer Zeit ins Französische; Erklärung ausgewählter Satiren des M. Régnier; Ausgewählte Kapitel aus der französischen Litteraturgeschichte des 19. Jahrhunderts; Neufranzösische Übungen (an Hugo's Ruy Blas). — Kaluza, Erklärung des Beowulf; Neuenglische Übungen.

Leipzig. Birch-Hirschfeld, Geschichte der französischen Litteratur im 16. und 17. Jahrhundert; Erklärung von Rabelais' Gargantua und Pantagruel nebst litterarhistorischen Übungen (Sem.); Praktische Übungen im Französischen (Sem. zusammen mit Weigand). — Settegast, Vergleichende Grammatik des Provenzalischen, Italienischen und Spanischen; Rousseau's Leben (Vortragssprache französisch); — Weigand, Altfranzösische Grammatik; Rumänische Grammatik; Romanisches Seminar (siehe oben). — Wülker, Englische Litteraturgeschichte vom 7. bis zum 19. Jahrhundert; Erklärung von Tennyson's Idyls of the King; Altenglische Übungen (Sem.); Erklärung von Walter Scott's Lay of the last Minstrel (Sem.).

Marburg. Stengel, Erklärung der ältesten französischen Sprachdenkmäler; Paläographische Übungen für Romanisten; Romanisches Seminar (zusammen mit Klincksieck). — Klincksieck, Übungen in der französischen Konversation. — Vietor, Altenglische (angelsächsische) Grammatik; Shakespeare's Leben und Werke; Allgemeine Phonetik; Englisches Seminar (zusammen mit Harlock).

München. Breymann, Encyclopädie der romanischen Philologie; Geschichte des französischen Dramas; Garnier's Juifves (Sem.) — Hartmann, Erklärung ausgewählter Gesänge aus Dante's Commedia, mit litterarhistorischer Einleitung; Italienische Übungen; Lateinisch-französische Übersetzungsübungen. — Köppel, Neuenglische Grammatik; Englische Metrik (Sem.)

Münster. Andresen, Geschichte der französischen Poesie des 15. und 16. Jahrhunderts; Erklärung provenzalischer Sprachdenkmäler; Französische Übungen (Sem.) — Mettlich, Übersetzung und Erklärung in französischer Sprache von Scribe's Les Contes de la Reine de Navarre; Übungen im schriftlichen Gebrauch des Französischen (Sem.) — Einenkel, Geschichte der französischen Litteratur im 19. Jahrhundert; Ausgewählte Kapitel der englischen Syntax; Lektüre und Erklärung von Byron's Don Juan (Sem.) — Hase, Englische Konversationsübungen; Übungen im schriftlichen Gebrauch der englischen Sprache (Sem.)

Straſsburg. Gröber, Geschichte der französischen Litteratur im Mittelalter; Erklärung der Chanson de Roland (Sem.) — Wetz, Ausgewählte Abschnitte aus der spanischen Litteraturgeschichte (Rom. Sem.) — Schneegans, Geschichte der italienischen Litteratur; Boccaccio's Decamerone. — Röhrig, Metrik, nebst L'Aventurière; Histoire de la littérature française au XVIII[e] siècle; Interpretation von Lessings Laokoon; Exercices faciles, nebst Erklärung von Adrienne Lecouvreur. — Brandl, Encyclopädie der englischen Philologie; Interpretation neuenglischer Schulautoren. (Sem.) — Fischer, Mittelenglische Übungen, Interpretation von Shakespeare's Romeo and Juliet.

Tübingen. Voretzsch, Geschichte der neueren französischen Litteratur; Boccaccio's Decamerone; Altfranzösischer Kurs. — Pfau, Französische Grammatik. Teil II.; Fables de La Fontaine; Molière; Italienische Elementargrammatik; Französische Seminarkurse. — v. Köstlin, Shakespeares Dramen. — Hoops, Geschichte der englischen Litteratur; Englisches Seminar.

Würzburg. Stürzinger, Geschichte der altfranzösischen Litteratur (Epos) mit Berücksichtigung ihres Einflusses auf die mittelenglische; Französische und englische Übungen. I. Aussprache, Diktate. II. Aufsätze, Vorträge, Übersetzungen (Sem.) — Zenker, Dantes Leben und Werke, nebst Erklärung der Divina Commedia; Neufranzösische Übungen. — Brenner, Angelsächsisch.

Zürich. Morf, Übersicht über die französische Litteratur von der Renaissance bis zur Gegenwart; Phonetik des Neufranzösischen; Exercices et interprétations de français moderne; Lektüre und Erklärung moderner italienischer Autoren; Provenzalische Übungen (Flamenca). — Ulrich, Vergleichende Syntax des Italienischen und Französischen; Erklärung altitalienischer Texte; Erklärung von Calderons Richter von Zalamea; Mittelfranzösische Übungen (Villon). — Ziesing, Études choisies de littérature et de psychologie; La lecture en action (Legouvé); Cours pratique (Molière). — Morel, Exercices de lecture, d'interprétation et de rédaction. — Tobler, Lektüre mittelenglischer Dichtungen. — Vetter, Ältere englische Litteraturgeschichte mit Berücksichtigung der politischen und Kulturgeschichte Englands; English poetry from the Restauration to the end of the 18[th] century; Reden englischer Staatsmänner; Chaucer; Englische Übungen. — Schirmer, Historische Grammatik der englischen Sprache.

Anfrage.

Bei der Redaktion der «Franco-Gallia» lief folgendes Schreiben ein:

Monsieur le Rédacteur en chef,

Dans aucune publication française on n'a pu, ou voulu, me renseigner au sujet du poète Seudis dont l'*Album lyrique de la France moderne*, édité à Stuttgart, contient la «Chanson de Berger» ci-dessous.

Sachant avec quel goût et quel succès vos compatriotes s'occupent de notre littérature, et lassé d'envoyer aux Revues de Paris des lettres qui restent, la plupart du temps, sans réponse, je vous prie de vouloir bien me faire savoir s'il existe, à votre connaissance, quelque bibliophile capable de me dire:

1° Si ces vers ont été publiés ailleurs que dans l'*Album* en question;

2° S'il existe quelques documents biographiques relatifs à l'auteur de cette «Chanson de Berger».

Peut-être la question pourra-t-elle intéresser vos lecteurs? Avec tous mes remerciements,

Hochachtungsvoll

Lamarre, 14, rue Bochard de Saron, Paris.

P. Seudis (1764—1794).

Chanson de Berger.

O Zéphyrs, dont l'aile légère
Agite à peine ces ormeaux,
Volez auprès de ma bergère,
Dites-lui l'ardeur de mes maux,
Et demandez à cette belle
Si mes vœux ont pu la toucher,
Si son cœur se montre rebelle
Ou s'il m'est permis de l'aimer.

Et toi, qui descends des collines
Comme un serpent de diamant,
Source claire aux eaux cristallines,
Pourquoi couler si lentement?
Précipite ta course errante
Vers celle qui m'a su charmer
Et que ton onde murmurante
Lui dise que je l'ose aimer.

Mais non! source, reste muette,
Zéphyrs, taisez bien mon secret,
Qui sait, hélas! si ma Rosette
A ce fol amour répondrait?
Gardons plutôt mon ignorance
Puisqu'ainsi je puis m'abuser,
Et me leurrer de l'espérance
Qu'un jour elle pourra m'aimer.

Page 15 de l'Album lyrique de la France moderne, par Eugène Borel. 6e édition. — (Stuttgart. — Deutsche Verlags-Anstalt.)

Vielleicht ist einem oder dem anderen unserer Leser der Dichter bekannt?

Personalnachrichten.

M. Taine.

M. Taine était né à Vouziers, le 21 avril 1828. Brillant élève du lycée Bonaparte, il fut reçu le premier à l'École normale, mais échoua au concours pour l'agrégation de philosophie, bien que, de l'avis général, son examen eût été des plus brillants. La hardiesse de ses théories philosophiques le fit reléguer, comme professeur, dans des petits lycées de province. En 1853, il obtint le diplôme de docteur ès lettres avec ces deux thèses: *De personis platonicis* et *Essai sur les fables de La Fontaine.*

Il renonça alors à la carrière universitaire, se fixa à Paris, où il suivit, pendant trois ans, les cours du Muséum et de l'École de Médecine, et ne tarda pas à publier des articles qui furent aussitôt remarqués, dans la *Revue de l'instruction publique* d'abord, et peu après dans la *Revue des Deux Mondes*, et le *Journal des Débats.*

En 1854, il faisait paraître son *Essai sur Tite-Live*, qui fut couronné par l'Académie française. D'une excursion qu'il fit dans les Pyrénées, l'année suivante, il rapporta son *Voyage aux Pyrénées.*

Mais cet ouvrage n'était pour lui qu'une diversion aux œuvres d'érudition et de philosophie auxquelles il s'était consacré. En 1856, il fit dans ses *Philosophes français au dix-neuvième siècle*, une critique très vive des maîtres de l'enseignement spiritualiste officiel.

Il donna ensuite: *La Fontaine et ses fables*, ouvrage qui n'était que sa thèse de doctorat refondue et augmentée, et ses *Essais de critique et d'histoire*, recueil d'articles qui obtint un grand succès.

En 1864. parut une de ses deux œuvres capitales: *l'Histoire de la littérature anglaise.*

La même année, M. Taine fut nommé professeur d'esthétique à l'École des Beaux-Arts.

Malgré ses multiples occupations, M. Taine continuait à faire paraître chaque année, un ou deux nouveaux volumes; en 1864, c'est encore *Idéalisme anglais* et *Positivisme anglais:* en 1865, les *Nouveaux essais de critique et d'histoire*, et la *Philosophie de l'art;* en 1866, *la Philosophie de l'art en Italie* et *le Voyage en Italie;* en 1867, les *Notes sur Paris*, ou *Vie et Opinion de M. Frédéric-Thomas Graindorge* qui parurent d'abord dans la *Vie Parisienne* et qui révélaient un aspect tout nouveau du talent de M. Taine, et puis encore *l'Idéal dans l'art*, résumé de ses leçons à l'École des Beaux-Arts; en 1868, il donne *la Philosophie de l'art dans les Pays-Bas;* en 1870, *la Philosophie de l'art en Grèce* et son traité: *De l'intelligence*, dans lequel il résume ses doctrines philosophiques. En 1871, son opuscule: *Du suffrage universel et de la manière de voter* soulève de vives polémiques. L'année suivante, il publie des *Notes sur l'Angleterre* et *Un séjour en France de 1792 à 1795*, traduit de l'anglais.

En 1874, M. Taine se présenta à l'Académie française au siège de M. Vitet, mais M. Caro l'emporta sur lui; en 1878, il était nommé au fauteuil de M. de Loménie par 20 voix sur 26.

Entre temps, il avait commencé la publication de l'ouvrage qu'il considérait comme son œuvre capitale. Cet ouvrage a pour titre général: *les Origines de la France contemporaine.* Il comprend un premier volume, sorte d'introduction, intitulé: *l'Ancien régime* (1876), puis trois volumes consacrés à la période révolutionnaire; enfin une conclusion qui devait se composer de deux volumes, mais le premier seul de ces volumes a paru.

Dans le cours de l'été dernier, aux bords du lac d'Annecy où il allait tous les ans passer la belle saison, M. Taine avait senti les premières atteintes du mal qui devait l'emporter. Revenu dans son appartement de Paris, 23, rue Lafayette, il avait lutté contre le mal pendant tout l'hiver; mais les soins dévoués et infatigables de Mme Taine, de sa fille et de son fils n'ont pas réussi à le sauver. Depuis quelques semaines déjà, son état était considéré comme des plus graves. Il s'est éteint sans souffrance le 5 mars, à deux heures de l'après-midi.

(Journal des Débats.)

Berichtigung.

Herr Direktor Dr. Laubert (Frankfurt a. O.) bemerkt zu S. 46, dafs auch Duruy und Claretie Mitglieder der Académie française sind, und dafs in jüngster Zeit auch Bornier hinzugekommen ist.

S. 51 wird eine Stelle aus dem Cid citiert; das Citat ist ungenau; es mufs lauten: Ma plus douce espérance est de perdre l'espoir. Die Stelle in der Besprechung des Bretschneiderschen Buches ist daher zu streichen.

Abgeschlossen am 1. April 1893.

Beiträge sind an den Herausgeber, Dr. Adolf Krefsner, Cassel, Jordanstr. 9, zu senden. Die Herren Verfasser und Verleger werden ersucht, dafür sorgen zu wollen, dafs alle neuen, die französische Sprache und Litteratur betreffenden Werke gleich nach Erscheinen der Redaktion der Franco-Gallia zugesandt werden, da nur dann pünktliche Besprechung erfolgen kann.

Text unter verantwortlicher Redaktion von Dr. Adolf Krefsner in Cassel. Für den Inseratenteil verantwortlich: der Verleger Julius Zwifsler in Wolfenbüttel. Gedruckt bei A. W. Zickfeldt in Osterwieck/Harz.

X. Jahrgang. № 6. Juni 1893.

FRANCO-GALLIA.

Kritisches Organ für französische Sprache und Litteratur.

Herausgegeben von

DR. ADOLF KRESSNER.

in Cassel.

Erscheint monatlich. Preis pro Semester ℳ 4.

Inhalt.

Besprechungen und Anzeigen.

I. Philologie und Pädagogik.

H. Wingerath, Choix de Lectures françaises à l'usage des écoles secondaires. I: Classes inférieurs. 7e edition. Cologne 1893, Dumont-Schauberg. XXIV, 253 S. gr. 8°.

Schon vor 18 Jahren sprach H. Wingerath in der Vorrede seines jetzt in siebenter Auflage neugestaltet vorliegenden Lesebuchs zuerst die Forderung möglichster Konzentration des Unterrichts aus und pafste seine Lesestücke diesem Prinzip an. Aber man vermifste eine hinreichende Anzahl von Stücken, die Land und Leute aus Frankreich vorführten und insbesondere solche, welche Vorkommnisse des alltäglichen Lebens darstellten und daher genügenden Stoff zu abwechslungsvollen Sprechübungen boten. Die letzteren fanden sich in einem besonderen Werkchen zusammengestellt, welches 1884 u. d. T. *Lectures enfantines* erschien.

Die neuen Lehrpläne, welche in die Lehrbüchererzeugung und -umgestaltung eine fieberhafte Thätigkeit hineingebracht hatten, gaben auch dem Verfasser des weitverbreiteten Lesebuchs den Anstofs zur völligen Umarbeitung des ersten Abschnitts. Jetzt beginnt Wingerath mit einfachen Sätzchen aus des Schülers unmittelbarer Umgebung. *L'école* ist sehr leicht zu lesen und führt in gewandter Weise die einfachen Zeiten von *avoir* und *être*, die Fragesätze, die Pluralbildung etc. stufenmäfsig vor. Man sieht es diesen munteren Lesestückchen an, dafs sie aus lebendiger Praxis geschöpft sind, und wenn wir nicht irren, so standen sie in anderer Gestalt bereits in Wingeraths kleinen Lectures enfantines, von wo aus sie in aller Stille in manches «neue» Lehrbuch hineinschlichen, z. B. in das Bierbaums und Löwes. In der That sind W.'s Übungsstücke kindlich, aber nicht läppisch, belehrend, aber nicht frömmelnd, und zur Erzielung eines gröfseren Effekts in der Klasse meist durch einen Spruch abgeschlossen, wie *Vouloir c'est pouvoir*, oder *Chaque chose a son temps*, *Tendresse maternelle toujours se renouvelle* etc. etc. Kinkerlitzchen grundstürzender Reformwerke, als da sind: Ammen-, Zähl- und Zahnreimchen, Ringelreihen, oder gar selbstkomponierte (!) Liedchen fehlen selbstverständlich auch in der Neubearbeitung.

Nachdem eine Reihe von Lectures intuitives mit dem Kinde Schule, Kirche, Haus, Familie, Kleidung, Garten, Haustiere, Wald, Flur, Feld, Zeitrechnung, Geld, Mafse, Gewichte und schliefslich Deutschland und Frankreich in kurzen Sätzen besprochen haben, – Bilderwerk wie bei Rofsmann & Schmidt ist für derartige Gesprächstoffe überflüfsig! — beginnen die Märchen (S. 43—47), eine gröfsere Anzahl von Fabeln in Prosa, von Sagen und Legenden, Erzählungen, Geschichtsbildern und kurzen naturgeschichtlichen Darstellungen. Besonders reich ausgestattet ist der poetische Teil des Lesebuchs, nämlich mit 100 Gedichten. Ein

alphabetisches Wörterverzeichnis (S. 185—253) schliefst das Lehrbuch ab.

Die grofse Frage, ob der Anfangsunterricht sofort vom Lesestück auszugehen, oder ob eine systematische Leseschule vorauszugehen habe, entscheidet Wingerath im letzteren Sinne. Er hat von seinem Mitarbeiter Dr. This eine Leseschule zusammenstellen lassen, die auf zehn Seiten grofsen Drucks alle französischen Laute und Lautverbindungen mit praktischer Übersichtlichkeit zusammenstellt, ohne irgend eines phonetischen Zeichens sich zu bedienen. Der Lehrer soll alles vorsprechen und dann an der Wandtafel entwickeln, ehe der Schüler das Buch aufschlägt. Natürlich ist die Benutzung der Leseschule nicht so zu denken, dafs alles aus derselben durchgenommen sein müsse, ehe die zusammenhängende Lektüre beginnt. Vielmehr füllen die Lautierübungen drei Wochen lang etwa 20 Minuten jeder Lehrstunde aus, so dafs keine Langeweile aufkommt. Im übrigen läfst W. dem Lehrer die gröfstmögliche Freiheit in der Behandlung des Lehrstoffs: wer also die Leseschule nicht mag, kann sie überschlagen. Hätte aber Ref. im eigenen Unterricht W.'s Buch zu benutzen, so würde er zu allernächst dafür sorgen, dafs unter jedes Wort der Leseschule in kleinem Druck die deutsche Übersetzung gesetzt werde. Dann merkt sich der Schüler wenigstens einzelne Vokabeln nebenbei.

Neben diesem grofsen und schön ausgestatteten Lesebuch für Unterklassen hat W. den kleinen **Lectures choisies** (VIII u. 111 S. 12⁰) in vierter Auflage eine neue Gestalt gegeben. Sie beginnen mit den This'schen Vorübungen; die «intuitiven» Lesestückchen aus dem Alltagsleben sind durch einfache Gedichtchen unterbrochen, die inhaltlich mit denselben zusammenhängen. Denn die Lectures choisies sind für Quartaner bestimmt, denen schon etwas mehr zugemutet werden kann. Mit der Zeit wird W. sich indes entschliefsen müssen, ein Heft mit deutschen Übersetzungstexten und mit knappster Zusammenstellung des erworbenen grammatischen Lehrstoffes diesem Lesebüchlein beizugeben. So grofse Freiheit man auch dem Lehrer lassen, so sehr man dem banausischen Einpauken einzelner «Paragraphen» entgegentreten mufs, — sunt certi denique fines.

Freiburg i. Br. JOSEPH SARRAZIN.

A. Englert, Anthologie des Poètes français modernes, dédiée à la jeunesse. Erlangen 1892, Junge. M. 1,50.

Unter dem Dutzend Gedichtsammlungen, welche für die Jugend resp. für Schulzwecke bestimmt sind, nimmt die Englertsche eine hervorragende Stellung ein. Nicht nur ist sie bei verhältnismäfsig billigem Preise äufserst reichhaltig, sondern auch der Inhalt ist so mannigfaltig, neben guten alten Sachen auch viele vortreffliche neuere bringend, dafs sie einen vollständig genügenden Überblick über die Entwicklung der französischen Lyrik seit Béranger bis auf unsere Tage gewährt. Der Schüler, dem sie in die Hand gegeben wird, wird auch nach seiner Schulzeit mit Vergnügen darin lesen und von dem köstlichen Duft der hier vereinten Blumen naschen. — Die Dichter sind chronologisch geordnet, kurze — nach unserer Meinung zu kurze — Notizen über ihr Leben und die hauptsächlichsten Werke leiten die Gedichte ein (Nadaud ist übrigens 1881 gestorben), am Schlusse finden sich einige sachliche und lexikalische Erklärungen, welche allenfalls ausreichen mögen. Die Sammlung dürfte sich zu Geschenken vortrefflich eignen, zumal die Verlagsbuchhandlung ein elegant gebundenes Exemplar zu 2 Mark liefert.

Cassel. A. KRESSNER.

Ausgewählte Erzählungen von François Coppée. Für den Schulgebrauch erklärt von **A. Gundlach.** Leipzig 1893, Rengersche Buchhandlung [Dickmanns französische und englische Schulbibliothek A, Band 67] M. 1.

Seitdem im neusprachlichen Unterricht sich das Princip geltend gemacht hat, besonders die aktuelle Sprache des täglichen Lebens zu lehren, werden in dankenswerter Weise auch Erzeugnisse der gegenwärtigen Novellen- und Romanlitteratur zur Schullektüre herangezogen. Bei Velhagen & Klasing sind bereits vier Bändchen Erzählungen verschiedenen Wertes erschienen, Theising in Münster und Pierer in Altenburg liefsen ähnliche Sammlungen veranstalten, und jetzt liegen auch aus dem Verlage der Rengerschen Buchhandlung zwei Bändchen mit Anmerkungen und Einleitungen vor, nachdem bereits in der Rengerschen Textausgaben-Sammlung ein sehr brauchbares Heft erschienen war.

Das erste der erwähnten Bändchen enthält ausgewählte Erzählungen von François Coppée.

Dieser anmutige, poesievolle Dichter ist mit Recht ein Liebling des Publikums. Bei uns wurde er zuerst durch seine Gedichte, besonders durch seine *Grève des Forgerons* bekannt; eine recht brauchbare Auswahl aus seinen Gedichten erschien bei Velhagen und Klasing. Seine Dramen, die in der „Biographischen Einleitung" namhaft gemacht werden [übrigens wird sein letztes, durch ein ministerielles Verbot in Paris nicht zur Aufführung zugelassenes Stück: *Le Pater* nicht erwähnt, vergl. Franco-Gallia VII, S. 44] haben die französische Grenze nie überschritten; am bekanntesten ist allenfalls noch das süfslich angehauchte *Le Luthier de Crémone*. Seine Erzählungen aber haben auch bei uns bereits zahlreiche Bewunderer gefunden, tritt uns doch der liebenswürdige Dichter darin menschlich nahe, wenn er auch nie die Töne der grofsen Leidenschaft anschlägt, sondern mehr einen idyllisch-heiteren oder weich-elegischen Eindruck hervorzubringen sucht.

Die Lehrerwelt ist A. Gundlach zu grofsem Danke verpflichtet, dafs er aus den drei Novellensammlungen *Contes en Prose*, *Vingt Contes nouveaux* und *Contes rapides* eine Auswahl des Besten getroffen und für die Schule bearbeitet hat. Nach dem Grundsatz der Rengerschen Sammlung sind die Anmerkungen unter dem Text, welche von Schülern nicht leicht zu findende Übersetzungen von Wörtern und Redensarten enthalten, in nur geringer Zahl vorhanden und könnten bei einem so modernen Schriftsteller wie Coppée ruhig einen gröfseren Raum einnehmen; da jedoch, laut der Bekanntmachung des Verlegers, für das Bändchen ein Spezialwörterbuch erschienen ist, so dürfte dieser Mangel weniger fühlbar auftreten. Die sachlichen Anmerkungen am Schlusse des Bändchens sind durchaus ansprechend und ausreichend. Die Ausgabe kann mithin angelegentlich empfohlen werden.

Conteurs modernes. Ausgewählte Erzählungen von **Simon, Theuriet, Moret, Révillon, Richebourg.** Für den Schulgebrauch erklärt von **J. Sarrazin.** Leipzig 1893, Rengersche Buchhandlung. [Dickmanns französische und englische Schulbibliothek A, Band 69]. M. 0,90.

Das zweite der oben erwähnten Bändchen ist ein Sammelband, in dem verschiedene zeitgenössische Schriftsteller zum Worte kommen. Diese treten hier aufser *Theuriet* sämtlich zum ersten Male deutschen Schülern entgegen; von *Jules Simon* finden wir ein schlichtes und gemütvolles Bild von den Anfängen französischen Volksschullebens in einer entlegenen Provinz; *Richebourg* steuert ein schalkhaftes, uns unter die Weinbauer Burgunds versetzendes Landidyll bei; *Moret's* Skizze führt uns unter die streikenden Arbeiter nordfranzösischer Fabrikbezirke, während *Révillon* uns mit den normännischen Fischern bekannt macht. Die Anmerkungen von der Hand Sarrazins, des bewährten Kenners der französischen Sprache und des französischen Volkes, entsprechen allen Anforderungen; die Fufsnoten sind reichlicher als in anderen Bändchen der Sammlung ausgefallen, wie es bei allermodernsten französischen Stoffen notwendig ist; die sachlichen Noten am Schlusse lassen ein helles Licht auf kleinbürgerliche französische Verhältnisse fallen und sind zum Verständnis des Textes unentbehrlich und vortrefflich als Grundlage zu Sprechübungen geeignet. Der Druck ist in diesem Bändchen, sowie in dem oben besprochenen, fast tadellos. Dem Lehrer, welcher in der anstrengenden Lektüre geschichtlicher Stoffe hie und da eine Erholungspause eintreten lassen will, wird Sarrazins Ausgabe eine angenehme Abwechselung bieten. Es sei hiermit ausdrücklich auf sie aufmerksam gemacht.

Cassel. A. KRESSNER.

Ploetz-Kares, Kurzer Lehrgang der französischen Sprache. **Elementarbuch.** Verfafst von **Gustav Ploetz.** Ausgabe B. Für Gymnasien und Realgymnasien. Berlin 1893, Herbig. M. 1,70.

Ploetz-Kares, Übungsbuch. Verfafst von **Gustav Ploetz.** Ausgabe B. Berlin 1893, Herbig. M. 2.—.

Das 1891 erschienene Elementarbuch von G. Ploetz hat eine günstige Aufnahme bei der Fachkritik gefunden; es lag daher nahe, dafs nach dem Erscheinen und dem Inkrafttreten der neuen Lehrpläne der Verfasser denselben Rechnung trug und sein Werk den verschiedenen Schulgattungen anzupassen suchte. So ist in der Ausgabe B, von einigen kleineren Änderungen abgesehen, der für das zweite Lehrjahr bestimmte Abschnitt des Buches durch eine Anzahl Kapitel erweitert worden, in welchen

die orthographischen Eigentümlichkeiten gewisser *er*-Verben, sowie die gebräuchlichsten unregelmäfsigen Verben zur Anschauung und Einübung kommen. Im übrigen verweisen wir auf die Anzeige des Elementarbuches in Franco-Gallia IX, S. 51, der wir uns vollständig anschliefsen. Es ist ein wohldurchdachtes, durchaus praktisches Werk, mit dem sich schöne Erfolge werden erzielen lassen. Eine für Oberrealschulen, Realschulen und ähnliche Anstalten bestimmte Ausgabe ist in Vorbereitung.

Auch die drei Übungsbücher von G. Ploetz (Heft I. Abschlufs der Formenlehre. 3. Aufl. 1892. Heft II. Wortstellung und Verbum. 2. Aufl. 1892. Heft III. Syntax. 2. Aufl. 1893) sind durchgängig günstig beurteilt worden (vergl. Franco-Gallia VI, S. 100; VII, S. 114). Die neuen Lehrpläne bedingten jedoch Kürzungen, und so hat denn der Verfasser aus den drei Heften ein einziges hergestellt, dem selbstverständlich die früher erwähnten Vorzüge in demselben Mafse anhaften. Wer wie der Unterzeichnete die Übungsbücher aus dem praktischen Gebrauche kennt, wird sie auch in dieser neuen und vereinfachten Gestalt mit Freuden begrüfsen. Denn das mufs immer wieder hervorgehoben werden: solche Bücher sind uns nötig, so lange noch von den Behörden bei den verschiedenen Prüfungen die Übersetzung eines deutschen Stückes in die Fremdsprache verlangt wird; zu d e m Ziele werden Umformungen und Umschreibungen eines gelesenen Stückes n i e führen. Aber auch von diesem rein praktischen Zwecke abgesehen, bedürfen wir solcher Übungsbücher behufs der festeren Einprägung grammatischer Regeln, zum Zweck der Schärfung des Geistes unserer Schüler; man rede mir doch nicht davon, dafs durch Umformungen und Rückübersetzungen aus der Lektüre ein Gleiches erreicht werde; vielleicht werden einige Redensarten mehr gelernt, vielleicht auch etwas mehr Gewandtheit im Ausdruck erzielt, aber der Oberflächlichkeit, der Drückebergerei Thür und Thor geöffnet. Man mufs nur einmal so vorbereitete Jungen vor sich gehabt haben; des Staunens und des Ärgers über die Verkennung der einfachsten grammatischen Gesetze, über die Unfähigkeit, Kasus und Zeiten zu unterscheiden etc. ist kein Ende. Bezeichnend ist übrigens, dafs die Mathematik- und Rechenlehrer derartig vorgebildeter Schüler gleichfalls über einen auffallenden Mangel an scharfem Denken klagen. Videant consules.

Bremen. K. Wilhelmi.

II. Belletristik.

Jean Carol, Réparation. Paris 1892, C. Lévy. Frs. 3,50.

Dies zuerst in L'Illustration 1891—1892 gedruckte Buch ermangelt nicht der Eigentümlichkeit. Cartier, ein des Pariser Lebens überdrüssig gewordener Bretagner, zieht sich auf das ihm von einer Tante hinterlassene Landgut bei Saint-Malo zurück; seine Nachbarin, ein Fräulein Catherine de Clairfanion, die Tochter des Ortspfarrers, eines Grafen und ehemaligen Kavallerieofficiers, die nicht bei ihrem Vater lebt, soll, wie dieser selbst in Gegenwart der Tochter ihm sagt, in Einsamkeit und Ehelosigkeit die Fehler seines vergangenen Lebens büfsen. Der Gärtner des Fräuleins, Firmin, dessen Familie seit langen Jahren bei den Grafen gedient hatte, übernimmt zugleich den Dienst bei dem nicht mehr ganz jungen Edelmann und erzählt ihm die Geschichte des Pfarrers: Calixte de Clairfanion hatte, gegen den ausdrücklichen Willen seines älteren Bruders, des Vorstehers des Seminars in Pamiers, eine Jüdin geheiratet, die nach sieben Jahren einer glücklichen Ehe, im Begriff zu einem Balle zu gehen, mit ihren Kleidern einem Licht zu nahe gekommen und verbrannt war; wegen dieses Unglücks war der Gatte, der nur die eine Tochter hatte, Geistlicher geworden; und in einer Krankheit in Paris, während der Belagerung der Stadt, hatte diese das Gelübde gethan, ehelos zu bleiben. Vater und Tochter, die sich anfangs von ihrem Nachbar fern gehalten hatten, laden ihn zuletzt ein, ihre Einsamkeit zu zerstreuen, seitdem er, ihrem bei der ersten Begegnung leise angedeuteten Wunsch zu folge, eine Baumgruppe seines Parks, welche ihr die Aussicht auf das Meer versperrte, hatte fällen lassen. Bald erblickt er in ihr das Ideal, welches er, der frivolen Weltdamen herzlich müde, bisher nur als ein Phantom geträumt hatte. Die Freundschaft, die sie zu einander fassen, bringt sie zu Geständnissen; und so erfährt denn der Pariser, dafs Catherine einen Widerwillen gegen die Ehe gefafst hat, weil sie, im Augenblick ihrer jungfräulichen Vorstellungen von der Liebe, aus ihrem Fenster ein Paar in widerlicher Umarmung erblickt hatte. In ihren allabendlichen Unterhaltungen auf einem von Beiden aufgesuchten Aussichtspunkt stellt der Bretagner die Ansicht auf, dafs die Ursache so vieler unglücklicher Ehen in der mangelhaften Kenntnis der

Frauen von der Männernatur zu suchen sei, ein Mangel, der teils in der abgeschlossenen klösterlichen Erziehung derselben, teils in dem Verkehr anderer im gesellschaftlichen Leben seinen Grund habe. Nach und nach findet der eingefleischte Junggeselle eine Jugend wieder, die ihm schon früher das Betreten des ehemaligen väterlichen Hauses in Saint-Malo wieder zurückgespiegelt hatte. Aber gerade als er sich verliebt fühlt, stei.. Catherine, die das bemerkt, die Zusammenkünfte ein, und als er sie durch Firmin brieflich um eine Unterredung bitten will, erfährt er, dafs sie mit dem Vater plötzlich verreist ist, wie vermutet wird, nach Dol zu seinem Bruder, der jetzt dort Bischof ist. Er beschliefst nachzureisen. In Saint-Malo sieht er einen von seiner Wärterin begleiteten Knaben wieder, dem er im früheren Hause seines Vaters eine Strafe für eine Unart erspart hatte; es fällt ihm nun seine grofse Ähnlichkeit mit Catherine auf. Bald erscheint auch diese und zeigt sich als seine Mutter. Er folgt ihr und auf einer Fähre trifft er mit ihr zusammen: in der Gewifsheit, dafs er ihre Mutterschaft erkannt hat, bestellt sie ihn zu einer Unterredung. An ihrer Stelle empfängt ihn aber ihr Vater, der Prediger; dieser teilt ihm mit, dafs seine Tochter auf einem Ausfluge in der Nähe ihres früheren Wohnorts von Firmin's ungeratenem Sohn vergewaltigt worden war; der Frevler war entfernt, sein Vater auf Catherine's ausdrücklichen Wunsch in seiner Stelle belassen worden, wofür er seitdem mit ängstlicher Sorgfalt für ihre Sicherheit wacht; ihr Kind hatte der Bischof untergebracht. In einer bald darauf folgenden Zusammenkunft ist Catherine nahe daran, sich ihrem Verehrer hinzugeben. Sobald diese übrigens mit dem Knaben in Berührung gekommen war, hatte sich in ihr die Mutterliebe geregt; in einem an den nach Paris an das Krankenbett eines Freundes gerufenen Cartier gerichteten Abschiedsbriefe wiederholt sie ihm das Geständnis ihrer Liebe, dabei ausführend, dafs sie die Einbildung gefafst habe und festhalte, dafs ihr Knabe sein Kind sei. Drei Tage nachher erhält er einen Brief des Bischofs, der ihn auffordert, seine Mitwirkung zu leihen zu der Verbindung seiner Nichte mit ihrem Verführer Ange, dem Sohne Firmin's, der in einem Jesuiteninstitut in Paris, in welchem er vom Bischof untergebracht worden war, sich eine ungewöhnliche Bildung erworben hat: dies soll die réparation werden; man erfährt aufserdem, dafs der Bischof selbst, um Catherine's Abscheu vor dem jungen Menschen zu überwinden, sie in Berührung mit ihrem Knaben gebracht hat, um ihre Muttterliebe zu wecken. Durch den Brief ferner in Kenntnis gesetzt, dafs sonst Catherine mit dem Kinde nach Amerika auswandern wolle, kommt Cartier dem Ansinnen des Bischofs nach und erhält von Ange die Versicherung, dafs er die Rechte eines Gatten bei Catherine nicht beanspruchen werde; der Knabe soll für ein angenommenes Kind ausgegeben werden; es zeigt sich nebenbei, dafs der junge Mann die fixe Idee gefafst hat, als Laie die dem Indifferentismus verfallene Religion wieder neu beleben zu wollen. Aber als Ange benachrichtigt wird, dafs unter diesen Bedingungen Cat.erine einwillige, dem Namen nach seine Frau zu werden, entflieht er nach Badajoz. Diese seine Flucht vor der Ehe bestärkt gerade Catherine in ihrer einmal gegebenen Einwilligung, ihn zu heiraten. Firmin, sein Vater, so wenig mit diesem Plan einverstanden, dafs er, angegangen, ihn zu fördern, im Begriff ist sich zu ertränken, reist, durch Cartier, mit dem er seine Herrin verbunden zu sehen immer schon gewünscht hatte, dazu bewogen, nach Spanien, angeblich um die Wünsche des Bischofs zu unterstützen, in der That, um seinen Sohn davon abzubringen: dieser tritt denn auch, durch den spanischen Priester, der ihn aufgenommen hatte, beeinflufst, in ein Kloster; Cartier heiratet Catherine, alle Vorurteile der Welt, auch in Beziehung auf den Knaben, den er adoptiert und für den seinigen ausgiebt, bei Seite setzend und sie für reine Hindernisse einer besseren Sittlichkeit ansehend. Cartier, dem diese Geschichte in den eigenen Mund gelegt wird — es ist ein Ichroman — erhofft überhaupt von der Zukunft eine geläutertere Lebensansicht, als sie durch Gesetz und Sitte sich jetzt eingebürgert hat, und seine Auseinandersetzungen in dieser Hinsicht beanspruchen mehr Beachtung als sie in der Regel ein Roman zu finden verdient.

Berlin. H. J. HELLER.

Jane de la Vaudère, L'Anarchiste. Paris 1893, C. Lévy. Frs. 3,50.

Voilà un de ces titres qui déroutent le lecteur; on se croit en face d'une longue étude sociale, eh bien! pas du tout: c'est seulement un des récits de ce livre composite qui a donné le titre

au volume; dans les autres il est traité de choses bien en dehors de cette question.

Essayons donc d'expliquer à nos lecteurs ce que contient le livre de Jane de la Vaudère, en nous abstenant de tout jugement sur l'œuvre en elle-même, fort bien écrite du reste.

Dans l'*Anarchiste*, nous voyons un homme essayant de ramener à des idées plus saines un illuminé du genre Ravachol. Mais l'essai est infructueux, l'anarchiste demeure avec ses idées et fait sauter le bourgeois et ses immeubles.

Nihiliste nous présente un jeune homme cherchant à oublier un amour malheureux en se forgeant de nouvelles chaînes. Il s'éprend d'une jeune fille dont il ne connaît ni les tenants ni les aboutissants, si ce n'est qu'elle est fort jolie, très pauvre; elle est artiste sculpteur. La demoiselle devient sa maîtresse. Celle-ci disparaît, le jeune homme reprend son ancienne maîtresse, mais il pense toujours à celle qu'il a tant aimée. Il la retrouve un jour, hélas! mutilée. Nihiliste, elle a voulu essayer les effets des engins préparés pour le but que l'on sait et c'est elle qui a été la victime de ses noirs desseins.

Le Centenaire d'Emmanuel nous fait assister à la réincarnation d'un génie de la poésie dont les funérailles furent un triomphe sans pareil. Poète incompris, dans sa nouvelle existence il ne trouve même pas un éditeur, quoiqu'il possède tous les élans et toutes les extases qui le rendirent célèbre parmi les hommes.

»Peut-être ces facultés se sont-elles élargies en même temps que perfectionnées, car les doux poèmes qui firent ma gloire, jadis, me semblent maintenant des conceptions d'enfant génial, mais inexpérimenté. Je me sais en possession d'un art plus jeune, plus vibrant, plus égal, car les pensées qui se pressent en moi, comme les abeilles dans une ruche close, ne demandent qu'à prendre leur vol. Mais les hommes passent indifférents à mes côtés; je suis mal vêtu et ne mange pas toujours à ma faim. Qui donc reconnaîtrait en moi le grand Emmanuel?«

Ce poète dédaigné, pauvre, misérable dans sa personne comme dans sa mise, assiste à son propre centenaire.

Cela est fort original.

Maintenant, nous nageons en pleine fantaisie avec *une Vengeance*. C'est le récit d'une aberration d'esprit d'un amant. Georges d'Ambroise a enlevé la femme d'un homme qu'il connaissait à peine, puis, un jour il l'a trouvée assassinée, a fait métalliser son corps; toute sa vie il a vécu en adoration devant cette statue et se fait enterrer avec elle.

Avec *Réincarnation*, nous entrons dans le domaine de la science occulte. Bérangère aime Ghislain d'Entrames, mais celui-ci s'est donné tout entier à une fille de la bohème, Djalfa, qui est assassinée par Bérangère. Mais Djalfa avait dit à son amant: »Quand je serai morte, je ne te quitterai pas pour cela; la mort n'existe que pour ceux qui ne savent point aimer. Moi, je forcerai les portes du tombeau, car ma volonté inflexible est de rester toujours avec toi et en toi.«

Comment le prodige se réalise-t-il? Vous lirez cela dans le livre de Jane de la Vaudère, c'est fort dramatiquement raconté; la vie qui était en Bérangère passe dans le cadavre de Djalfa et vient le ranimer.

Enfin, *l'Étoile double* nous conduit au pays du merveilleux créé dans un rêve.

Henri Amic, George Sand, mes souvenirs. Paris 1893, C. Lévy. Frs. 3,50.

Tout jeune, Henri Amic s'adressa à la célèbre femme de lettres pour lui exprimer son enthousiasme pour ses œuvres et lui demander ses conseils pour son avenir. Le jeune homme, qui allait faire son droit, se sentait la vocation des lettres; George Sand l'invita, l'attacha à sa personne et, avec la pénétration qu'on lui connaît, ne tarda pas à s'apercevoir qu'il serait très bon jurisconsulte, mais très mauvais poète. Elle fit de son mieux pour le faire renoncer à ses idées romanesques; néanmoins Amic resta son ami et lui garda son affection filiale. Un autre Eckermann, il nous a conservé les conversations qu'il a eues avec elle et en a fait un livre des plus intéressants dont chaque page est une surprise, et où se révèle cette femme charmante qu'on a connue si simple et si bonne.

Voici une de ces pages, les autres n'offrent pas moins de plaisirs au lecteur.

Amic est le compagnon de promenade de la grande romancière, ils se rendent à l'Odéon et s'arrêtent un instant, en passant, devant quelques toiles d'une exposition au Luxembourg.

»Nous entrons dans l'exposition, installée dans la grande salle du bas.

»Que de merveilles! quelle science voilée d'apparente naïveté! . . . Quelle profondeur d'impressions! . . . Que de poésie dans la vérité!

»— Ah! que Corot a été un homme heureux, s'écrie Mme Sand. Sentir le charme de la nature

avec une pareille intensité et pouvoir exprimer clairement, aux yeux de tous, son sentiment et sa sensation, sans rien lui enlever de sa vaporeuse délicatesse, de son air vague de rêve, c'est là une joie qui me paraît incomparable. Moi, je ne sais vraiment pas ce que j'aurais donné pour être douée d'un pareil génie.

»Comme je me permets d'interrompre G. Sand en lui faisant observer qu'elle n'est point si mal partagée, que n'ayant pas le pinceau elle a la plume, et qu'il ne lui appartient pas trop de se plaindre, elle m'interrompt.

»— Ne parlons pas de moi, mon enfant. Quand je me trouve en face de semblables chefs-d'œuvre, je pense que rien de ce que j'ai fait ne compte. Entre ce que j'écris et le but vers lequel tendent mon esprit et ma volonté, il y a si loin! Tandis que Corot, regardez donc!... Il a l'air d'exécuter tout ce qu'il veut, tous les paysages, tous les effets qui lui plaisent et, avec quelques touches de son pinceau, il sait vous rendre comme en se jouant la grâce pénétrante de leur forme colorée. Je l'adore, moi, ce grand maître amoureux des matins printaniers. Vous savez comment il comprenait la journée du paysagiste? »Le matin, disait-il, c'est l'heure du travail; il semble alors qu'il »n'y ait rien dans la nature, et tout y est. A »midi, vous sortez. Tout y est; il n'y a plus »rien.«

»Nous demeurons longtemps. Nous avons grand'peine à nous arracher à notre contemplation.

»— Je resterais là volontiers jusqu'à demain sans me lasser, me dit Mme Sand, c'est si beau! et puis on apprend tant de choses en regardant!...

»Nous voici de nouveau en voiture.

»— Voulez-vous que nous allions à l'Odéon? Il paraît qu'on a installé mon buste au foyer: c'est une terre cuite de Carrier-Belleuse. Je n'ai pas voulu aller le voir hier parce que j'avais peur d'être reconnue. J'ai l'horreur de parader devant un public qui sait qui je suis.

»Tout en allant au second Théâtre-Français, Mme Sand me conte ce qui lui est arrivé le soir de la première du *Marquis de Villemer*.

»— La pièce fut représentée, me dit-elle, quelques mois après la publication de *Mademoiselle La Quintinie*. Ce roman avait fait grand bruit dans le monde catholique. Certains spectateurs s'étaient figuré qu'ils trouveraient dans le *Marquis de Villemer* quelques tirades incendiaires, et ils étaient venus pour protester. D'ailleurs, avant le lever du rideau, on sentait de la houle dans la salle. Moi, dans mon coin, j'étais bien tranquille. Comme le *Marquis de Villemer* n'a aucune tendance philosophique, j'étais convaincue d'avance que les amateurs de tapage seraient bien obligés de mettre leurs sifflets dans leur poche. C'est ce qui arriva. Seulement, ce que je n'avais pas prévu, c'est que du silence ils passèrent aux applaudissements, et des applaudissements à l'enthousiasme. Vous n'avez pas idée d'un pareil succès, mon cher enfant. On voulait me trainer sur la scène, me porter en triomphe, que sais-je?

»Il va sans dire que je me suis dérobée de mon mieux à toutes ces manifestations admiratives, mais gênantes. Je ne sais vraiment pas comment j'ai pu sortir du théâtre et rentrer à la maison sans encombre. Ce qui m'a bien amusée, c'est qu'on a pris une pauvre dame pour moi. La malheureuse femme s'en défendait, elle protestait de son mieux, mais sans succès, on ne voulait pas la croire, et on la suivait, et on l'acclamait. J'ai vu cela de ma fenêtre et j'ai bien ri, seulement, il m'a fallu rentrer bien vite. Les étudiants savaient où je demeurais, et ils sont venus crier longuement sous mes croisées: »Vive George Sand!... »Vive George Sand!«

»Nous montons l'escalier de l'Odéon et, après être passés devant l'admirable portrait de Geffroy en Don Sallustre, peint par Carolus Duran, nous entrons dans le foyer où se trouve le buste de Mme Sand, par Carrier-Belleuse.

»Je le regarde et je suis navré. C'est horrible, absolument horrible; aucun caractère, aucune grandeur, quelque chose de désagréablement prétentieux et maniéré, tout le contraire enfin des traits et de la personne de George Sand. Avec cela, une dentelle très fouillée faite avec un soin qui rappelle la manière des sculpteurs italiens.

»— Eh bien! comment me trouvez-vous? me demande avec un bon sourire l'auteur du *Marquis de Villemer*.

»— Pas du tout ressemblante, Madame.

»— Ah! vous trouvez?

»— Tous vos amis, tous ceux qui vous connaissent, le trouveront comme moi; vous n'allez pas permettre que ce buste reste là, n'est-ce pas?

»— Je ne pourrais m'y opposer, mon enfant, sans faire de la peine à l'artiste qui a fait ce buste. C'est là une chose à laquelle je ne con-

sentirai jamais : si manqué qu'il soit, ce buste représente une certaine somme de travail. Vous êtes jeune : ce sont là des choses dont vous ne vous rendez pas compte.

»Puis, après un court silence, elle ajouta avec une pointe de malice imperturbable :

»— Regardez la dentelle, elle est très bien traitée.

»— Mais vous ne pouvez laisser croire à ceux qui ne vous connaissent pas, Madame, que c'est là votre portrait.

»— Pourquoi ? Je vous assure que vous attachez de l'importance à des choses qui n'en ont pas. Allez, cela ne rendra mes romans ni plus mauvais, ni meilleurs, et je me ferais scrupule de désobliger M. Carrier-Belleuse pour une chose qui finalement me touche si peu...

»A l'heure actuelle, le beau buste qu' Aimé Millet a fait de George Sand, donné à l'Odéon par sa petite-fille, Aurore, trône sur la cheminée du foyer; celui de Carrier-Belleuse n'a malheureusement pas encore disparu: c'est une affaire du temps.«

Bruxelles. M. DUVIVIER.

F. de Montréal, Les Dernières heures d'une Monarchie. Paris 1893, Le Soudier. Frs. 10.

Dans cette œuvre pleine d'enseignements, M. de Montréal sous fait assister à l'agonie du gouvernement de Louis Philippe et nous dépeint ce roi hésitant et entouré de gens sans vigueur quand ils n'étaient pas traîtres. Ce qui ressort du livre dont nous parlons, c'est qu'un roi, voulant garder son trône, remplir la mission dont il a été chargé, n'a qu'une seule chose à faire : montrer de la hardiesse, de l'intrépidité, même de la cruauté : la fuite de Louis XVI n'est point un exemple à suivre, et si la faiblesse, la crainte du sang versé, coûtent aux princes un trône, cette faiblesse, cette crainte, cette pusillanimité coûtent encore bien plus cher au pays et font couler plus de sang que la répression courageuse du désordre.

»Pour ce banquet du 22 février, le gouvernement, au lieu de s'y opposer carrément et de prendre, dès ce moment, cette attitude résolue qui calme les passions aveugles et fait réfléchir les passions ennemies, entra en pourparlers avec l'opposition. Il sembla qu'entre les dépositaires de la loi et ceux qui allaient la violer, il y avait une certaine hésitation sur leurs droits réciproques, ou, plutôt, l'opposition se croyait sûre de son droit, et le gouvernement, par ses hésitations, ses conférences, ses essais de conciliation, avait l'air de douter du sien. En un mot, le gouvernement ne comprenait pas qu'une occasion merveilleuse lui était donnée de se débarrasser, pour longtemps, des factions aveugles et ennemies, qu'il fallait se préparer au combat et, par une répression aussi complète que possible, dégoûter pour longtemps de leur rôle les passions ennemies et aveugles.

»On savait la garde nationale divisée, et comme un braillard qui crie fait plus de bruit qu'un régiment qui se tait, on pouvait être certain que la garde nationale réunie ne deviendrait qu'un élément de trouble.

»Il ne fallait pas la convoquer; avec la police, la garde de Paris et l'armée, il y avait dix fois plus de monde qu'il n'était nécessaire pour maintenir l'ordre dans Paris.

»Le parti conservateur, rassuré, laissait au gouvernement le soin de faire son devoir en maintenant l'ordre avec énergie, et voyait, sans inquiétude sur l'issue, se préparer un conflit dont le résultat ne lui paraissait pas douteux.

»Un ministre de l'intérieur, résolu et intelligent, eût dû, en défendant le banquet, faire afficher que les factieux, affiliés aux sociétés secrètes, devaient revêtir des uniformes de la garde nationale pour se mêler au peuple et exciter à l'insurrection, et que, en conséquence, tout individu paraissant revêtu de l'uniforme de la garde nationale ne pouvant être qu'un agitateur dangereux, devait être traité comme tel, sans la moindre pitié. En un mot, faire ce que tout homme politique, ferme et résolu, eût été appelé à exécuter en présence d'événements dont il pressentait la nature.

»Ceci a été à moitié fait... mollement.

»C'était la seule réponse à faire à une convocation factieuse du journal *le National*, appelant le peuple à descendre dans la rue, le 22 février, et indiquant la place que les diverses légions de la garde nationale sans armes devaient occuper, afin de donner, par son uniforme, une apparence de légalité à l'émeute organisée.

»En face de cette provocation, le gouvernement se décida à interdire formellement le banquet annoncé pour le 22, sans croire encore à la gravité de la situation.

»L'agitation commença le 21 février; le 23, des barricades s'élevaient; elle prit un caractère plus sérieux par l'appel fait de la garde nationale.

»La politique passa de la Chambre dans la rue; et tel individu sans aucune valeur, revêtu de l'uniforme à épaulettes d'argent ou de laine, quittant son bureau ou son épicerie, devenait un personnage dont la présence, la parole, pouvaient avoir, à un moment donné, une influence considérable sur les événements.

»Devant l'agitation de Paris, la pression de l'opposition, devant les conseils malheureux même de la famille royale et d'amis plus dévoués qu'éclairés, le roi Louis-Philippe crut calmer l'orage en se séparant du ministère Guizot. Ce fut une grande faute, la plus grande faute de son règne, et, de plus, la violation des règles d'un gouvernement parlementaire, où le ministère avait la majorité dans les deux Chambres.

»Le ministère lui-même se retira trop précipitamment, évidemment blessé par ce qu'il considérait comme une défection de la monarchie; il la découvrit trop vite en annonçant, à l'heure même, à la Chambre, que le roi avait appelé M. Molé pour former un nouveau ministère.

»Ce fut, à cette nouvelle, une explosion de colère dans la Chambre, dont la politique était ainsi désavouée par la couronne.

»Le roi sacrifia avec regret M. Guizot. Il crut, en donnant une satisfaction à l'opposition, qu'il allait la désarmer et ne comprit pas qu'un gouvernement qui cède devant une agitation séditieuse de la rue, est déjà un gouvernement à moitié renversé, un gouvernement à moitié perdu.

»Le 23 février, dans l'après-midi, on apprit aux émeutiers, qui déjà avaient fait le coup de feu sur la troupe, et aux gardes nationaux à moitié insurgés, que satisfaction leur était donnée et que le ministère tombait sous leurs coups.

»Les troupes rentraient dans leurs casernes et j'entendis un officier dire: »Ce n'était vraiment pas la peine de nous battre depuis deux jours!«

»Bref, le mercredi 23 février, dans l'après-midi, l'insurrection était presque complètement maîtresse de Paris. Elle l'était moralement, certainement. Les naïfs disaient: »Paris est dans la joie! Paris illumine!«

»Le fait est que la retraite du ministère devant une émeute, c'était la défaite du gouvernement; et, quand les bandes s'en allaient par la ville, hurlant *la Marseillaise* et *les Girondins*, cassant des vitres en criant: »Des lampions! des lampions!« pour les yeux intelligents, c'était la Révolution qui commençait par l'affaiblissement du gouvernement conservateur vaincu.

»Les passions ennemies et aveugles étaient maîtresses de la situation en face du pouvoir royal, vaincu aussi par elles, après lui avoir déclaré la guerre.

»Je me souviens que, sortant de dîner dans un restaurant du boulevard des Italiens, dans la soirée, je vis passer une de ces bandes qui descendait le boulevard.

»Un de mes amis, légitimiste ardent, qui m'accompagnait, me dit en me montrant le flot populaire:

»— Eh bien, où est-il donc, votre roi, ce soir?

»— Hélas! lui dis-je, le voilà dans la rue! Maître chez lui!

»Puis, je descendis le boulevard jusqu'à la hauteur de la rue de la Paix, mêlé à une foule de curieux qui augmentait à chaque instant et me força même à m'arrêter.

»A ce moment, une vive lueur éclaira le boulevard, à la hauteur de la rue Caumartin, et un feu de peloton retentit: c'était la fameuse affaire du boulevard des Capucines, devant le ministère des affaires étrangères.

»La tête de la colonne, que je venais de voir passer, s'était heurtée à un bataillon du 14e de ligne, et un feu de peloton venait de jeter sur le pavé une cinquantaine de morts, sans compter les blessés. Ce fut une bousculade sans pareille. Je fus à moitié renversé par les fuyards, et, en m'avançant, je vis le boulevard subitement vide... Les blessés se traînaient sur les bas côtés, les morts étaient étendus sur la chaussée.

»Beaucoup de gens firent comme moi, s'approchèrent, relevèrent les morts et les blessés.

»C'est alors que le fameux camion qui, je crois, appartenait à un chemin de fer, se trouva là. On y empila les morts, on alluma des torches, — trouvées je ne sais où, — et le sinistre cortège se dirigea vers la rue Le Peletier, où étaient les bureaux du *National*, puis continua sa promenade sanglante.

»Quant à moi, je me rendis, en me promenant, à l'état-major de la place, où j'avais des camarades; c'était alors place du Carrousel. Lorsque j'y arrivai, on ignorait encore ce tragique accident, dont la cause vraie n'a jamais été complètement connue.

»Est-ce, comme on l'a dit, un coup de pistolet tiré par Lagrange?

»Est-ce un coup de feu parti d'abord sans ordre, puis suivi d'un feu de peloton?

»Le fait est que l'insurrection recommença au moment où on la croyait calmée.

»Ce camion, promené le long des boulevards et dans les rues des quartiers populaires, au milieu d'une population agitée déjà par la lutte de la journée, grisée par son triomphe, donna des éléments nouveaux aux passions ennemies, et la journée du 24 février se prépara dans la nuit.

»L'insurrection n'avait ni plan, ni armes, ni chef; elle faisait des barricades un peu partout.

»Quant au gouvernement, il avait disparu constitutionnellement au moment où M. Guizot annonçait à la majorité conservatrice de la Chambre que le roi avait appelé M. Molé pour former un nouveau ministère.

»Dire la colère de la majorité qui soutenait le ministère est impossible! Les mots les plus durs: »Faiblesse! trahison!« retentissaient dans les couloirs.

»A partir de ce moment, la majorité conservatrice s'éloigna des Tuileries, et le roi ne fut guère entouré que des députés de l'oppositon, c'est-à-dire de ceux dont il avait dénoncé au pays les passions aveugles et qui, lui arrachant concessions sur concessions, le conduisaient à sa perte en le livrant aux passions ennemies.

»Cependant, avant de quitter la partie, et pour assurer à la fois le maintien de l'ordre et la défense du trône, le ministère Guizot prit la mesure que comportait la situation: il nomma le maréchal Bugeaud commandant en chef de l'armée de Paris, pensant que l'ordre maintenu, le roi aurait tout le temps de régler la question politique.

»Pendant la nuit du 23 au 24 février, le seul pouvoir réellement debout était celui du maréchal Bugeaud, qui venait d'être nommé au commandement général de l'armée de Paris.

»La préfecture de police, découragée par la retraite du ministère, laissait faire, attendait une nouvelle impulsion et des ordres plus énergiques.

» On sonnait le tocsin, on élevait des barricades, aucune mesure de répression ne fut prise contre ce désordre qui, dès le commencement de la nuit, prenait le caractère d'une insurrection sérieuse. «

Qu'a-t-il donc manqué à Louis-Philippe pour conserver un trône que la bourgeoisie lui avait remis? Simplement un peu de confiance en lui-même. Les trônes s'écroulent bien moins que les rois ne les laissent s'écrouler. Ce ne sont donc pas les principes monarchiques qui disparaissent, mais bien ceux qui n'ont pas le courage de les maintenir intacts.

Chronique littéraire.

Le gros événement est la mise en publication du dernier roman de Zola *Le docteur Pascal* qui doit former le vingtième volume de la série des Rougon-Macquart. C'est la *Revue hebdomadaire* qui a décroché la timbale et qui a réussi à acquérir la primeur de ce roman curieux. Mais Zola, en homme entendu, a donné au *Figaro* un fragment du troisième chapitre, que les impatients ont pu lire dans le *Supplément littéraire* du 18 mars.

Maxime du Camp donne dans son dernier livre *le Crépuscule* une espèce de testament philosophique, non pas sous la forme d'une morale austère ou aiguë, mais accompagné du bon sourire d'un homme qui, après les luttes de la vie, conserve dans sa vieillesse une paternelle indulgence pour le jeune âge et donne, avec un incomparable talent, les conseils d'un sage à tous ceux qui croient, qui travaillent et qui aiment. Il traite successivement la vanité, l'antagonisme, les paysages, les illusions, le service militaire, l'enseignement, l'histoire, Napoléon, l'opposition, le socialisme etc. etc. On voit qu'il y en a pour tous les goûts. Du Camp n'a jamais été un penseur bien profond, mais on ne peut lui refuser d'être un fin causeur.

Pierre Maël, un amoureux de la Bretagne et de la mer, vient de publier un roman vécu et attachant, *La Solitude*. M. de Rhuys, officier de marine, vit à Brest avec son fils Hervé, qu'il veut soustraire à la néfaste influence d'une mère épouse déchue, qui.. s'amuse à Paris, devient amoureuse de celui qui l'aima alors qu'elle était jeune fille, fait bon marché de son instinct de mère qui parfois se réveille, et accepte le divorce afin de se faire libre pour l'épouser.

Edouard Cadol publie chez Calmann Lévy un beau volume de nouvelles dont la première a donné le titre au livre entier: *Thérèse Gervais*, c'est l'histoire de deux sœurs, l'une jeune et folâtre, d'ailleurs excellente; l'autre, Thérèse, sérieuse, maternelle, car leur mère est morte. Un instant, Thérèse se croit aimée de leur ami d'enfance qui, au contraire, la prend pour confidente et épouse sa sœur. Thérèse renferme son amour, veille sur le jeune ménage, mais un beau jour s'aperçoit que sa surveillance est une sorte de jalousie et qu'elle aime son beau-frère. Pour dissiper toute inquiétude dans l'esprit de sa sœur Claire, elle épouse un ami sérieux, savant, qui l'aime et auquel elle donne son amitié en attendant qu'il gagne son amour.

Armand Dubarry a rassemblé, sous le titre omineux *Sans Voiles*, une gerbe de contes, de chansons, de légendes et de poèmes divers, dont la plupart sont assez bien réussis. Même les poèmes *Myrtile et Jephte, la Mère et l'Enfant, l'Enfant et le Sou*, ont un charme très grand. Il y a des pages qui réclament un musicien, car les vers délicats et chanteurs sont déjà par eux-mêmes toute une harmonie.

Le Ménage Laplace-Boursicot par Poirier de Narçay est une œuvre naturaliste touchant d'assez prèz la pornographie pure et simple. — Gonzague Privat, le chroniqueur de *l'Evénement*, a donné enfin un volume. *Joie Perdue*, qui vient de paraître, est l'histoire un peu diffuse d'une jeune fille très mûre qui a l'idée de s'éprendre d'un vieil ami plus âgé d'une quinzaine d'années et le malheur de mourir tout de suite après son mariage.

L'auteur de *La Rançon du Cœur* se cache sous le pseudonyme de Paul Sainy. Il y a dans ce joli roman, à côté d'une analyse psychologique délicate et fine, des caractères vivants et soutenus et des épisodes curieux et attrayants.

Plusieurs volumes auxquels je voudrais consacrer une étude plus complète et que le défaut de place m'oblige seulement à signaler ont paru chez Plon et Nourrit. Voilà:

Un Voyage au Yunnan, par le docteur Louis Pichon, un habitant de Shanghaï qui, après avoir remonté le fleuve Roug en jonque d'Hanoï à Manhas, a été émerveillé du mouvement d'affaires qui se fait au Yunnan et montre l'immense trafic que les Français pourraient accaparer. Ensuite:

Déçue, par Jacques Frehel, un roman qui présente l'analyse du cœur d'une femme supérieure à son milieu, à

sa propre destinée et cherchant l'idéal sous toutes ses formes, le bonheur dans l'amour, la justice et la vérité. Enfin citons encore:

***Madame Rivet*, par Henry Maisonneuve, l'histoire d'une femme qui cause autour d'elle des souffrances et des ruines et se trouve en opposition avec la touchante figure de sa fille.** **Vieux Parisien liseur.**

III. Theater.*)

L. Gandillot, Le Sous-Préfet de Château-Buzard. Comédie-Vaudeville en trois actes. [Palais-Royal.]

J'ai dit, chaque fois que l'occasion s'en est présentée en quelle estime particulière je tenais le talent de M. Léon Gandillot. Il est parmi les jeunes sur lesquels on est en droit de compter, car comme M. Pierre Wolff ou M. François de Curel, il possède à un haut degré le don du théâtre.

Sa nouvelle pièce est un nouveau succès, aussi franc et aussi complet qu'il pouvait l'espérer. Ce vaudeville ne se distingue point par une originalité qui vaille d'être signalée, il dénote même, si l'on veut, plus de talent d'assimilation que d'esprit d'invention. Il est coulé dans le moule ordinaire du genre et on n'y rencontre pas de ces traits d'observation, de ces scènes de fine comédie comme il y en avait dans *Ferdinand le Noceur*. En revanche la gaîté la plus franche, la plus naturelle anime d'un bout à l'autre ce vaudeville d'un dialogue étourdissant de verve et désopilant par le comique des situations. Ce spectacle se déroule dans un long éclat de rire. Bien entendu c'est un quiproquo qui en fait tous les frais.

M. Pontaillard est sous-préfet à Château Buzard. On ne s'amuse guère, à Château-Buzard. Aussi chaque fois qu'il le peut et même plus souvent qu'il ne le devrait, Pontaillard vient-il clandestinement passer quelques heures à Paris, en compagnie de Simonette, une charmante petite actrice.

Mais voilà, ces déplacements fréquents ont été dénoncés et un beau jour Pontaillard reçoit du ministre une lettre l'invitant à ne plus s'absenter dorénavant sans autorisation.

La même lettre lui annonce l'arrivée à Château-Buzard, dans deux jours, d'un général en tournée d'inspection et l'invite à mettre les appartements de la sous-préfecture à la disposition du général.

Fâcheux contretemps, car Pontaillard avait formé le projet de partir le soir même pour Paris.

Arrive sur ces entrefaites, Léopold, son valet de chambre, qui tient à la main une fausse barbe qu'il a découverte au fond d'un placard. C'est une fausse barbe qui servait à son prédécesseur, pour ne pas être reconnu, lorsque le soir, tard, il se rendait chez la femme du commissaire de police.

— Et si je partais pour Paris avec cette fausse barbe? se dit Pontaillard.

Il n'a que le temps de courir à la gare pour y prendre le dernier train.

— Surtout, recommande-t-il bien à Léopold, un valet de chambre roublard et au courant des frasques de son maître, ne dis à personne que je suis à Paris. Si on vient me demander, réponds que je ne puis recevoir.

— Et s'il y a des pièces à signer, monsieur?

— Eh bien, tu les signeras!

Pontaillard n'est pas plus tôt parti que Simonette, dont le théâtre faisait ce soir-là relâche arrive à la sous-préfecture avec une de ses amies.

Léopold qui les connaît les installe tranquillement et tout irait pour le mieux, si le général, s'étant avisé d'avancer de quarante-huit heures son inspection à Château-Buzard, n'arrivait à son tour à la sous-préfecture. Il y entre juste au moment où Léopold essaie le costume officiel de son maître que le tailleur vient d'apporter.

Léopold est pris par le général pour le sous-préfet. Simonette passera pour la sous-préfète et nous voilà dans le quiproquo jusqu'au cou. Tout s'arrangera si bien que le général sera le premier à recommander Pontaillard au ministre pour une préfecture.

Je le répète, toute cette action est conduite avec tant d'habileté et de vivacité joyeuse, elle est si franchement comique, que la salle entière a ri aux larmes.

(La Paix.)

L'Homme à l'oreille cassée, conte en trois actes et deux époques, d'après le roman d'Edmond About, par **Pierre Decourcelle** et **Antony Mars**. [Gymnase.]

Quand on apprit que deux auteurs dramatiques connus avaient l'intention de mettre au théâtre ce conte rempli d'esprit et d'humour qu'About avait écrit en se basant sur une théorie scientifique, on se demanda, non sans inquiétude, comment les auteurs pourraient nous rendre l'impression vive et originale que le roman avait laissée dans notre esprit.

---

*) Nach dem Berichte Pariser Zeitungen.

Eh bien, MM. Decourcelle et Mars sont gens fort habiles, car ils ont su écrire une pièce très gaie, tout en gardant à ce conte toute sa philosophie. Afin d'être bien à leur aise, ils nous mettent dès le début, au courant de leur œuvre. Dans un gentil prologue on nous informe qu'il ne s'agit pas là d'une comédie telle que le théâtre de Madame a l'habitude d'en représenter.

C'est un »conte de ma mère l'Oie« que nous aurons à applaudir, il n'y faut pas chercher plus loin. Aussitôt la toile se lève sur le premier tableau, du plus pur empire: meubles, toilettes féminines et jusqu'au style du héros, le colonel Fougas, tout est de l'époque.

En cet instant Fougas, colonel du 23 chasseurs à cheval va épouser Mlle Clémentine Blanchard, dont le père, fournisseur de munitions, a une jolie fortune. Fougas a un envieux, un certain Ladoucette que ce mariage contrarie et, comme le dit Ladoucette a le bras long, il fait envoyer sans retard le pauvre colonel en Bohême. Celui-ci part désolé, mais ne doutant pas d'être bientôt de retour.

Comment se serait-il avisé de l'aventure qui va lui arriver au second acte. A Prague, il est fait prisonnier par les Autrichiens et ceux-ci condamnent le colonel Fougas à mort. Il serait donc fusillé, si en attendant l'heure de l'exécution on ne l'avait enfermé chez un vieux savant, le docteur Nibor dont les recherches scientifiques sont prodigieuses. Entre autres, il a trouvé le moyen d'endormir un homme, de le dessécher, de lui donner l'apparence complète de la mort et plus tard de le revivifier. Fougas entre le système du docteur et le peloton d'exécution n'hésite pas, il permet au vieux Nibor d'essayer sa science sur son individu. Quand les Autrichiens se présentent, Fougas est un mort vivant, aussi le laisse-t-on au savant pour en faire l'autopsie.

Il y a soixante-quatorze ans que ces faits se sont passés quand le rideau se lève sur le troisième acte. Nous nous retrouvons dans le même salon qu'au premier acte, mais le salon s'est transformé avec le temps, les modes empire ont fait place aux modes de 1887. Tout le monde a vieilli et de nouveaux venus ont augmenté la famille. La fiancée de Fougas est plus que nonagénaire. Ladoucette, le méchant Ladoucette a aujourd'hui un petit-fils, Léon Aubertin, qui a épousé sa cousine Clémentine Aubertin, petite-nièce de la nonagénaire.

Léon Aubertin a justement acheté à Munich, la momie d'un vieux colonel que toute la famille admire pour l'air de bravoure qu'il a gardé jusque dans la mort. En l'examinant, voilà que l'on trouve une note épinglée du docteur Nibor, expliquant par quels moyens on pouvait ranimer le colonel. Léon Aubertin, sans trop croire à la résurrection de sa momie, tente par curiosité l'expérience et voilà que tout à coup le colonel reprend ses sens et d'une voix tonitruante s'écrie: »Garçon, l'annuaire.« Bien entendu Fougas se croit encore en 1813, le voilà faisant la cour à la jeune Clémentine, comme il y a soixante ans, il la faisait à la nonagénaire d'aujourd'hui.

Les auteurs ont tiré très joliment profit de cette situation.

Un moment Fougas lit dans un journal les lignes suivantes: »Soldats, la revue que j'ai passée hier a été magnifique: Je suis content de vous.: Signé Carnot. — Carnot, s'écrie-t-il, vous voyez bien.«

Et ce n'est pas sans peine qu'on peut lui faire comprendre que c'est le petit-fils. Il fallait terminer ces fantaisies, les auteurs rendorment Fougas et à son réveil il a ses quatre-vingt-quinze ans. Dans le lointain une sonnerie de clairons éclate, Fougas reconnait la sonnerie du 23 chasseurs et son œil se mouille d'une larme; et le rideau tombe.

(La Paix.)

M. Vaucaire, Valet de cœur. Comédie en trois actes et en prose. [Théâtre-Libre].

René, un garçon épris d'une certaine Valentine, qui n'en est pas à ses premières amours, reçoit de son ami Charles des reproches sur son acoquinement, car sa maîtresse le trompe et le trompera. Mais il croit, lui, à la sincérité de sa maîtresse, lorsque précisément Valentine, rentrant d'une partie joyeuse, lui prouve sa sécheresse de cœur par son refus de lui sacrifier une relation, celle de Rougemont, un ancien amant qu'elle prétend ne plus traiter qu'en ami.

Eclairé, René rompt, se rend á l'invite de Charles qui, lui ayant montré le vrai bonheur dans le mariage, lui a en même temps indiqué sa cousine Blanche comme le type accompli de l'épouse désirable.

Mais celle-ci, en peu de temps, s'est révélée frivole, coquette; lui, est resté inquiet, jaloux; elle ne veut, d'ailleurs, du mariage que les plaisirs, au nombre desquels elle ne place pas les enfants, et elle a poussé la pratique de l'indépendance jusqu'à aller seule dans le monde

et à en ramener des connaissances de hasard, dont Rougemont, le prédécesseur de René dans le cœur de Valentine, la maîtresse d'antan.

Vainemement René veut-il mettre ordre à l'intérieur. Peine perdue. Il prend, dès lors, son parti, il retournera chez Valentine et Blanche, sa femme, prise non de remords, mais d'on ne sait quel amour propre ne trouve rien de mieux pour reconquérir le mari perdu, que de l'aller redemander à la maîtresse elle-même chez elle. Celle-ci refuse: »Il est plus doux, dit-elle, de retrouver ce qu'on aime que d'embrasser un nouveau né» et à René revenu elle rend toute la saveur des jours passés par les caresses qu'elle lui prodigue.

Quant à lui, le jaloux de jadis, le jaloux d'hier, jaloux de sa maîtresse, jaloux de sa femme, assagi, il tolère très bien, maintenant, côte à côte avec son portrait la photographie de Rougemont, l'ancien rival, sur la table de Valentine. Même les deux hommes en arrivent à se faire des politesses et, amants successifs jadis, ils deviendront les amants en commandite de demain, — à leur su, sans jalousie.

Rien de bien nouveau, vous voyez, en ce canevas. En entendant les développements, on ne peut se défendre de songer à Sapho, et à tous les romans passionnels où les auteurs ont étudié les capitulations, les lâchetés, la diminution lente d'un caractère d'homme sous l'influence dissolvante d'un vieil amour.., avec cette différence toutefois que l'homme ici, René, n'a pas de caractère du tout.

Le texte est émaillé de quelques-unes de ces réflexions, pas neuves non plus, mais qui, bien dites, ont le don d'éveiller toujours un écho chez le spectateur, comme celle par exemple, relative au rôle injuste réservé par la société à la jeune épouse qui n'entre guère dans le mariage que comme dans un hôpital, pour panser les vieilles blessures du mari.

(La Paix.)

Zeitschriftenschau.

Herrigs Archiv für neuere Sprachen.

XC, Heft 1/2. L. Stiefel, Ein Fastnachtsspiel des Hans Folz und seine Quelle; K. Biltz, Magister Ludwig Friedrich Vischer, der erste deutsche Robinson-Übersetzer; A. Leitzmann, Ungedruckte Briefe Georg Forsters. III; J. Zupitza, Jack and his step dame nach der Handschrift Rawlinson C. 86 mit den Abweichungen des Porkington-Manuscripts; V. Ryssel, Die syrische Übersetzung des Pseudo-Callisthenes. — Kleine Mitteilungen [u. a. A. Tobler, Streit zwischen Veilchen und Rose. — Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen. — Mitgliederverzeichnis der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen]. — Beurteilungen und kurze Anzeigen. [Christian von Troyes Erec und Enide. Herausgegeben von W. Förster. Halle 1890. Vortreffliche Ausgabe, die unsere Kenntnis des Altfranzösischen wesentlich fördert. Schulze; J. Forest, La jeune France littéraire ou Nouveau Choix de morceaux tirés de la littérature française contemporaine. Altenburg 1892. Auswahl des Stoffes ist zu bemängeln, das Fehlen übersichtlicher Ordnung mufs den Gebrauch des Buches erschweren. Bachmann; Dickmanns Französische und Englische Schulbibliothek. B. 53. Thierry, Guillaume le Conquérant, herausgegeben von J. Leitritz. Gute Erweiterung der Schullektüre, zweckentsprechende, empfehlenswerte Ausgabe. Speyer. — Villemain, Histoire du Protectorat de Cromwell, herausgegeben von A. Gundlach. Geschichtliche Einleitung nicht klar genug, die Anmerkungen gut. Speyer. — Duruy, Biographies d'hommes célèbres, herausgegeben von K. Penner. Anregende Lektüre, die sachlichen Anmerkungen gut, die sprachlichen nicht zahlreich genug. Speyer; E. de Pressensé, Rosa, histoire de jeune fille, herausgegeben von M. v. Metzsch. 5. Auflage. Dresden 1891. Der Stoff hätte gekürzt werden müssen, die Anmerkungen zu umfangreich, die Questionnaires überflüssig. Speyer; E. de Pressensé, Petite Mère. Herausgegebenvon Lion. 3. Auflage. Dresden 1892. Der Stoff hätte gekürzt werden können, die Anmerkungen sind sachgemäfs, die Questionnaires überflüssig. Speyer; Moltke, La Guerre de 1870. Édition française par E. Jaeglé. Herausgegeben von W. Kasten. I. Hannover 1892. Es ist fraglich, ob der Stoff sich zu einer Schulausgabe eignet, die Ausgabe selbst ist ansprechend. Speyer; Boissier, Cicéron et ses amis. Herausgegeben von G. Dannehl. Strafsburg 1892. Für die Unter-Secunda der Gymnasien brauchbare Ausgabe mit zweckentsprechenden Anmerkungen. Speyer; Fr. Mistral, Mirèio. Provenzalische Dichtung, deutsch von A. Bertuch. Strafsburg 1893. Vortreffliche, treue und doch flüssige Übersetzung. Tobler].

Neuphilologisches Centralblatt.

VII, Heft 3. L. Freund, Aus der russischen Spruchweisheit, parömiologische Skizzen; Literary Paris; Berichte aus den Vereinen. — Besprechungen [Löwe, La France et les Français. Mittelstufe. Dessau 1892. Führt den Schüler in die französische Lebens- und Denkweise gut ein. Sandmann; H. Löwe, Cours français. 2me partie. Mittelstufe. 2. Auflage. Dessau 1892. Viel besser als die Unterstufe. Sandmann; E. Burtin, Choix de lectures françaises. 4. Auflage. Berlin 1892. Wird überall die besten Dienste leisten. Söhns]. — Neue Erscheinungen. — Zeitschriftenschau. — Miscellen.

Heft 4. Freund, Aus der russischen Spruchweisheit [Schlufs]; Fehse, Erfahrungen mit der direkten Methode in einem dreijährigen Unterrichtskursus im Englischen; Literary Paris; Verzeichnis neuphilologischer Vorlesungen auf deutschen und benachbarten ausländischen Universitäten im Sommersemester 1893. — Besprechungen. — Verzeichnis und Besprechung der in den Programmen der deutschen [italienischen] Anstalten Österreichs im Schuljahre 1891/92 veröffentlichten Abhandlungen neuphilologischen Inhalts. — Neue Erscheinungen. — Zeitschriftenschau. — Miscellen. — Personalien.

Die Neuen Sprachen. Zeitschrift für den neusprachlichen Unterricht. Mit dem Beiblatt „Phonetische Studien“. In Verbindung mit Franz Dörr und Karl Kühn herausgegeben von Wilhelm Vietor. Jährlich 10 Hefte. M. 12. Marburg, Elwert.

Das Programm der neuen Zeitschrift umfafst etwa folgende Punkte: Stellung der neueren Sprachen im Gesamtorganismus der Schule; Auswahl des Sprech- und Lesestoffs (Umgangs- und Schriftsprache; Lesebücher; Kanon der Lektüre; Ausgaben); Methodik des Unterrichts (Aussprache; mündlicher und schriftlicher Gebrauch der Sprache; freie Arbeiten im Anschlufs an Gelesenes; Grammatik); Realien (Hilfsmittel zur Kenntnis von Land und Leuten für Lehrer und Schüler).

Praktische Fragen, wie der Aufenthalt im Ausland (internationale Vermittelung von Stellen), fremdsprachliche Vorträge durch Ausländer, werden in der Zeitschrift besondere Beachtung finden.

Ausser dem Französischen und Englischen sollen andere fremde Sprachen je nach Bedürfnis gelegentlich berücksichtigt werden, auch das Deutsche insofern, als es zu unserm fremdsprachlichen Unterricht in direkter Beziehung steht oder für das Ausland als fremde Sprache in Betracht kommt.

Neben selbständigen Aufsätzen wird die Zeitschrift so rasch wie möglich Besprechungen neuer Bücher und Broschüren, auch neuer Werke der schönen Litteratur, so weit sie für die Schule Wert haben, ferner regelmäſsige Inhaltsangaben der Fachzeitschriften des In- und Auslands mit knappen kritischen Notizen, endlich kurze Mitteilungen über Verordnungen, Vereins- und andere Versammlungen u. s. w. enthalten. Französisch und englisch geschriebene Beiträge werden nicht fehlen.

I, Heft 1. April 1893. E. v. Sallwürk, Zur Einführung; R. Meyer, Über französischen Unterricht Aus Anlafs der Schrift A. v. Rodens: *Inwiefern mufs der Sprachunterricht umkehren?* I; J. Findley, The teacher abroad: a proposal. — Berichte: Ph. Wagner, Der neusprachliche Unterricht in Württemberg; G. van Hamel, L'enseignement des langues vivantes en Hollande; F. Araujo, L'enseignement linguistique en Espagne; E. Freudenthal, Unterricht im Deutschen ohne Benutzung der Muttersprache in einer Privatschule in Finnland. — Besprechungen. — Zeitschriftenschau. — Vermischtes.

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur.

XV, Heft 1. K. Morgenroth, Zum Bedeutungswandel im Französischen; K. Sachs, Über die neueren französischen Litteraturbestrebungen, besonders die Décadents; R. Mahrenholtz, Die Memoiren des Fürsten Talleyrand.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie 1893.

Nr. 3. Roſsmann u. Schmidt, Lehrbuch der französischen Sprache auf Grund der Anschauung. Bielefeld u. Leipzig 1892. [Planmäſsiges und folgerichtiges, in tadellosem Französisch abgefaſstes Werk. von Sallwürk]; G. Glöckner, R. Töpffer, sein Leben und seine Werke. Zerbst 1891 [zusammenfassende, elegant geschriebene Arbeit. Sarrazin]. — Nr. 4. Galiens li restorés, Schluſsteil des Cheltenhamer Guerin de Monglane, unter Beifügung sämtlicher Prosabearbeitungen, zum ersten Male veröffentlicht von E. Stengel. Vorausgeschickt ist eine Untersuchung von K. Pfeil: Über das gegenseitige Verhältnis der erhaltenen Galienfassungen. Marburg 1890. [mit Begeisterung und Sachkenntnis unternommene, mit Fleiſs und Ausdauer zu Ende geführte Arbeit, der der Dank aller Fachgenossen gebührt. Voretzsch]; J. Cron, Die Stellung des attributiven Adjektivs im Altfranzösischen. Straſsburg 1891 [die zu Tage tretenden Mängel des Cron'schen Stellungsprinzips werden vollauf aufgewogen durch die Vorzüge der angewandten Methode. Buck].

Zeitschrift für das Realschulwesen.

XVIII, 3. G. Steinschneider, Sechs Wochen Ferienkurs am neufranzösischen Seminar in Genf; A. Bechtel, Die Vereinfachung der französischen Orthographie.

Litterarisches Centralblatt 1893.

Nr. 15. L. Stiefel, Unbekannte italienische Quellen Rotrous. Berlin 1892. [Anzeige des Inhalts.] — Nr. 17. E. Schwan, Grammatik des Altfranzösischen. 2. Auflage. Leipzig 1893. [nachlässige Arbeit, die als wissenschaftliche Arbeit unmöglich ernst genommen werden kann.]

Deutsche Litteraturzeitung 1893.

Nr. 16. Hölder, Handbuch der älteren und neueren französischen Litteratur. Neu bearbeitet von L. Bertrand. 8. Auflage. Stuttgart 1893. [Eine geschickt zusammengestellte Auswahl aus fünfzig französischen Schriftstellern des letzten Jahrhunderts. Weber].

Revue des deux mondes. 1893.

1. avril. Ch. de Mazade, Les Illusions et les mécomptes d'un royaliste: Le Comte de Falloux. I. La Jeunesse d'un royaliste; A. Chenevière, Honneur de Femme (Fin); A. Filon, Prosper Mérimée, d'après des souvenirs personnels et des documents inédits. I. Débuts littéraires, amours et amitiés; A. Chevrillon, En Judée (Fin); J. Klaczko, Rome et la Renaissanse, essais et esquisses: Cinquecento; Th. Bentzon, Les Romanciers du Sud en Amérique; G. Valbert, Rembrandt, d'après son dernier biographe; C. Bellaigue, Revue dramatique. — 15. avril. Ch. de Mazade, Les Illusions et les mécomptes d'un royaliste: Le Comte de Falloux. II. M. de Falloux et les rêves de restauration monarchique depuis 1848; Masson-Forrestier, La Jambe coupée, récit; G. d'Avenel, La Propriété foncière de Philippe-Auguste à Napoléon. III. Transformations du sol rural; J. Jusserand, Études anglaises: La Vie et les œuvres de Geoffrey Chaucer; L. Clarétie, Le Parc national des États-Unis; L. Biart, Paysages des tropiques: La Mocha; Fragments du Journal inédit d'Eugène Delacroix.

Revue politique et littéraire 1893.

Nr. 7. F. Brunetière, L'Émancipation du Moi par le Romantisme. — Nr. 8. E. Gebhart, Histoire morale de la Rose, à propos du livre de M. Joret, La Rose dans l'antiquité et au moyen âge. — Nr. 9. F. Brunetière, L'Évolution de la poésie lyrique: La première manière de Victor Hugo; E. Lintilhac, La Conception de la vie dans Lesage. — Nr. 10. E Faguet, Hippolyte Taine; F. Brunetière, L'œuvre poétique de Sainte-Beuve.

Neue Erscheinungen.

I. Philologie und Pädagogik.

Chateaubriand, Génie du christianisme. Zum Schul- und Privatgebrauch herausgegeben von J. Bauer u. Th. Link. München, Lindauer. M. 1.20.

Conteurs modernes. Ausgewählte Erzählungen von Simon, Theuriet, Moret, Révillon, Richebourg. Für den Schulgebrauch erklärt von J. Sarrazin. Leipzig, Renger. M. 0,90.

Coppée, Fr., Ausgewählte Erzählungen. Für den Schulgebrauch erklärt von A. Gundlach. Leipzig, Renger. M. 1.

Corneille, Horace. Für den Schulgebrauch erklärt von P. Schmid. Leipzig, Renger. M. 1.10.

Erckmann-Chatrian, Waterloo. Herausgegeben von W. Glabbach. Berlin, Friedberg & Mode. M. 1,20.

Fischer, K., Über Montchrestien's Tragödien. I. Programm des Gymnasiums zu Rheine.

Jacobs-Brincker-Fick, Kurzgefaſste Grammatik für den französischen Anfangsunterricht. 2. Auflage. Hamburg, Seitz Nachf.

Löhbach, H., Französische und englische Gedichte zum Auswendiglernen. Für höhere Mädchenschulen zusammengestellt. M.-Gladbach, Boltze. M. 0,40.

Meiſsner, Fr., Der Einfluſs deutschen Geistes auf die französische Litteratur des 19. Jahrhunderts bis 1870. Leipzig, Renger. M. 5.

Molière, Le Bourgeois Gentilhomme. Für den Schulgebrauch erklärt von W. Mangold. Leipzig, Renger. M. 1.20.

Plötz, G., Übungsbuch. Ausgabe B. Berlin, Herbig. M. 2.

Quiehl, K., Französische Aussprache und Sprachfertigkeit, Phonetik sowie mündliche und schriftliche Übungen im Klassenunterricht. 2. Auflage. Marburg, Elwert. M. 2,70.

Recueil de contes et récits pour la jeunesse. B. II. III. Herausgegeben von E. Tournier. IV. Herausgegeben von W. Wüllenweber. Bielefeld, Velhagen & Klasing. à M. 0,60.

Ricken, W., Grammatik der französischen Sprache. Berlin, Gronau. M. 1,20.

Ricken, W., Le Tour de la France en cinq mois. Nach G. Bruno's „Le Tour de la France par deux enfants" für die deutsche Schuljugend bearbeitet. Berlin, Gronau. M. 0,50.

Sandeau, J., Mademoiselle de la Seiglière. Für den Schulgebrauch erklärt von J. Sarrazin. Leipzig, Renger. M. 1.20.

Sarrazin, J., Das moderne Drama der Franzosen. 2. Aufl. Stuttgart, Frommann. M. 2.

Schellhorn, O., Das Wichtigste aus der französischen Grammatik. Zum Gebrauch beim Unterricht und zur Repetition für Examina zusammengestellt. Jena, Maucke. M. 0,80.
Schultz, O., Die Briefe des Trobadors Raimbaut de Vaqueiras an Bonifaz I., Markgrafen von Monferrat. Zum ersten Male kritisch herausgegeben, nebst 2 Karten und einer Beilage über die Markgrafen von Monferrat und die Markgrafen von Malaspina in ihren Beziehungen zu den Trobadors. Halle, Niemeyer. M. 4.
Thiers, Expedition der Franzosen nach Ägypten. Für die oberen Klassen höherer Schulen herausgegeben von J. Deter. Berlin, Rockenstein. M. 1,20.
Verne, J., Christophe Colomb. Für den Schulgebrauch erklärt von O. Mielck. Leipzig, Renger. M. 1.
Waldmann, M., Die wichtigsten französischen Synonymen zum Gebrauche für Schüler höherer Lehranstalten. Bamberg, Buchner. M. 2.
Zergiebel, E., Grammatik und natürliche Spracherlernung. Programm der Neuen Realschule zu Kassel.

II. Belletristik, Geschichte, Geographie, Philosophie.

Adam, P., Critique des mœurs. Paris, Kolb. Frs. 3,50.
Aubé, E., Egérie. Paris, Perrin. Frs. 2,50.
Bérenger, H., L'Effort. Paris, Colin. Frs. 3,50.
Bernard-Derosne, L., Sur le vif. Portraits au crayon. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Blache, N., Clairine. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Bollas, A., Orgueil de chair. Roman parisien. Paris, Savine. Frs. 3,50.
Busnach, W., Vain sacrifice. Roman. Paris, Flammarion. Frs. 3,50.
Chamisso, de, Pierre Schlémihl. Illustrations de Marold et Mittis. (Petite collection Guillaume.) Paris, Dentu. Frs. 2.
Cherbuliez, V., Le Secret du précepteur. Paris, Hachette. Frs. 3,50.
Cim, A., En pleine gloire. Histoire d'une mystification. Paris, Kolb. Frs. 2.
Conscience, H., Le Diable du bois aux serpents. Traduction de Victor Lagye. Paris, Flammarion. Frs. 1,25.
Coppée, F., Longues et brèves. Nouvelles. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.
De Coster, Ch., La Légende et les aventures héroïques, joyeuses et glorieuses d'Ulenspiegel et de Lamme Goedzak au pays de Flandres et ailleurs. (Bruxelles) Paris, Nilsson. Frs. 5.
Drack, M., L'Amour dans la mort. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50
Dubarry, A., Sans voile. (Poésies). Paris, Dreyfous. Frs. 3,50
Du Bled, V., La Comédie de société au XVIIIe siècle. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Du Camp, M., Le Crépuscule. Propos du soir. Paris, Hachette. Frs. 3,50.
Filon', A., Le Chemin qui monte. Paris, Hachette. Frs. 3,50.
Flammarion, B., Les Idées d'Odette. Paris, Flammarion. Frs. 3,50.
Forain, J. L., Les temps difficiles (Panama.) Paris, Charpentier. Frs. 2.
Fréhel, J., Déçue. Paris, Plon. Frs. 3.50.
Fuster, Ch., Un Poète de chevet. Paris, Fischbacher. Fr. 1.
Gillain, L., Heures de guérite. Poésies d'un dragon. Préface de miss Maud Gonne. Paris, Flammarion. Frs. 3,50.
Goethe. Le Faust, de Goethe, traduit en français dans le mètre de l'original et suivant les règles de la versification allemande, par François Sabatier. Paris, Delagrave. Frs. 7,50.
Le même ouvrage sans notes, Frs. 3,50.
Harou, A., Le Folklore de Godarville (Hainaut). (Anvers) Paris, E. Lechevalier. Frs. 3.
Heredia, José-Maria de, Les Trophées. (Poésies) Paris, Lemerre. Frs. 10.
Ibsen, H., Solness, le constructeur. Drame en 3 actes. Traduction de M. Prozor. Paris, Savine. Frs. 3,50.
Lallia, Amour. Paris, Chamuel. Frs. 3,50.
Lemaître, J., Les Rois. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Lermina, J., Alise. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Maël, P., Solitude. Paris, Ollendorff. Frs. 3.50.
Manuel, R., La Comédie de salon. Comment on la monte et comment on la joue. Paris, Kolb. Frs. 3,50.
Maugeret, M., Kermor. Roman de mœurs aristocratiques. Paris, Chamuel. Frs. 3,50.
Maupassant, G. de, La Paix du ménage. Comédie en 2 actes. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Molière. Œuvres complètes. Tome I: L'Étourdi. Le Dépit amoureux. Les Précieuses ridicules. Illustrations de L. E. Fournier. (Petite collection Guillaume). Paris, Dentu. Frs. 2.
Prévost, M., L'Automne d'une femme. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.
Renard, J, Coquecigrues. Paris, Ollendorff. Frs. 3,5C.
Ricard, J., Sœurs. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Revel, J., Ascension. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.
Scheffer, R., Misère royale. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.
Silvestre, A., Sapho. Drame en 1 acte et en vers. Paris, Ollendorff. Frs. 1,50.
Summer, M., Les Aventures de la princesse Soundarî. Roman bouddhiste. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.
Suzel, Lequel? Paris, Librairies-imprimeries réunies. Frs. 3,50.
Sylvabel, A., Les Meyffren. Paris, Savine. Frs. 3,50.
Tallenay, J. de, En République! Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Toudouze, G., Tendresse de mère. Paris, Havard. Frs. 3,50.
Triomphe, le, de Lourdes, par ***. Paris, Havard. Frs. 3,50.
Vaultier, L., Une Etoile. Mœurs de théâtre. Paris, Chamuel. Frs. 1,25.
Vigné d'Octon, P., Les Angoisses du Docteur Combalas. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.
Virgile, Œuvres. Traduction nouvelle par G. Hinstin, avec le texte latin. Tome II. Paris, Lemerre. Frs. 5.
Wagner, R., Quatre poèmes d'opéras. Le Vaisseau fantôme. Tannhæuser. Lohengrin. Tristan et Iseult, précédées d'une lettre sur la musique. Notice de Charles Nuitter. Paris, C. Levy. Frs. 4.
Wallace, L., Ben-Hur. Traduit de l'anglais par Joseph Autier. (Lausanne) Paris, Grassart. Frs. 3,50.
Wodzinski (le comte). Sephora. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Xanrof, L., Paris qui m'amuse. Paris, Flammarion. Frs. 3,50.

Annuaire universel illustré. Revue générale de l'année 1892, France, Étranger, et Renseignements techniques pour 1893. Budgets. Administration. Statistiques, etc., rédigé par un groupe d'écrivains français. 1re année 1893. Paris. Aux bureaux de l'Annuaire universel. Frs. 12.
Aulard, F. A., Études et leçons sur la Révolution française. Paris, Alcan. Frs. 3,50.
Bibesco (le prince Georges), Roumanie. D'Adrinople à Balta-Liman (1829-1849). Règne de Bibesco. Correspondance et documents 1843-1856. Tome I. Paris, Plon. Frs. 8.
Correspondance inédite de la reine Catherine de Westphalie, née princesse de Wurtemberg, avec sa famille et celle du roi Jérôme, les souverains étrangers et divers personnages, publiée par le baron A. Du Casse. Paris. Bouillon. Frs. 7,50.
Daniel, A., L'Année politique, 1892. 19e année. Avec un index raisonné, une table chronologique, des notes, des documents et des pièces justificatives. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.
Denis, A., Toul pendant la Révolution. La convocation des États-Généraux à l'abolition de la royauté. (5 juillet —21 septembre 1792.) (Toul) Paris, E. Lechevalier. Frs. 7.
Dufayard, Ch., Le Connétable de Lesdiguières. Paris, Hachette. Frs. 10.
Duquet, Ch., Guerre de 1870-1871. Paris, la Malmaison, le Bourget et le 31 octobre, 21 octobre, 1 novembre. Avec 2 cartes, un plan et un fac-simile. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.
Duret, Th., Histoire de France de 1870 à 1873. 2 vol. Paris, Charpentier. Frs. 7.
Franklin, A., La Vie privée d'autrefois: arts, métiers, modes, mœurs, usages des Parisiens du XIIe au XVIIIe siècle. Paris, Plon. Chaque vol. Frs. 3,50.
Tome XII. — Les Chirurgiens.
Tome XIII. — Le Café, le thé et le chocolat.

Goncourt, E. de, La Guimard, d'après les registres des Menus-Plaisirs, de la bibliothèque de l'Opéra, etc., etc. Paris, Charpentier. Frs. 3.50.
Les Actrices du XVIIIe siècle.
Gréard, O., Nos adieux à la Vieille Sorbonne. Paris, Hachette. Frs. 15.
Lescure, M. de, Le Comte Joseph de Maistre et sa famille, 1753-1852. Études et portraits politiques et littéraires. Paris, Chapelliez. Frs. 4.
Lévy, A., Napoléon intime. Paris, Plon. Frs. 8.
Mission, Une, en Vendée, 1793. Notes recueillies par Édouard Lockroy. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Pascal-Estienne, W., Christophe Colomb et les Colomb en France. Paris, Chamuel. Fr. 1.
Politikos, Souverains et cours d'Europe. Traduction de G. Labouchère. Paris, Savine. Frs. 3,50.
Port, C., La Légende de Cathelineau. Ses débuts, son brevet de généralissime, son élection, sa mort (mars-juillet 1793) avec nombreux documents inédits et inconnus. Paris, Alcan. Frs. 5.
Roy, E., La Vie et les œuvres de Charles Sorel, sieur de Souvigny (1602-1674.) Paris. Hachette. Frs. 5.
Séché, L., Éducateurs et moralistes. (Mme de Rémusat. Lanjuinais. M et Mme Claude Brugière de Barante, etc.) Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Simon, E., L'Allemagne et la Russie au XIXe siècle. Paris, Alcan. Frs. 3,50.
Stendhal raconté par ses amis et ses amies. Documents et portraits inédits. Paris, Laisney. Frs. 3.
Thiverçay, R. de, Les Chroniques de Bas-Poitu 1891 et 1892, précédées d'une préface par Edgar Bourloton. Paris, E. Lechevalier. Frs. 3.
Tocqueville. Souvenirs de Alexis de Toqueville, publiés par le comte de Tocqueville. Paris, C. Lévy. Frs. 7,50.
Tournier, A., Gambetta, souvenirs anecdotiques. Paris, Flammarion. Fr. 3,50.

Barbier, E., Voyage au pays des dollars. Paris, Flammarion. Frs. 3,50.
Boisset, Th., A travers le Tonkin pendant la guerre. Paris, Grassart. Frs. 3,50.
Boisset, Th., Tuyen-Quan, avant, pendant et après le siège. Paris, Grassart. Frs. 1,50.
Bovet, M.-A. de, Terre d'Émeraude. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Dumoulin, M., [Jean Malissoï]. En pays Roannais. Étude d'histoire provinciale. (Roanne) Paris, E. Lechevalier. Frs. 5.
Garsault, T., Histoire populaire de la ville du Havre. (Le Havre) Paris, E Lechevalier. Frs. 5.
Peuples (les) de la Russie. Texte rédigé sous la direction de M. le professeur N. J. Zograf. Traduit par A. F. Tastevin. Livraison 2. (Moscou) Paris, Nilsson. Frs. 2,50.
Pichon, le Dr. Louis, de Shanghaï. Un Voyage au Yunnan. Paris, Plon. Frs. 3,50.

Confucius. La Morale de Confucius. Le Livre sacré de la piété filiale. Traduit du chinois par Léon de Rosny. Paris, Maisonneuve. Frs. 3,50.
Desdouits, Th., La Philosophie de l'inconscient. Paris, Roger et Chernoviz. Frs. 3,50.
Desjardins, A., Les Devoirs. Essai sur la morale de Cicéron. 2e édition précédée d'une introduction nouvelle. (Cicéron, le Devoir et la politique.) Paris, Perrin. Frs. 3,50.
Évangile (l') selon saint Pierre. Traduction française avec notes par Charles Meunier. (Boulogne-sur-Mer) Paris, Fischbacher. Frs. 1,50.
Hirth, G., La Vue plastique, fonction de l'écorce cérébrale. Traduit de l'allemand par Lucien Arréat. Avec 18 figures dans le texte et 34 pl. de reproductions stéréoscopiques. Paris, Alcan. Frs. 8.
Hulst, M. d', La Question biblique. Paris, Poussielgue Fr. 1.
Moutarde, E., La Réforme en Saintonge. Les Églises réformées de Saujon et de la presqu'île d'Arvert. Esquisse historique. Paris, Fischbacher. Frs. 4.
Secrétan, Ch., Le Principe de la morale. 2e édition (Lausanne) Paris, Alcan. Frs. 7,50.

Abgeschlossen am 1. Juni 1893.

Beiträge sind an den Herausgeber, Dr. Adolf Krefsner, Cassel, Jordanstr. 9, zu senden. Die Herren Verfasser und Verleger werden ersucht, dafür sorgen zu wollen, daſs alle neuen, die französische Sprache und Litteratur betreffenden Werke gleich nach Erscheinen der Redaktion der Franco-Gallia zugesandt werden, da nur dann pünktliche Besprechung erfolgen kann.

Text unter verantwortlicher Redaktion von Dr. Adolf Krefsner in Cassel. Für den Inseratenteil verantwortlich: der Verleger Julius Zwifsler in Wolfenbüttel. Gedruckt bei A. W. Zickfeldt in Osterwieck/Harz.

X. Jahrgang. № 7/8. Juli-August 1893.

FRANCO-GALLIA.

Kritisches Organ für französische Sprache und Litteratur.

Herausgegeben von

DR. ADOLF KRESSNER.

in Cassel.

Erscheint monatlich. Preis pro Semester ℳ 4.

Inhalt.

Abhandlungen.

Auswahl und Betrieb der französischen Lektüre an Realschulen.*)

Wenn die Realanstalten — Realgymnasien wie Realschulen — mancherlei Angriffen ausgesetzt sind, so darf es den Vertretern dieser Anstalten nicht genügen, solche Angriffe durch äufserliche Mittel, Broschüren, Zeitungsartikel und Reden, abzuweisen. Weit besser ist es, die Erfolge selbst sprechen zu lassen und dieselben durch Ausbildung der Methode in den einzelnen Lehrfächern immer mehr zu erhöhen, — nicht aber so, dafs nur ein möglichst hohes Wissen und Können, nur eine einseitige Ausbildung des Verstandes und der Sinne erstrebt wird, sondern in der Weise, dafs auch die Veredelung des Willens und Gefühls, die Pflege von Religiosität und Sittlichkeit, kurz echte Charakterbildung volle Berücksichtigung findet. Nicht blofse Lehranstalten wollen die Realanstalten sein, nicht blofs Werkstätten, in denen schneidige Waffen zum Kampfe ums Dasein geschmiedet werden, sondern echte Erziehungsschulen. — Von diesem Gesichtspunkte aus habe ich es unternommen, die französische Lektüre an Realschulen — ich habe dabei zunächst die sechsklassigen sächsischen im Auge — zum Gegenstand der Erörterung zu machen. Das Französische nimmt an diesen Schulen eine so wichtige Stellung ein, dafs die Frage der Lektüre, selbst nachdem sie, auch in letzter Zeit, mehrfach erörtert worden ist, immer wieder verdient behandelt zu werden.*)

*) Vergl. Programm der Realschule zu Rochlitz 1886.

A. Auswahl der Lektüre.

Das im gewöhnlichen Leben oft gehörte Sprichwort: «Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist», welches man zuweilen in der witzigen Fassung hört: «Sage mir, was du ifst, und ich will dir sagen, wer du bist,» möchte ich eher als Vorsichtsmafsregel bei der Aufnahme geistiger Speise und bei der Wahl jener stillen Gesellschaft gelten lassen, die wir Bücher nennen. Die Lesart: «Sage mir, was du liest, und ich will dir sagen, wer du bist,» ist sicher ebenso berechtigt wie die obige. Doppelte Vorsicht ist nötig bei der Wahl fremdsprachlicher Lektüre: denn hier liest der Schüler langsamer als im Deutschen, und die Wahl eines guten oder schlechten Buches ist die Wahl eines guten oder schlechten Gesellschafters oft für ein halbes Jahr und noch länger. Die nicht seltenen, manchmal gar gefährlichen Mifsgriffe, welche, wie man bei statistischer Zusammenstellung sieht, gethan worden sind, haben dahin geführt, dafs man auf den Gedanken gekommen ist, für die neueren

*) Der Ausdruck Lektüre bezeichnet bald die Thätigkeit des Lesens, bald den Lesestoff. Der Zusammenhang ergiebt, in welcher Bedeutung das Wort in jedem einzelnen Falle aufzufassen ist.

Sprachen ebenso einen Kanon von zu lesenden Schriftstellern aufzustellen, wie er für die alten schon besteht. (Dritte Hannov. Direktoren-Konferenz.*) Ist dies möglich und ratsam? Sind die neueren Litteraturen schon so gesichtet wie seit langer Zeit die alten? Kann ein einzelner oder auch eine Kommission sich anmafsen, aus der Riesenmenge der litterarischen Erzeugnisse, die noch manches Treffliche und für unsere Schulen sehr Geeignete birgt, das Richtige herauszufinden? Kann nicht jedes Jahr uns etwas Vorzügliches für unsere Schüler bringen? Nicht nur «nicht für alle Zeiten», nicht einmal für wenige Jahre könnte dieser Kanon abgeschlossen sein. Das einzige Mittel ist fleifsiges Durchforschen, Vergleichen und Sichten der litterarischen Schätze von seiten aller Beteiligten.

Lesebuch.

Die weitaus gröfsere Mehrzahl der Lehrer wird die fremdsprachliche Lektüre in der Schule nicht mit einem Autor beginnen, sondern mit einem Lesebuch. Unbedingt notwendig ist dies allerdings nicht. Ich habe selbst, nachdem die wenigen Lesestücke aus Ploetz' Elementarbuch und die meisten unregelmäfsigen Verben durchgenommen waren, *Xavier de Maistre's Les Prisonniers du Caucase* begonnen, und die Schüler haben die Erzählung mit Lust und vollem Verständnis gelesen. Da aber ja auch die Poesie im französischen Unterricht zu ihrem Rechte kommen mufs, und das Diktieren von Gedichten unnötigen Zeitaufwand veranlassen würde, so wäre zum mindesten eine Gedichtsammlung notwendig. Warum also nicht gleich zu einem Lesebuch greifen, das beides, Poesie und Prosa, enthält? Zudem kann dann auch eine Forderung mehr befriedigt werden, die man in jüngster Zeit dringender geltend macht als früher, nämlich die, dafs der Schüler in die französische Kultur eingeführt, mit der Geschichte, dem Geistes- sowie dem äufseren Leben der Franzosen bekannt werde, eine Forderung, die ich für vollständig berechtigt halte. Mir scheint es schon an sich das Natürlichste, dem Schüler, vor allem dem Anfänger, unter französischer Form auch nur französischen Stoff zu bieten. Nach Frankreich versetzt sich der Schüler im Geiste, wenn er die ersten französischen Laute hört und die ersten französischen Sätzchen lernt; Frankreich sei daher auch der Schauplatz, auf dem er sich während der Lektüre bewege.*) Unter französischer Form einen nicht französischen Stoff lesen, heifst das nicht fast soviel wie zweimal sich seiner Natur entäufsern, sich doppelt in fremde Verhältnisse versetzen? Und wer wollte bestreiten, dafs es sich lohnt, ein Nachbarvolk wie die Franzosen in seinem Thun und Treiben kennen zu lernen? Glaubt man, weniger Interessantes, weniger Lehrreiches und Bildendes zu finden als bei den Engländern, deren Einrichtungen, Sitten u. s. w. schon viel länger in der englischen Lektüre mehr Beachtung gefunden haben? Timme betont im Programm des Andreanums zu Hildesheim denselben Grundsatz wiederholt. Seite 9 sagt er: «Für den französischen Unterricht ist eine Lektüre, die französisch ist nach Inhalt und Form, das Beste.» Auch Gericke**) hebt als Hauptzweck der Lektüre hervor, «das französische Volk in seinem Denken, Reden und Thun kennen zu lernen.» Wenn man, um einigermafsen dieser Forderung Rechnung zu tragen, eine Geschichte Frankreichs liest, wie z. B. *V. Duruy's Petite Histoire de France*, so ist dies wohl eine etwas zu einseitige Lektüre, und der Schüler mufs sehr viel Unbedeutendes mit hinnehmen. Von Lesebüchern, die nach obigem Grundsatze zusammengestellt sind, kann ich aufser meinem *La France* noch die von *Wershoven* und von *Saure* nennen.

Das Lesebuch mufs aber auch so eingerichtet sein, dafs im Anschlufs an dasselbe mancherlei Übungen vorgenommen werden können, die, wenn man einen Autor liest, nicht gut möglich sind ohne der Würde desselben, der Schönheit des Stils zu nahe zu treten und die Gesamtwirkung zu stören. Jeder berühmte Schriftsteller hat ja seine stilistischen Eigentümlichkeiten und erlaubt sich grammatische Freiheiten, die ein Schüler in seinen Arbeiten nicht nachahmen darf. Das Lesebuch mufs also viele Stücke mit «unpersönlichem Stil» enthalten, mit denen man ohne Scheu schalten und walten kann, wie man will. Man kann also Schmitz vollständig beistimmen, wenn er im 3. Supplement der Encyclopädie für neuere Sprachen sagt, die Chrestomathie sei ein «notwendiges Hilfsmittel, das bleibende und gemeinsame Lese- und Übungsbuch,

*) Die 7. von dieser Versammlung aufgestellte These lautet: Gegenüber der bestehenden Planlosigkeit und Willkür in der Auswahl der neusprachlichen Lektüre und der seit einiger Zeit eingetretenen Überproduktion in der Herausgabe von französischen und englischen Schulautoren ist die Aufstellung eines Kanons der neusprachlichen Lektüre dringend notwendig.

*) Vorwort zu meinem *La France*.

**) «Der franz. Unterricht in der Mittelschule» u. s. w. S. 20.

mit welchem alle Schüler der Klasse möglichst gleich vertraut werden sollen.»

Autoren.*)

Historischer Stoff. Von den 15 Thesen, welche die Direktoren-Versammlung zu Hannover bei der Beratung über die neusprachliche Lektüre angenommen hat, lautet die zehnte: «Die Prosalektüre mufs die poetische Lektüre überwiegen,» und die elfte: «Innerhalb der Prosalektüre prävaliert die historische Lektüre, und zwar sind hauptsächlich solche Werke zu wählen, welche Abschnitte der französischen (und englischen) Geschichte behandeln.» Diese Forderung des Vorwiegens der historischen Lektüre hat, so berechtigt sie auch im allgemeinen sein mag, für Realschulen, die ja ihren Zöglingen ein offenes Auge für die Gegenwart wahren sollen, ihre Bedenken. Da wir unsere Schüler vorwiegend dem praktischen Leben zuführen, so ist es am Platze, sie nicht zu einseitig in historische Stoffe, sondern auch in solche einzuführen, die ihnen Veranlassung geben, über Fragen des Alltagslebens nachzudenken, und in denen nicht blofs Schlachten und Könige, sondern auch die Schicksale der ärmsten Familie als der Beachtung würdig erscheinen. Da aber zugegeben werden mufs, dafs die historische Lektüre, besonders der Einfachheit ihres Stiles wegen,**) sich gut für den Anfang eignet, so möge sie auch hier an erster Stelle folgen.

Alle historische Lektüre ist von doppeltem Interesse, wenn die Abschnitte der Geschichte, welche sie behandelt, schon im Geschichtsunterricht dagewesen sind. Ist dem Schüler der Stoff verständlich, so überwindet er auch leicht die Schwierigkeiten, welche ihm die Form bietet. Darum mufs für die Auswahl der historischen Lektüre der Grundsatz mafsgebend sein: Man wähle Stoffe, die wegen ihrer Wichtigkeit, besonders wegen ihres Einflusses auf die Entstehung unserer modernen Kultur, im Geschichtsunterricht eingehend behandelt werden. – Oben an stehen in dieser Beziehung die Kreuzzüge; und glücklicherweise ist gerade dieser wichtige Teil der Geschichte von einem Manne zum Gegenstand der Forschung gemacht worden, der auch durch seine Darstellungsweise sich trefflich als Schulautor empfiehlt. «In Michaud, welcher selbst Malteserritter gewesen, glaubt man einen Zeitgenossen der Kreuzzüge anzutreffen, welcher aus eigenen Anschauungen alle jene herrlichen Züge, jene ritterlichen Eroberungen und mutig getragenen Leiden der Kreuzritter schildert.»*) «Wenn Michaud zuweilen fühlt, wie man im Mittelalter fühlte, so denkt er auch dabei, wie seine Zeitgenossen denken, und giebt sich kritischen Betrachtungen hin, welche von allen aufgeklärten Menschen geteilt werden, welcher politischen Partei sie auch angehören mögen.» (Depping.) Die für unsere Schulen zur Lektüre geeignetsten Teile aus *Michaud's Histoire des croisades* sind der 1. und der 3 Kreuzzug. Dabei sind zwei andere, von F. Hummel zum Schulgebrauch erläuterte Bruchstücke aus Michaud, «*Mœurs et coutumes des croisades*» und «*Influence et résultats des croisades*»**) sehr vorteilhaft zu verwerten. Man kann aus dem reichen und interessanten Material dieser Hefte vieles sehr gut zu Erläuterungen und Ausschmückungen während der Lektüre benützen.

Aus *Guizot's Histoire de France racontée à mes petits-enfants* sind bis jetzt in 3 Bändchen verschiedene Bruchstücke zum Schulgebrauch ausgewählt worden.***) Der Herausgeber, Dr. Bandow, sagt im Vorwort: «Wie Walter Scott seine *Tales of a grandfather* nicht für Kinder, sondern für junge Leute, denen bereits Sinn und Interesse für Geschichte aufgegangen sind, geschrieben hat, so hat auch Guizot ein Buch verfafst, das sich für die Lektüre junger Leute, die bereits einen allgemeinen Überblick über das Gebiet der Geschichte und Geographie gewonnen haben, vortrefflich eignet. Guizot beherrscht nicht allein vollständig sein Material, sondern ist auch ein Meister des Stils.» Wäre der Vergleich mit Scott in vollem Umfange zutreffend, so müfste Guizot in unsern Schulen viel verbreiteter sein. Doch er hat es nicht verstanden, so kindlich zu schreiben und sich so auf den für Kinder interessanten Stoff zu beschränken wie der grofse schottische Erzähler. Scott ist für Kinder ohne historische Vorkenntnisse verdaulich, Guizot nicht. Doch wenn auch dieser, als Jugendschriftsteller, den Vergleich mit jenem nicht aushält, wenn auch die Ge-

*) Zu den verschiedenen Schulausgaben ist zu vergleichen: Führer durch die französische und englische Schullitteratur. 2. Aufl. Wolfenbüttel 1892, Zwifsler.

**) Die französ. Geschichtsschreibung besonders ist «ausgezeichnet durch Klarheit und Einfachheit des Stils und Anschaulichkeit der Darstellung, leicht verständliche und doch geistvolle Reflexion.» Dr. O. Ulbrich.

*) Schmidt-Weifsenfels: Frankreichs moderne Litteratur.

**) Leipzig, Renger.

***) Leipzig, Velhagen u. Klasing.

schichtswerkchen pädagogischer Schriftsteller, wie z. B. V. Duruy und Belèze, ihrer Einfachheit und Kürze wegen, welche ermöglicht, dafs man aus ihnen das Wichtigste aus der ganzen Geschichte Frankreichs leicht auswählen kann, vorzuziehen wären, so bleibt doch die in den erwähnten drei Bändchen getroffene Auswahl aus Guizot immer eine zu berücksichtigende Lektüre. Timme (Progr. 1882) bezeichnet sie als passend für Obertertia und Untersekunda. — Einfacher noch und fafslicher ist die Darstellungsweise von Lavisse in *«Récits et entretiens familiers sur l'histoire de France jusqu'en 1328.»*

Über die Zeit der Reformation und der grofsen Entdeckungen, die ja von höchster Wichtigkeit für die Entwickelung unserer Kultur ist, ist leider, soviel mir bekannt, kein französisches Geschichtswerk vorhanden, das sich zur Benutzung in unsern Schulen eignete. Ebenso fehlt uns etwas Passendes über die Zeit Ludwigs XIV. An *Voltaire's Siècle de Louis XIV* kann in unsern Realschulen nicht gedacht werden. Hier tritt am besten das Lesebuch ergänzend ein. Dagegen ist die Zeit der französischen Revolution von mehreren bedeutenden Schriftstellern Frankreichs ausführlich behandelt worden, und die deutsche Schule hat die Werke derselben mit Recht sich nutzbar gemacht. — Am meisten unter den Historikern der Revolution hat Mignet Eingang gefunden, und wohl mit Recht. Aus seiner *Histoire de la Révolution française,* die schon von Hunderttausenden aus allen Nationen mit gespanntem Interesse gelesen worden ist, werden auch unsere Schüler sowohl in stilistischer Hinsicht als auch in Beziehung auf Erweiterung ihrer Anschauungen und Ideen reichlichen Gewinn ziehen. Dafs Mignet der fatalistischen Schule angehört, die übrigens (wie z. B. Schmitz im 3. Hefte der «neuesten Fortschritte» ausführlich nachweist) in den neuen Originalausgaben bedeutend abgeschwächt zum Ausdruck kommt, ist wohl kaum als Schattenseite zu bezeichnen. Was schadet es, wenn unsern Schülern eine gewaltig sprechende Illustration vorgeführt wird zu den Worten: «Das ist der Fluch der bösen That, dafs sie fortzeugend Böses mufs gebären?» Kann aber Mignet's Werk in Sekunda, also unserer Oberklasse, gelesen werden? Das sächsische Gesetz vom 15. Febr. 1885 weist es der Prima (des Realgymnasiums) zu. Dr. Timme sagt: «Das Werk wird gewöhnlich in Prima gelesen, wohin es in der That gehört.» Dieselbe Meinung teilt Dr. Preime (Centralorgan 1880). Somit wäre diese herrliche Lektüre für Realschulen so gut wie nicht vorhanden. Andrer Ansicht ist jedoch Dr. Mahrenholtz. Er bezeichnet Mignet für die Prima als zu leicht (Centralorgan 1881), und diese Ansicht teile ich. In stilistischer Beziehung bietet ja Mignet's Werk keine aufserordentlichen Schwierigkeiten, und was das stoffliche Verständnis betrifft, so mufs dies auch — wenigstens an unsern Realschulen — vorhanden sein oder doch in Klasse I eintreten. Noch sicherer kann dies Verständnis vorausgesetzt werden, wenn das französische Lesebuch schon dem Schüler die Zustände unter dem *Ancien régime* genügend vor Augen geführt hat. Aus zwei Gründen jedoch würde ich Mignet's Buch nicht ganz lesen lassen, sondern da abbrechen, wo die Revolution alle ideale Richtung verloren hat, und wieder beginnen bei dem Abschnitt *«Consulat»*: einmal, weil die Lektüre des Ganzen zu viel Zeit in Anspruch nehmen würde, dann aber und hauptsächlich, weil bis zum 6. Kapitel der Schüler leider schon genug Blut gesehen hat und die folgende Zeit des Schreckens und des Haders der Parteien den Menschen von einer recht elenden Seite zeigt und auf den Schüler keineswegs eine veredelnde Wirkung ausüben kann. Die so entstehende Lücke kann der Lehrer ausfüllen durch mündliches Referat oder einige Übersetzungsübungen und Diktate.

Aus *«Lamartine's Histoire des Girondins»* ist der Schule durch die «Französische und englische Schulbibliothek» der Renger'schen Buchhandlung ein Teil zugänglich gemacht worden unter dem Titel: *«Captivité et mort de Louis XVI.»* Auch diese Lektüre ist, falls die bei der Besprechung Mignet's gestellten Vorbedingungen erfüllt sind, für unsere Schulen verwendbar. «Die tragische Leidensgeschichte des Königs Ludwig und die Darstellung seiner rührenden Geduld im Ertragen der härtesten Unbilden zählen zu den gelungensten Partien und sind wegen ihrer Wirkung auf das empfängliche jugendliche Gemüt zur Schullektüre weit geeigneter als viele der langweiligen Bücher, die man unseren Jungen vorsetzt. Mit unerbittlicher Strenge tritt dem Jüngling hier die tiefernste Lehre entgegen, dafs in der Weltgeschichte die Schuld der Väte an den Kindern gerächt wird.» (J. Sarrazin, Franco-Gallia 1885.) Band 4 der Goebel'schen Sammlung enthält auch schon: *Lamartine, Mort de Louis XVI.*, auch die Velhagen'sche Sammlung bringt eine Bearbeitung des Werkes.

Von den Abschnitten, welche aus Thiers' Werken in Schulausgaben erschienen sind, finde ich die ägyptische Expedition der Franzosen 1798—1801 als am geeignetsten. «Kaum dürfte es,» heifst es in den Vorbemerkungen zum II. Bändchen der Goebel'schen Bibliothek, «einen gewandteren Meister der Darstellung als Thiers geben, kaum sich in seinen Werken eine Partie finden, wo der Gegenstand wie die Behandlungsweise anziehender wäre. Nicht die Gräuel der französischen Revolution, nicht die Leiden des eigenen Vaterlandes werden hier geschildert, sondern ein romantischer Kriegszug, der der Civilisation wie der Wissenschaft gleich grofse Dienste geleistet hat.» Auch der Erfolg hat gezeigt, welch starke Anziehungskraft dieser Stoff auf Lehrer und Schüler ausübt. Aus meinen mehrjährigen statistischen Aufzeichnungen sehe ich, dafs dieser Teil der Napoléon-Bonaparteschen Kriege am meisten gelesen wird, fast zehnmal mehr als z. B. *Campagne d'Italie.*

Dem Stoffe nach vorwiegend französisch, wenn auch nicht auf französischem Boden sich abspielend, ist Ségur's viel gelesene *Histoire de Napoléon et de la Grande-Armée pendant l'année 1812.* B. Schmitz nennt dieses Werk Ségur's trotz der geringschätzigen Urteile französischer Litterarhistoriker «ein Weltbuch» (Encykl. 3. Teil S. 26), tritt auch in den Supplementen noch zweimal für Ségur ein, indem er dessen historische Treue der Darstellung andern, sich häufig widersprechenden Berichten gegenüber hervorhebt. Ideler nennt es sogar die «gröfste Epopöe, welche die Franzosen besitzen.» Aber selbst angenommen, genanntes Werk verdiene, vom litterarischen und historischen Standpunkte aus betrachtet, ein so hohes Lob, so möchte ich es doch in dem Umfange, in welchem es uns die zwei Bändchen der Velhagen u. Klasing'schen «*Prosateurs français*» bieten, als Lektüre für Realschulen nicht empfehlen. Während man andre historische Sachen, z. B. die Auszüge aus Michaud's Geschichte der Kreuzzüge, oder *Bonaparte en Égypte* von Thiers, getrost als geeignet für die Mittelstufe bezeichnen kann, würde ich diese Auswahl aus Ségur höchstens für die Oberstufe geeignet finden. Das Verständnis wird nicht nur dadurch erschwert, dafs die Schlachtfelder viel ausgedehnter und sehr schwer zu überschauen, die Namen aller Führer kaum soweit es zum jeweiligen Verständnis nötig ist zu merken sind, sondern auch durch die dazwischen einfliefsende Politik. Selbst in der von O. Schmager getroffenen Auswahl sind manche Stellen trocken und unfruchtbar. So können z. B. die Vorwürfe, welche sich (1. Bdch. S. 68 bis 72, aus dem IV. Buch) Franzosen und Lithauer gegenseitig machen, für unsere Schüler weder lehrreich noch interessant genannt werden. Die tiefen Erwägungen auf Seite 132—136 (aus dem V. Buche) gehen über den Horizont der Schüler, auch der Primaner, hinaus. Und selbst wenn ein so verwickeltes, sinnverwirrendes Schauerbild, wie es uns (aus dem VII. Buche) auf beinahe 60 Seiten von der Schlacht an der Moscowa geboten wird, verstanden würde, was gewinnt dadurch Geist und Herz unserer Schüler? Ich würde mich mit zwei gröfseren Schilderungen, Napoleon in Moskau, und Übergang über die Beresina, geschickt verbunden durch französischen Schulbuchtext, für meine Schüler vollständig begnügen und kann in dieser Hinsicht die Hemme'sche Ausgabe (Leipzig, Renger) empfehlen.

Dem Stoffe nach deutsch und französisch zugleich ist *Lanfrey's Histoire de Napoléon I,* aus welchem ein Teil, *Rupture avec la Prusse — Entrevue de Tilsit,* ein Bändchen der Weidmann'schen sowohl als der Renger'schen Sammlung bildet. Dieser Auszug verdient wohl, in unsere Schullektüre aufgenommen zu werden. Der Stil ist, abgesehen von einigen minder gebräuchlichen Vokabeln, einfach und klar, die Gesamtdarstellung lichtvoll und übersichtlich. Die Schlachten sind nicht so verwickelt und auch nicht in so gräfslichen Farben geschildert wie bei Ségur z. B. Borodino. Man hat hier einen Franzosen vor sich, der kühn der falschen Gröfse Napoleons zu Leibe geht und dem deutschen Nationalgefühl gerecht wird. Es können aber diese Kapitel aus Lanfrey nur dann gelesen werden, wenn die Schüler zugleich, das heifst, in derselben Klasse, mit der neusten Geschichte bis zu Napoleon eingehend bekannt gemacht worden sind; sonst sind die politischen Auseinandersetzungen, die häufig zwischen die Erzählung einfliefsen, wenig verständlich. Den Teil, welcher von Napoleons Verhalten gegen Polen handelt, würde ich noch weglassen.

Da ich der Ansicht bin, dafs nach den französischen Stoffen zunächst deutsche als am geeignetsten zur Lektüre bezeichnet werden müssen, habe ich mich in der Geschichtslitteratur auch nach solchen umgesehen, leider aber so gut wie nichts Passendes gefunden. Das 3. Bändchen der bei Springer in Berlin erscheinenden

Bibliothèque instructive, «*La Germanie au huitième et au neuvième siècle*» von Mignet, ist schon dem Inhalte nach für unsere Schüler zu schwer, denn es führt in Gebiete der Kultur- und Missionsgeschichte ein, die, besonders was die ersten Partien betrifft, im Geschichtsunterricht wohl schwerlich genügend erörtert werden. Aber auch die Form, viele sonst seltener gebrauchte Ausdrücke und der Stil, der mir schwerer vorkommt als in desselben Autors *Histoire de la Révol. fr.* — Seite 19 und 20 eine Periode von 20 Zeilen — lassen es für unsere Zwecke als ungeeignet erscheinen Die Empfehlung des Werkes von seiten der Direktorenversammlung von Schleswig-Holsein, 1880, kann höchstens für die Oberklasse von Gymnasien und Realgymnasien gelten.

Bei Herrosé in Wittenberg ist eine *Histoire abrégée de la guerre d'Allemagne en 1870 et 1871*, geschrieben von einem Deutschen, erschienen. Ein kühnes Unterfangen von diesem Deutschen, wenn man bedenkt, dafs Macaulay selbst von Friedrich dem Grofsen sagt: «Er konnte, bis zuletzt, nicht französisch schreiben, ohne dafs für ihn die Gefahr nahe lag, einen Fehler zu begehen, welcher in den litterarischen Kreisen von Paris ein Lächeln erregt haben würde.» Noch kühner ist es, dafs der ungenannte Verfasser das Werkchen an die Öffentlichkeit gelassen hat, ohne das Manuscript einem gebildeten Nationalfranzosen zur Durchsicht zu unterbreiten. Ist dies geschehen, so hat derselbe nicht vermocht, die schiefen, germanischen Ausdrücke — «Germanismen» im engeren Sinne kann man sie kaum nennen — und die verfehlten Konstruktionen alle zu beseitigen. Für unsere Schüler aber soll nur das Beste gut genug sein. Trotzdem aber fühlte ich mich genügend angezogen, um das Buch zu Ende zu lesen, und bin zu der Überzeugung gekommen, dafs dieser Stoff für unsere Schüler eine sehr passende Lektüre bildet, was auch das Erscheinen einer 2. (verbesserten) Auflage beweist. Nur müfste, der Form wegen, der Verfasser ein Franzose sein. Man greife getrost zu H. Martin, wenn er auch ein wenig Deutschenfresser ist, und wähle einzelne passende Abschnitte aus dessen *Histoire de France populaire* aus. Was er als guter Franzose seiner Nation zu Liebe etwas schief darstellt, kann ja durch Anmerkungen oder den Lehrer selbst richtig gestellt werden.

Sehr bedaure ich, dafs ich, abgesehen von einigen Biographien, aus dem ganzen übrigen Gebiet der deutschen Geschichte nichts Passendes mehr von Franzosen gearbeitet gefunden habe. Hier, glaube ich, kann man getrost von dem an sich richtigen Grundsatz, dafs französische Übersetzungen aus anderen Sprachen als Lektürestoffe ausgeschlossen bleiben sollen,*) einmal abweichen, und zwar um die passendsten Partien aus Schillers Geschichte des 30jährigen Kriegs in der trefflichen, von der *Académie française* preisgekrönten Übersetzung der Baronin von Carlowitz zu lesen. B. Schmitz zwar sagt (Encyklop. 3. Teil S. 62): «Wir kennen kein zweites Übersetzungswerk, das so durchaus empfehlenswert wäre wie Schillers 30jähriger Krieg in der französischen Übertragung von Porchat.» Er findet die von mir bevorzugte Übersetzung zu frei und ist fast entrüstet darüber, dafs darin die herrlichen Schiller'schen Perioden so zerpflückt werden. Doch gerade hier, an dem so ganz französisierten Text, der auch insofern für unsere Schulen vorzuziehen ist, als er sich leichter liest, kann man recht deutlich sehen, wie sich der französische Stil vom deutschen unterscheidet, und für den Schüler, der, wie ich voraussetze, im deutschen Unterricht auch wenigstens Bruchstücke aus diesem Werke Schillers zu lesen bekommt, liegt darin ein hoher bildender Wert. B. Schmitz. fragt sich verwundert (Neueste Fortschritte 2. Heft S. 104): «Liegt es nur am Deutschen, dafs alles anders, «ganz anders» gewendet werden mufs? Sind wir so eigentümliche, so verkehrte Denker, dafs unsere Gedanken erst um und um gedreht werden müssen, wenn sie anderen tellurischen Geistern zugänglich und konform werden sollen? Oder liegt es am Französischen, dafs nichts so stehen bleiben kann, wie es im Texte geschrieben steht? — — Die Eingeweiheten sagen einem nur: «Es ist eine ganz andere Welt.» Schon Mager legte grofsen pädagogischen Wert auf das Vergleichen einer gegebenen Übersetzung mit dem Original. Er sagt (Lesebuch 2. Teil, Vorrede): «Warum mehrere Stücke sich zweimal in meinen Sammlungen finden, nämlich in deutscher Übersetzung im Deutschen Lesebuch und in französischer im Französischen, braucht Lehrern, welche die Lektüre für den Unterricht im Satzbau und diesen wieder für den Unterricht in der Sprachkunst und im sogenannten Stil zu benutzen wissen und sich auf das schulmäfsige Vergleichen verstehen, nicht besonders gesagt zu werden.»

*) A. Gericke, Der franz. Unterr. S. 19.

Von den Werken, welche dem Stoffe nach weder französisch noch deutsch sind, verdienen diejenigen die nächste Beachtung, die uns in Zeiten versetzen, welche als Vorstufen unserer Kultur zu betrachten sind. Dahin gehört *Rollin's Histoire de la seconde guerre punique.* «Die Einfachheit und die bis auf den heutigen Tag anerkannte Mustergiltigkeit seiner Schreibart machen ihn zu einem für die Schullektüre besonders geeigneten Schriftsteller.» (Vorwort Dr. K. Bandow's.) Hie und da finden sich aber darin Ausdrücke, die man doch veraltet nennen mufs und welche mehr, als bisher geschehen, in den Schulausgaben als solche bezeichnet werden sollten, damit der Schüler nicht, falls man Konversation oder schriftliche Übungen an die Lektüre knüpft, dieselben sich aneignet. Ein Gleiches gilt auch von den Partien aus Rollin's Werken, die uns das Leben einzelner grofser Männer vorführen und mit denen ich die Besprechung der als Schullektüre in Frage kommenden Biographien beginne.

Es hat Stimmen gegeben, welche sich gegen das Lesen von Biographien überhaupt erklärt haben. So will Dir. Vogel (Perleberg) in seinem Programm von 1880 nichts davon wissen und nur für *Southey's Life of Nelson* eine Ausnahme machen. Sonderbar, gerade diese Ausnahme begreife ich noch weniger als seine allgemeine Abneigung gegen Biographien. Ist nicht der Lebensgang eines einzelnen Mannes leichter zu begreifen und zu überschauen als der Lauf der ganzen Weltgeschichte? Kann der Schüler nicht aus den Erfahrungen eines einzelnen eher etwas auf sich anwenden als aus den Lehren der allgemeinen Geschichte? Oder glaubt man, der Biograph stelle aus Begeisterung für seinen Helden das Leben desselben in zu glänzendem Lichte dar? Ist die Geschichte — und besonders die französische und englische — nicht auch noch behaftet von Irrtümern und mehr oder weniger einseitig von einem politischen oder gelehrten Parteistandpunkte aus dargestellt? Ich liebe schöne, besonders begeistert geschriebene Biographien und halte sie für eine vortreffliche Jugendlektüre. «Zu allen Zeiten sind Biographien grofser Männer fruchtbar an Lehren gewesen; zu allen Zeiten sind sie ein mächtiger Sporn für edeln Ehrgeiz gewesen; zu allen Zeiten sind sie als die Rüstkammern betrachtet worden, in denen die Waffen hängen, mit welchen grofse Schlachten gewonnen worden sind.» (Lewes.)

Rollin, von Villemain *«un véritable saint de l'enseignement»* genannt, der die Geschichte als eine Quelle des guten Rats und der Klugheit betrachtet und demgemäfs für die Jugend zurecht legt, versteht auch zugleich zu begeistern. Dies ist besonders der Fall in seiner *Histoire d'Alexandre le Grand.* Sehr treffend heifst es im Vorwort zur Goebel'schen Ausgabe: «Schwerlich dürfte in der ganzen französischen Litteratur eine zweite Biographie anzutreffen sein, die so gehaltreich, in so schöner, so fliefsender und doch so einfacher Sprache abgefafst, so anziehend und passend für die Jugend wäre.» Zu bemerken ist hierzu jedoch, dafs, wie in der *Hist. de la seconde guerre punique* so auch hier gewisse Ausdrücke als veraltet zu bezeichnen und demnach zu behandeln sind.

Aus *Rollin's Hommes illustres de l'antiquité,* wie sie im 17. Bändchen der Goebelschen Bibliothek zusammengestellt sind, möchte ich nur die ersten drei Biographien für Realschulen als besonders geeignet bezeichnen. Von ihnen kann man die Hauptsache als sicher bekannt voraussetzen; somit ist diese Lektüre auch für die untere Stufe nicht zu schwer und erhöht das Interesse für die Geschichte. Die folgenden Biographien sind, «da durch sie das Interesse für die lat. und griech. Schriftsteller gehoben wird,« wohl nur besonders für Gymnasien, weniger für Realschulen geeignet.

Während ich die genannten Schriften Rollin's als sehr passende Lektüre empfehle, auch, wie schon erwähnt, zum teil deswegen, weil das aus ihm Gewählte mitten auf dem allgemeinen Bildungswege liegt, den unsere Schüler zu durchlaufen haben und der zu unserer neuen Kultur führt, kann ich mich weniger begeistern für Lesestoffe aus der Neuzeit, wenn sie abseits von der europäischen, speciell deutschen oder französischen Kulturentwickelung liegen, wie z. B. *Guizot's Washington* und *Mignet's Vie de Franklin.* Schon das Vorkommen der vielen nicht französischen Eigennamen, denen ich mich nie entschliessen kann die Zwangsjacke der französischen Aussprache anzulegen, ist mir störend. Aufserdem erinnere ich an das, was ich schon bei Besprechung des Lesebuchs gesagt habe. Was Dir. Vogel sagt und Timme (Progr. zu Hildesheim 1882) beistimmend anführt, hat entschieden Grund: «In der Regel wird der Ausländer dem ausländischen Helden ein volles Verständnis nicht entgegenbringen; es fehlen ihm das instinktmäfsige, durch die Blutsverwandschaft bedingte Erraten der innersten Tiefen und Motive

des Charakters und die feinen verknüpfenden Fäden der geistigen Tradition, denen nachtastend er sich in den Menschen, der immer national bestimmt ist, und in dessen Umgebung hineinfühlt.« Mignet weicht in der Biographie Franklin's sehr von seinem Stoffe ab und erzählt mehr die Befreiung der vereinigten Staaten. Auch haben wohl unsere Schüler für die hereingezogenen politischen Verhandlungen noch kein Verständnis. Das Leben Franklin's ist ja überdies unsern Schülern in englischer Sprache zugänglich, in seiner so trefflichen, lehrreichen Selbstbiographie.

In biographischer Form geschrieben, wenn auch sowohl der Anlage als dem Umfange nach mehr als ein Stück Weltgeschichte zu betrachten, ist *Voltaire's Histoire de Charles XII*, ein Buch, das sich fast wie ein Roman liest. Einstimmig wird anerkannt, dafs es ein Meisterwerk der Erzählungskunst ist, unübertroffen dasteht bezüglich der Lebendigkeit, Klarheit und Anschaulichkeit der Darstellung. Dies mag der Grund sein, warum — wie die Statistik ergiebt — *Charles XII.* unter allen französischen Schriften in deutschen Schulen am meisten gelesen wird. Meiner Ansicht nach verdient er diese Stellung nicht. Die Schüler, denen er in die Hände gegeben wird, — meist folgt er ja gleich auf die Chrestomathie oder vertritt sie wohl gar — haben noch nicht Sinn und Gefühl für die Schönheit des Voltaire'schen Stils, und was nützt, bei dem Schneckentempo, in welchem solche Anfänger lesen, die von Villemain gerühmte *prestesse* und *agilité*? Der Stoff an sich liegt auch etwas sehr abseits und hat für unsere Kultur nicht Bedeutung genug, als dafs er unsere Schüler ein Halbjahr lang und wohl noch länger zu beschäftigen wert wäre. Welchen Gewinn können Geist und Herz aus dieser Lektüre ziehen? Worin soll dieses in der Ukraine niedergehende Meteor ihnen als Vorbild dienen? Der «falsche Alexander des Nordens« hat kein andres Verdienst als das, viele Provinzen verwüstet und viel Blut vergossen zu haben, und das, durch seine Kriege Schweden um den hohen Rang gebracht zu haben, zu dem das Genie und die Weisheit Gustav-Adolphs es erhoben hatten.*) Diese Bedenken wiegen für mich noch schwerer als der Vorwurf der historischen Ungenauigkeit, welcher Voltaire von verschiedenen Seiten gemacht worden ist, und der am stärksten Ausdruck findet in Herrigs Archiv (1879 S. 51), wo es heifst: «Die Geschichte Karls XII. ist sicher die schwächste von Voltaire's historischen Arbeiten. Die Vorliebe für Anekdoten und drastische Übertreibungen, das Übermafs in der Charakteristik des nordischen Helden, die Flüchtigkeit und Ungenauigkeit im Einzelnen deuten nicht eben einen besonderen Beruf für die Geschichtsschreibung an. Der Hafs gegen Kirche und Geistlichkeit, und eine Vorliebe für republikanische Freiheit, die dem späteren Voltaire so fern lag, kennzeichnen einzelne Stellen der Schrift. Seitdem Hage (Progr. d. Fürstenwalder höheren Bürgerschule 1875) den Nachweis geführt hat, dafs die ersten Bücher des *Charles XII* meist eine unselbständige und ungenaue Compilation des Werkes von Limiers seien, mufs der historische Wert des Buches noch geringer erscheinen.« Auch Ploetz (Zweck und Methode etc. S. 42) geht nicht so stark für *Charles XII* ins Feuer wie B. Schmitz. Er nennt ihn nur «ein immer noch ganz brauchbares Schulbuch,« aber nur für Knaben, wahrscheinlich weil die Vorliebe der Knaben für Kriegszüge und Waffenthaten bei der Lektüre immer den Eifer rege erhält.

Eine ziemlich viel gelesene Biographie ist *Paganel's Histoire de Frédéric le Grand.* Es ist wahr, «sein Leben Friedrichs ist ein vollendetes, mit Begeisterung entworfenes Bild; seine Darstellung fesselt auf jeder Seite durch ihre Frische, Lebendigkeit und Wärme.« (Vorbemerk. der Goebel'schen Ausgabe.) Doch würde ich das Werk selbst in der auf 410 Seiten zusammengedrängten Ausgabe nie vollständig zu lesen empfehlen. Uebersprungen und nur durch Inhaltsangaben ersetzt könnten werden: aus dem I. Buche Kap. 9—11, aus dem II., Kap. 2. Die Schlachtenschilderungen sind nicht so klar und übersichtlich wie in andern Schriftstellern, z. B. Thiers oder Michaud, zum teil schon deswegen, weil die Heereskörper hier sehr gegliedert sind, dann auch, weil leider Deutche gegen Deutsche fechten und ähnliche Feldherrnnamen auf beiden Seiten vorkommen. Wir folgen daher, wenn wir einige Schlachten überspringen, nur dem Rate des Verfassers: *Jetons un voile sur ces tristes tableaux de guerre, et que nos regards se reposent sur les dix années de paix qui vont suivre. (Livre II., chap. I.)* — Das zweite Buch enthält viel Anekdoten, unter andern auch die vom schlafenden Pagen, und zeigt uns den König in seiner echt menschlichen Gestalt. Aus dem 3. Buche

*) A. Roche.

müfsten einige der Hauptschlachten ausgewählt und der Gang derselben durch Karten anschaulich gemacht werden. Das 4. Buch erfordert gereifteres Verständnis und kann für unsere Schüler nicht das Interesse haben wie das erste und zweite.

Noch eine Biographie eines echt deutschen Mannes bleibt mir den Fachkollegen warm zu empfehlen übrig. Es ist dies «*Gutenberg*» *par A. de Lamartine.* Diese kurze, nur etwas über 100 kleine Seiten einnehmende Schrift eignet sich recht gut als Schullektüre. Sie giebt wenig Einzelheiten über das Leben Gutenbergs, hebt aber in beredten Worten mit poetischem Schwunge die hohe Bedeutung seiner Erfindung hervor, und es wird der Lamartine'sche Ideenreichtum, der besonders in den einleitenden Kapiteln zu tage tritt, auf den Geist gereifterer Schüler wohlthätig einwirken. Die letzten beiden Kapitel, das 22. und 23., von französischen Druckern handelnd, können weggelassen oder gekürzt werden.

Auch über Jacquard hat Lamartine eine Biographie geschrieben, die ebenso ideenreich wie die vorige ist. Diese berührt indes den Kern der Sache, die Entwickelung und den Betrieb der Seidenindustrie, zu oberflächlich. Die ersten 10 Kapitel z. B. entwerfen ein Bild von der verschiedenen Lage der Arbeiter in Stadt (Lyon) und Land. — Für wie viel geeigneter halte ich die Jacquard-Biographie von Ernouf. Zum Verständnis derselben gehört freilich ein guter, mit Hilfe eines Weberei-Fachmanns geschriebener Kommentar und eine Abbildung des Jacquard-Stuhles. Für Schulen in Fabrikstädten, besonders in solchen mit viel Webindustrie, halte ich diese Lektüre für sehr passend.

Schon 1859 ist auf Anregung Direktor Dr. K. Vogels, der auch der Überzeugung war, dafs «nichts entschiedener auf die Jugend wirkt als grofse lebendige Beispiele,» unter andern ein Bändchen, *Choix d'esquisses biographiques par F. Arago,* erschienen. Darin bildet den Hauptteil *Arago's Histoire de ma jeunesse,**) eine für die Schüler der ersten Klasse trefflich geeignete Lektüre. Zwar werden darin Zweige der Mathematik erwähnt, die über das Verständnis der Schüler der Oberklasse hinausgehen. Indes glaube ich, dies schadet nichts; es ist im Gegenteil vielleicht gut, wenn ihnen hier gezeigt wird, dafs für sie noch manches Gebiet der Mathematik zu erschliefsen ist. Das Interesse für Geographie und die neuste Geschichte wird gleichfalls darin lebhaft in Anspruch genommen.

Frédéric Bernard's Vie d'Oberlin wäre gleichfalls, wenn gut gekürzt, eine höchst interessante und lehrreiche Lektüre. Welch ein edler und dabei so praktischer Mann, dieser Pfarrer von Steinthal! Mufs man, wenn man sieht, wieviel Gutes er gewirkt, von welch wohlthätigem Einflufs er auf Mit- und Nachwelt gewesen ist, nicht sagen: Er ist in seinem Kreise ein gröfserer Mann gewesen als der Schwedenkönig Charles XII. in dem seinigen?

In ganz anderer Weise und doch in demselben Grade lehrreich ist das Leben Fénelon's. Könnte auf unsere Schüler etwas veredelnder wirken, als sich in den milden, liebevollen Charakter des «Schwans von Cambray» zu vertiefen? Lamartine's «Fénelon» ist für unsere Zwecke leider zu hoch gehalten, noch höher als dessen Leben Jacquard's; es überfliegt nur philosophisch das Leben des grofsen Mannes. Sollte nichts neueres Passendes ausfindig gemacht werden können, dann liefse sich vielleicht das schon ältere Werkchen von A. Caillot, «*à l'usage de la jeunesse,*» für deutsche Schulen verwendbar machen.

Histoire d'Attila par A. Thierry. Wenn auch Attilas unheimliche Erscheinung in der Weltgeschichte nicht die Bedeutung hat, welche einem Alexander oder Karl dem Grofsen zukommt, so ist doch die Rolle, welche er spielt, bedeutend genug und greift tief genug in die Geschichte Deutschlands und Frankreichs ein, um eine Lektüre wie die des obigen Buches zu rechtfertigen, zumal der klare, anschauliche und lebendige Stil Thierry's nicht, — wie der Barante's z. B. in *Jeanne d'Arc* — die für den Schulgebrauch nachteilige Seite hat, viele Citate von veraltetem Französisch zu enthalten. Auch die im 6. Buche gegebenen, mit Attilas Geschichte zusammenhängenden Sagen, besonders soweit sie in das Nibelungenlied eingreifen, bilden eine ganz passende Lektüre. Trotzdem würde ich aber nicht alles lesen lassen, sondern mehrere minder wichtige Kapitel überspringen und durch kurze Inhaltsangaben ersetzen, vielleicht auch gleich mit dem 3. Kapitel des ersten Buches beginnen, da kurz vorher (Seite 45) Attila zum erstenmale auftritt.

Jeanne d'Arc par Barante. (In Auszügen aus dessen Geschichte der Herzöge von Burgund.) Zu gunsten dieses Stoffes spricht, dafs er echt französisch ist, auf französischem Boden spielt

*) In der Weidmann'schen Sammlung erschienen.

und auch in innigem Zusammenhange mit andern Zweigen des Unterrichts steht. Der Geschichtsunterricht kann diese Ereignisse nicht ganz übergehen, und auch Schillers Jungfrau von Orleans wird von den Schülern gelesen. Trotzdem aber kann ich dieses Bruchstück aus Barante nicht der Verbreitung würdig finden, die es als Lektüre in deutschen Schulen gefunden hat. Es ist ein zu grofser Teil wörtlich aus alten Schriftstücken genommen, und selbst das, was nicht wörtlich citiert ist, kann nicht gutes, modernes Französisch genannt werden. Das Stilgefühl, welches durch die Lektüre ja gekräftigt werden soll, wird hier im Gegenteil verwirrt.

Ich habe mich bemüht, eine für unsere Schüler geeignetere *Jeanne d'Arc*-Biographie ausfindig zu machen, und glaube, dafs die gekürzte Arbeit Wallon's für unsere Zwecke die passendste ist. Weder Michelet noch H. Martin haben mich in dem Grade fesseln können wie Wallon, dessen von der Akademie preisgekröntes Werk sich durch klaren, fesselnden Stil auszeichnet und, soweit es Citate bringt, dieselben genau, auch durch getreuere Copie der veralteten Orthographie, vom übrigen Texte abhebt.

A. Dumas' Histoire de Napoléon würde sich recht gut zur Lektüre eignen, wenn nicht in der Mitte die vielen ausführlichen, von Kriegsausdrücken wimmelnden und doch ohne Karten und Pläne unverständlichen Schlachtenschilderungen einen zu grofsen Teil bildeten. Anfang und Ende des Buches liest man mit grofsem Interesse, ebenso auch den Rückzug aus Rufsland.

Eine Sammlung, *«Récits et biographies historiques» par D'hombres et Monod*, könnte in unsern Schulen vielleicht an die Stelle von *Rollin's Vie des hommes illustres* treten. Ich habe hier besonders den zweiten Teil im Auge, welcher Lebensbeschreibungen aus dem Mittelalter und der Neuzeit enthält.*) (Forts. folgt.)

Rochlitz i. Sachsen. H. BRETSCHNEIDER.

*) Von mir in der Renger'schen Sammlung herausgegeben.

Besprechungen und Anzeigen.

I. Philologie und Pädagogik.

J. Bierbaum, Lehrbuch der französischen Sprache nach der analytisch-direkten Methode. III. Teil. Leipzig 1891, Rofsberg. 240 S. 8⁰. M. 2,75.

Herr Professor Bierbaum hat in dem Neuphilologischen Centralblatt seine Verwunderung darüber ausgedrückt, dafs in der Franco-Gallia seine grammatischen Werke besprochen würden, während er doch seinem Verleger gemessenen Befehl erteilt habe, der betreffenden Redaktion kein Exemplar einzusenden. Diese höchst eigentümliche Meinung kann uns natürlich nicht abhalten, in unserer Zeitschrift, welche die neusten Erscheinungen auf dem Gebiete der französischen Sprachwissenschaft und Litteratur anzuzeigen sich vornimmt, von Bierbaum's neustem Werke zu sprechen, um so mehr als es uns stets ein Vergnügen bereitet, ein gutes, mit redlicher Anstrengung gearbeitetes Buch unseren Lesern vorführen zu können. Und das ist der 3. Teil von Bierbaum's Grammatik jedenfalls. Es ist wohl nicht nötig, zu erwähnen, dafs der Verfasser seinem Prinzip, die Lektüre zum Mittelpunkt des Unterrichts zu machen, treu geblieben ist, und so finden wir denn ganz hübsch ersonnene Geschichten und Beschreibungen durch das Buch zerstreut, an denen die unregelmäfsigen Verben und die Hauptsachen aus der Syntax gelehrt werden. Land und Leute kennen lehren, ist ja mit Recht als Hauptgrundsatz neusprachlicher Lektüre hingestellt worden; bei Bierbaum geschieht dies in ausgedehntem Mafse, mit besonderer Berücksichtigung von Paris; zwei beigegebene Karten von Paris und dessen Umgegend werden hier gute Dienste thun; aufserdem wird ja jeder Lehrer, der in Paris gewesen ist, mit einem Schatz von Photographien aufwarten und dadurch den Unterricht beleben können. Der Abschnitt über die Theater konnte fortbleiben. Auszusetzen wäre nur, dafs die einzelnen Stücke zu sehr auf die Einübung der gerade vorliegenden grammatischen Paragraphen zugeschnitten sind, und dafs dabei früher Erlerntes zu wenig berücksichtigt wird; dann könnten ja im grunde genommen die viel geschmähten Einzelsätze in Plötz dieselben Dienste leisten, ja vielleicht noch in höherem Grade, da sich an die bei Plötz beliebten historischen Sätze leichter Sprechübungen anknüpfen lassen. Auch könnten der Ruhepunkte, wo auf bisher Dagewesenes zusammenfassend zurückgeschaut wird, mehr sein. Die sog. Exercices könnten fehlen, da Aufgaben zu stellen doch Sache des Lehrers ist. Die deutschen Übungssätze (welche die analytisch-direkte Methode nicht verwirft) schliefsen sich an die französischen Übungen sehr gut an; sie werden nach und nach freier, aber auch schwieriger, ja für Tertianer wohl zu schwierig. — Der grammatische Anhang bietet

die Hauptsachen aus Formenlehre und Syntax; Übersichtlichkeit und klare Fassung (so besonders der Regeln vom Subjonctif) sind diesem Teile des Lehrbuches nachzurühmen. — Nicht unerwähnt soll schliefslich bleiben, dafs auch sehr hübsch gewählte Gedichte in dem Buche enthalten sind, die mehr oder weniger fest mit der Prosalektüre in Verbindung stehen.

Wir haben also in diesem Lehrbuche eine zielbewufste, mit gutem pädagogischen Blick durchgeführte Leistung vor uns, welche der Beachtung empfohlen zu werden verdient.

Cassel. A. Kressner.

G. Pellissier, Essais de littérature contemporaine. Paris 1893, Lecène, Oudin et C[ie.] Frs. 3,50.

Les lecteurs de la *Revue bleue*, de la *Revue encyclopédique* etc. n'ignorent pas quel charme se dégage des études littéraires que M. Georges Pellissier y a données. Ils seront certainement satisfaits de trouver ces esquisses réunies dans un volume et c'est avec plaisir qu'ils parcourront de nouveau ces lignes écrites avec autant de goût que de pénétration. On ne sait vraiment pas ce que l'on doit plus admirer, ou la sobriété du jugement, ou la pureté du style qui pourtant ne laisse pas de briller d'un éclat supérieur, ou la connaissance profonde de la littérature contemporaine.

Voici quelques pages de l'excellente étude sur le *Pessimisme contemporain*.

«Devant cet Inconnaissable, au bord duquel nous sommes acculés, dit M. Georges Pellissier, en face de cet Océan aveugle et sourd qui engloutit notre pensée dans un abîme d'insondables ténèbres, à quel parti l'homme de notre temps peut-il s'arrêter? Quand le positivisme scientifique n'avait pas encore éteint dans l'âme humaine tout rayon de foi, elle se créait un Dieu, un Dieu bon et juste, sur la Providence duquel reposaient sa force, sa joie, sa certitude que l'humanité a un but et la vie une signification. Mais les esprits que la science a façonnés refusent de demander au surnaturel l'explication de la nature, et, incapables de croire, se résignent à ignorer. Il faut vivre, pourtant; et si nous pouvons, réprimant nos plus profonds instincts, disons plus, nous diminuant nous-mêmes, interdire à notre entendement toute excursion dans le domaine de la «transcendance», étouffer en nous toute sollicitude d'un au-delà sur lequel l'analyse expérimentale n'a point de prise, — ceux qui veulent vivre et non se laisser vivre sont bien forcés de se faire, tant bien que mal, sinon une métaphysique de la vie, du moins une règle de conduite.

«Deux morales semblent encore possibles, celle du «stoïcien», qui, puisant en soi sa vertu, cherche dans cette vertu même sa récompense; celle de l'«épicurien», qui, mesurant l'existence à la seule chose dont il soit sûr, à la sensation, fait tenir sa philosophie tout entière dans la recherche du plaisir. Mais, si le stoïcien peut trouver en sa vie austère des joies qui la lui fassent aimer, c'est sous la condition de croire au bien, et cette croyance même suppose toute une métaphysique que la science positive ne peut plus admettre. Quant à être vertueux sans avoir foi dans la vertu, c'est une forme de dilettantisme aussi vaine qu'élégante, un jeu de dupe auquel nous perdons les voluptés du corps, puisque notre vie se règle sur un idéal tout spirituel, sans y gagner celles de l'âme, puisque ce devoir, dont notre existence accepte l'étroite servitude, nous n'y avons même pas foi. Et que nous reste-t-il alors, ne pouvant croire avec ceux qui croient, sinon d'imiter dans leur sagesse ceux pour qui toute morale consiste à jouir le mieux possible de la vie?

«Mais l'épicuréisme lui-même conduit au pessimisme. Le plaisir a toujours eu la douleur pour rançon. Non seulement il en procède, mais encore il y aboutit. La douleur ne suppose avant elle et ne laisse après elle qu'une jouissance toute négative, celle de ne pas souffrir. Mais le plaisir ne peut naître que de la douleur, et, né de la douleur, il l'engendre par le seul fait de cesser, car, si ne pas souffrir est une jouissance toute négative, ne pas jouir est une souffrance réelle pour celui qui considère le plaisir comme la fin même de notre vie. Voilà donc renversé le principe de l'hédonisme. Il n'est plus la recherche du plaisir, il est la fuite de la douleur; et l'épicurien conséquent finit par vivre le moins possible pour se dérober autant qu'il peut aux souffrances de la vie. Il y a plus de deux mille ans, florissait un philosophe de l'école cyrénaïque nommé Hégésias. Aristippe lui avait appris que le vrai bien est la volupté. Fidèle disciple de son maître, Hégésias chercha ce bien dans lequel il voyait la fin unique de l'homme. Mais il ne parvint pas à l'atteindre, et, ne pouvant ni découvrir un autre sens à la vie, ni trouver un plaisir qui ne se résolût pas en douleur, il conclut au néant

de l'existence, et, partant, au suicide. On l'appelait l'Orateur de la mort.

«Si la morale du plaisir avait de pareilles conséquences lorsque notre race, s'éveillant à la vie, était encore dans toute la vigueur de sa première jeunesse, comment s'étonner que, deux mille ans après, deux mille ans d'efforts, de labeur, d'inquiétudes, sur le déclin de notre siècle, dans une génération usée par l'analyse et pour qui l'acuïté maladive de ses nerfs fait du plaisir même une douleur, elle aboutisse à ce mépris de la vie que respire, dans toute son atmosphère, l'âme contemporaine?

«Certes, il ne faudrait pas juger notre société par notre littérature. Œuvre de quelques-uns, notre littérature ne s'adresse qu'à bien peu. Le pessimisme, ce pessimisme qui en est l'esprit même, n'a répandu sa contagion que dans une élite intellectuelle. Il suppose au moins le loisir de la réflexion et l'aptitude à réfléchir. Quiconque ne réfléchit pas est un optimiste inconscient, car il n'y a point d'instinct plus naturel à notre être que l'amour de l'existence, et tous ceux qui vivent sans philosopher, même les plus misérables, trouvent l'existence bonne.

..... Qu'on me rende impotent,
Cul-de-jatte, goutteux, manchot, pourvu qu'en somme
Je vive, c'est assez, je suis plus que content.

Même en se plaignant de leur vie, ils n'accusent pas la vie; ils continuent à vivre, soutenus par un invincible espoir, par cet optimisme instinctif dont l'analyse n'a pas tari chez eux la réconfortante vertu.

«Faut-il penser que la réflexion conduise forcément au pessimisme? Non, sans doute; mais comment ne pas croire que ce pessimisme, si profondément empreint dans toute notre littérature contemporaine, n'ait, outre les causes générales qu'on peut y assigner, des causes particulières à ceux dont elle est l'œuvre, des causes que nous devons chercher soit dans un exercice abusif de leur activité cérébrale, soit dans les dispositions mêmes et les aptitudes qui en ont fait des «artistes»?

«En notre époque d'universelle décomposition, l'homme qui vit par la pensée est fatalement condamné au surmenage intellectuel. Aucune discipline pour l'esprit ni pour la conscience; point de principe que la critique n'ait miné; point de philosophie qui puisse nous offrir un asile sûr et durable. Toutes les doctrines traditionnelles de la vieille humanité se sont dissoutes, et c'est la poussière de leurs débris que nous aspirons dans l'air. Il faut que chacun de nous se fasse à lui-même une morale, une politique, une philosophie de l'existence et du monde, que, reprenant pour son compte particulier tout le travail intellectuel du siècle, il s'évertue à chercher une synthèse capable d'accorder entre elles les plus flagrantes antinomies pour satisfaire à la fois les besoins de son cœur et les exigences de sa raison. Ce labeur, d'autant plus pénible qu'il nous révèle à chaque pas une désolante impuissance, trouble finalement l'équilibre de nos facultés. L'intelligence ne s'exerce avec un tel excès qu'au détriment de cette harmonie inférieure qui est la santé même; quand le cerveau consomme pour son activité propre toute la sève vitale, à son hypertrophie correspond fatalement une atrophie générale des autres organes et, par suite, l'affaiblissement de la volonté. Mais la volonté ne peut dépérir sans que les ressorts mêmes de la vie se brisent. Celui qui perd la force de vouloir perd du même coup la force de vivre, et, dès lors, le pessimisme en a fait sa proie.»

Le pessimisme n'est pas nouveau, il date, au moins, d'une quarantaine d'années. Dès les premières *Méditations*, Lamartine s'écrie:

J'ai vu partout le mal où le mieux pourrait être.

Victor Hugo, que son robuste génie devait, semble-t-il, préserver de toute défaillance, a écrit certains poèmes les plus profondément, et, si l'on peut dire, les plus objectivement pessimistes de notre siècle.

Les *Feuilles d'automne* commencent par ces deux vers d'une si pénétrante tristesse:

Où donc est le bonheur? disais-je. — Infortuné!
Le bonheur, ô mon Dieu, vous me l'avez donné.

Alfred de Vigny enfin est, par excellence, le chantre des souffrances humaines, et l'on pourrait mettre comme épigraphe à son œuvre cette ligne du *Journal d'un poète:* «La vérité sur la vie, c'est le désespoir!»

Et M. Georges Pellissier fait cependant remarquer combien peu ces poètes ou ces prosateurs sont peu pessimistes dans d'autres œuvres.

«Si l'on excepte l'auteur des *Destinées*, aucun de ces poètes n'est cependant pessimiste dans l'habitude de son esprit et dans son assiette morale. Par combien d'*Harmonies* Lamartine ne rachète-t-il pas les cris qu'il a poussés en un moment d'angoisse! Sa poésie est un hymne

d'adoration reconnaissante et sereine. La philosophie de Victor Hugo se résume tout entière dans sa croyance invincible au triomphe définitif du bien sur le mal. Qu'Alfred de Musset sanglote et maudisse : ses malédictions elles-mêmes valent un acte de foi et ses sanglots sont ceux d'un cœur qui n'a pas trouvé ce qu'il cherche, car il ne se lamenterait pas, mais qui ne renonce pas à le chercher, car il se serait résigné au désespoir paisible qui est la sagesse du pessimisme. Ce n'est point de désespérer, c'est d'espérer qu'il se meurt.

Console-moi ce soir : je me meurs d'espérance.

«Vigny lui-même est plutôt un esprit chagrin qu'un pessimiste: nature susceptible entre toutes et qui ressent avec une vivacité maladive les piqûres du monde, il a fini par ne voir le monde qu'à travers les souffrances toutes personnelles de son ombrageuse vanité ou les déceptions tout intimes de son cœur tendre et vindicatif. Après avoir jeté leur plainte, les autres, soulagés par cette plainte même, renaissaient à l'espoir et à la foi ; ils se consolaient d'ailleurs en chantant leur propre désolation : pour lui, il avait, du moins, cette douceur et cet orgueil de penser que la tristesse est un privilège du génie, un signe d'élection, et, avec les épines meurtrières de la vie, il se faisait à lui-même une glorieuse couronne.

«Révolte passagère de la raison qui, concevant le bien et le juste, s'indigne contre l'injustice et le mal; du cœur qui, sentant sa capacité d'infini, désespère qu'aucun objet puisse jamais la remplir, élans sublimes vers l'idéal et blasphèmes pieux, ce n'est point là le pessimisme de notre temps. De notre temps, le pessimisme est impersonnel et froid comme la science; il ne pousse pas de cris; il constate sans trouble la fatalité du malheur et il s'impose de la subir sans plainte. Que lui servirait de prier? La nature est sourde. A quoi bon maudire? Il n'existe pas de Dieu que puissent irriter ses exécrations. Et pourquoi se lamenter? Aucune espérance ne lui reste. Son seul asile c'est la paix suprême du néant, auquel il aspire et dont il anticipe sur cette terre même la stagnante inertie.»

C'est un genre adopté de temps en temps par les poètes, le genre larmoyant qui plaisait surtout aux femmes comme l'œuvre de Bourget leur a plu un certain temps, sans doute pour excuser leur folie de plaisirs mondains : «Il faut bien oublier dans les ivresses du monde les chagrins qui nous tuent.»

Paul Bourget, de tous les écrivains contemporains, est celui qui a mieux su faire entrer le pessimisme dans cette sorte de mode nouvelle qui s'affiche dans le grand monde par une teinte, très superficielle, du reste, de désespoir latent. On porte dans l'âme le pessimisme comme on place sur sa tête les chapeaux à la Rembrandt. Demain on n'y pensera plus, un nouveau caprice aura remplacé le premier. Et puis, est-il bien sûr que les femmes dévorent les volumes de Bourget? N'est-ce point pour elles un genre d'avoir les œuvres du mystico-pessimiste écrivain placées bien en vue dans le boudoir afin de se donner un petit air intéressant, air bien porté auprès des petites amies, exquis pour retenir l'amant par la tendresse native qui se dégage de ces volumes bien faits pour porter aux tendres propos.

«Le mal de l'analyse dont M. Bourget se plaît à décrire les ravages, toute sa génération en a plus ou moins souffert, continue M. Georges Pellissier, dans son étude sur le pessimisme contemporain. Et, dans la préface du *Disciple*, après avoir tracé le portrait de son misérable Greslou : «Ah! s'écrie-t-il, nous le connaissons trop bien, ce jeune homme-là, nous avons tous failli l'être, nous l'avons tous été un jour, une heure.» Mais il y a chez l'auteur lui-même une tendresse native que l'analyse n'a point flétrie: dans son poème d'*Édel*, le héros, finissant par sentir qu'il n'est rien ici-bas de vrai que d'ouvrir son âme, brûle tous ses livres, et jusqu'à son cher Stendhal, qui, en lui inoculant ce venin de l'analyse, l'a rendu désormais incapable de «se griser le cœur». Et il y a aussi chez M. Bourget une préoccupation de moralité qui persiste sous le scepticisme de son intelligence. Cette inquiétude morale s'accuse dans tous ses livres, dans ses essais psychologiques, dans ses études, dans ses romans, et le moraliste qui est en lui préserve l'analyste contre les conséquences extrêmes de l'esprit critique.

«Mais le pessimisme de M. Bourget a justement une de ses causes les plus essentielles dans ce qui se mêle de scepticisme intellectuel à sa tendresse et à son souci de la conscience. «Je suis, disait-il,

Je suis un homme né sur le tard d'une race,
Et mon âme, à la fois exaspérée et lasse,
Sur qui tous les aïeux pèsent étrangement,
Mêle le scepticisme à l'attendrissement.

Un sceptique tendre, c'est bien là M. Bourget; un sceptique qui voudrait croire, et pour qui les énigmes de la vie sont cruelles. La tendresse, le besoin d'une foi, se révèlent dans son œuvre entière: ce dilettante tout imprégné de «baylisme» y trahit presque à chaque page des angoisses où ne se reconnait plus du tout le disciple de Stendhal.

«Depuis cinq ou six ans, depuis *Mensonges* et *Crime d'Amour*, M. Bourget patronne cette renaissance néo-catholique à laquelle se laisse séduire une portion de la jeunesse actuelle. Et cela ne l'empêche pas d'écrire dans la *Vie Parisienne*, journal peu mystique, une *Physiologie de l'Amour*, qui n'a rien d'un livre de dévotion. Cas fort intéressant de ce dédoublement du Moi dont ses héros favoris nous avaient donné l'exemple! Mais, en ne considérant chez lui que le Moi dans lequel nos «chrétiens de lettres» reconnaissent un de leurs premiers initiateurs, les sincères aspirations de son âme n'empêchent pas son intelligence d'être restée incrédule. Apôtre qui ne sait pas au juste quelle est sa foi, la religiosité qu'il prêche n'est qu'une forme de pessimisme, d'un pessimisme qui ne s'est en aucun temps résigné et qui s'attendrit de plus en plus.

«Si le pessimisme ne consistait qu'à reconnaître l'existence du mal, il en sortirait une morale éminemment salutaire. En l'entendant de la sorte, on n'a pas de peine à faire voir qu'il fut toujours utile et bienfaisant pour l'individu et pour l'humanité. Être pessimiste, ce serait dès lors concevoir dans l'idéal un monde supérieur au monde réel, une humanité meilleure et plus heureuse, et, de cette conception même, tirer la force et la vertu qu'il nous faut pour travailler, chacun suivant ses moyens, à la réaliser ici-bas. Ainsi compris, le pessimisme, soit en lui-même, soit par ses effets moraux, vaut beaucoup mieux qu'un certain optimisme. C'est une superstition dangereuse entre toutes de croire que le progrès se fait de lui-même, sans nous, quand nous nous abandonnons, contre nous, quand notre ignorance ou notre lâcheté lui fait obstacle. Mais il n'y a même aucun progrès à faire dans «le meilleur des mondes possibles». L'optimisme absolu, posant en principe la perfection, nie par cela même la perfectibilité. Non seulement il abolit en nous le besoin d'agir, inné à notre nature, mais il est encore foncièrement immoral, puisque, se croyant tenu de trouver bon tout ce qui arrive, il finit par confondre le bien avec le mal. A cet optimisme béat qui stérilise notre volonté, comment ne pas préférer une doctrine qui, reconnaissant l'existence du mal, nous inspire et la croyance que nous pourrons le vaincre et le courage nécessaire pour remporter la victoire?

«Mais le pessimisme n'a rien de commun avec cette doctrine. Il faut d'abord méconnaître ce qui lui est le plus essentiel pour y voir un principe d'activité, à plus forte raison pour en tirer, comme certains, une morale de renoncement.

«Une morale de renoncement? Non, le pessimisme, et j'entends celui-là même de Schopenhauer, a justement pour point de départ un égoïsme non déguisé, et pour terme un égoïsme bien facile à reconnaître sous son déguisement. De quoi Schopenhauer et M. de Hartmann autorisent-ils leur pessimisme? De cette idée, que le seul bien pour l'homme, c'est le plaisir. Leur pessimisme dérive d'une comparaison plus ou moins scientifique entre les peines et les plaisirs de l'existence. Il cherche tout d'abord à se démontrer en montrant soit que le total des peines l'emporte sur celui des plaisirs soit que les plaisirs mêmes, ayant pour antécédents nécessaires des besoins, s'achètent par la souffrance. S'il conçoit la vie comme mauvaise, ce n'est pas en vertu d'une délicatesse supérieure du sens moral, c'est parce qu'elle n'offre pas des jouissances suffisantes. Il a dressé le bilan des plaisirs et des peines, et se trouvant, en fin de compte, devant un fatal déficit, il veut faire banqueroute à l'existence. Comment une philosophie qui a pour fondement cette arithmétique tout égoïste, aboutirait-elle à une morale d'abnégation?

«Quelle est donc la morale du pessimiste? Il renonce au plaisir, soit, mais parce que le plaisir, d'après lui, n'est qu'un leurre. Il aspire à déraciner en lui la volonté de vivre et, sans doute, cette volonté de vivre, c'est la volonté instinctive de persévérer dans son être, de tout ramener à soi, comme au centre de tout, c'est, en un mot, l'égoïsme. Mais pourquoi veut-il l'abolir? S'inspire-t-il de quelque haute préoccupation? Non, il veut l'abolir pour s'épargner la souffrance. La vie étant mauvaise, notre intérêt est de la réduire au minimum possible: voilà toute sa morale: ne mettons pas un esprit de renoncement et de sacrifice où il n'y a qu'un calcul d'égoïsme.»

Dans le livre de M. Georges Pelissier, à côté de cette curieuse étude sur le *Pessimisme contem-*

porain dans la littérature, étude dont nous n'avons pu donner ici que quelques extraits, on en trouvera d'autres sur le *Drame shakespearien en France*, sur l'œuvre de *J.-J. Weiss, Octave Feuillet, Paul Bourget, Emile Zola, Marcel Prévost, Paul Margueritte*, etc., sur la *Doctrine de M. F. Brunetière* et, enfin, un aperçu très intéressant sur l'*Evolution actuelle de la littérature*.

Strafsburg. J. AYMARD.

II. Belletristik.

Ch. Lemonnier, La Fin des Bourgeois. Paris 1892, Dentu. Frs. 3,50.

Dans cette œuvre intéressante, l'auteur nous raconte l'histoire d'une famille, sortie du peuple, devenue puissante dans la bourgeoisie, qui s'est ensuite anémiée en se roulant dans toutes les perditions, et qui, dit-il, va être régénérée par un retour à sa source, c'est-à-dire par un bâtard né des amours d'un valet de chambre avec la fille de ses maîtres. Certes, il y a là une saisissante évocation des mœurs actuelles, de notre société régie par l'argent et le plaisir; certes, il y a dans ce livre une figure, l'aïeule, la femme des premiers âges de la famille, qui domine le roman, siècle vivant qui assiste à la ruine des générations sorties de son flanc, mais si l'œuvre est puissante, elle ne prouve pas du tout que ce soit le bâtard d'une fille de bonne maison se livrant à un domestique qui régénérera la famille. Ghislaine expie sa faute et élève son fils, Jean, par le devoir et le sacrifice, mais nous ne le voyons pas à l'œuvre, ce fils régénérateur. Le roman, ou plutôt l'étude, s'arrête juste au moment où il faudrait nous prouver que Jean a répondu à cette réhabilitation que sa mère repentante attend de lui. L'infusion d'un sang nouveau par la déchéance de Ghislaine est inutile, selon nous, à la démonstration de ce fait que la bourgeoisie est finie parce qu'elle ne vit plus que de jouissances, et cette démonstration, nous sommes obligés de l'aller chercher dans un autre roman signé André Theuriet.

A. Theuriet, Jeunes et vieilles Barbes. Paris 1892, Charpentier. Frs. 3,50.

Dans l'œuvre nouvelle de l'auteur de *Madame Heurteloup*, œuvre que nous avons toujours considérée comme son chef-d'œuvre, — bien que ce ne soit pas celle qui ait eu le plus grand succès de librairie, cela ne prouve rien, — M. André Theuriet raconte une histoire d'amour touchante et poétique, mettant à jour un caractère de jeune fille profondément observé et une silhouette de jeune homme fin de siècle fort intéressant. Là, dans un milieu bourgeois, un homme sorti de la plèbe viendra régénérer la famille. Mais au moins nous le voyons à l'œuvre. Madeleine n'a pas cherché un fils dans un abaissement, dans l'abandon du devoir, elle épouse un homme sorti du peuple, mais qui a su s'élever jusqu'à elle.

La bourgeoisie n'est peut-être pas si finie que M. Camille Lemonnier veut bien le dire, et nos fils, sauf exceptions, selon M. André Theuriet, pourraient bien valoir autant que nous.

«A toutes les époques, dit l'auteur de *Jeunes et vieilles barbes*, les gens âgés ont été enclins à louer le passé au détriment du présent. A mesure que nous vieillissons, nous regardons les choses d'autrefois avec des yeux de presbytes et les choses d'aujourd'hui avec des yeux de myopes. Déjà, sous Auguste, Horace traitait fort mal les jeunes gens de son temps.»

«Lorsque nous avions vingt ans, nos pères devaient penser de nous exactement ce que nous pensons des jeunes gens qui ont pris notre place. La vérité est que les générations se succèdent et ne changent pas. Les feuilles mortes tombent, une nouvelle frondaison les remplace; mais on ne saurait médire de la forêt, parce qu'on y rencontre çà et là quelques branches inutiles ou malades. Nous regardons autour de nous, nous y voyons des enfants étiolés et pervertis par un excès de bien-être et nous jugeons à tort toute une génération d'après des échantillons mal venus. Quand les classes supérieures sont trop vieilles pour fournir leur contingent d'enthousiasme, ce sont les classes inférieures qui, à leur tour, produisent des hommes d'action, de foi et de talent. A côté des égoïstes et des inutiles, il y a les vaillants qui infusent un sang jeune au corps social.»

J'estime que M. André Theuriet a vu les choses à peu près telles qu'elles sont, tandis que M. Camille Lemonnier a eu une étrange idée de vouloir infuser à la classe bourgeoise le sang de sa domesticité.

M. Camille Lemonnier est un pessimiste, il voit tout en noir; M. André Theuriet est optimiste sans voir tout en rose cependant. Mais combien l'auteur de *Jeunes et vieilles barbes* a raison lorsqu'il affirme que la classe des inutiles

et des égoïstes tient peu de place dans la nation! On l'appelle la bourgeoisie, mais elle tient autant à la noblesse qu'à la bourgeoisie, et même dans le peuple les échantillons ne manquent pas.

Bruxelles. M. DUVIVIER.

Gyp, Tante Joujou. Paris 1893. Calmann Lévy. Frs. 3,50.

Es sind dies drei Novellen, von denen die erste dem Buche den Titel gegeben hat; die Geschichte zweier Schwestern, deren ältere, ernste, trotz ihrer zur Schau getragenen Grundsätze und obgleich glücklich mit dem Manne verheiratet, den die jüngere, äufserst muntere und ausgelassene heimlich liebt, ihm mit einem schottischen Lord durchgeht; ihr Gatte lebt acht Jahre im Auslande, während die Schwägerin, wegen ihr Drolligkeit Joujou genannt, sich der Erziehung ihrer kleinen Nichten annimmt; bei seiner Rückkehr verliebt sich ihr Schwager in die unterdessen sehr stattlich gewordene Joujou; aber sie will nicht seine Frau werden, weil die Kirche Geschiedenen die Trauung versagt; sie besitzt die Grundsätze, welche die ältere Schwester nur vorgegeben hatte; die blofse Civilehe verabscheuend, bietet sie sich ihm, um seine durch die unglückliche Liebe leidende Gesundheit wieder herzustellen, als Maitresse an; als er aber dieser heimlichen Liebe überdrüfsig geworden, eine frühere Geliebte wieder aufsucht, und als sie ihn sogar im Bois de Boulogne neben einer Cocotte erblickt, reist sie nach ihrem Gut in den Dünen ab und stirbt in Gegenwart eines langjährigen Verehrers, den sie zu diesem Zweck hat kommen lassen. Die beiden andern Novellen, Le pot de réséda, in welcher ein altes häfsliches und schweigsames Fräulein, das monatelang einen verwelkten Resedatopf spazieren führt, darüber verhöhnt, aber von einem jungen Mädchen in Schutz genommen wird, zuletzt mit einem preufsischen Officier durchgeht, und Pierrette, in der eine äufserlich übermütige, innerlich aber gesetzte junge Dame einen Grafen in vorgerückteren Jahren, der sie schon als Kind gekannt hat, trotz seiner Liebelei mit einer alten Herzogin, vor einem jüngeren Modeherrn den Vorzug giebt, sind stofflich unbedeutend. In allen drei Novellen will die Verfasserin offenbar die echte Farbe munterer Laune, dem Firnifs scheinbarer Gesittung gegenüber, ihren Lesern empfehlen.

Berlin. H. J. HELLER.

Victor Cherbuliez, Le Secret du Précepteur. Paris 1893, Hachette et Cie. Frs. 3,50.

Maximin Tristan erzählt selbst, sich als sehr häfslich schildernd, wie er sein Gymnasiallehreramt in Reims aufgiebt und in der Nähe von Epernay eine Hauslehrerstelle annimmt, in welcher er besser Mufse zu finden hofft, ein grofses Werk über die arabische Philosophie zu vollenden: seine Zöglinge sind hier zwei junge Mädchen von 18 und 16 Jahren, Sidonie und Monique, auch Niquette genannt, die ältere sehr wissensbegierig, so dafs sie, aufser englisch und deutsch, sogar arabisch lernt, die jüngere drollig und ausgelassen, der Wissenschaft sehr abgeneigt, aber eine geschickte Aquarellmalerin. Die Mutter der jungen Mädchen, die Tochter eines Marquis de Gisvres, der nur Schulden hinterlassen hatte, war durch Not gezwungen worden, den reichen Champagnerfabrikanten Brogues zu heiraten; dem Anschein nach kirchlich gesinnt, was die übrige Familie durchaus nicht war, lebte sie zurückgezogen und kummervoll, wenig Anteil an dem Ergehen ihres Mannes und ihrer Kinder nehmend und beständig Migräne vorschützend, aber für Musik schwärmend, die ihr die trüben Erinnerungen verscheucht, und sich durch die Jagd zerstreuend. Monique wird von dem ernsten und schweigsamen Glasfabrikanten Monfrin geliebt, dessen Mutter, eine stolze Engländerin, von dieser Verbindung nichts wissen will, eben so wenig wie Monique selbst, die sich einen blendenden Gatten wünscht. Dieser scheint ihr denn auch, zwei Jahre nach Tristan's Eintritt, in der Person des Vicomte de Triguères aufzutauchen, des viel jüngeren Bruders einer ehemaligen Schulfreundin der Frau Brogues, eines eleganten Fats, dem sie auf einem ländlichen Ball vor Monfrin auffallend den Vorzug giebt; auf ihn wird der Hauslehrer, der sich auch in Monique verliebt hat, eifersüchtig, besonders als sie ihm ihre Hoffnungen anvertraut, und mehr noch, als sie mit dem jungen Manne allein in die dunkeln Kellergewölbe einer Pfarrerwohnung hinabgestiegen war und ihm eine ihr vom Pfarrer geschenkte Nelke überlassen hatte. Als aber Triguères sich entfernt ohne Abschied zu nehmen, und die Mutter Monfrins, durch den Hauslehrer, obgleich widerwilliger Weise, zu Gunsten Moniques umgestimmt, bei der Familie Brogues um die Hand derselben für ihren Sohn, freilich in der Voraussicht eine abschlägige Antwort zu erhalten,

anhält, willigt Monique wider Erwarten ein, nachher jedoch Tristan eingestehend, dafs sie es nur gethan habe, um an Triguères Rache zu nehmen. Während der Vorbereitungen zur Hochzeit bringt eine Vagabundin Brogues die Kunde, dafs sie seine Frau mit einem Herrn in zärtlichem Rendezvous im Walde überrascht, und dafs diese ihr aus Aerger die gesammelten Champignons zertreten habe; in Gegenwart des Hauslehrers giebt er ihr ein Goldstück als Schadenersatz und läfst seine Frau sich von der gegen sie vorgebrachten Anklage durch Ableugnung rechtfertigen; die alte Frau kommt auch später zurück und behauptet, sich getäuscht zu haben; der Hauslehrer behält indessen seinen Verdacht, da er im Kamin des Salons ein halbverbranntes Stück Papier auffindet, auf welchem von Manneshand die Worte à demain noch deutlich lesbar standen. Dem Hochzeitsfeste Monfrin's bleibt Tristan fern; während dieser Zeit entdeckt er gelegentlich im Zimmer der Braut ein von ihr gemaltes Selbstporträt und einen feinen Pantoffel; beides nimmt er als Andenken an sie mit: dies ist sein Geheimnis. Wenige Tage nach der Hochzeit verläfst die Frau Brogues heimlich in der Nacht die Villa ihres Mannes: ein an ihn gerichteter Brief führt als Grund ihrer Flucht die Beschimpfung an, der sie in Gegenwart des Hauslehrers ungerechter Weise von ihm ausgesetzt worden wäre; Brogues vermutet, dafs sie mit einem Landedelmann aus der Umgegend, der ihr schon vor Jahren den Hof gemacht hatte, durchgegangen sei; andere glauben, wie Sidonie, die nun mit Geschick die Haushaltung übernimmt, vorgiebt, dafs sie in ein Kloster getreten ist. Ein paar Monate nach der Rückkehr des jungen Ehepaares von der Hochzeitsreise kommt Tristan, dazu eingeladen, von Paris nach Mon-Désir, der Villa Brogues'; auf einem Ball in Epernay bei der Schwester Triguères' findet sich der Vicomte, von weiten Reisen zurückgekehrt, unter der Verkleidung einer Wahrsagerin ein; in einem besonderen Zimmer von Monique aus seiner Umhüllung herausgeschält, wird er von der Schwiegermutter in Frack und Ballanzug vor der jungen Frau angetroffen; die Vorhaltungen, welche jene ihr darüber, sowie über die weiteren Versuche des Vicomte, sich ihr zu nähern, macht, erbittern sie, ja, sie erklärt Tristan, dafs sie wie ihre Mutter davon laufen werde. Dazu kommt es nun nicht; sie geht aber mit einer Familie, die in Paris für die Säcularausstellung eine grofse Wohnung gemietet hat, mit ihr dahin, in derselben Zeit, in welcher auch ihr ehemaliger Hauslehrer dorthin zurückkehrt; sie besucht ihn in seinen Junggesellenzimmern und frühstückt da mit ihm; auch Triguères kommt, trotz der früher gegebenen Versicherung seines Abscheus vor Weltausstellungen, nach Paris und begrüfst Tristan und Monique in der Oper, bringt sie auch nebst der Dame, der sie sich angeschlossen hat, in seinem Wagen nach ihrer Wohnung. Gereizt über die wiederholten Besuche des Vicomte bei Monique, stellt Tristan ihr anheim, zwischen ihm und Triguères zu wählen: diese Wahl soll bei einem gemeinschaftlichen Besuch der Ausstellung stattfinden, bei welchem sie ganz zufällig der ehemaligen Frau Brogues begegnen; diese Begegnung mit ihrer recht unglücklich scheinenden Mutter bringt Monique von ihrer Liebe zu dem Vicomte, der sie sich hinzugeben schon im Begriff ist, ab: sie giebt der Freundschaft Tristan's den Vorzug und, nach Hause gekommen, läfst sie in seiner Gegenwart Triguères von ihrem Kammermädchen sehr kurz abweisen. Der Hauslehrer vergewissert sich überdies, dafs es der Vicomte gewesen ist, der Frau Brogues entführt, mit nach Aegypten genommen und sie dort im Stich gelassen hatte; sie war die Nebenbuhlerin ihrer Tochter gewesen und hatte ihre Verheiratung mit Triguères absichtlich hintertrieben. Nach einem Besuch, den der Vicomte und der Hauslehrer zu gleicher Zeit bei Monique machen, kommt es zwischen beiden zu einer Erklärung: Triguères, nach der Wohnung Tristan's bestellt, findet da die von ihm zufällig auch dahin eingeladene Frau Brogues, und durch ihre Vorwürfe anfangs niedergeschmettert, fährt er zuletzt versöhnt mit ihr nach Hause. Monique will nun in Paris bleiben, getrennt von ihrem Manne, der, wie sie glaubt, sie nicht recht liebt, und um auch von der verhafsten Schwiegermutter loszukommen; sie beabsichtigt, sich der Malerei gänzlich zu widmen; den Brief, den sie deshalb an ihren Mann aufgesetzt hat, verwirft sie auf Anraten Tristan's; aber dieser mufs nach ihrem Dictat einen andern an Monfrin schreiben, in welchem sie ihn auffordert nach Paris zu kommen, wo er an einem bestimmten Tage abends um 10 Uhr einen Fremden bei seiner Frau finden würde. In der angegebenen Zeit riegelt Monique sich ein und veranlafst Tristan, ihr eine Liebeserklärung zu machen und sich, als ihr Mann an die Thür pocht, in

einem Nebengemach zu verstecken; als Monfrin, mit einem Licht in der einen und einem Revolver in der anderen Hand, auf den vermeintlichen Fremden eindringt, ist er angenehm überrascht, seinen besten Freund Tristan vorzufinden; sie dagegen, dafs er durch seine Eifersucht ihr den Beweis geliefert hat, dafs er sie wirklich liebt; und da sie aufserdem noch erfährt, dafs ihre Schwiegermutter, die verhafste Engländerin, nach ihrer Heimat für immer zurückkehrend, nicht mehr die Wohnung ihres Mannes teilt, folgt sie ihm, ganz zufriedengestellt, nach Hause. Beim Abschied küfst sie Tristan dafür, dafs er seine Rolle so gut gespielt hat; sich in Folge dessen nicht mehr so lächerlich fühlend wie bisher, kann er Monique wie früher in anständiger Entfernung weiter lieben.

Das Hauptinteresse des Buchs besteht in der bis in die kleinsten Einzelheiten ausgeführten Ausmalung der vier in den Vordergrund gestellten und von einander so verschiedenen Frauencharaktere; wer die Geduld hat, solche psychologische Schilderungen aufmerksam zu verfolgen, wird beim Lesen des Romans seine Rechnung finden.*)

Berlin. H. J. HELLER.

O. Méténier, La Lutte pour l'Amour. Paris 1891, Charpentier. Frs. 3,50.

Ce roman est une suite d'études très naturalistes du monde des escarpes, des souteneurs et des filles. L'œuvre a dû donner beaucoup de travail à l'auteur, car l'*argot* y foisonne, et le lecteur ne comprend pas avec autant de facilité que M. Méteníer écrit, cet horrible langage des bas-fonds de la Société. Eh bien, ce livre est cependant plein d'intérêt, vivant, palpitant même.

On y sent toute une population dont les idées et les mœurs, tout à fait spéciales, sont en contradiction formelle avec les principes qui régissent notre société. Tous ces hommes que l'on voit se vautrer dans la plus crapuleuse promiscuité, dans l'ignominie de l'exploitation de la fille, sont des êtres dont la dégradation morale est telle, que le penseur ne peut plus que les plaindre et demander compte à la société d'un pareil état de chose. Le livre de M. Oscar Méténier est le réquisitoire le plus complet qui ait jamais été fait contre la police des mœurs. S'il n'y avait pas de service à la préfecture, qui fût chargé d'une certaine besogne malpropre, et, par conséquent, qui en vit et ne fait rien pour l'empêcher, bien au contraire, — et cela existe dans toutes les capitales de l'Europe, — la prostitution ne prendrait pas cette forme de lutte contre la société, que nous révèle l'écrivain, dont le livre nous occupe. Supprimons le service des mœurs, et remplaçons-le par la police ordinaire, ou par celle des citoyens armés de triques qui auront bientôt fait de débarrasser la voie publique de ce monde ignoble, qui ne permet plus aux honnêtes gens de sortir passé la nuit tombante.

*) Obiger Roman ist wohl das schwächste Werk, das Cherbuliez je geschrieben hat. Red.

Émile Pierret, Les Illusions du Cœur. Paris 1892, Perrin. Frs. 3,50.

Jean Durocher a aimé une jeune fille, Dolorès; celle-ci, qui a eu plaisir à flirter avec le novice en amour, s'est empressée d'épouser un beau nom et une grosse fortune au moment où ces avantages se sont présentés, laissant ce pauvre Jean à sa désolation qui semble devoir être éternelle.

Que d'autres illusions vont frapper Jean Durocher lorsqu'il s'agira de choisir une carrière; que lui servira la philosophie et ses systèmes plus ou moins décevants et présentés avec un talent remarquable par l'auteur du volume! Bref, il rencontre une jeune femme qui l'aime et le rend absolument heureux. Hélas! elle est emportée par une maladie rapide et cruelle. Et de toutes ses illusions perdues, il ne lui reste plus que ces paroles du père Dereims, le prêtre qui a réconcilié l'âme de la maîtresse de Jean avec Dieu.

«Vous avez le cœur ardent et l'âme généreuse, jeune homme, la leçon a été rude. Prenez votre bâton de pèlerin et marchez à Dieu, car je vous le dis en vérité, l'amour qui vivifie n'est pas l'amour terrestre, ce n'est pas celui qu'on étreint sur son cœur et n'est qu'une folie passagère, c'est celui dont Dieu est la source qui, parti de lui, revient à lui, et hors duquel tout ce qui sourit aux hommes n'est qu'humaine et mortelle illusion.»

Brau de St.-Pol Lias, Ayora. Paris 1892, C. Lévy. Frs. 3,50.

C'est l'histoire d'un naufragé qui est sauvé de la mort par une jeune fille, Ayora, et qui

est emporté par elle parmi les indigènes d'une île océanienne. Ayora est une *Nori*, une sorte de prêtresse destinée à être mangée par les rois et les grands du pays, histoire de faire certainement, aux rois et aux grands, un bon estomac, mais surtout d'apaiser les *Antous* (esprits mauvais). L'œuvre est touchante, une charmante idylle s'y noue et s'y dénoue à la satisfaction des âmes sensibles n'enfourchant pas le «dada» de la vraisemblance; un chapitre y jette une note philosophique d'une teinte curieuse.

Le héros du récit, Stanislas, dont les naturels n'ont pu traduire le nom que par la prononciation Tanilaï, se trouve au milieu d'un peuple à l'état primitif. Il voudrait bien montrer aux naturels la supériorité des Européens. Seulement, ayant été surpris par le naufrage dans un état presque complet de nudité, le voilà bien embarrassé.

«En arrivant au milieu de ces sauvages, j'avais encore une haute idée de la supériorité de l'homme civilisé — et je ne doutais point que je ne parvinsse, sous très peu de temps, à dominer les hôtes que la Providence m'avait donnés.

«Je ne tardai pas à modifier profondément mes idées à ce sujet.

«Un Européen se présente d'habitude chez un chef indigène avec mille moyens de le séduire: il porte des armes, de la poudre, des instruments, des verroteries, des étoffes, des boîtes à musique.... Mais, dépourvu de cet attirail qu'un civilisé traîne après lui et qui est le produit de cent industries diverses, auxquelles des milliers d'ouvriers ont travaillé, comment se poser auprès de ces sauvages dont chacun est capable de se suffire à lui-même, de cultiver son champ, de préparer ses aliments, de construire son habitation, de faire ce qui lui sert en même temps de vêtements et de parure, de creuser sa pirogue, de façonner ses instruments de pêche et de chasse? — Combien un grand clerc, un savant, fût-il membre de nos plus doctes compagnies, jeté tout à coup, nu comme je l'étais, au milieu d'hommes si bien armés dans la lutte pour l'existence, se sentirait humble, effacé, impuissant!

«Certainement notre société est supérieure au monde sauvage, mais peut-on en dire autant du civilisé vis-à-vis de l'indigène, quand on compare les individus?

«Si le monde sauvage n'a que des connaissances pratiques, immédiatement applicables aux usages de la vie, ces connaissances, du moins, chaque individu les possède toutes et d'une façon complète. L'éducation de ces hommes de la nature, qui a développé leur force et leur adresse jusqu'à la plus haute puissance dont elles soient susceptibles, les met à même de vivre isolés et de pourvoir, dans cet isolement, à leur défense et à leurs besoins.

«Dans notre société, au contraire, on a divisé et subdivisé les rôles à l'infini. — Notre organisation sociale oblige chacun de ses membres à se vouer à l'étude d'une science spéciale, à la pratique d'un art ou d'un métier unique, d'un travail défini et limité, toujours le même: chacun se crée, en un mot, une spécialité, dans laquelle il puisse atteindre le plus haut degré d'habileté pour fournir à l'association une somme d'utilité plus grande. Mais alors, étranger à tout ce qui n'est pas la spécialité qu'il s'est créée, il ne peut vivre qu'avec le concours de ceux qui l'entourent.

«Le boulanger réclame nécessairement les services du maçon, du tailleur, du boucher, de l'épicier, — donc chacun a besoin de lui et des autres, et de tous les corps de métier, et des hommes de toutes les professions: des métallurgistes qui fournissent la matière de ses moindres outils, des ingénieurs, des notaires, des magistrats, des gendarmes... sans parler des fonctions d'un ordre plus haut encore, qui ont pour objet de récréer l'esprit, d'épurer le goût, d'élever les intelligences, de fortifier les cœurs, de moraliser les âmes, — et de garder intact, prêt à donner sa vie pour le défendre, le grand foyer, héritage sacré des ancêtres, qu'on appelle la patrie!

«L'existence et le développement des immenses associations formées sur de telles bases et qui constituent les nations modernes ne peuvent résulter que d'une entente générale et permanente, — d'où dérivent les lois, les constitutions, les gouvernements, les budgets et les impôts; c'est-à-dire la politique, avec toutes ses difficultés, les passions et les appétits qu'elle fait naître, les querelles et les dissensions qu'elle provoque, les révolutions qu'elle engendre, les tempêtes qu'elle soulève: — le revers de la médaille, enfin!

«Ceux que ces difficultés effraient ou irritent sont les anarchistes qui ne voudraient pas cette entente, — souvent trop dépourvue de fraternité, — qui aimeraient mieux rompre l'association et retourner à l'état sauvage, où l'individu est affranchi de la sujétion que lui impose l'état civilisé, vis-à-vis de ses semblables.

«Si l'homme est comme on l'a défini, «un animal sociable», les avantages incontestables de son association, qui s'opposeront au triomphe des idées anarchiques, sont:

«Dans l'ordre matériel, une somme infiniment plus grande de sécurité et de bien-être, résultant, pour la société en général, de la somme d'utilité plus grande, produite par chaque individu dans le rôle spécial qui lui est tracé;

«Dans l'ordre moral, une solidarité étroite, qui intéresse chacun à l'harmonie de l'ensemble, au succès, à la prospérité, au bonheur des autres, auxquels son propre bonheur est lié. — Cela, on devrait peut-être s'appliquer davantage à le démontrer et à le faire bien comprendre dans les écoles; rien n'est plus important!

«Mais dans cette association, l'isolement n'est pas prévu. Chez nous, malheur à l'homme isolé! Malheur à celui qui se sera trompé de voie dès le début, ou qui, pour un motif quelconque, ne sera pas à même de rendre à la société les services spéciaux qu'elle attend de lui! — Il faut qu'il montre une attestation de ses services rendus, qui lui ouvre un crédit sur la société, qui lui permet de réclamer des autres le concours qui lui est indispensable. Cette attestation, cette lettre de crédit, c'est *l'argent* qu'il a reçu en échange de ces services. Sans argent, pas une main ne lui est tendue. — Et s'il n'a pas, sur une parcelle du sol, ce droit de propriété que la société a dû reconnaître à ceux qui ont fécondé la terre de leur travail et qui continuent à la posséder, — parce que, en dehors du droit de propriété, il n'y a pas la moindre indépendance, pas la moindre liberté individuelle, — partout il trouve porte close, il est repoussé, expulsé.

«Et cela est horrible de se sentir, dans une foule dense à se coudoyer, plus isolé que dans le désert! — d'être né sur une terre si complètement occupée qu'elle ne puisse vous offrir les ressources qu'un sauvage trouve dans sa solitude! que les droits naturels vous y soient déniés; que vous ne puissiez aller boire au ruisseau, pêcher à la rivière, prendre du bois à la forêt! que vous soyez traqué de place en place, n'ayant pas une case, un recoin, un gîte de bête, où vous réfugier! et, sur cette terre fertile, qui produit l'abondance, pas d'aliments, pas une proie, une pâture quelconque! rien à donner à vos enfants qui pleurent, pas même la becquée que les oiseaux portent à leurs petits, le gibier que les fauves trouvent pour leur portée!...

«Ne serait-il pas à désirer que, dans une société bien ordonnée, chaque homme eût son foyer, si petit qu'il fût, ses lares protecteurs, comme chaque oiseau a son nid, chaque animal sa tanière ou son terrier?

«Je ne parle pas des malfaiteurs qui l'exploitent ou des bandits qui l'attaquent, contre lesquels la société est en droit de légitime défense et que, par une philanthropie ridicule, on traite généralement trop bien, — souvent mieux que les braves soldats! Mais peut-on voir sans frémir ces grandes agglomérations d'ouvriers absolument spécialisés, que l'industrie moderne forme dans les villes et qui, le jour où la fabrique, l'usine ou l'atelier, dont la production excessive ne trouve plus de débouchés, vient à se fermer, peuvent être jetés en masse dans la grève et la misère noire! Que deviendraient des milliers d'hommes et de femmes qui ne savent faire qu'un ressort de montre ou une pièce de fusil, si les montres et les fusils cessaient tout à coup de se vendre?

«Dans les villages de Norvège, les maçons, les menuisiers, les forgerons, les épiciers, les tailleurs, les cordonniers sont tous agriculteurs, horticulteurs ou pêcheurs; chacun a sa maison, son petit champ, son jardin, ses filets, sa vache, sa chèvre ou ses poules, — le moyen de se procurer *sans argent*, c'est-à-dire sans recourir aux autres membres de la grande association, de quoi suffire à ses premiers besoins. — Voilà ce qu'on devrait encourager surtout, tâcher de mettre à la portée du plus grand nombre possible: les moyens de vivre, en partie du moins, de la terre, de la forêt, du champ, du jardin, de la rivière, d'élever des bêtes domestiques, de multiplier le gibier et le poisson. L'agriculture, l'horticulture, la chasse, la pêche ne sont pas des métiers spéciaux: leur exercice constitue la profession générale, naturelle, qui préserve ceux qui s'y livrent du danger de ne devenir qu'un rouage d'une grande machine, qui ramène chacun à sa nature d'homme bien équilibrée. — C'est, me direz-vous, un état intermédiaire entre l'extrême civilisation et l'état sauvage; mais c'est peut-etre le meilleur, celui auquel il faudrait s'arrêter, celui qui éviterait les révolutions violentes, l'explosion des idées anarchiques, celui qui pourrait réduire à ses moindres proportions le nombre des isolés, des malheureux, des révoltés, des malfaiteurs.

«Oui, on a trop négligé, dans l'éducation de l'homme civilisé, cette éventualité possible de l'isolement. — La société la plus parfaite serait celle où l'on prendrait, pour première base, l'éducation de l'homme sauvage, sur laquelle viendraient se greffer les enseignements de la civilisation: développer d'abord les forces physiques de l'enfant et du jeune homme, le rompre à tous les exercices du corps, — en moralisant son esprit, — lui montrer ensuite comment l'homme tire sa nourriture de la terre, par des leçons au moins élémentaires d'agriculture, qui formeraient la partie la plus importante de toute instruction primaire, — lui apprendre à se servir de ses mains en lui donnant toutes les notions pratiques qui lui permettraient de pourvoir, dans un cas extrême, à sa défense et aux premières nécessités de la vie, — et cultiver ensuite son esprit, suivant ses aptitudes dominantes, pour lui donner une supériorité spéciale.

«N'est-il pas humiliant pour un Européen, pour un homme appartenant surtout à ces classes dites dirigeantes, de se trouver dans la situation où j'étais vis-à-vis de ces sauvages?

«Kaïkaï me montrait une affection toute fraternelle, mais que je sentais protectrice, souvent mélangée d'un sentiment de pitié.

«Je m'étais efforcé de tirer parti de la belle pirogue et de l'outillage de pêche si complet, qu'il avait mis à ma disposition. J'aurais voulu contribuer, pour ma part, aux approvisionnements de la maison de Bombô: j'y mettais mon amour-propre; — mais je faisais plus de dégâts dans les engins de Kaïkaï que je ne prenais de poisson!

«A chaque instant, mon petit ami Pohi, par ses réflexions naïves, me faisait rougir de ma gaucherie ou de ma faiblesse:

«— Tu n'as donc jamais coupé de rotang dans ta forêt? me demandait-il.

«Ou bien:

«— C'est mon père qui aurait vite fait de dégager la pirogue de ce mauvais pas! Tu manœuvres la pagaie qui gouverne, comme si c'était une rame!

«Une autre fois:

«— Est-ce qu'il n'y a pas de poissons dans les rivières de ton île, que tu ne saches pas où il faut jeter le filet?

«Il m'indiquait l'endroit; et, souvent, prenant le filet de mes mains, il me montrait, de ses bras trop courts, comment il fallait l'étendre.

«Ah! si j'avais eu une cartouche de dynamite à tirer dans la rivière! quelle pêche miraculeuse je leur aurais montrée! — Ou si seulement j'avais pu me procurer une lentille biconvexe pour concentrer sur un point les rayons du soleil et enflammer ce léger duvet aux reflets d'or qui vient au pied de certaines fougères et qui sert d'amadou au pays de Bombô, — ou même une simple boîte d'allumettes! quels étonnements, quelle admiration j'aurais provoqués! — Mais de la dynamite, une lentille, des allumettes, il faut le concours de cent civilisés pour produire cela! Il faut des ingénieurs, des contremaîtres, des artisans, des ouvriers de plusieurs métiers... J'étais aussi incapable à moi seul de fabriquer des objets si simples, que de construire une locomotive, ou un navire à trois ponts! — Au lieu de cela quand il s'agissait d'allumer du feu et que Kaïkaï, prenant entre les paumes de ses mains un bout de branche verte, finement appointée, la faisait tourner d'un mouvement rapide dans un morceau de bois creusé en cône renversé, pour y enflammer du poil de fougère, ou une substance blanche, molle, cotonneuse, cueillie au cœur de certaines plantes équatoriales, c'était moi qui admirais et qui, malgré mon application et mes efforts, ne parvenais pas, souvent en une heure, au résultat qu'il obtenait en quelques instants.

«A quoi pouvait me servir mon instruction universitaire? Des nombreuses connaissances que j'avais dû acquérir pour remplir les programmes officiels, laquelle pouvais-je appeler à mon aide? L'histoire et la géographie? Qu'aurais-je pu en dire à des gens qui semblaient n'avoir jamais eu de relations avec aucune autre contrée? Pour eux, le monde se bornait à leur île et une île voisine, avec laquelle ils avaient été constamment en guerre. Ils n'avaient jamais enregistré dans leur annales que les exploits de leurs guerriers, constatés par les trophées humains suspendus dans la grande paillotte de leur chef. — Comment les intéresser aux antiques civilisations de l'Asie et de l'Afrique? aux grandes invasions de l'Europe, à la découverte de l'Amérique? — Nous ne prêtons notre intérêt qu'à ce qui nous touche directement ou indirectement: c'est là une loi humaine. — Si nous étudions l'histoire des Romains et des Grecs, des Juifs et des Chaldéens, des Égyptiens et des Assyriens, c'est parce que nous sommes, en civilisation, les descendants directs de ces peuples. Si nous fouillons l'Inde

ancienne, remontant jusqu'aux régions de l'Asie centrale, jusqu'à ce plateau du Pamir, le «Nœud du monde» qui a repris l'attention des savants dans ces derniers temps, c'est pour y chercher nos origines lointaines. Mais de là aussi, sans doute, ont poussé d'autres rameaux de la famille humaine, qui se sont étendus sur l'Orient, pendant que nos pères évoluaient vers l'Occident, par migrations successives. Ces peuples, importants aussi, qui ont d'eux une opinion aussi haute et aussi exclusive que celle que nous avons de nous-mêmes, et qui peuvent appuyer cette opinion sur une civilisation beaucoup plus ancienne que la nôtre, nous ne nous en sommes seulement pas occupés. De rares savants européens savent peut-être quelque chose du passé de la Chine et du Japon. Nous tombons des nues lorsqu'un lettré japonais ou chinois, maniant élégamment nos langues européennes, comme cela se voit maintenant, nous révèlent des idées philosophiques élevées, des théories sociales audacieuses, des aperçus artistiques originaux, qui appartiennent à un monde que nous n'avions pas soupçonné! — C'est à peine si nos relations devenues plus fréquentes aujourd'hui avec ces grands peuples de l'Extrême-Orient, commencent à exciter notre intérêt pour ce qui touche à cette moitié de l'humanité, dont l'histoire n'a paru assez intéressante encore à aucune Université pour qu'elle l'ait portée à son programme, — si bien que nous nous targuons de découvertes et d'inventions que ces peuples avaient faites avant nous, depuis des siècles!

«Quel droit aurais-je donc eu de m'étonner de l'indifférence de ces sauvages pour ce qui touche à l'Europe, à laquelle ils étaient plus étrangers encore que nous n'étions étrangers à la Chine, même avant l'époque moderne?

«J'avais songé à utiliser mes connaissances médicales, — assez sommaires d'ailleurs. — Mais Ayora, à qui je devais la vie, n'était-elle pas plus avancée que moi dans l'art de guérir? — La médecine n'est pas sortie de ses limbes; c'est une sorte d'alchimie où l'on tâtonne dans le noir, avec des lueurs fugitives, par places, qui n'ont pas permis encore de se reconnaître. Les médecins ont pour concurrents les homœopathes, les magnétiseurs, les «bonnes femmes» et les sorciers. Sans doute ils possèdent de vraies sciences, du plus haut intérêt et qui progressent tous les jours, mais qui ne sont à la médecine que des preliminaires. — Ayora ignorait l'anatomie, la physiologie, la pathologie, la science des ferments et des microbes. Elle eût été bien empêchée de discuter longuement sur un cas grave, d'indiquer exactement l'organe lésé, la fonction troublée, le retentissement de ces troubles sur les organes voisins et sur l'ensemble de l'organisme. Mais elle faisait mieux dans son ignorance, ne sachant exactement de la thérapeutique que ce qu'il est utile d'en savoir: elle connaissait la vertu des simples et les préparait elle-même en boissons, en lotions ou en emplâtres, — comme la plupart des femme du pays, — pour les cas qui se présentaient couramment. — Elle savait quelles plantes guérissent de la fièvre, des blessures, des brûlures, des morsures de serpents. — Elle constatait le mal et appliquait le remède; et elle guérissait peut-être aussi souvent que nos savants médecins qui se rendent mieux compte de la maladie qu'ils soignent, mais qui ne savent pas davantage comment la guérison s'opère, — comme l'atteste le mot profond de votre grand Ambroise Paré, que vous avez bien fait d'écrire, en devise, sur le socle de sa statue:

«Je le soignai; Dieu le guarit!»

M. Vachon, La Femme dans l'Art. Paris 1893, Rouam. Frs. 40.

Ce livre très original, qui peut être considéré comme le premier travail de ce genre, est une glorification de la Femme pour le rôle brillant et fécond qu'elle a joué dans l'art, comme inspiratrice des grands génies, comme modèle des chefs-d'œuvre et comme artiste.

M. Vachon a voulu caractériser, dans leur diversité infinie, les variations du type féminin dans les arts, montrer, d'après les bas-reliefs, les statues, les terres cuites, les pierres incisées, les camées, les peintures, quels aspects revêtit, au moral et au physique, la Femme, depuis les contemporains de Sésostris ou de Rhamsès le Grand, jusqu'aux Français du temps de Louis XVI ou de Napoléon I[er]. L'auteur de *la Femme dans l'Art* a voulu plus encore: élargissant son cadre, il a mis en lumière l'influence que la Femme a exercée par sa grâce, par sa beauté, sur les évolutions de l'esthétique, dans l'antiquité, au moyen âge, à la renaissance et dans les temps modernes. Tous les grands types féminins populaires sont décrits et analysés avec une aimable érudition par M. Vachon: il a retracé les nobles et pures silhouettes des déesses

taillées par le ciseau grec; il a fait revivre dans leur chasteté idéale les vierges des primitifs, dans leur charme troublant les bourgeoises et les courtisanes de la renaissance.

De nombreux chapitres, d'une lecture fort agréable, sont consacrés aux femmes: impératrices, reines, princesses et grandes dames qui, aux diverses époques de l'histoire générale, dans tous les pays, mais surtout en France, ont, par leur goût et leur luxe, contribué aux progrès des industries artistiques. A côté des figures célèbres, telles que Diane de Poitiers, Isabeau de Bavière, Béatrice de Provence, Catherine de Médicis, Catherine de Russie, etc., on en voit apparaître de nouvelles, ignorées jusqu'ici, et dont la vie et l'œuvre sont d'un intérêt romanesque.

Enfin, M. Vachon n'a pas oublié non plus les femmes qui, peignant, modelant, ciselant, gravant, ont marqué dans l'art par leurs œuvres personnelles, depuis les miniatures anonymes qui enrichissaient les vélins liturgiques jusqu'à Mme Vigée-Lebrun, depuis Aristarète et Lala de Cyzique jusqu'à Mme de Pompadour.

M. Marius Vachon aurait pu borner ses hommages au culte purement profane de la Femme. Mais son œuvre eût été incomplète, s'il eût négligé les manifestations religieuses dont la Femme a été l'objet. Et s'il y a dans sa galerie toutes les déesses, il y a aussi, radieuse en sa surhumaine et presque divine beauté, la douce image de la Vierge Marie. La Vierge, en effet, plus que le Christ lui-même, domine tout l'art prodigieux de notre moyen âge. C'est en son honneur que les cathédrales fleuries lancent hardiment dans le ciel le magnifique enchevêtrement de leurs forêts de pierre. C'est pour la montrer secourable et bonne, toute-puissante et triomphante, que le ciseau des tailleurs de pierre s'attendrit et que le pinceau des peintres idolâtres de la seule beauté devient chaste. Et n'est-ce pas justice? La Vierge n'est-elle pas la Femme idéale en qui se résument toutes les bontés et toutes les grâces? M. Vachon a tenu à la conserver à sa vraie place, la première, celle qui la rend voisine de la Divinité.

Un tel ouvrage appelait nécessairement une illustration abondante et choisie avec discernement. La maison Rouam, qui a somptueusement édité ce magnifique volume, l'a enrichi de 400 gravures: portraits, reproductions de sculptures, de peintures, etc.

Bruxelles. M. Duvivier.

Ehni, Sept Conférences sur l'activité chrétienne. Genève 1892. Alioth & Cie. gr. 8⁰.

Der Verfasser, den das Comité de l'Union nationale évangelique de Genève beauftragt hatte, verschiedene öffentliche Vorträge zu halten, hat sich zur Wahl der folgenden Themata: Le règne de Dieu (deux conférences), le caractère chrétien, le travail, la propriété, l'éducation und l'état durch zwei Gründe bestimmen lassen. Zunächst durch die vorwiegende Notwendigkeit, die brennenden Tagesfragen vom christlichen Gesichtspunkte aus zu beleuchten, und sodann um mit Nachdruck die christliche Solidarität hervorzuheben, mittelst welcher gegen den heute nur zu sehr hervortretenden Egoismus, der jetzt mehr als je die Kraft des Protestantismus zu zersplittern trachtet, angearbeitet werden sollte, wie auch nachzuweisen, wie dieselbe gegen jene egoistischen Bestrebungen anzukämpfen habe, welche heutigen Tages die arbeitenden Klassen in nicht zu rechtfertigender Weise auszubeuten suchen.

Die Lektüre dieser Schrift wird gewifs nicht verfehlen manchen denkenden Leser dazu zu veranlassen, sich hiernach auch an der Lösung dieser schwierigen Probleme, die zur Zeit für unsre menschliche Gesellschaft von hervorragender Bedeutung sind, nach bestem Vermögen mit zu beteiligen.

Genf. Chr. Vogel.

Pradez, D'après nature. Récits et portraits. Lausanne 1892. Payot. 8⁰.

Diese Schrift glaube ich nicht besser charakterisieren zu können als durch die Worte des Herrn Professors Phil. Godet in Neuchâtel, welcher sich unter anderem folgendermafsen darüber äufsert:

Cet ouvrage a ses défauts. Les nouvelles, à mon avis, ne sont pas toutes d'égale valeur, peut-être parce qu'elles ne justifient pas toutes au même degré leur joli titre: D'après Nature. Et puis, le style, qui a de la couleur et du mouvement, n'est pas toujours aussi précis ni aussi naturel que je le voudrais. — Le recueil me plaît, du reste, par la variété et par l'originalité des sujets. — Si l'on excepte la piquante aventure amoureuse intitulée Une Rupture, l'auteur ne nous raconte guère que des choses tristes. Mais le livre se ferme sur un mot qui réconforte: ce grand secret d'amour, qui seul met dans l'existence quelque chose de réel, de

tangible, de désirable. — S'aimer les uns les autres, vivre les uns pour les autres, avoir pitié, c'est donc la grande réalité morale, et c'est par là que ce livre est bien moderne, vraiment actuel. — Il fait réfléchir, il fait quelquefois pleurer; mais il n'accable pas le lecteur sous une tristesse sans espoir, parce que, dans les plus sombres pages, luit un rayon de pitié qui réchauffe le cœur. Le public sentira ce qu'il y a de généreux dans cette inspiration, de même qu'il goûtera le colorit très personnel et le relief vigoureux de la plupart de ces peintures.

Genf. CHR. VOGEL.

Wuarin, Le Contribuable ou comment défendre sa bourse. Genève. Alioth u Cie. 8⁰.

Diese national-ökonomische Studie, hauptsächlich für lokale schweizer Verhältnifse, unter Vergleichung mit ähnlichen in Nord-Amerika, verfafst, zeigt in einer satyrischen, doch durchaus harmlos gehaltenen Einleitung, dafs, ob Monarchie, ob Republik, die pekuniären Ansprüche an den Staatsbürger, wenn auch aus sehr von einander verschiedenen Ursachen hervorgehend, doch immer und überall dieselben sind, d. h. „zahlen mufs er"!

Die hieraufgegebenen Auseinandersetzungen, welche aber nunmehr rein sachlich gehalten sind, finden unter folgenden vier Haupttiteln ihre ausführliche Behandlung: 1) le mal, 2) les causes, 3) les conséquences und 4) le remède.

Ein Anhang bespricht in Hinweis auf die voraufgegangene Ausführung schliefslich noch einige speziell kantonale Bestimmungen, wie z. B. l'aggravation des charges publiques, les droits populaires, la représentation proportionnelle, etc.

Genf. CHR. VOGEL.

Chronique littéraire.

M. *Pierre Sales*, dans son beau roman, Jeanne de Mercœur, nous fait assister à cette sorte de compromission entre ce qui est l'honneur et l'infamie, »ce marchandage de la dot entre un jeune homme ruiné par ses excès et ces curieuses agences matrimoniales sans écusson à la porte.

Raoul Pontais, comte de Mercœur, a fait la fête; il est à *quia* et ses créanciers montrant les dents, il s'agit pour lui de faire une fin. Il lui faut la forte somme, et par un ami de collège, il est introduit auprès d'une baronne Gaëtana de San-Rinazzi, dont les parchemins seraient bien difficiles à retrouver. Cette baronne de contrebande traite les mariages à forfait et, moyennant une commission de trois cent mille francs, a tôt fait de dénicher une héritière dont la dot dépasse le million.

Mais le comte aime véritablement la femme qu'il a obtenue par de si vils moyens, de là des péripéties touchantes et dramatiques, dont M. Sales a su présenter le tableau avec un talent de mise en scène remarquable.

Le roman historique de M. *Henri Germont:* le Mariage de Marguerite, nous reporte à l'époque troublée du règne de Louis XII. L'héroïne du récit est Marguerite de Valois, fille de Charles d'Orléans et sœur du comte François d'Angoulême, plus tard François Ier. C'est un roman d'aventures très intéressant, dans lequel on voit un jeune poète ambitieux de briller à la cour, n'y rencontrer que vains déboires au milieu de mille intrigues auxquelles il se trouve mêlé.

Giovanni, par M. *Antony Aubin* (Savine), est une œuvre extrêmement originale. L'auteur, rompant avec les traditions du roman contemporain, peint, comme dans une série de tableaux, chacun de ses personnages et développe le drame dans lequel ils jouent leur rôle, avec une intensité si puissante d'examen psychologique et dans une forme littéraire si saisissante, qu'il est impossible de ne pas prédire à ce livre le plus légitime succès.

Une deuxième édition du roman si touchant de *René Bazin*, Madame Corentine, est une bonne fortune pour les lectrices en quête de douces émotions. Rappelons que ce roman, dont les péripéties se placent sur les côtes de la Bretagne, entre Lannion et les Iles anglaises, rapporte l'heureuse intervention d'une jeune fille entre son père et sa mère séparés judiciairement, ce qui ramène un rapprochement heureux.

Une trentaine de récits, parfois un peu salés, composent le nouveau volume de *Richard O'Monroy:* le Chic et le chèque; il n'y est question ni de chic ni de chèque; mais les historiettes, tenant sur la pointe d'une aiguille, n'y manquent pas.

Zézette, par *Oscar Méténier*, est un Livre qui nous conduit dans les bas-fonds de la vie foraine, une étude prise sur le vif du monde des dompteurs, des *romanis*. Dans ses palpitantes péripéties, la *Banque et le Voyage* s'y trouvent dépeints de main de maître, d'une façon tantôt amusante, tantôt tragique. On ne se doute guère des drames sombres qui se déroulent derrière les baraques foraines, des tempêtes qui grondent dans le cœur de ces gens frustes, aux passions ardentes, aux mœurs sans frein, et l'on s'étonne vraiment lorsque l'on rencontre au milieu de cette pourriture des âmes aussi pures, des cœurs aussi aimants, sensibles et dévoués, que celui de cette adorable *Zézette* dont Oscar Méténier a su faire un si joli portrait.

L'Inespéré, par M. *Claude Couturier*, est une étude des plus attachantes. Il s'agit d'une jeune fille à peu près pauvre dont l'avenir ne présentait guère que tristesse et solitude et qui pourtant finit par rencontrer un mari, *l'Inespéré*. Ce mari est un artiste riche et qui fait plus tard cruellement souffrir la pauvre femme. Hélas! le bonheur n'est pas de ce monde. Pourtant après bien des chagrins, qui sait si le sort ne se lassera pas? L'auteur nous laisse sur un renouveau d'amour, sans nous assurer qu'il durera.

Le volume est complété par une seconde étude, *Zicca*, étude qui me paraît supérieure à la première quoique d'une grande hardiesse: la virginité ne se refait pas.

Le drame intime qui se déroule dans un fort joli volume, l'Esclandre (Savine), signé *Nada*, pseudonyme, dit-on, d'une personnalité italienne fort connue au-delà des Alpes, vient nous prouver, car le récit est vrai, que pas n'est besoin d'avoir recours à l'imagination pour forger des péripéties émouvantes, tant on en trouve de réelles dans la vie ordinaire. Peut-être dira-t-on que la princesse Oscar a mérité son sort en trompant son mari, mais elle paye si cher son amour qu'on se sent pris de pitié pour un pauvre cœur fragile et égaré. Comme bien des femmes, elle n'avait vécu que pour la passion, elle en est morte, et le prince est peut-être aussi coupable qu'elle, car il n'a pas su pardonner.

L'auteur de *la Neuvaine de Colette*, Mlle *Jeanne Schultz*, écrit des choses délicieuses, et son Jean de Kerdren (C. Lévy) est bien l'être le plus aimable qu'imagination humaine ait pu rêver. Quant à Alice de Valvieux, son épouse, elle est ni plus ni moins qu'exquise. Ils s'aiment

comme deux tourtereaux, voilà qui nous repose du revolver devenu classique dans les ménages. Pourquoi faut-il que la parque cruelle vienne couper si rapidement le fil de cette idylle? Il est vrai que l'idylle a duré si peu qu'on ne sait pas ce qui aurait pu arriver par la suite.

Bref, Jean de Kerdren se fait prêtre après la mort d'Alice; celle-ci part heureuse, aucune autre femme n'aura le cœur de Jean.

Sous ce titre: la Bohème diplomatique, M. *le comte Prozor* vient d'écrire un roman des plus intéressants (Perrin). Il nous montre l'existence du diplomate toujours sur les chemins et courant les capitales, traînant après lui son mobilier et sa famille. Une intrigue curieuse se noue autour d'une jeune fille fortement compromise dans cette bohème perpétuelle.

Une vingtaine de nouvelles réunies en volume sous ce titre Dames de volupté, viennent de paraître sous la signature de ce maître écrivain *Camille Lemonnier* (Savine). Le titre effarouche un peu, mais l'œuvre est bien plus philosophique que ce titre ne le laisse supposer.

Deux récits composent le nouveau volume de M. *Paul Perret:* L'Amour et la Guerre (Ollendorf). Dans le premier, *le Coq basque,* l'élégant écrivain nous conduit au temps de la grande épopée napoléonienne, alors que chacun portait dans sa giberne, en effigie, le bâton de maréchal. Pourquoi le général Eskier ne put-il pas saisir ce bâton aux abeilles d'or, lisez l'œuvre et vous verrez que rarement l'amour conduit aux hauts emplois. *Carmine,* le second récit, se passe au moment de l'année terrible. Vous y verrez une fille dont le caractère est des plus intéressants; avec elle, et c'est bien le cas de le dire, on ne sait jamais ce qui se passe dans le cœur d'une femme.

Voici maintenant les Curiosités de l'Histoire naturelle, les plantes. les animaux, l'homme, la terre et le monde, par M. *H. de Varigny,* docteur ès sciences. (Collin). L'auteur a voulu rassembler, dans cet intéressant recueil, mille particularités curieuses et peu connues, réunies par lui au cours de ses études et de ses lectures.

On y trouvera sur l'univers, sur notre terre, sur l'homme et les animaux qui la peuplent, sur les plantes qui la parent, des renseignements d'une haute valeur scientifique et d'une forme agréable, qu'il faudrait aller chercher dans nombre d'ouvrages et de revues.

Si surprenantes que soient les merveilles décrites par M. de Varigny, il ne cite ou n'avance pas un détail qui ne repose sur la parole autorisée d'un voyageur ou d'un savant moderne.

Les *Curiosités de l'Histoire naturelle* sont un livre attrayant, bien fait pour donner aux jeunes gens le goût de la science, pour compléter utilement les connaissances qu'ils ont pu acquérir. A tout âge, on pourra le lire avec profit, et il n'est pas de bibliothèque où il ne pourra trouver sa place.

De toutes les curiosités de Paris, il en est certainement peu qui provoquent un intérêt aussi passionné que les catacombes, dont le côté sombre et mystérieux a toujours frappé l'imagination populaire.

Cependant, combien peu de personnes les connaissent et pourraient dire quelle est leur origine! L'ouvrage que M. *Gérards* vient de faire publier chez Chamuel, (les Catacombes de Paris, 1 vol. Paris, prix: 2 francs), répond donc à un besoin de curiosité très naturel et vient combler une lacune. Nul mieux que l'auteur, qui parcourt ces souterrains depuis vingt ans, pouvait en écrire l'histoire et en donner la description. C'est ce qu'il a su faire avec un rare bonheur d'expression; la netteté et la simplicité du style, des remarques pleines d'humour, des anecdotes heureusement choisies rendent cet ouvrage extrêmement attrayant.

La partie technique est traitée avec compétence et comporte de nombreux renseignements pratiques sur la consolidation des anciennes carrières, renseignements qui intéresseront tout particulièrement les architectes et les constructeurs.

Un guide du visiteur de l'ossuaire, de nombreuses gravures et deux plans complètent cet ouvrage, qui joint à ses qualités utilitaires les avantages d'une forme très agréable.

Vieux Parisien liseur.

III. Theater.*)

A. Bisson et A. Carré, Le Veglione. Comédie en 3 actes. [Palais Royal].

Le vaudeville que vient de nous donner le Palais-Royal est conçu d'après les règles ordinaires du genre. Le quiproquo en fait tous les frais.

Ce spectacle ne saurait avoir d'autre prétention que celle de faire rire.

Quand ce résultat est obtenu, la bataille est gagnée. C'est encore quelque chose que de savoir provoquer le rire.

A ce titre, le *Veglione* a parfaitement réussi. Bien que la farce soit parfois grosse, que les traits soient faciles ou les effets prévus, le public a pris un grand plaisir à cette représentation.

Vous intéresse-t-il de savoir que M. Justaret, désirant épouser Mlle Suzanne Berjounat, chargea son ami Blanchon de prendre des renseignements sur la famille de sa future.

Ce coquin de Blanchon trouva Suzanne de son goût et il donna à son ami des renseignements déplorables sur les Berjounat. Bien entendu, quelques semaines après, Blanchon épousait Suzanne.

Pendant ce temps, Justaret était parti pour le Canada, ignorant, naturellement, la trahison de son ami. Aussi vous jugez de l'embarras de Blanchon, quand trois ans plus tard, il vit arriver chez lui, un beau matin, Justaret, de retour du Canada.

Comment lui cacher Suzanne?

Il prie M. Poulard, un autre de ses amis, de la conduire immédiatement chez ses beaux-parents, à Beaulieu.

Mais, précisément, ce soir-là Suzanne devait aller avec son mari, au Véglione, à Nice. Elle jure qu'elle assistera néanmoins à cette fête. Et pour cela, elle grise M. Poulard, se fait accompagner par lui à la fête et y rencontre... qui? Justaret. Elle l'intrigue, se fait reconnaître et lui raconte qu'elle a épousé Blanchon.

— Vengeons-nous, s'écrie Justaret.

Et de fait, ils font tout le nécessaire pour faire croire à Blanchon qu'il est trompé.

Vous pensez le parti que deux vaudevillistes du talent de MM. Bisson et Carré ont pu tirer d'une donnée aussi folle.

*) Nach den Berichten Pariser Zeitungen.

L. Bruyère, Le Devoir. Pièce en 4 actes [Théâtre Libre.]

Le Devoir, pour M. Guérigny, c'est de sacrifier tout à son ambition. Il vient d'être nommé procureur dans une petite ville et tous les moyens lui seront bons pour obtenir un rapide avancement.

Son premier acte, après sa nomination, est de régler sa situation personnelle de façon à ne laisser aucune prise à la méchanceté potinière des petites villes.

Or, depuis six ans, il vit maritalement avec une charmante jeune femme, désintéressée, d'un dévouement sans limite, éperduement éprise de ce médiocre qu'elle admire dévotement.

Mais peu importe à son égoïsme. Une rupture lui semble nécessaire. Il la fait brutalement, malgré les supplications de la pauvre Marguerite qui finit, au milieu de ses sanglots, par lui révéler qu'elle sera bientôt mère.

Guérigny ne se laisse pas attendrir et feint odieusement de croire à une infidélité de sa maîtresse. Si bien que la malheureuse, affolée par tant d'injustice, s'enfuit, et, perdant la tête, se fait avorter par la première sage-femme venue.

Pour toute vengeance, elle dépose le fœtus dans l'escalier du palais de justice et Guérigny est chargé de rechercher l'auteur du crime. Cela lui est d'ailleurs rendu facile, car Marguerite se dénonce par une lettre adressée à son ancien amant.

Le misérable est tenté de se servir de cette lettre pour faire condamner la malheureuse dont il serait ainsi débarrassé. Mais un ami, au franc-parler, écœuré des malpropretés du personnage, intervient à temps, pour le forcer à renoncer à son projet.

Marguerite sera sauvée de la prison et se résignera à l'abandon de Guérigny.

Et l'intègre magistrat pourra librement continuer sa carrière qui sera certainement brillante, l'auteur nous ayant montré dans une scène épisodique que nulle besogne ne lui répugnerait.

Telle est cette pièce assez terne dans son ensemble; le style tantôt déclamatoire, tantôt négligé, laisse beaucoup à désirer; des tirades trop fréquentes fatiguent l'attention.

Je reconnais volontiers que le caractère de Guérigny est assez complètement étudie; mais celui de Marguerite me semble tracé d'une main plus hésitante.

En somme, M. Bruyère auquel on aurait mauvaise grâce de reprocher son inexpérience, a fait preuve de qualités qu'il trouvera, je l'espère, l'occasion de développer par la suite.

F. de Curel, L'Invitée. Comédie en 3 actes. [Vaudeville.]

C'est une œuvre intéressante et sévère, parfois tout à fait supérieure, l'œuvre d'un artiste, et qui pense. Voilà ce qu'il importe de dire avant d'indiquer quelques réserves qui n'ôtent rien à la pièce de sa profonde originalité. Le public a fait à l'*Invitée* un grand et beau succès. Si, en raison même d'une donnée très particulière, traitée avec un art et des procédés curieusement personnels, ce succès devait être plus éclatant que prolongé, la nouvelle comédie de l'auteur de l'*Envers d'une Sainte* et des *Fossiles* n'en aura pas moins marqué pour M. F. de Curel un décisif progrès, qui met en pleine lumière la vigueur et la maîtrise de son talent.

Le sujet a un point de départ qui peut paraître romanesque. Un jour, Anna de Grécourt, mariée toute jeune à un homme qu'elle adorait, a découvert que cet homme la trompait. Dans une crise de douleur et d'orgueil, elle a fui la maison conjugale, abandonnant ses deux petites filles. Elle s'est retirée à Vienne, laissant croire à son mari qu'elle l'avait trompé.

A Vienne, elle a vécu près de vingt ans, en apparence résignée et indifférente, au fond avec un inguérissable souvenir. Elle affecte une grande sécheresse de cœur, mais en elle couve et brûle encore une flamme, qui ne veut pas mourir, de tendresse, d'amour peut-être. Cependant M. de Grécourt, qui vit avec une jolie veuve, Mme de Raon, est ennuyé de voir ses filles devenues grandes. Il a l'idée tardive, mais pratique, de les confier à leur mère, et il envoie son vieil ami Hector Bagadais à Vienne pour cette négociation.

Hector, qui autrefois a aimé Anna, la décide sans peine à venir en France, sans lui expliquer exactement pourquoi. Elle verra, elle embrassera ses filles, qui ne la connaissent pas. Elle passera chez son mari pour une étrangère, une invitée, ce qui lui permettra d'être heureuse en secret; et Anna accepte la combinaison, moins pour revoir ses filles que son mari. Elle est encore après tant d'années plus aimante que maternelle.

Au second acte, nous sommes dans le château où M. de Grécourt vit avec ses deux

filles, Alice et Thérèse, et avec Mme de Raon. En retrouvant celui qu'elle a tant aimé, vieilli, gauche, ridicule, Anna souffre de nouveau, et sa souffrance la rend cruelle. Elle refuse, bien entendu, de se charger de ses filles, et elle n'éprouve près de celles-ci, qui sont de petites créatures d'ailleurs fort mal élevées (est-ce leur faute?) qu'une émotion assez vague.

Mais Alice et Thérèse ont le cœur plus faussé, plus vicié que mauvais. Quand Hector leur apprend que »l'étrangère« est leur mère, elles lui montrent tant de gentillesse, elles l'appellent si à propos »maman«, que Mme de Grécourt s'attendrit, dans une scène exquise, non sans un brusque retour de chagrin en démêlant qu'Alice et Thérèse voudraient bien la garder près d'elles pour se marier plus vite.

Elle leur pardonne pourtant cette nuance d'égoïsme mêlé à leurs plus sincères caresses; mais quand elle se rencontre avec Mme de Raon, elle recommence à souffrir, et brusquement, durement, elle annonce son départ, sa résolution aussi de partir seule.

Au troisième acte, elle part, mais avec Alice et Thérèse. Son mari, en apprenant qu'elle s'est jadis accusée à tort, qu'elle ne l'a jamais trompé, a vers elle un certain retour d'affection, car il est malheureux, et c'est un caractère faible et flottant. Anna refuse cet amour, qui parodie si amèrement celui d'autrefois.

Elle quitte pour jamais, peut-être, M. de Grécourt, sans colère jalouse; »l'irréparable les a rendus bons amis«, sans beaucoup de pitié, non plus. En elle, pauvre âme si désolée, la fleur de l'amour maternel, rose d'automne, met encore un vague, un dernier parfum de jeunesse. Et puis, être bon, pour les âmes hautaines comme la sienne, n'est-ce pas le seul moyen de rendre à la vie le bien pour le mal? La bonté ne console-t-elle pas d'avoir perdu le bonheur?

Les critiques, les voici: Le caractère de Mme de Grécourt n'est pas assez nettement posé au début; celui du mari, en ses indécisions comiques, a quelque chose d'un peu forcé. Parfois M. de Curel prête à ses personnages des pensées d'un tour trop philosophique, malgré leur éloquence morale. Mais les caractères sont présentés le plus souvent avec une précision d'observation saisissante et subtile. Ils vivent dans la délicatesse dramatique des nuances de sentiments.

Le style a les qualités les plus rares de netteté, de sobriété, jusque dans les passages où M. de Curel s'exprime avec un lyrisme aussi réfléchi, et l'on peut ajouter aussi vraiment humain que celui d'Ibsen. L'œuvre laisse de la sorte une impression singulière, attirante. Elle est d'un poète qui voit et contemple les cœurs, d'un visionnaire de l'analyse.

Henri Duchez et **G. de Bompar, Le Capitaine Belle-Humeur.** Drame en 5 actes et 9 tableaux [Ambigu].

J'aime mieux dire tout d'abord que le capitaine Belle-Humeur, bien qu'il passe pour un soldat de fortune, est né des amours adultères du chevalier de Nérac et de la comtesse de la Roche-Haubert. Le mari de cette noble dame, la nuit même de la Saint-Barthélemy, a vengé son honneur en tuant dans un duel d'ailleurs loyal, le chevalier de Nérac. Dès que le capitaine Belle-Humeur apprend le nom de son père (sans savoir qui est sa mère), il jure de punir celui qu'il croit un assassin.

Comme le comte de la Roche-Haubert a lui-même un fils, la logique inéluctable du mélo de cape et d'épée amènerait un duel entre ce valeureux jeune homme qui est du parti de la Ligue et le capitaine Belle-Humeur, son demi-frère, qui sert sous le Béarnais, si Mme de la Roche-Haubert ne s'interposait en se faisant connaître au capitaine Belle-Humeur, encore plus joyeux depuis qu'il a retrouvé sa mère. Et tout s'arrange au mieux par la mort du traître et par l'entrée d'Henri IV dans Paris. Le beau capitaine épouse la petite villageoise Marielle qui l'adorait sans oser le lui dire, et renonce pour elle (quel brave cœur!) à une charmante héritière, à Mlle Diane de Méranges.

Cette action naïvement et traditionnellement extraordinaire s'amalgame avec une autre plus historique (par comparaison), qui nous montre le capitaine Belle-Humeur s'introduisant dans Paris déguisé en moine, disant leurs vérités, dans un discours imité de la *Satire Menippée*, aux chefs de la Ligue, et, pour finir, décidant M. de Brissac à livrer au Béarnais une des portes de la ville. Ce qui manque un peu à ces aventures diversement merveilleuses, c'est l'allure, la chanson et le panache. Il y a dans ce *Capitaine Belle-Humeur* vraiment trop de sagesse: on souhaiterait plus de grands coups d'épée (les duels avortent au dernier moment et le traître n'est tué qu'une fois!)

Le style garde une sobriété décevante. Il ne semble pas que les auteurs aient eu tou-

jours le sentiment de la grandeur du drame historico-romanesque, ce glorieux bâtard du drame romantique. Il ne semble pas qu'ils aient sondé la profondeur philosophique de la phrase de J.-J. Weiss: «Comme le capitaine Bonaparte n'était plus, sur l'horizon du boulevard se leva le capitaine Buridan!» Néanmoins l'étude est d'après les maîtres du genre, Dumas, Maquet, Féval, et le public a gaiement pris, je veux dire avec un scepticisme des plus sympathiques, ce terrible et innocent *Capitaine Belle-Humeur*.

M. Ordonneau, Grenet-Dancourt et Keroul, Le Voyage de Berluron. Vaudeville en 4 actes [Théâtre Déjazet].

Berluron est un grand chasseur dont l'ambition serait de tuer une grosse bête. On lui signale en forêt la présence d'un cerf. Il se met en campagne, s'embusque, tire et blesse — c'est le postulat — le prince indien Ravarajah, lequel voyage incognito pour son plaisir.

Berluron, en s'apercevant de la gaffe, croit qu'il a tué le prince, et pour échapper à la justice, il part en hâte pour la Belgique, emmenant sa femme, sa fille et le fiancé de celle-ci, remarquablement ahuri. Berluron et sa suite s'arrêtent en route dans une ville où tout justement on attend le prince Ravarajah. Berluron est pris pour lui et se résigne à ce quiproquo providentiel.

Mais le prince, dont la blessure, peu glorieuse, était en même temps légère, survient; et comme sa place est occupée déjà, on le prend pour Berluron, et on l'arrête comme l'auteur de l'attentat commis sur lui-même, car le coup de fusil de Berluron est devenu un attentat politique.

Enfin tout s'éclaircit et s'arrange, le prince Ravarajah étant bon prince.

Ce vaudeville-bouffe a pour mérite d'être bon enfant. Il pourra plaire avec ses inventions traditionnelles.

Blum et Toché, La Maison Tamponin. Comédie en 3 actes [Palais-Royal].

Tamponin dirige à Tours une maison de banque qui a un passé glorieux. Mais pour le présent la vieille maison périclite depuis qu'il lui faut lutter contre la concurrence d'une banque tout à fait nouveau jeu installée dans la même rue, la banque Gérard.

Ce Gérard est un financier jeune, audacieux, qui sait avec profit jeter l'argent par les fenêtres, au lieu que le bonhomme Tamponin a des traditions d'austérité qui semblent terriblement surannées aux Tourangeaux dans le train. Les clients fuient donc ce banquier qui ressemble trop à un parfait notaire. Tamponin averti par son excellent ami Ravageot — un ami qui aime à dire de désagréables vérités — des dangers et des exigences de la situation, se décide héroïquement imiter en tout son rival.

Gérard donne des fêtes. Tamponin en donnera. Gérard a pour maîtresse une danseuse. Tamponin la lui soufflera. Mme Tamponin, le modèle des ménagères avares, excite mélancoliquement son époux à ces joyeuses folies. L'intérêt de la banque doit passer avant tout! Mais si Mme Tamponin se résigne à ce que son mari affiche une maîtresse, elle entend que se soit seulement pour la montre et pour la réclame. Tamponin, qui a des principes, ne l'entend pas d'autre façon.

Au second acte, nous sommes chez la danseuse Rosita. Gérard, malgré l'apparence, n'est pour celle-ci qu'un ami et un caissier. C'est que Gérard aime Lucie, la fille de Tamponin. Si Rosita devenait la maîtresse du vieux banquier, Gérard, en le menaçant de tout révéler à Mme Tamponin, aurait barre sur lui et le pourrait ainsi forcer de consentir à son mariage avec Lucie.

Rosita promet de s'employer à la réussite de ce plan. Et, Tamponin s'étant endormi chez elle, elle lui persuade que, durant son sommeil, il a usé de tous les droits que lui conférait sa galante générosité. Mme Tamponin, inquiète de ne pas voir revenir son époux, s'introduit chez Rosita qui la prend pour la maîtresse de ballet qu'elle attendait. Et Tamponin survient lui-même, costumé en berger, pour donner la réplique à Rosita dans sa leçon de danse!

Les Tamponin — c'est le troisième acte — donnent une grande soirée. Personne n'y vient, tandis qu'il y a foule chez Gérard. Désespoir des Tamponin! Mais Gérard leur amène ses invités, en tête le ministre, de passage à Tours. Tamponin, touché du procédé et sachant que Gérard a copie de sa correspondance amoureuse avec Rosita, n'a plus qu'à lui accorder sa fille en échange de sa discrétion.

Ce vaudeville, violemment grivois au second acte, a le tort d'être conduit avec plus de métier que d'entrain. Sa turbulence garde quelque froideur. C'est de la drôlerie légèrement hiératique en son parisianisme inconvenant et convenu. Le public néanmoins a fait accueil aux noms des auteurs.

Zeitschriftenschau.

Herrigs Archiv für neuere Sprachen.

Band 90, Heft 3. J. Zupitza, The Prouerbis of Wysdom; V. Ryssel, Die syrische Übersetzung des Pseudo-Kallisthenes, ins Deutsche übertragen. — Kleine Mitteilungen (J. Bolte, Nachträgliches zum Märchen vom Tanze des Mönches im Dornbusch. — F. Holthausen, Nachtrag zu Archiv 90. 143 ff. — J. Z, Zu Burghs Übersetzung der Disticha Catonis. — J. Z., Was jedermann wissen und andere lehren mufs. — H. Buchholtz, Zum altspanischen Laberinto amoroso). — Beurteilungen und kurze Anzeigen (Buchners Lehrmittel für den französischen Unterricht. 1. A. Reum, Französisches Übungsbuch für die Unterstufe. 2. G. Stern, Französische Grammatik. I. Zwei sehr bemerkenswerte Bücher, die einen bedeutenden Fortschritt in der Reformbewegung bekunden. O. Thiergen. — C. Soltmann, Das propädeutische Halbjahr des französischen Unterrichts in der höheren Mädchenschule. Bremen 1892. Für Lehrer beachtenswert. A. Müller. — U. Meier, Über P. Corneilles Erstlingsdrama Mélite, nebst einem Beitrag zum Leben Jean de Mairets. Schneeberg 1891. Scharfsinnige Arbeit J. Sarrazin. — Fr. Coppée, Ausgewählte Erzählungen, zum Schulgebrauch herausgegeben von A. Gundlach. Leipzig 1893. Gute Bereicherung der Schullektüre, mit gründlichen und ausgiebigen Anmerkungen. J. Sarrazin.)

Romanische Forschungen.

Band 8, Heft 1. C. Decurtins, Rätoromanische Chrestomathie. I. 2. Lieferung.

Phonetische Studien.

Band 6, Heft 2. A. Ritschel, Das Prager Deutsch; F. Araujo, Recherches sur la phonétique espagnole (Suite); R. Lenz, Chilenische Studien. IV. V.; J. Balassa, Kurze Darstellung des ungarischen Lautsystems; K. Bödeker, Das gesprochene Wort und das geschriebene Wort. — Rezensionen (K. Borinski, Grundzüge des Systems der artikulierten Phonetik. Stuttgart 1891. Selbstbewufstes Schriftchen, das neben manchen guten Gedanken auch ganz verfehlte Neuerungen und eine oft im grunde gegenstandslose Polemik enthält. R. Lenz. — Fr. Beyer und P. Passy, Elementarbuch des gesprochenen Französisch. Cöthen 1893. Travail excellent, appuyé sur une connaissance approfondie de la langue; Ref. macht jedoch so viel Ausstellungen, dafs dieses Lob bedeutend abgeschwächt erscheint. G. Rolin. — K. Kühn, Französische Schulgrammatik. 2. Aufl. Bielefeld 1892. Zeigt grossen Fortschritt gegen die erste Auflage, wird bestens empfohlen. W. Wandschneider. — K. Kühn, Französisches Lesebuch für Anfänger. Bielefeld 1892. Wird sich viele Freunde erwerben. W. Wandschneider. — H. Fischer, Übungsstücke zu Kühn, Kleine französische Grammatik. Bielefeld 1892. Sehr brauchbar. W. Wandschneider. — Souvestre, Le Chevrier de Lorraine. Herausgegeben von H. Erzgräber. Dresden 1892. Zweckentsprechend und empfehlenswert. A. Beyer. — Bibliothèque française [Band 3. Sandeau, Madeleine; Band 8. St. Hilaire, Courage et bon cœur; Band 26—29. Pressensé, Rosa; Band 40—41. Pressensé, Petite Mère; Band 44—47. Malot, Sans Famille; Band 51. Daudet, Petit chose; Band 52. Damour, Perles de la Prose française] Dresden, Kühtmanns Verlag. Für Leser berechnet, die ausserhalb der Schule stehen, mit äufserst geringen sprachlichen Kenntnissen, da oft die einfachsten Dinge erklärt, resp. übersetzt werden. A. Beyer). — Miscellen und Notizen.

Die Neueren Sprachen. Zeitschrift für den neusprachlichen Unterricht.

Band 1, Heft 2. Jäger, Aus der Praxis des französischen Unterrichts. Mitteilung über Versuche mit neueren Methoden; R. Meyer, Über französischen Unterricht. Aus Anlafs der Schrift A. v. Rodens: *In wiefern mufs der Sprachunterricht umkehren?* II. — Berichte (W. Tilley, Modern languages in Australia; H. P. Junker, Lehrversuch im Englischen nach der neuen Methode an der Realschule zu Bockenheim von Ostern 1890 bis Ostern 1893. I.) — Besprechungen (W. Mangold, Gelöste und ungelöste Fragen der Methodik. Berlin 1892. Durchaus zur Lektüre empfohlen. F. Dörr. — H. Lewin, Die Benutzung kulturhistorischer Bilder im neusprachlichen Unterricht. Programm Biebrich 1893. Sehr sorgfältige, aus mehrjähriger Praxis hervorgegangene Arbeit. J. Boekholt. — M. Banner, Französisches Lese- und Übungsbuch. I. Bielefeld 1892. Für den französischen Anfangsunterricht recht geeignet. W. Wandschneider. — W. Ricken, Neues Elementarbuch der französischen Sprache. Berlin 1893. Zur Einführung empfohlen. Wandschneider). — Zeitschriftenschau. — Vermischtes.

Zeitschrift für romanische Philologie.

XVII, Heft 1/2. E. Gefsner, Das spanische Personalpronomen; G. Schiavo, Fede e superstizione nell'antica poesia francese; E Dias, Einige Bemerkungen zur Verbesserung des Cancioneiro Geral von Rèsende; M. de Unamuno, Del elemento alienígena en el idioma vasco; J. Forsyth Major, Italienische Vulgärnamen der Fledermaus; A. Horning, Über Dialektgrenzen im Romanischen; R. Lenz, Beiträge zur Kenntnis des Amerikospanischen; Th. Link, Der Roman d'Abladane; R. Zenker, Der Lai de l'Epine; B. Wiese, Zu den Liedern Lionardo Giustinianis. — Vermischtes (F. Araujo, L'engien du roman de Châtelain de Couci; A. Stimming, Anglonormannische Version von Eduards I. Statutum de viris religiosis; H. Suchier, Les quinze joies nostre dame; Th. Kalepky, Zum sog. historischen Infinitiv im Französischen; P. Marchot, Solution de la question du suffixe-*arius*). — Besprechungen.

Romania.

Fasc. 85. E. Philipon, Les Parlers du Forez cisligérien aux XIIIe et XIVe siècles; A. Jeanroy, Trois dits d'amour du XIIIe siècle; J. Cuervo, Las segundas personas de plural en la conjugacion castellana; P. Meyer, Les mss. de Bertrand Boysset (Fin); G. Guilhermoz, Une charte de Gace Brulé; A. Thomas, Les premiers vers de Charles d'Orléans; G. Paris, Études romanes dediées à Gaston Paris.

Neuphilologisches Centralblatt.

VII., No. 5. L. Freund, Aus der chinesischen Spruchweisheit; H. Varnhagen, Über einen Sammelband französischer Grammatiken des 16. Jahrhunderts auf der Erlanger Bibliothek; E. Wunder, Das höhere Unterrichtswesen im Königreich Preussen 1891/92; Literary Paris. Berichte aus den Vereinen. — Verzeichnis neuphilologischer Vorlesungen. — Besprechungen (Breymann und Möller, Französisches Übungsbuch I. Ausgabe A. B. 2. Aufl. München 1891. Ein die weitgehendsten Ansprüche befriedigendes Unterrichtswerk. Wendt; Daudet, Le petit Chose. Herausgegeben von Th. Lion. Dresden. Gemütvolle Lektüre, brauchbare Ausgabe. Kasten; Rauschmaier, Französisches Vokabularium auf etymologischer Grundlage. München 1892. Für Gymnasiasten brauchbar. Söhns.) — Verzeichnis und Besprechung der in den Programmen der deutschen (italienischen) Anstalten Österreichs im Schuljahre 1891/92 veröffentlichten Abhandlungen neuphilologischen Inhalts. — Neue Erscheinungen. — Inhaltsangabe von Zeitschriften. — Personalien.

No. 6. L. Freund, Aus der italienischen Spruchweisheit; Literary Paris (Schlufs); Berichte aus den Vereinen; Vorlesungsverzeichnis. — Besprechungen (Peters, Materialien zum Übersetzen ins Französische. 2. Aufl. Leipzig 1892. Sehr brauchbar für diejenigen, welche dergleichen Übungen lieben. Wendt. — Malot, Sans Famille. Herausgegeben von Th. Lion. 2. Aufl. Dresden 1892. Für die Lektüre in mittleren Klassen recht geeignet. Kasten). — Verzeichnis und Besprechung der in den Programmen der deutschen (italienischen) Anstalten Österreichs im Schuljahre 1891/92 veröffentlichten Abhandlungen neuphilologischen Inhalts. — Inhaltsangabe von Zeitschriften.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie 1893.

No. 5. Frère Philippe, Les Merveilles de l'Irlande. Texte provençal publié par J. Ulrich. Leipzig 1892. [Viele Verbesserungsvorschläge dazu von E. Levy]; L. de Berluc-Perussis, Le dernier Troubaire (E. Seymard). Avignon 1892 [verdienstvolle Schrift. Koschwitz].

Revue des deux mondes 1893.

1 mai. R. Millet, L'Essor extérieur de la France; A. Filon, Prosper Mérimée, d'après des souvenirs personels et des documents inédits.II. Mérimée académicien, la Révolution de 1848; Ch. de Berkeley, Vieille Histoire. I; P. Dehérain, Les Ferments de la terre. I. La fixation de l'azote dans le sol; A. Mange, L'Exploitation des Chemins de fer de la Prusse depuis leur rachat par l'État; G. Duruy, La Sédition du 1er décembre 1789 à Toulon; L. Biart, La Princesse Atzimba et le capitaine Villadiégo; E.-M. de Vogüé, La Ligue démocratique des écoles. — 15 mai. Ch. de Berkeley, Vieille histoire II; G. Deschamps, En Turquie:Smyrne; G. Boissier, La vieille Sorbonne; V du Bled, La Franche-Comté. I. Les origines et l'histoire; P. Dehérain, Les Ferments de la terre. II. L'utilisation de l'azote du sol; Ch. Benoist, Voyages d'empereurs; P. Mimande, Au Bagne. I. Le régime des forçats en Nouvelle-Calédonie; E.-M. de Vogüé, Un Portrait de Napoléon: *Les Souvenirs* de Chaptal; C. Bellaigue, Revue dramatique.

Revue politique et littéraire 1893.

No. 11. F. Brunetière, A. de Musset; M. Bréal, L'enseignement de l'anglais et de l'allemand; A. Aulard, Beaumarchais pendant la Révolution. — No. 12. F. Brunetière, La Transformation du lyrisme par le roman (George Sand); J. Guillemot, Théâtre de Gherardi. — No. 13. Munier-Jolain, Le Barreau contemporain (Maître Barboux). — No. 15. P. Flat, Les Femmes malheureuses d'après Balzac. — A. Rambaud, Charles Bigot (1840 bis 1893); F. Brunetière, Alfred de Vigny.

Neue Erscheinungen.

I. Philologie und Pädagogik.

Anseïs de Carthage. Herausgegeben von J. Alton, Tübingen, Litterarischer Verein. M. 10.
Bapst, Étude sur les mystères au moyen âge. Paris, Leroux.
Becker, A., Jean Lemaire, der erste humanistische Dichter Frankreichs. Strafsburg, Trübner.
Bullrich, G., Über Charles d'Orléans und die ihm zugeschriebene englische Übersetzung seiner Gedichte. Programm der 2. Realschule zu Berlin.
Chansons populaires recueillies dans le Vivarais et le Vercors, par V. D'Indy, mises en ordre par J. Tiersot. Paris, Lechevalier. Frs. 2.
Chedieu de Robethon, E., Chateaubriand et Madame de Custine. Paris, Plon. Frs. 3,50.
Comte, Ch., Les Stances libres dans Molière. Étude sur les vers libres de Molière comparés à ceux de La Fontaine et aux stances de la versification lyrique. Paris, Hachette. Frs. 2.
Gauthiez, P., Études sur le seizième siècle (Rabelais, Montaigne, Calvin). Paris, Lecène et Oudin. Frs. 3,50.
Godefroy, F., Dictionnaire de l'ancienne langue française. Fasc. 72. *troché-veintre*. Paris, Bouillon. Frs. 5.
Hatzfeld-Darmesteter-Thomas, Dictionnaire général de la langue française. Fasc. 10: *dérassembler-doublage*. Paris, Delagrave. Fr 1.
Lentilhac, E., Lesage. Paris, Hachette. Frs. 2.
Marchot, P., Solution de quelques difficultés de la phonétique française. Chapitre du vocalisme. Lausanner Dissertation.
Martin, J., Die Proverbes au Conte de Bretaigne nebst Belegen aus germanischen und romanischen Sprachen. Erlanger Programm.
Mühlau, A., Jean Chapelain als litterarischer Kritiker. Strafsburger Dissertation. Leipzig, Fock.
Nyrop, Kr., Kortfattet fransk lydlaere. Til Brug for Laerare og studerende. Kjobenhavn, Philipsen.
Piat, L., Dictionnaire français-occitanien donnant l'équivalent des mots français dans tous les dialectes de la langue d'oc moderne. I. A.-H. Montpellier, Imprimerie centrale du Midi. M. 19,20.
Schatzmann, G., Die wichtigsten literarischen und ästhetischen Ideen in Boileaus Episteln. Prager Programm.
Scribe, Le Verre d'Eau. Mit Einleitung, Anmerkungen und einem Anhang herausgegeben von M. Hartmann. Leipzig, Seemann. M. 1.
Sudre, L., Les Sources du roman de Renart. Paris, Bouillon. Frs. 10.
Wolter, E., Zum französischen Unterrichte. Kritische Bemerkungen und praktische Erfahrungen. Programm der der 1. Realschule zu Berlin.

II. Belletristik, Geschichte, Geographie, Philosophie.

Alarcon, P. A. de, La Prodigue. Roman traduit par Max Deleyne. Paris, Hachette. Fr. 1.
Améline, E., La Chasse au magot. Roman moderne. Paris, Sauvaitre. Frs. 3,50.
Après. Avec une préface par René Maizeroy. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Arcyl, J. d', La Paria. Paris, Charles-Lavauzelle. Frs. 3,50.
Arnould, L., Anecdotes inédites sur Malherbe. Supplément de la vie de Malherbe par Racan. Publié avec une introduction et des notes critiques. Paris, A. Picard. Frs. 2.
Barbotin, J., Chansons et poésies. A la bonne franquette. L'Enlèvement de Titine, épopée fin de siècle en 5 chants. Paris, Flammarion. Frs. 3,50.
Bazin, R., Madame Corentine. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Beaume, G., Aux jardins. Roman. Paris, Plon. Frs. 3,50.
Bertin, M., Man Ghite, suivi de Adieu Magie! Paris, Didot. Frs. 2,50.
Berton, P., Mioche. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Bonhomme, P., Rêve de jeune fille. Paris, F. Didot. Frs. 3,50
Bourges, E., Les Oiseaux s'envolent el les fleurs tombent. Paris, Plon. Frs. 3,50.
Brada. A la dérive. Paris, Plon. Frs. 3,50.
Chadourne, A., Belzébutha. Roman. Paris, Chamuel. Frs. 3,50.
Cris (les) de Londres au XVIIIe siècle, illustrés de 62 grav., avec épigrammes en vers, traduites par Mlle X... Préface, notes et bibliographie des principaux ouvrages sur les Cris de Paris par A. Certeux. Paris, Chamuel. Frs. 3. (L'ouvrage anglais a paru à Londres en 1799.)
Daudet, E., Mlle de Circé. Paris, Plon. Frs. 3,50.
Delorne, H., Deux ans à l'école de guerre. Graine d'épinards. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Dessiaux, V., Lames et brisants (vers). Paris, Sauvaitre. Frs. 3.
Doumic, R., De Scribe à Ibsen. Causeries sur le théâtre contemporain. Paris, Delaplane. Frs. 3,50.
Eylac d', La Bibliophilie en 1891-1892. Paris, Rouquette. Frs. 10.
Feuillet, O., Théâtre complet. Tome III. (La Belle au bois dormant. Le Cas de conscience. Julie. Dalila. L'Acrobate.) Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Fleurigny, H. de, Luths pour la vie. (Poésies.) Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Floran, M., Daniel Levar. Paris, Charpentier. Frs. 2,50.
France, A., La Rôtisserie de la reine Pédauque. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
François, P. A., Les Souffrances (vers). Les Tristesses. Les Remords. Les Épouvantes. Paris, Sauvaitre. Frs. 3.
Germont, H., Le Mariage de Marguerite. Roman historique. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Gilkin, I., Stances dorées. Commentaire sacerdotal du Tarot. Paris, Chamuel. Fr. 1.
Goncourt, Ed. et J. de, L'Amour au dix-huitième siècle. Paris, Charpentier. Frs. 5.
La 1re édition a paru en 1875.
Goutte d'âme (poésies) par l'auteur d' »Épines et Roses«. Paris, A. Picard. Frs. 3,50.
Heredia, J. M. de, Les Trophées. 6e édition. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.
Hervieu, P., Peints par eux-mêmes. Roman. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.
Hubert, L., Missel pour les jolies païennes. Paris, Vanier. Fr. 1.
Hugo, V., Victor Hugo raconté par un témoin de sa vie 1802-1817. Œuvres de la première jeunesse. Paris, Quantin. Frs. 2.
La Fontaine. Contes et nouvelles. Tome I. Paris, Boulanger. Fr. 0,60.

Larchey, L., L'Esprit de tout le monde. Riposteurs. Paris, Berger-Levrault. Frs. 3,50.
La Vaudère, J. de, L'Anarchiste. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Lemonnier, C., Claudine Lamour. Paris, Dentu. Frs. 3.
L'Hopital, J., (Pierre de Rimbert). L'Automne d'une vie. Étude contemporaine. Paris, F.-Didot. Frs. 3,50.
Loti, P., Matelot. Illustrations de Myrbach. Paris, Lemerre. Frs. 4.
Mendès, C., Nouveaux contes de jadis. Paris. Ollendorff. Frs. 3,50.
Montépin, X. de. Le Mari d'Hélène. Paris, Dentu. Frs. 6.
Moriaud, L., Lendemains d'amours. Paris, Simonis Empis. Frs. 3,50.
Ohnet, G., Les Batailles de la vie. Le Lendemain des amours. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Perrin, J., Chaîne de cœurs. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Poirier de Narçay, R., Mariages modernes. Le Ménage Laplace-Boursicot. Paris, Sauvaitre. Frs. 3,50.
Rello, S., De tout un peu. Paris. Fischbacher. Fr. 3.
Richard O'Monroy. Le Chic et le chèque. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Richepin, J., L'Aimé. Roman. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.
Samy, P., La Rançon du cœur. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Saxebey, G., Cœurs passionnés. Paris, Flammarion. Frs. 3,50
Silvestre, A., et E. Morand. Les Drames sacrés. Poème dramatique en un prologue et 10 tableaux en vers. Musique de Ch. Gounod. Paris, Kolb. Frs. 4.
Tourguéneff, J., Récits d'un chasseur. Traduits par H. Halpérine-Kaminsky. Paris. Ollendorff. Frs. 3,50.
Viala, C., Autour de mes vingt ans. Journal d'un jeune Cévenol. Paris, Fischbacher. Frs. 3,50.
Vilgensofer, A., La Terre dans cent mille ans. Roman de mœurs. Tome I. L'Ile enchantée. Paris, Simonis Empis. Frs. 3,50.
Weiss, J. J., Trois années de théâtre, 1883-1885 (Tome II). A propos de théâtre. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Amic, H., George Sand. Mes Souvenirs. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Barante, Souvenirs du baron de Barante, de l'Académie française, 1782—1866, publiés par son petil-fils, Claude de Barante. Tome III. Paris, C. Lévy. Frs. 7,50.
Beauvais. Mémoires inédits de Bertrand Poirier de Beauvais, commandant général de l'artillerie des armées de la Vendée, publiés par la comtesse de La Bouëre. Paris, Plon. Frs. 7,50.
Borelli-Bey, La Chute de Khartoum, 26 janvier 1885. Procès du colonel Hassan-Benhassaoui, juin-juillet 1887. Paris, Librairies-Imprimeries réunies. Frs. 5.
Broc, le vicomte de, Dix ans de la vie d'une femme pendant l'émigration. Adélaïde de Kerjean, marquise de Falaiseau, d'après des lettres inédites et des souvenirs de famille. Avec un portrait. Paris, Plon. Frs. 7,50.
Carnot, Mémoires sur Carnot par son fils. Nouvelle édition, illustrée de 21 planches hors texte. Charavay, Mantoux, Martin. Frs. 20.
La 1re édition a paru de 1861 à 1864.
Dupuis A., 1824—1891. Étude biographique. Paris, Librairies-Imprimeries réunies. Frs. 5
Femme, la, de Bernadotte, par L. C. Paris. Nilsson. Frs. 1,50.
France, A. — L'Elvire de Lamartine. Notes sur M. et Mme Charles. Paris, Champion. Frs. 3,50.
Franck, A. — Réformateurs et publicistes de l'Europe. Dix-huitième siècle. Paris, C Lévy. Frs. 7,50.
Geizkofler, L., Mémoires de Luc Geizkofler, tyrolien (1550—1620), traduits par Edouard Fick. La Nuit de la Saint-Barthélemy, les universités de Bologne, Paris, Dôle et Padoue. Genève. Paris, Fischbacher. Frs. 6.
Godet, G., Louis Bonnet et son œuvre. Paris. Neuchâtel, Fischbacher. Fr. 1.
Janvier, A., Livre d'Or de la municipalité amiénoise. Paris, A Picard. Frs. 6.
Kurth, G., Histoire poétique des Mérovingiens. Paris, A. Picard. Frs. 10.
Lano, P. de, Le Secret d'un empire. L'Empereur Napoléon III. Paris, Havard. Frs. 3,50.
Lavisse, E., et A. Rambaud, Histoire générale, du IVe siècle à nos jours. Tome I. Les Origines, 395-1095. Paris, Colin. Frs. 10.
Maugras, G., La Fin d'une société. Le Duc de Lauzun et la cour intime de Louis XV. Paris, Plon. Frs. 7,50.
Montréal, F. de, Les Dernières heures d'une monarchie. Avec un portrait de S. A. R. Mme la duchesse de Montpensier. Paris, Charles. Frs. 3.
Ogier, F., Journal du congrès de Munster (1643-1647), publié par Auguste Boppe. Paris, Plon. Frs. 6.
Perey, L., Le Président Hénault et madame Du Deffand. La Cour du Régent, la cour de Louis XV et de Marie Leczinska. Paris, C. Lévy. Frs. 7,50.
Pierling, le P., Saxe et Moscou. Un médecin diplomate: Laurent Rinhuber de Reinufer. Paris, Bouillon. Frs. 3.
Pochon, l'abbé, Église de Sainte-Marie-Madeleine. Histoire et généalogie de la paroisse. Description du monument, ses mosaïques, son symbolisme architectural. Paris, Sauvaitre. Fr. 1.
Quelques pages de l'histoire d'un imbécile, écrites par lui-même. Paris, Librairie de la Nouvelle Revue. Frs. 3,50.
Quincy, Th. de, Jeanne d'Arc. Traduction précédée d'une étude par le comte Gérard de Contades. Paris, Champion. Frs. 3,50.
Richet, E., Profils modernes. Théophile Gautier. (L'homme, la vie et l'œuvre.) Paris, Sauvaitre. Frs. 1,50.
Sernin Santy, La Comtesse de Dié, sa vie, ses œuvres complètes, les fêtes données en son honneur, avec tous les documents. Introduction par Paul Mariéton. Paris, A. Picard. Frs. 6.
Tamizey de Larroque, Ph., Deux livres de raison de l'Agenais suivis d'extraits d'autres registres domestiques et d'une liste récapitulative des livres de raison publiés ou inédits. Paris, A. Picard. Frs. 6.
Welschinger, H., Le Maréchal Ney. 1815. Paris, Plon. Frs. 8.
Wysocki, L. G., Andréas Gryphius et la tragédie allemande au XVIIe siècle. Paris, Bouillon. Frs. 15.
Desjardins, E., Géographie historique et administrative de la Gaule romaine. Tome IV (et dernier): Les Sources de la topographie comparée. Paris, Hachette. Frs. 20.
Guillemaut, L., Un Petit coin de la Bourgogne à travers les âges. Histoire de la Bresse louhannaise. Les Temps anciens et le moyen âge. (Louhans.) Paris, E. Lechevalier. Frs. 6.
Husson, G., Promenades à travers la vallée du Grand-Morin. Esbly à Mortcerf. Paris, E. Lechevalier. Frs 5.
Lallemand, Ch., Vingt jours en Tunisie. Retour en France par Biskra et Constantine. Paris, Librairies-Imprimeries réunies. Frs. 5.
Loubeau, P. de, La Méditerranée pittoresque. Livraison 1. Paris, Colin. Fr. 0,75.
L'ouvrage aura 32 livraisons.
Meyrat, J., Dictionnaire national des communes de France et de l'Algérie. Postes, télégraphes, téléphones et chemins de fer. (Tours.) Paris, Flammarion. Frs. 6.
Michelet, J., Sur les chemins de l'Europe (Angleterre, Flandre, Hollande, Lombardie, Tyrol.) Paris, Flammarion. Frs. 3,50.
Pimodan (le capitaine), De Goritz à Sophia. (Istrie, Dalmatie, Monténégro, Grèce, Turquie, Bulgarie.) Paris, Champion. Frs. 3,50.
Tissot, V., L'Allemagne amoureuse. Avec illustrations de H. Grobet. Paris, Dentu. Frs. 3,50.
La 1re édition, non illustrée, a paru en 1884.

Bacon, R., Lettre sur les prodiges de la nature et de l'art, traduite et commentée par A. Poisson. Paris, Chamuel. Fr. 0,75.
Chaignet, A. E., Histoire de la psychologie des Grecs. Tome V (et dernier), contenant la Psychologie de l'École d'Alexandrie. Livre 2: Psychologie des successeurs de Plotin. Paris, Hachette. Frs. 7,50.
Dollfus, Ch., Les Problèmes. Problème économique. Problème international. Problème religieux. Paris, Fischbacher. Frs. 6.
Maumus, le R. P. Vincent, L'Église et la démocratie. Paris, Lethielleux. Frs. 3,50.
Pillon, F., L'Année philosophique, 3e année, 1892. Paris, Alcan. Frs. 5.
Roberty, Ed., La Recherche de l'unité. Paris, Alcan. Frs. 2,50.

Der Casseler Verein für neuere Sprachen.

Montag den 24. Oktober 1892. Nach § 9 der Satzungen fand die diesjährige Hauptversammlung statt, in welcher zur Neuwahl des Vorstandes geschritten wurde. Das Ergebnis der Wahl war: Vorsitzender — Herr Direktor Dr. Quiehl, stellvertretender Vorsitzender — Herr Oberlehrer Dr. Krefsner, Schriftführer — Herr Oberlehrer Zergiebel, stellvertretender Schriftführer — Herr Oberlehrer Dr. Hormel, Schatzmeister — Herr Bankier Fiorino. Herr Quiehl sprach über *Mangold, Gelöste und ungelöste Fragen der Methodik.* In diesem Werke sind solche Anweisungen für den fremdsprachlichen Unterricht zusammengestellt, welche auf Grund sicherer Erfahrungen schon jetzt als feste Regeln gelten können, ebenso solche, welche vorerst noch, weil noch nicht vollständig durchgeprüft, einer Bestätigung durch weitere Erfahrungen bedürfen. — Herr Krefsner gab einen Bericht über *Zolas* neusten Roman *La Débâcle*, in welchem der Zusammenbruch des zweiten Kaiserreiches, die Schlacht bei Sedan, die Belagerung von Paris und die Kommunekämpfe geschildert werden.

Montag den 21. November. Herr Krummacher sprach über das Werk von Wendt, *England.* In diesem mit grofsem Fleifse abgefafsten Nachschlagebuche ist in knapper und übersichtlicher Weise das Wissenswerteste über die Geschichte und das öffentliche Leben in England zusammengestellt. Damit wurde vom Vortragenden ein Werk von Escott, *England* (London 1887) verglichen, das in breiterer und mehr unterhaltender Form den gleichen Gegenstand behandelt, sich aber dabei eingehender mit den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zuständen des Insellandes beschäftigt und gleichfalls jedem empfohlen werden darf, der sich mit englischen Verhältnissen vertraut machen will.

Mittwoch den 7. Dezember 1892. Auf Einladung des Vereins hatte sich ein zahlreiches Publikum im Saale des Wilhelmsgymnasiums eingefunden, um einen Vortrag des Prof. Dr. Vietor aus Marburg über den Unterricht in der deutschen Aussprache zu hören. Der Vorsitzende des Vereins, Herr Quiehl, begrüfste die Anwesenden, den Zweck der Versammlung kurz darlegend. Der zahlreiche Besuch sei ihm ein Beweis, dafs das Interesse für die Reingestaltung und Pflege unserer deutschen Sprache in weiten Kreisen ein grofses sei, man hoffe daher auch, das gesteckte Ziel, die Einführung einer allgemeinen deutschen Aussprache, zu erreichen. Als einer der Berufenen, über diesen Gegenstand zu sprechen, dürfte der Marburger Professor Herr Dr. Vietor angesehen werden, und deshalb habe man ihn hierher eingeladen. Herr Vietor führte eingehend aus, welche die allgemein gültige Aussprache sein solle, und wie sich dieselbe gestaltet. Als allgemeine deutsche Aussprache wünscht er die mustergiltige norddeutsche Bühnensprache, wie sie im ernsten Drama gesprochen wird; dieselbe, von allen unsern Phonetikern als die beste anerkannt, sei kein Kunstprodukt, sondern das Resultat eines günstigen Ausgleiches der verschiedenen Mundarten. Redner zeigte nun an der Hand einer besonders aufgestellten Lauttafel die Arten der verschiedenen Laute, wie sie korrekt auszusprechen und zu klassifizieren seien. Diese näheren Darlegungen, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann, waren aufserordentlich belehrend, und dem Redner wurde deshalb am Schlufs lebhafter Beifall gezollt.

Montag den 21. Januar 1893. Professor Dr. Vietor in Marburg wurde zum Ehrenmitgliede des Vereins ernannt. Alsdann gab Herr Speyer folgende Mitteilungen über die deutsche Sprachinsel Gottschee. Unter den zahlreichen deutschen Sprachinseln, die sich, in slavische Gebiete eingesprengt, im Kaisertum Österreich finden, ist die rings von slovenisch redenden Slaven umschlossene von Gottschee im südlichen Krain vielleicht die interessanteste. Sie liegt 10 Meilen südlich von Laibach, ist 850 Quadrat-Kilometer grofs, zählt 26,000 Einwohner und zerfällt in 171 Gemeinden. Das Gebiet gehört zum waldigen Karst. Der Boden ist wenig fruchtbar und reich mit Wald bedeckt, der zum teil noch Urwald ist und Bären und Wölfe birgt. — Was den Ursprung der Einwohner betrifft, so glaubt Professor Obergföll in Gotschee nach sorgfältiger Untersuchung, es seien eingewanderte schwäbische, bayerische und fränkische Colonisten, welche die Bischöfe von Freysing und die Grafen von Ortenburg im 13. und 14. Jahrhundert hier angesiedelt hätten. Die Mundart hat etwas sehr Auffallendes; sie ist nicht ganz bayrisch, nicht ganz schwäbisch, dabei finden sich Erinnerungen an fränkische, sogar an niederdeutsche Formen. Nur in den Grenzdörfern sind neuerdings auch slovenische Elemente eingedrungen, während an 30 Ortschaften, deren Namen auf deutschen Ursprung deuten, jetzt ganz slavisiert sind. — Das Gebiet ist seit einem Jahrhundert durch die mit allen Mitteln vordringenden Slovenen sehr stark eingeengt und zwar nicht ohne Schuld der Regierung und der Geistlichkeit. Es ist in 3 Bezirkshauptmannschaften und 6 Gerichtsbezirke zerteilt, und deshalb ist die Wahl eines deutschen Reichsratsabgeordneten unmöglich, die eines Landtagsabgeordneten schwierig. — Für das deutsche Schulwesen geschieht viel vom deutschen Schulverein in Oesterreich und im deutschen Reiche. In Gottschee ist ein blühendes Untergymnasium, eine deutsche Fachschule für Holzindustrie und Korbflechterei und 25 ein- bis vierklassige Volksschulen, in denen 3400 Kinder deutschen Unterricht empfangen. Diese Schulen sind freilich vielfach überfüllt. Es gibt einklassige Schulen mit 100—150, zweiklassige mit 200—300 Kindern. Von den Volksschullehrern sind 26 Deutsche, 5 Slovenen; vor 20 Jahren war das Verhältnis umgekehrt. Endlich ist auch für alle deutschen Schulen ein deutscher Schulinspektor angestellt. Die Geistlichen sind alle fanatische Slovenen, nur 5 sind Deutsche. — Der Bodenbau ist sehr vernachlässigt und ebenso die inländische Industrie. — Bei dem grossen Interesse, das sich sowohl im deutschen Reiche, als auch in Oesterreich selbst für die Erhaltung der deutschen Sprache und Nationalität im Kaiserstaat überhaupt und in Gottschee insbesondere kundgegeben hat, steht zu hoffen, dafs eine weitere Slavisierung ausgeschlossen scheint.

Hierauf sprach Herr Krefsner über den spanischen Dramatiker José Echegaray, den Dichter des „Galeoto“. Nach einigen einleitenden Worten über die dramatische Poesie des modernen Spanien und über das Wesen des „Neoromanticismo“ im besonderen gab der Vortragende einen Abrifs des Lebens Echegaray's, der, 1833 zu Madrid geboren, 1854—1868 Professor der Mathematik und Mechanik an der Hochschule zu Madrid, unter Amadeo Minister des Cultus und des Handels, durch die Revolution von 1873 zur Flucht nach Paris gezwungen, 1874 noch einmal Minister, von da ab als Privatmann in Madrid lebend, die Bühne seines Vaterlandes mit mehr als 40 Dramen beschenkt hat. Der Vortragende gab einen Ueberblick über das poetische Schaffen Echegaray's, besonders verweilend bei seinem ersten Trauerspiel „La Esposa del Vengador“, bei dem eigentümlichen, echt romantischen Drama „En el puño de la espada“, bei dem Trauerspiel „O Locura, o Santidad“, bei dem stimmungsvollen Nachtbilde „Morir por no despertar“ und besonders bei dem in der Lindauschen Bearbeitung auch in Deutschland bekannten Drama „El gran Galeoto“. Als eine Probe des Echegaray'schen Stiles las der Vortragende zum Schlufs seine Uebersetzung von „Bodas tragicas“ (Traurige Hochzeit) vor.

Montag den 29. Februar. Herr Kannegiefser sprach über die in Frankreich, England, Schweden, Italien und Rufsland gebräuchlichen Volksschul-Lesebücher und machte auf die eigentümliche, nachahmenswerte Einrichtung besonders der französischen und italienischen aufmerksam.

Abgeschlossen am 1. Juli 1893.

Beiträge sind an den Herausgeber, Dr. Adolf Krefsner, Cassel, Jordanstr. 9, zu senden. Die Herren Verfasser und Verleger werden ersucht, dafür sorgen zu wollen, dafs alle neuen, die französische Sprache und Litteratur betreffenden Werke gleich nach Erscheinen der Redaktion der Franco-Gallia zugesandt werden, da nur dann pünktliche Besprechung erfolgen kann.

Text unter verantwortlicher Redaktion von Dr. Adolf Krefsner in Cassel. Für den Inseratenteil verantwortlich: der Verleger Julius Zwifsler in Wolfenbüttel. Gedruckt bei A. W. Zickfeldt in Osterwieck/Harz.

X. Jahrgang. № 9. September 1893.

FRANCO-GALLIA.

Kritisches Organ für französische Sprache und Litteratur.

Herausgegeben von

DR. ADOLF KRESSNER.

in Cassel.

Erscheint monatlich. **Preis pro Semester M 4.**

Inhalt.

Abhandlungen.

Auswahl und Betrieb der französischen Lektüre an Realschulen.

(Fortsetzung.)

Romane, Erzählungen.

Während ich A. Gericke im wesentlichen beistimme, wenn er sich gegen das Lesen von Anekdoten ausspricht, finde ich es dagegen ungerechtfertigt, dafs er sich auch gegen die Lektüre von „Kinderschriften" und Romanen erklärt. Es ist wahr: Bücher, die an das Denkvermögen des Schülers zu niedrige Anforderungen stellen, ihn auf ein zu niedriges geistiges Niveau versetzen, nützen nicht, sondern schaden; sie fördern ihn nicht, sondern erschlaffen ihn, und bereiten, weil er flüchtig liest, für die Leihbibliothek vor. Demnach müfsten aber noch gröfsere Bedenken erhoben werden gegen Jugendschriften in deutscher Sprache als gegen französisch geschriebene, bei denen doch wohl jeder Schüler noch recht viel mit Bewältigung der Form zu thun hat. Doch ich würde selbst mit Gericke auch gegen das Lesen französischer Kinderschriften stimmen — womit wohl auch Jugendschriften gemeint sind —, wenn dieser wichtige Zweig der Litteratur seit Berquin keine Fortschritte gemacht hätte, wenn eine bestimmte Grenze zu ziehen wäre zwischen Jugend- und Volkslitteratur, und wenn wir nicht schon bei der historischen Lektüre auch Kinder- oder vielmehr Jugendlitteratur zugelassen hätten. — Sollen wir Romane und Novellen, gleichviel für welches Alter sie geschrieben, überhaupt im französischen Unterricht lesen? Direktor Vogel (Perleberg) will „Erzählungen aller Art" ausschliefsen und nur für *Paul et Virginie* eine Ausnahme machen. Doch „aus guten, naturwahren Novellen und Romanen ist viel zu lernen: Kenntnis der menschlichen Natur, des menschlichen Lebens und des Weltlaufs." (Mager.) Und es ist verkehrt, dafs, wie St. Pierre sagt, die Menschen nur die Geschichte der Grofsen und der Könige kennen lernen wollen, die zu nichts nützt. Dr. O. Ulbrich will gleichfalls „Toleranz für alles wahrhaft Poetische, auch wenn es sich unter der Form des Romans oder der Novelle bieten sollte." Schenken wir also auch diesem Zweige der Litteratur, der, wie O. Ulbrich S. 14 sehr richtig bemerkt, zugleich nach der sprachlichen Seite hin den grofsen Vorteil hat, dafs er die beste, vielseitigste Einführung in den Wortschatz gewährt, die gebührende Beachtung.

Von *Fénelon's Télémaque* sagt Dr. H. Dressel (Strack, Zentralorgan 1875), dafs seine anerkannte Classicität und sein pädagogischer Wert ihm unter Erwachsenen wie unter der heranreifenden Jugend dauernd eine grofse Zahl Leser erworben haben, und fährt wörtlich fort: „Jede Empfehlung des Buches zum Schulgebrauch ist entbehrlich." Dagegen könnte wohl das durch das ganze Buch zu stark hervortretende Hinweisen des Zöglings auf die *gloire* vorgehalten werden; man könnte das Buch unpassend finden, weil es „der Form nach heidnisch, dem Inhalte nach christlich ist" u. s. w. Indes wird dadurch die Wertschätzung, die *Télémaque* von Litterarhistorikern findet (z. B.

Demogeot S. 458), wenig geschmälert. Für unsere Zwecke ist die Hauptsache, dafs der *Télémaque* ein Spiegel ist, in dem uns das auch für unsere Kultur wichtige Zeitalter Ludwigs XIV. gezeigt wird, und dafs er reich an Lehren ist, die nicht blofs für junge Prinzen, sondern für die Jugend überhaupt nützlich sind. Heutzutage mufs ja jeder Gebildete Interesse für öffentliche Angelegenheiten und das Wohl des Staates haben; und es ist gut, wenn er etwas von Nationalökonomie versteht. Hier ist Gelegenheit, dies Interesse zu wecken und an das von *Fénelon* Gesagte die nötigen für die Gegenwart passenden Bemerkungen zu knüpfen. Daraus geht aber zugleich hervor, dafs der *Télémaque* nicht auf die Unterstufe gehört, wo auch überdies der Schüler nicht fähig ist, den blühenden Stil des Werkes nach Gebühr zu würdigen. B. Schmitz empfiehlt *Télémaque* für Prima. Was dagegen Ploetz (Zweck und Methode S. 42) sagt, ist wohl etwas zu schroff hingestellt und hätte übrigens auch zunächst nur für die Lektüre des Werkes an Gymnasien Geltung. Die Befürchtung, dafs sich der poetische Charakter des Stils unsern Schülern zu sehr mitteilen könnte, teile ich nicht.

Bernardin de St. Pierre's Paul et Virginie ist von den Unterrichtsbehörden empfohlen und auch (v. Raumer) verboten worden. B. Schmitz spricht sich über dies Verbot in entrüsteten Worten aus (I. Supplement S. 127). Es ist nicht zu leugnen, dafs *Paul et Virginie* zu den hervorragendsten Erzeugnissen der französischen Prosalitteratur gehört. Man kann begreiflich finden, dafs das Werk mit grofser Begeisterung gelesen wurde. Dazu trägt nicht blofs die liebliche Idylle und der reizende Stil des Buches bei, sondern wohl ebensoviel die Tendenz: Kampf gegen die unnatürlichen gesellschaftlichen Zustände Europas und besonders Frankreichs. Man braucht aber nicht gerade Pietist zu sein (s. Schmitz), um sich gegen die Lektüre dieses Werks auszusprechen. Denn St. Pierre predigt nicht blofs, wie J. J. Rousseau, Rückkehr zur Natur, sondern erweckt auch Mifstrauen gegen Höherstehende und Reiche, besonders in dem langen Gespräch des Greises mit Paul. Dies ist in der Jetztzeit sehr zu beachten. Die viel gerühmten Naturschilderungen in *Paul et Virginie* sind lange nicht so in sich abgeschlossen und anschaulich und hinterlassen nicht den tiefen Eindruck wie die *Chateaubriand's* in der *Atala*. Aufserdem giebt es in St. Pierre's Werk noch viele Stellen, die nach anderer Richtung für Schüler als sittlich bedenklich bezeichnet werden müssen.

Ähnliche Bedenken wie das letztere sprechen gegen Lamartine's reizende Erzählung Graziella, die mit *Paul et Virginie* und *Atala* viel Ähnlichkeit hat. Wäre es möglich, das Werkchen so zu stutzen, dafs man es mit Zoller*) *„à la jeunesse des deux sexes“* bestimmen kann?

Chateaubriand's Atala halte ich für eine passendere Lektüre als *Paul et Virginie.* Über Goebels *édition abrégée à l'usage de la jeunesse* kann man wohl kaum das Urteil Timmes teilen, dafs die Lektüre des Buches sich „aus sittlichen Gründen“ verbiete. Im Gegenteil glaube ich, unsere Schüler können reichen Gewinn aus demselben ziehen. „Fast jeder, der Atala gelesen, kennt auch Amerika, denn *Chateaubriand* hat es lebendig genug gemalt.“ — „Die Bewunderung, mit welcher diese Romane (*Atala, René* u. s. w.) belohnt wurden, lag nicht allein in der Pracht seiner, des Autors, Schilderungen, oder in dem unübertrefflichen Stil, den man mit den weifsen Säulen von Palmyra verglichen, die unten von griechischer Arbeit, auf den Kapitälen aber mit den Lianen der Wüste verziert sind; nicht in dem Reize seiner Geschichte, noch in dem eigentümlichen Duft seiner Erzählung allein; es war der Glockenton einer neuen Epoche, der stets aus diesen Romanen erklang und die gebildete Welt in Entzücken versetzte.“ (Schmidt-Weifsenfels.) Die hohe Bedeutung, welche *Atala* dadurch erlangte, dafs es, im Gegensatz zu dem bis dahin in der Litteratur herrschenden Rationalismus, die siegende und alles Gefühlsleben veredelnde Macht des Christentums verherrlichte, ist zu bekannt, als dafs ich nötig hätte, dieselbe ausführlich darzulegen.

Ein liebenswürdiger und wegen der Einfachheit und Klarheit seines Stils für die Jugend besonders geeigneter Schriftsteller ist *Xavier de Maistre.* Wer mit seinen Schülern nach Beendigung des „kleinen Ploetz“ und der Einübung der gebräuchlicheren unregelmäfsigen Verben statt des *Charles XII* eine der aus der Wirklichkeit gegriffenen Erzählungen *de Maistre's* beginnt, der läfst ihnen nach den grammatischen Mühen eine wohlverdiente Belohnung zu teil werden und erhöht ihnen Lust und Liebe zu weiterer Arbeit. In Frage kommen hierbei: *Le lépreux de la cité d'Aoste* und, für Knaben

---

*) Bibl. française, Stuttgart, Hallberger.

besonders, *Les prisonniers du Caucase. La jeune Sibérienne* ist mehr eine Lektüre für Mädchen. Man wende nicht ein, dafs die eben angeführten Sachen zu leicht seien. Wenn man Sprechübungen anstellen will, dann bietet eine dialogarme, rasch weiterschreitende Erzählung wie *Les prisonniers* etc. trefflich passende Gelegenheit hierzu. Von desselben Verfassers *Voyage autour de ma chambre* hat Ploetz ungefähr die erste Hälfte in sein *Manuel de littérature française* aufgenommen. Durch die von Dr. Lion besorgte Ausgabe, in welcher ein paar bedenkliche Stellen ausgeschieden worden sind, ist für unsere Schulen das Ganze zugänglich gemacht worden. Überrascht hat mich, was J. Sarrazin im „Gymnasium" (1. Jahrg. Nr. 18) darüber sagt: „Den dritten Band der (Baumgärtner'schen) Sammlung, *X. de Maistre's Voyage autour de ma chambre*, wird schwerlich jemals ein Gymnasial-Lehrer benutzen wollen." Warum nicht? Enthält doch das Büchlein nicht nur viel Geistreiches und Witziges, sondern auch ernste Wahrheiten. Und wenn der Schüler dem angenehmen Plauderer auf seiner Zimmerreise folgt, wenn er sieht, welche verschiedenartigen Betrachtungen er beim Anblick aller in seinem Gefängnis sich befindenden Gegenstände anstellt, so lernt er möglicherweise auch etwas von der wertvollen Kunst, dem geringsten Gegenstand eine interessante Seite abzugewinnen und geht vielleicht minder gedankenlos und mit mehr Gewinn durchs Leben als sonst.

Zu den gelesensten französischen Schriftstellern gehört *É. Souvestre.* Keine Novellensammlung erfreut sich seitens unserer Schulen einer so allgemeinen Aufnahme wie *Souvestre's Au coin du feu.* Diese Erzählungen, welche der Verfasser seinen drei Töchtern gewidmet hat, erscheinen in besonderem Mafse geeignet, dem Zweck, den alle Erziehung zu erfüllen strebt, zu dienen. Sie sollen in dem jugendlichen Gemüte edle, humane Gesinnungen erwecken, die Duldsamkeit und Nachsicht gegen die Eigentümlichkeiten und kleinen Schwächen unseres Nächsten fördern, ideales Streben rege machen, Pietät gegen Eltern und Voreltern in uns nähren und pflegen, vor allem aber uns ermahnen, uns selbst zu beherrschen in unsern Wünschen und Neigungen. (Vorwort der Weidmann'schen Ausgabe.) Sonderbar, dafs *Souvestre* so manche Gegner hat! Liegt der Grund darin, dafs er Moral predigt und man dies heutzutage von Novellen nicht mehr wünscht? Er ist ja so liebenswürdig, dafs man, obgleich man die Absicht merkt, nicht verstimmt wird, sondern mit Interesse bis zu Ende folgt. Wer seinen Schülern dieses Buch in die Hand giebt, bringt sie in gute Gesellschaft, in der sie eine Vorschule fürs praktische Leben durchmachen. Am meisten haben mich Nr. 1, 9 und 10 angesprochen. *L'oncle d'Amérique*, Nr. 4, würde ich, wegen des nicht so reinen Stils, minder empfehlen.

Un philosophe sous les toits par É. Souvestre. Dieses Tagebuch eines bescheiden in der Verborgenheit Dahinlebenden ist reich an Gemüt und erhebenden Gedanken, welche aus der Betrachtung ganz alltäglicher Dinge hervorgehen. Auch führen uns die 12 Skizzen, aus denen es besteht, so recht in das französische Leben, besonders das von Paris, ein. Trotzdem würde ich in der Schule nicht alles davon lesen lassen, weil zum gröfsten Teil die Sprache eine sehr volkstümliche ist, die viel Aufmerksamkeit auf Anmerkungen erfordert und für die Schüler nicht als Vorbild gelten kann, dann auch, weil hie und da die Betrachtungen zu weit ausgesponnen (Kap. VI) oder nur für welterfahrene Leser verständlich sind (Kap. VII).

Souvestre's Novelle *Confessions d'un ouvrier*, die Lebensgeschichte des Maurers Pierre Henri, verdient voll und ganz die Empfehlung, die ihr von B. Schmitz zu teil wird, und ist besonders an Realschulen, die ja auch für den Gewerbestand vorbereiten sollen, eine passende Lektüre. Sie predigt in eindringlichsten Worten: Bleibe in deinem Stande und nähre dich redlich. Mit Freuden habe ich die Josupeit'sche Schulausgabe, welche in der Renger'schen Buchhandlung erschienen ist, begrüfst.

An *Souvestre* schliefst sich, als Volksschriftsteller, wenn auch nicht mit so ausgesprochener Tendenz zu belehren, ein elsäfsisches Schriftstellerpaar, *Erckmann-Chatrian*, an. „Alles ist bei ihnen nach der Natur gezeichnet, manches mit photographischer Genauigkeit. Und was noch mehr ist: überall werden Erckmann-Chatrian auch den Anforderungen der strengsten Sittlichkeit gerecht."*) (Bandow.) Von ihren Erzählungen möchte ich vor allen die *Histoire d'un conscrit de 1813* empfehlen, die Geschichte eines jungen Pfalzburgers, der 1813 ausgehoben wird und den Feldzug dieses Jahres mitmacht.

*) Erckm.-Ch. finden auch bei Sarrazin („Gymnasium" 1. Iahrg. Nr. 18) für Sekunda Gnade. — Ausgabe von Bandow (Velhagen), Strien (Renger), v. d. Velde (Friedberg).

Je länger man darin liest, desto mehr interessiert man sich für die Schicksale des armen buckeligen Uhrmachers Joseph Bertha, und nicht blofs ihn, sondern auch viele Personen seiner Umgebung mufs man von Herzen lieb gewinnen. Wie prächtig wird z. B. das alte gute patriarchalische Handwerksverhältnis geschildert, welches zwischen Joseph und seinem alten Meister Goulden besteht. Dafs das Buch Hafs atmet gegen Napoleon, den Urheber all jenes Blutvergiefsens, wird für die Lektüre in deutschen Schulen kein Hindernis sein.

Der vielgelesene *Jules Verne*, von dem auch mehrere Erzählungen zum Schulgebrauch herausgegeben worden sind, läfst sich lange nicht mit *Souvestre* und *Erckmann-Chatrian* vergleichen. Er läfst das Herz kalt, befriedigt nur die Neugierde, fesselt durch Ueberraschungen, die manchmal recht unnatürlich erscheinen, kramt, uns durch alle Zonen der Erde und alle Wissenschaften führend, seine Weisheit aus und scheint im Ernste seinen bisher geographiescheuen Landsleuten auf diese Weise Geschmack für Geographie beibringen zu wollen. Sehr auffallend tritt diese Ueberladung des Textes mit geographischen Einzelheiten hervor in *Le tour du monde en quatre-vingts jours*, bei der Beschreibung der Fahrt von San Francisco nach New-York. —

Toepffer: *Nouvelles genevoises.* Die Töpfferschen Erzählungen — brauchbare Ausgaben davon sind erschienen bei Velhagen (Bandow) und bei Pierer in Altenburg — sind angenehm und witzig, passen aber mehr für solche, die schon Französisch können, als für solche, die es erst lernen wollen. Der Stil ist blühend, aber etwas gesucht, und viele Ausdrücke und Wendungen sind ja Schweizerfranzösisch. *La langue tient de cet idiome archaïque porté en Suisse par les protestants venus de France, et qui s'y est conservé sous le nom caractéristique de „français réfugié", et a été appelée elle-même assez justement „un français composite"* (*Vapereau.*) Auch *St. Beuve* spricht sich in ähnlichem Sinne aus.

Eine spannende und interessante, von Anfang bis zu Ende wie aus der Wirklichkeit gegriffene Erzählung enthält das 1. Bändchen der Kühtmann'schen *Petite bibliothèque française* unter dem Titel *Thérèse.* Man bekommt hier in gutem, nicht zu volkstümlichem Französisch ein anschauliches Bild von den Lebensgewohnheiten der untern Volksschichten von Paris. Leider helfen die Anmerkungen der *Petite bibliothèque fr.* etwas zu mechanisch über die Schwierigkeiten hinweg, und machen die Bändchen für unsere Schulen geeigneter zur Privat- als zur Classenlektüre. Aus dem 42. und 43. Bändchen derselben Sammlung eignen sich besonders zwei reizende Erzählungen, die 2. und 3., ihrer Kürze wegen zur Ferienlektüre. Die letztere, *Seuls*, ist besonders deshalb interessant, weil sie die Entbehrungen einer französischen Familie während des Krieges von 1870—71 schildert. Eine recht willkommene Bereicherung hat unser Lesestoff erfahren durch das 51. Bändchen der Kühtmannschen Sammlung: Daudet, *Le petit chose* (auch in der Velhagen'schen Sammlung vertreten).

Ist die französische Brieflitteratur in der Lektüre zu berücksichtigen? An eine besondere Sammlung klassischer Briefe ist nicht zu denken, auch nicht an eine Auswahl aus *Mad. de Sévigné;* wir müssen uns hierin auf das beschränken, was die Lesebücher bieten können. Es hat aber B. Schmitz schon lange auf ein Werkchen aufmerksam gemacht, welches zugleich den Charakter einer Briefsammlung und eines kleinen Familienromans hat, die *Lettres de familles* von *Mad. Carraud.* Schmitz sagt: „Die Einfachheit, Derbheit und Natürlichkeit dieser Briefe, die sich um alle die Lebensverhältnisse einer wackeren sich emporarbeitenden Familie drehen, und namentlich die verschiedenen jugendlichen Charaktere, die sich in ihnen entfalten und die vielfach mit der Wahl eines bürgerlichen Berufs beschäftigt sind, würden, auch abgesehen von unserem nächsten Zwecke, das Büchlein jedenfalls zu einer anziehenden und nützlichen Lektüre machen." Ich entsinne mich nicht, dieses Werkchen der *Mad. Carraud* in einem Programm als Lektüre gefunden zu haben, und doch verdient es voll und ganz die Empfehlung, die ihm in obigen Worten zu teil wird. Wir werden darin nicht blofs mit französischem Familienleben und französischen Sitten und Gebräuchen bekannt, sondern viele Briefe sind auch geschäftlicher Natur, ohne gerade in dem Stil kaufmännischer Briefe im engeren Sinne abgefafst zu sein.

Theaterstücke.

In Dr. L. Wiese's Sammlung der Verordnungen und Gesetze für die höheren Schulen in Preufsen heifst es (S. 85): „Französische Theaterstücke sind nicht unbedingt vom Schulgebrauch auszuschliefsen, doch ist alles Unpassende fern zu halten." Diese Worte gelten

jedenfalls nur den Prosaerzeugnissen in der dramatischen Litteratur; denn wer wollte im Ernste auch nur daran denken, die grofsen Tragödien *Corneille's* und *Racinc's* oder *Molière's Femmes savantes* und *Misanthrope* aus den Schulen zu weisen? Es giebt Leute, welche *Racine* und *Corneille* langweilig finden. Zu meinem Erstaunen gehört hierzu auch Ploetz. (Zweck und Methode S. 64.) Giebt es aber nicht auch Leute bei uns, die schon Schiller dieselbe Ehre anthun, die in ihrer geistigen Blasiertheit seine edle Begeisterung nicht begreifen und dann folgerichtig seine Sprache hohles Pathos nennen? Könnte man in unsern Hauptstädten die besten Stücke Schillers so häufig und anhaltend geben als im Théâtre-Français *Cinna*, *Britannicus*, *Polyeucte* u. s. w.? Ich habe nicht gefunden, „dafs Langeweile schwer über dem ganzen meist schwach gefüllten Hause lag." Das letzte Trauerspiel, das ich dort zu sehen Gelegenheit hatte (*Polyeucte*), wurde sogar von einem nahezu vollen Hause mit Begeisterung aufgenommen. Wäre dies nur dem jetzt so gefeierten Tragiker *Mounet-Sully* zuzuschreiben? Ich mufs vollständig der Meinung Dr. O. Ulbrichs beistimmen, welcher sagt: „Eine französische Tragödie kann unnatürlich, trivial, langweilig bis zur Ungeniefsbarkeit werden in der Hand eines Lehrers, der sie verachtet und selbst nicht weifs, was die Franzosen denn eigentlich an diesen uns so befremdlichen Schöpfungen ihrer Phantasie bezaubert; sie kann zu einer dankbaren, lehrreichen, bildenden Lektüre werden, wenn für das Reizvolle, das in ihr liegt, Verständnis und Gefühl geweckt wird, wenn sie als echt nationale Dichtung aufgefafst, d. h. als eine dem innersten Wesen der Nation entsprungene und diese voll befriedigende Kunstleistung, als der vollendetste Ausdruck der in einer bestimmten Zeit herrschenden Vorstellungen von künstlerischer Schönheit und sittlicher Gröfse erkannt wird." Leider können wir an Realschulen uns in der Lektüre von Tragödien nicht hoch versteigen; wir können nur an *Racines Athalie* und vielleicht noch an *Corneille's Horace* und *Delavigne's Louis XI* denken. Die *Athalie* nennt Ploetz unter allen Tragödien von *Racine* sprachlich und sachlich die lesenswerteste und bezeichnet sie als ganz besonders zur Jugendlektüre geeignet. „Sie nähert sich mehr als irgend ein anderes französisches Stück jener einfachen und erhabenen Würde, welche die Trauerspiele des Altertums charakterisiert." (Kreyfsig.)

Die Lektüre des *Horace* wird gewöhnlich für die Prima empfohlen, so z. B. im Kanon des Dr. Hemme, und auch im Gesetz für die Realgymnasien Sachsens von 1884. Ich halte die Lektüre dieses Stückes auch in einer guten Sekunda (also unserer Oberklasse) für möglich, weil gerade *Horace* mit *Athalie* den Charakter der Einfachheit und Klarheit teilt, sowohl bezüglich des Stoffes als auch der Form. Die einfache historische Thatsache, die dem Stücke zu Grunde liegt, ist ja jedem unserer Schüler bekannt, und dieser Umstand erweckt schon von vornherein Interesse dafür. An den vom litterarischen Standpunkte aus bedeutenderen, aber schwülstigen und stofflich fern liegenden *Cid* ist nicht zu denken.

Eine reichere Auswahl als bei den Trauerspielen können wir treffen aus der Lustspiellitteratur, selbst wenn wir, da wir ja Lustspiele hauptsächlich lesen, um die Schüler mit der Konversationsprosa bekannt zu machen, nicht auf *Molière* zurückgreifen. Eine gute Oberklasse der Realschule versteht zwar — soweit überhaupt bei noch nicht welterfahrenen jungen Leuten von Verständnis die Rede sein kann — den gewöhnlich für Prima empfohlenen *Avare* auch. Ich habe ihn aber nur einmal lesen lassen und wähle ihn aus eigenem Antrieb nie wieder, nicht etwa, weil die veraltete, derbe Prosa *Molière's*, die sich mit seinen herrlichen Versen nicht im entferntesten messen kann, mehr Schwierigkeiten bietet als *Scribe*, auch nicht wegen des *„vous toucherez assez"* (Akt II Sc. 6) und ähnlicher Stellen, sondern wegen des Verhältnisses, in dem der Geizhals zu seinen Kindern steht. Ist dies ein Vorbild für unsere Schüler? Oder ist das ganz pietätlose Verhalten von *Cléante* und *Élise* durch den Geiz des *Harpagon* genügend gerechtfertigt? Mufs nicht das vierte Gebot für Kinder das erste sein? In den „Instruktionen für den Unterricht an den Realschulen in Oesterreich" heifst es (S. 75): „Die Wahl des Lesestoffes hängt natürlich nicht allein von der sprachlichen Vollendung und dem geistigen Werte, sondern auch von der Unbedenklichkeit desselben in sittlicher und nationaler Hinsicht ab. Schüler in die Gedankensphäre von Werken einzuführen, welche die Achtung vor der väterlichen Autorität und vor den Gesetzen, die religiösen oder sittlichen Grundsätze zu erschüttern oder ihre Liebe zur Heimat durch Verherrlichung des Auslandes zu schwächen geeignet sind, hiefse

der Erziehungsaufgabe der Schule entgegenarbeiten." Diese Worte scheinen mir gerade gegen den *Avare* gerichtet zu sein; wenigstens kenne ich kein Werk unter den unsern Schulen zugänglich gemachten, das der Pietät gegen die Eltern mehr ins Angesicht schlüge. — Will man durchaus den Schülern einen Begriff von *Molière'scher* Prosa verschaffen, so eignen sich meiner Ansicht nach *Le malade imaginaire* oder *Le Bourgeois Gentilhomme* besser dazu, auch ihrer Kürze wegen.

Dr. Ulbrich, dessen Bestreben dahin geht, nur ernste, schwere, durch mühevolle Arbeit zu erfassende Lektüre zur Geltung zu bringen, verurteilt auch *Beaumarchais' Barbier de Seville*, den ich ohne Bedenken lesen lasse. Hier giebt es keinen betrogenen, hintergangenen Vater, auch nicht die derben, sittlich bedenklichen Ausdrücke wie im *Avare*. Der Witz ist überhaupt ein ganz anderer wie bei *Molière*, weil der Volksgeist ein anderer geworden ist. Er ist gemischt mit Satire auf die damaligen Zeitverhältnisse. Der „Barbier" wird doppelt interessant, wenn vorher *Mignet* gelesen und im Geschichtsunterricht die Revolutionszeit behandelt worden ist oder dies gleichzeitig geschieht. Dann begreift der Schüler, dafs dieses Stück einen vorbereitenden Anteil an der Revolution hat, dafs *Figaro* die Personifikation des *tiers-état* ist, der plötzlich und unerwartet auf der Bildfläche erscheint und in kecker Sprache zu verstehen giebt, dafs er auch etwas sein will. (Vergl. *Demogeot* S. 544.)

Ein andres Lustspiel, das meine Schüler mit Interesse gelesen haben, ist *Un jeu de la fortune* von *Picard*. Dieser Schriftsteller behandelt die menschlichen Schwächen fast in demselben liebenswürdigen Tone wie *Lafontaine*. In dem genannten Lustspiel will er zeigen, dafs die Menschen sich wie Marionetten verhalten, indem sie durch die Verhältnisse und Ereignisse ebenso geleitet werden, wie jene durch die Hand des Direktors. „Der Dichter macht, wie in seinen übrigen Stücken, so auch hier, die Bühne zum Katheder der Moral und predigt den Zuschauern so gute Lehren, wie sie Aesop und Lafontaine in ihren Fabeln doziert haben." (Schmidt-Weifsenfels.)

Als Konversationsschule empfehlen sich unstreitig am besten die Lustspiele von *Scribe*. Wenn man ihm vorwirft, er habe keinen Stil, so dient ihm dies, wenn wir nach Schullektüre suchen, gerade als Empfehlung. Er schreibt elegantes Salon-Französisch, frei von den Eigentümlichkeiten, zu denen gröfsere Geister im Streben nach Präcision, manchmal auch aus Sucht nach Originalität, geführt werden. *Il savait représenter l'esprit français avec sa gaieté communicative et ses sentiments un peu superficiels* (*Staaff, Hist. de la litt. fr.*) — Am meisten wird unter seinen Lustspielen *Le verre d'eau* gelesen. Es ist wahr, „die Darstellungsweise des Stückes ist durchaus interessant, der Dialog anmutig, die dichterischen Einfälle sind in der Regel gut und stets leicht zu verstehen." So könnte man mit dem Herausgeber des Stückes in der Weidmann'schen Sammlung noch manches zum Lobe von *Le verre d'eau* anführen. Es ist eben das bedeutendste Stück *Scribe's*, und liest man es öfter, so findet man immer wieder neue Feinheiten heraus. Trotzdem aber mufs ich mich zu dem Urteile Timme's bekennen, welcher sagt: „Es wird trotz seines künstlerischen Wertes doch kaum als eine für die Schule zweckmäfsige Lektüre gelten dürfen. Der sittliche Wert des Stückes ist ein höchst geringer, und gerade die Person, welche das Interesse am meisten auf sich zieht, verdient unsere Sympathie am wenigsten. Eine Verherrlichung der politischen Intrigue, bei der gelegentlich recht anfechtbare Mittel angewandt werden, kann, mag auch ihr Zweck ein noch so edler sein, nicht anders als schädlich wirken." Eher würde ich *Bertram et Raton* lesen. Dieses Stück erweckt ebenfalls Interesse durch seinen historischen Hintergrund, zeichnet sich auch durch feinen Dialog und gelungene Charaktere aus und ist sittlich reiner. (Das Verhältnis Struensee's zu Mathilde tritt in den Hintergrund.)

Am besten unter allen Scribe'schen Stücken gefällt mir *Batailles de dames*, das auch wegen der edlen Gesinnungen, die in ihm in recht herzgewinnendem Tone ausgedrückt werden, zum Schulgebrauch am geeignetsten erscheint. Der Witz ist nicht so prickelnd wie im *Verre d'eau*, darum aber nicht weniger packend. Ich habe das Stück mehrmals gelesen und gesehen und gewinne es stets lieber.

Keineswegs empfehlen würde ich *La camaraderie*. Dies Stück ist zwar interessant und spannend, setzt aber zuviel Verständnis des politischen Parteigetriebes in Frankreich, Interesse an Wahlagitation u. s. w. voraus. Dann stehen auch die beiden darin vorkommenden verheirateten Frauen nicht rein da. *Mad. Monlucar* findet es schmeichelhaft, von einem jungen Mann geliebt

zu werden; *Mad. Césarine de Miremont* hat ihre Jugendliebe zu *Edmond de Varennes* nicht aufgegeben und sucht ihn an sich zu ziehen. Direktor Vogel spricht sich auch abfällig gegen dies Stück aus (S. 11.).

Andere, auch in Schulen gelesene Stücke von Scribe lasse ich, um nicht zu ausführlich zu werden, hier unerwähnt.

Mademoiselle de la Seiglière von Sandeau wird von vielen Seiten warm empfohlen und auch in dem von der 3. Hannov. Direktoren-Conferenz angenommenen Kanon als Lektüre für Sekunda genannt. Wohl begreife ich, dafs dieses Lustspiel auf der Bühne gern gesehen und mit Spannung verfolgt wird. Das Ankämpfen des Altadelstolzes gegen die unter dem ersten Kaiserreich geschaffenen Verhältnisse, welches für den gern politisierenden Franzosen schon an sich ein interessantes Thema ist, zeigt sich ihm hier vereint mit einem Mienen- und Geberdenspiel, mit einem Ringen der Charaktere in und gegen einander, durch welches das Stück die Zuschauer von Anfang bis zu Ende fesselt. Jedoch die Bevorzugung, die dieses Lustspiel andern gegenüber in deutschen Schulen geniefst, scheint es mir nicht zu verdienen. Es hat, für unsere Schüler, die ja weder Politiker noch Juristen sind, wenig überraschende, komische Situationen, auch nicht den erheiternden, witzigen Dialog, den man so oft bei Scribe findet; es zeigt zu viel Spöttelndes, vornehm Verächtliches, und keine Person vermag uns so recht für sich zu erwärmen. *Hélène* tritt nicht einmal genügend als Hauptperson hervor. Ich würde Scribe's *Bataille de dames*, die uns in ungefähr dieselbe Zeit versetzt und eine für die Schüler verständlichere Komik enthält, bei weitem vorziehen.

Ein ganz prächtiges, herzgewinnendes kleines Lustspiel ist *Le village* von *Feuillet*. Das Stück hat die Tendenz, der rohen, egoistischen Genufssucht unserer Zeit die Freude des Familienlebens und die Vorzüge der ländlichen Einfachheit entgegenzustellen. Hier findet man gesunde Nahrung für das Gefühl. Man kann wohl kaum ein Lustspiel mehr empfehlen als dies.

Le roman d'un jeune homme pauvre betitelt sich ein hübsches, nach dem gleichnamigen Roman bearbeitetes Lustspiel von *O. Feuillet.* Der Anfang des Stückes setzte mich in Begeisterung. Welch edle Gefühle, welch schöne Charaktere entfalten sich da! Nicht blofs *Maxime*, der Held des Stückes, interessiert lebhaft, auch *Laubépin*, der alte Notar, und die einfache, brave Frau des *concierge* ziehen uns an. Welche tiefwirkende Worte enthält z. B. die 10. Scene des 1. Aktes! Leider tritt später an die Stelle dieses herzlichen, naturwahren Tones gekünstelter Scenenaufbau und Bühneneffekthascherei. Trotzdem aber glaube ich, das Stück zur Lektüre empfehlen zu können. Vielleicht merkt der Schüler das Gesuchte in der Entwickelung weniger, und dann wirkt der anfänglich so wohlthuende Eindruck nach bis ans Ende.

E. Augier's Ceinture dorée, „welches lehrt, dafs dem von den Eltern auf unlautere Weise erworbenen Reichtum auch in den Händen der Kinder noch ein Makel anhaftet" (Timme), möchte ich nicht empfehlen. Das Stück hat zwar manche gute Dialoge und stellt über Armut und Reichtum ernste und sehr beherzenswerte Betrachtungen an; indessen wird die Kluft zwischen Arm und Reich zu theatralisch offen gelegt. Auch giebt es wohl keinen Vater, der, wie hier *Roussel*, seine Tochter mit so und so viel Millionen jedem, der ihm in die Quere kommt, an den Hals zu werfen bereit ist. Die zwischen *Roussel's* Tochter *Caliste* und *de Trelan* vor unsern Augen entstehende Liebe, gehegt durch alle Mittel der Eifersucht, Koketterie u. s. w., ist eine Treibhauspflanze. Und noch etwas gefällt mir nicht: die auch in andern neueren französischen Stücken zu tage tretende Erscheinung, dafs das weibliche Geschlecht um das männliche wirbt.

Noch manches andere Lustspiel, das mehr oder minder Beachtung als Schullektüre verdient, könnte hier Erwähnung finden; doch die durch den Rahmen einer Abhandlung gebotene Beschränkung nötigt mich, hier abzubrechen.

(Fortsetzung folgt.)

Rochlitz. BRETSCHNEIDER.

Besprechungen und Anzeigen.

I. Philologie und Pädagogik.

A. Rauschmeier, Über den figürlichen Gebrauch der Zahlen im Altfranzösischen. Erlangen und Leipzig, Andreas Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme) 1892. 118 S.

Der Verfasser geht von der Wahrnehmung aus, dafs im Stile der altfranzösischen Epiker nicht nur gröfsere Zahlen in allgemein hyperbolischer Anwendung, sondern auch kleinere zum teile in einer realistischen Ausmessung in einer

Weise gebraucht werden, wie sie uns nicht geläufig ist. Er will nun untersuchen, ob wohl System in diesem Gebrauche zu erkennen ist, oder auch, ob und inwieweit die persönliche Willkür des Dichters mitspielt, oder endlich, ob und inwieweit metrische Rücksichten dabei mafsgebend gewesen sind.

Der Verfasser geht dabei mit aller nur wünschenswerten wissenschaftlichen Genauigkeit und Gründlichkeit zu Werke, und seine Leistung flöfst uns zunächst schon als eine Fleifsprobe (sie ist ja naturgemäfs in erster Linie eine Such- und Zählarbeit rein statistischer Natur!) alle Achtung ein; er hat es aber auch trefflich verstanden seine Aufgabe zu vertiefen, indem er stets den psychologischen Werdeprozefs in der Vorliebe für die Anwendung der einen oder anderen Zahl zu ergründen und zu verstehen sich bemüht, und diese Art der Behandlung verleiht seinem Versuche ein besonderes Interesse, wie auch die stets geführte Vergleichung mit dem analogen Gebrauche der Zahlen in anderen Sprachen und Literaturen ihr einen neuen Reiz gewährt. Wir müssen es uns hier selbstverständlich versagen, ihm auf den vielverschlungenen Wegen seiner Forschung zu folgen, ja wir können an dieser Stelle nicht einmal die Ergebnisse, wie er sie am Schlusse seiner Arbeit in sehr übersichtlicher Weise zusammengestellt hat, vollständig wiedergeben. Wir greifen vielmehr aus den letzteren nur eine uns besonders bedeutsam erscheinende zusammenfassende Stelle heraus: „Aus dem vorliegenden Material wird wiederholt ersichtlich, dafs der altfranzösische Epiker da, wo wir uns durch viel, sehr viel, ungeheuer viel, oft, sehr oft und ähnlich auszudrücken pflegen, zu gewissen Zahlen greift und so die Rede lebendiger, angeregter und nachdrucksvoller gestaltet, ohne jedoch die Vorstellung einer bestimmten Zahl überhaupt zu haben, dafs er ferner durch den Zusatz „mehr als“ diese bestimmte Zahl wieder unbestimmt macht. Dabei ist nie aufser Acht zu lassen, dafs der Dichter durch solche Zusätze die Verszeile bequem ausfüllen kann, wie denn überhaupt die Rücksicht auf den Reim bei diesen Zahlen eine gewisse Rolle spielt. Als sehr beliebt haben wir die Vierzahl (3+1) kennen gelernt, sowie die heiligen Zahlen 3 und 7 und ihre Vielfachen; ferner 40 und 60 statt unserem 50 (aber 500!), wobei das vigesimale Zahlensystem von grofsem Einflusse sich zeigt. — Als eine besondere Eigentümlichkeit endlich ist zu betrachten die Steigerung von 4 zu 14, von 7 zu 14 und 17, zum teile auch von 3 zu 13.“

Wir gestatten uns nur noch einige Einzelbemerkungen, durch die wir den Anteil bekunden möchten, mit dem wir den Auseinandersetzungen des Autors gefolgt sind. Wenn es bei der Zahl 3 heifst: „Was die heilige Schrift des alten und neuen Testaments betrifft, so ist bei den Israeliten, im Gegensatz zu fast allen Kulturvölkern, nicht die 3 sondern die 7 die fast überall zum Ausdrucke kommende heilige Zahl,“ so möchten wir nur daran erinnern, dafs dem Abraham im Haine Mamre drei Engel erschienen, dafs es wiederholt (z. B. 5. B. Mos. Cap. 16 V. 16) heifst: Dreimal im Jahr soll all deine Mannschaft vor dem Ewigen, deinem Gotte, erscheinen, dafs endlich (3. B. Mos. Cap. 12, V. 4) Die Kindbetterin drei und dreifsig Tage im Blute ihrer Reinigung zu verbleiben hat. Allerdings ist der Siebenzahl, wie zugegeben werden mufs, der Vorrang eingeräumt. — Die Bemerkung, dafs in Cligès von Christian von Troyes ed. Foerster 4593 (Ausg. 1889): *Ensi iert anpris li estorz Qu'il devoit durer quatre jorz. Var.: Qui devoit durer quinze jorz* mit Hinblick auf die vier verschiedenen Rüstungen und die vier verschiedenfarbigen Pferde, die sich die Ritter für das Turnier verschafft haben, nur *quatre jorz* berechtigt ist, und dafs die andere Gruppe nur, weil das Turnier abgebrochen wurde, eine beabsichtigte längere Dauer voraussetzte und zu *li estorz* das durch den Gleichklang der Vokale schon passende *quinze jorz* einsetzte, ist sehr einleuchtend. — Bei 7 sei auch der sieben Thore Thebens gedacht, ebenso der „bösen Sieben“. — Der Etymologie, „Siebenbürgen,“ weil die Rechtspflege des Hermannstädter Gaues aufser Hermannstadt sieben Stühle oder Gerichtsstätten umfafste, möchte wohl die Ableitung vom Cibin-Gebirge vorzuziehen sein. — Bei 12 seien auch die zwölf Kuchen (3. B. Mos. Cap. 24 V. 5) erwähnt. — Bei 40 ergänzen wir, dafs Moses (2. B. Mos. Cap. 24 V. 18) auf dem Berge vierzig Tage und vierzig Nächte verweilte. — 40 Jahre regierte auch (p. 82. A. 2.) die Kaiserin Maria Theresia! — Die Sitte, dafs vierzig Tage nach der Niederkunft der feierliche Kirchengang erfolgte, soll auf eine mosaische Vorschrift (3. B. Mos. Cap. 12) zurückzuführen sein; nun aber dauert nach dieser Stelle die Reinigungsfrist

für einen Knaben 33, für ein Mädchen 66 Tage. — Bei 100 hätten wir auch die alten Hekatomben erwartet! — Als recht anziehend erwähnen wir am Schlusse noch die vom Verfasser angezogene Analogie zwischen dem altfranzösischen Gebrauche von 500 für eine sehr grofse Zahl und die Stelle im alten im Faust vorkommenden Studentenlied: „Uns ist kannibalisch wohl als wie 500 Säuen.“ —

Nikolsburg. JOSEF FRANK.

Max Banner, Französisches Lese- und Übungsbuch. Leipzig und Bielefeld, Velhagen und Klasing. Erster Kursus. 1892. 1,30 M. Zweiter Kursus. 1893. 1,60 M.

Man braucht nur die Vorrede zu lesen, um mit frohen Erwartungen an die Prüfung des Buches selbst heranzutreten. In den einleitenden Worten ist in der That Ziel und Methode des Unterrichts, wie sie der Verfasser will und in der Praxis erprobt hat, so klar und überzeugend dargelegt, dafs es überflüssig wäre, darüber noch ein Wort zu sagen. Es ist eben die „neue“ Methode in streng schulgemäfser Durchführung: Ausgehen vom Laut, Beginn mit zusammenhängenden, im Interessenkreise der Schüler liegenden und ihrem Begriffsvermögen entsprechenden Stücken, von denen die ersten das Leben in der Schule behandeln, Fortschreiten vom Leichten zum Schwereren, alles, wie es die „Reform“ verlangt und wie es auch mit den neuen Lehrplänen durchaus vereinbar, zum teil direkt von denselben gefordert ist. Letzteren entspricht es, dafs die Lautschrift ausgeschlossen ist; gelegentliche Zuhilfenahme derselben durch den Lehrer ist ja Sache des Letzteren. Das Buch entspricht denn auch den Erwartungen, mit denen man es in die Hand nimmt, in erfreulicher Weise. Die Auswahl der Lesestücke ist vortrefflich; sie sind durchaus geeignet, vom ersten Augenblicke an das Interesse der Lernenden in vollem Mafse zu gewinnen, und durch die dabei vorausgesetzte und wichtige Verwendung der Anschauung wird dasselbe mehr und mehr erhöht. Zugleich dienen die Stoffe der Konzentration des Unterrichts in ausgiebiger Weise. Die nach einzelnen Stücken in französischer Sprache gegebenen Anweisungen unterstützen erfolgreich die Erarbeitung des Gewinnes. Dafs die sog. formale Bildung und die Aneignung des grammatischen Stoffes nicht dabei leidet, sondern im Gegenteil sehr gefördert wird, versteht sich bei der geschickten Anordnung und Behandlung der Lesestücke von selbst. — Was den grammatischen Teil des Buches betrifft, so hätte ich statt der freilich ganz kurz gehaltenen „Ausspracheregeln“ lieber Lautregeln gesehen, wenn denn doch einmal Regeln dafür aufgestellt werden sollen. Formenlehre und Syntax sind natürlich für diese erste Stufe nicht getrennt; die Fassung der Grammatik ist kurz und präcis. Ein ausführliches Wörterverzeichnis schliefst sich an.

Der zweite Kursus baut sich folgerichtig auf dem ersten auf und will die Kenntnis der unregelmäfsigen Formenlehre, also besonders der sog. unregelmäfsigen Zeitwörter, vermitteln und zugleich „die Schüler mehr und mehr zur verstandesmäfsigen Betrachtung des bisher vorwiegend gedächtnismäfsig eingeübten und auf diesem Wege ihnen schon bis zu einem gewissen Grade vertraut gewordenen Sprachschatzes“ führen. In dem Lesebuche werden Land und Leute Frankreichs gebührend berücksichtigt, und es wird auch Wert auf die Erweiterung der wichtigen Sprechübungen gelegt. Im übrigen läfst sich über diesen zweiten Kursus nur dasselbe günstige Urteil fällen wie über den ersten Teil.

Weilburg. A. GUNDLACH.

H. Loewe, Lehrgang der französischen Sprache. Teil Ia und Ib. 2. Aufl. Berlin 1893, Friedberg und Mode. VIII und 171, 122 S.

Die beiden Büchlein sind für die ersten zwei—drei Jahre des französischen Unterrichts bestimmt und den Anforderungen der neuen Lehrpläne entsprechend. Ia enthält französisch-deutsche Übungsstücke nebst Abrifs der Grammatik, Ib die deutsch-französischen Präparationen für den ersten Unterricht und ein Wörterverzeichnis zum Anhalte für die spätere selbständige Präparation. Die französisch-deutschen und die sich daran anschliefsenden deutsch-französischen Übungsstücke sind so reichhaltig und vielseitig ausgewählt, dafs dem Ermessen des Lehrers die erforderliche Freiheit bleibt. Sie enthalten Schilderungen allgemeiner Lebensverhältnisse, Geschichtliches, Mythologisches, Poetisches, Naturhistorisches u. s. w. und sind für die entsprechende Altersstufe geschickt ausgeführt.

Nicht unbedingt kann der Fassung der grammatischen Regeln zugestimmt werden. Der Ausdruck: de le wird in du etc. „zusammen-

gezogen" sollte vermieden werden. Will und kann man die Wandlungen nicht angeben, welche die lateinischen Präpositionen de und das Pronomen ille durchgemacht haben, so lasse man einfach das Paradigma lernen. Sehr ungenau ist die Regel: Das betonte oder hervorgehobene Eigenschaftswort träte hinter das Hauptwort. In vielen Fällen ist es bekanntlich gerade umgekehrt.

In den Ausspracheregeln werden die französischen Laute durch deutsche wiedergegeben, was doch dem heutigen Stande des Ausspracheunterrichts keineswegs mehr entspricht. Auch die zu allgemein gefafsten Angaben über die Herüberziehung des Endconsonanten zu dem folgenden vokalisch anlautenden Worte und über die Betonung der letzten volltönenden Silbe im Französischen (S. 113) sind der neusten Pariser Sprechweise nicht ganz konform.

Doch lassen sich dem Anfänger gegenüber, dem etwas ganz Festes, unabänderlich Bestimmtes gegeben werden mufs, dergleichen zu weit gehende Regeln kaum vermeiden Der praktischen Brauchbarkeit des Buches, das durchaus empfohlen werden kann, thun diese Ausstellungen keinen erheblichen Abbruch.

Dresden. R. MAHRENHOLTZ.

Mémoires de Louis XIV pour l'année 1666. Herausgegeben und erklärt von **Paul Voelker.** (Band V der Sammlung geschichtlicher Quellenschriften, herausgegeben von F. Perle.) Halle 1892, Niemeyer.

Die von Direktor Perle besorgte Sammlung geschichtlicher Quellenschriften zur neusprachlichen Lektüre ist ein dankenswertes Unternehmen, welches denn auch viel Anklang gefunden hat. Von besonderem Interesse sind natürlich die Memoiren Ludwigs XIV., welche uns in den Charakter und das ganze Wesen und Handeln des Königs unmittelbar einführen und nicht nur für die Geschichte, sondern auch für das Verständnis der klassischen Dichtung der Franzosen von hohem Werte sind. Über die Entstehung derselben giebt Voelker in der Einleitung die erforderliche Auskunft. Dafs er sich auf die Herausgabe der Memoiren von 1666 beschränkt, findet seine Erklärung darin, dafs dies nicht nur bei weitem die reichsten und interessantesten, sondern auch die vollständigsten sind, indem die „Aufzeichnungen aus den früheren Jahren lückenhaft, z. t. auch erst später ergänzt sind, während diejenigen der späteren Zeit wenig mehr geben als eine Aufzählung der Kriegsthaten der französischen Heere". Die Anmerkungen, welche der Einrichtung dieser Ausgaben gemäfs unter dem Texte stehen (was mir, beiläufig gesagt, nicht recht gefällt), behandeln mit Recht nur das Sachliche und sind ausführlich und erschöpfend; hier und da ist wohl des Guten sogar etwas zu viel gethan. Das nett ausgestattete Büchlein sei bestens empfohlen.

Weilburg. A. GUNDLACH.

Jules Lemaître, Les Contemporains. Études et portraits littéraires. 5ᵉ Série. 4ᵉ édition. Paris, Lecène, Oudin & Co., 1892. 358 S. 8⁰. Preis Frs. 3,50.

Jules Lemaître ist der Hauptvertreter der impressionalistischen Kritik. Daher ist jedes Buch von ihm, auch wenn es nur — wie das vorliegende — gesammelte Feuilletons enthält, eines guten Erfolgs zum voraus sicher. In seiner bekannten geistreichen Weise skizziert der Verfasser die neueren Werke von Maupassant (*„Fort comme la Mort"*), von Theuriet, Rod, Margueritte, Mallarmé u. a. Köstlich ist die Ironie, mit welcher er den Letztgenannten abthut. Daneben enthält das Buch leicht hingeworfene Skizzen über allerhand hervorragende Zeitgenossen, Boulanger, Renan, Kaiser Dom Pedro, Kaiser Wilhelm II., Stanley u. a. Es wird dem gebildeten Leser jedenfalls einige genufsreiche Stündchen verschaffen, zumal die Sprache keineswegs alltäglich und doch klarverständlich ist.

Freiburg i. Br. JOSEPH SARRAZIN.

II. Belletristik und Politik.

Jeanne Mairet, Inséparables. Paris 1892, Ollendorf. Frs 3,50.

Pierre Froment und Étienne Dorsat, welche schon auf der Schule eine innige Freundschaft geschlossen haben, sind, durch lange Beschäftigung mit einem Puppentheater auf dem Lande während der Belagerung von Paris, dazu gelangt, dramatische Schriftsteller zu werden und machen mit einem Erstlingwerk Glück. Die Tante Pierre's, eine Wursthändlerin mit Namen Rose, heiratet nun einen Gärtner, ihren langjährigen Verehrer, den sie hat warten lassen, bis die jungen Leute, deren sie sich in mütterlicher Weise und ohne Unterschied angenommen

hatte, im stande sein würden auf eignen Füfsen zu stehen. Um ihre Mitarbeiterschaft zu wahren, haben die beiden jungen Leute sich das Versprechen gegeben, sich nicht zu verheiraten. Aber Étienne hat in Lili, einer Nichte des Gärtners, die vergebliche Hoffnung erweckt, er werde um sie anhalten; aus Rache dafür erregt sie, bei ihrer Verheiratung mit einem Architekten, bei Pierre den Verdacht, der Ungetreue werde ihn, wie sie, einmal über Bord werfen, um so mehr, als er durch die Gräfin de Verneuil, seine Wohlthäterin, bei der seine Eltern in Dienst gestanden hatten, als angesehener Schriftsteller in die gute Gesellschaft eingeführt worden war; aus Verdrufs versenkt sie auch ein von beiden ihr geschenktes wertvolles Armband im Beisein Pierre's in einen Brunnen. Die Erfolge der beiden jungen Schriftsteller nehmen bedeutend ab; Étienne, der von der Gräfin ziemlich deutlich belehrt wird, dafs seine Liebe zu ihrer Tochter Germaine hoffnungslos ist, und der sich aufserdem einen Journalartikel zu Herzen nimmt, welcher, die beiden Schriftsteller charakterisierend, zwischen ihnen Uneinigkeit zu säen versucht, macht mit Pierre zusammen eine Reise; während dieser Zeit verlobt sich Germaine mit dem aus jüdischer Familie abstammenden sehr reichen Baron von Loewenthal, um ihre Neigung zum Aufwand befriedigen zu können. Vor der Gesellschaft der Gräfin auf ihrem Schlofs lesen die beiden Schriftsteller ihr neues von der Comédie-Française angenommenes Stück Mariage mondain, dessen Inhalt einige Verwandschaft mit der Verlobung Germaine's aufweist: Pierre, der besser liest, erhält den Hauptanteil des Beifalls, selbst von Germaine, was Étienne neidisch, ja eifersüchtig macht. Nach der Trauung Germaine's, die ihn trübsinnig stimmt, trifft er, auf einem Gang durch den Tuileriengarten, Lili, die er nicht besucht hat, aber deren Mann auf seine Empfehlung von dem Grafen Verneuil als Baumeister beschäftigt worden ist; von ihr zu einem einfachen Mittagessen eingeladen, nimmt er an, nicht ohne den Hintergedanken, die erneute Bekanntschaft zu pflegen. Gleich nach dieser Begegnung mit Lili, begiebt er sich nach dem Hause der Verneuil, wiederholt seine Glückwünsche an Germaine, und von ihr äufserst freundlich empfangen, giebt er ihr den Vorzug vor Lili. Auf einer Blumenausstellung, die dem Mann Rose's eine Ehrenmedaille eingebracht hat, trifft Étienne, der Germaine mit andern Damen begleitet, seine ehemalige Schützerin, thut aber, der Gesellschaft wegen, in der er sich befindet, fremd gegen die Gärtnerfrau, die sich zu seiner Beschämung, ihn undankbar scheltend, schroff von ihm lossagt. Zu der bald darauf stattfindenden ersten Aufführung des Mariage mondain, zu welcher Étienne der Familie Verneuil eine Loge zur Verfügung gestellt hat, erscheint Germaine, die einen Nachmittagsspazierritt mit Bekannten unternommen hat, nicht; ihren erschrockenen Eltern bringt ihr Mann die Nachricht, dafs sie mit einem spanischen Herzog, der ihr schon lange den Hof macht, sich von der Reitergesellschaft entfernt habe, uud da er mit Scheidung droht, falls sie vor Mitternacht nicht in seine Wohnung zurückkehren sollte, verlassen sie bestürzt und zu grofsem Erstaunen Étienne's das Theater vor dem Ende der Aufführung. Erst am Morgen langt Germaine bei ihrer Mutter an und erzählt ihr, dafs der Herzog, unter dem Vorwand, der Sattelgurt ihres Pferdes sei gerissen, sie nach einem angeblich einem seiner Freunde gehörigen Landhause geführt habe und dafs sie von da, während seiner augenblicklichen Abwesenheit, zum Fenster hinaus gesprungen und vom benachbarten Dorf mit einem Fuhrwerk nach Paris zurückgekehrt sei. Die Scheidung wird beantragt; traurig zieht die Familie Verneuil sich auf ihren Landsitz zurück, wo sie es bald so langweilig finden, dafs, auf Vorschlag Germaine's, Étienne dahin zu kommen eingeladen wird. Dieser, der auf die Vorwürfe, die Pierre ihm wegen seines Benehmens gegen Tante Rose gemacht hat, schon an eine Trennung von seinem Freunde denkt, aber sie von ihm herbeigeführt zu sehen wünscht, wird von ihm aufgefordert, ihn mit der Tante und Lili's jüngeren Schwester Charlotte nach der neuen von ihm ausgesuchten und eingerichteten, aber auf Pierre's Namen gemieteten gemeinschaftlichen Wohnung zu führen; er bittet jedoch um den Aufschub einer Woche, weil er dort Zusammenkünfte mit einer Dame, mit der er übrigens brechen wolle, verabredet habe; er gesteht bei dieser Gelegenheit, dafs er in Germaine verliebt ist, worauf sein Freund ihn darauf aufmerksam macht, dafs er, als Sohn ehemaliger Diener des gräflichen Hauses, die Tochter nicht werde heiraten können. Lili's Mann, der eine neue Wohnung sucht, sieht seine Frau aus dem Hause, in dem Étienne den Entresol gemietet hat, herauskommen; er vermutet, dafs sie dort mit Pierre, dessen Name allein der Portierfrau bekannt ist, eine Zusammen

kunft gehabt habe. Als sie in ihre Wohnung zurückkehrt, wird sie von dem Architekten fortgejagt, der ihr aufserdem sagt, dafs er Pierre töten werde. In der Absicht, Étienne von dem Vorgefallenen in Kenntnis zu setzen, kehrt sie in seinen Entresol zurück, trotzdem dafs er sie darauf vorbereitet hatte, dafs sie sich dort nicht mehr wiedersehen könnten; sie trifft ihn nicht an, findet aber in einer offenen Mappe eine Photographie Germaine's mit der Aufschrift: Für Étienne Dorsat, meinen Bräutigam. Erst in der Nacht sich von da entfernend, stöfst sie in einem Gasthof sich ein Messer in die Brust, nachdem sie in wenigen Zeilen ihren Mann benachrichtigt hatte, dafs Pierre nicht ihr Liebhaber gewesen ist. Diese Zeilen kommen zu spät in seine Hände: am frühen Morgen schon wird Pierre von dem Architekten schwer verwundet und in seine bisherige Wohnung und von da zu den Gärtnersleuten geschafft. Étienne, von den Verwünschungen Rose's und des Gärtners überschüttet, wird auch von Pierre kalt zurückgewiesen, welcher glaubt, dafs Étienne ihn absichtlich in den Verdacht, Lili's Liebhaber zu sein, gebracht habe. Von seiner Wunde hergestellt, heiratet er die ganz häusliche Charlotte, die ihn sorgsam gepflegt hat, und die ihn schon lange liebt, und die während seiner Wiedergenesung die Anzeige von der Verheiratung Étienne's mit Germaine aus Schonung nicht hatte vorlesen wollen, so dafs er sie selbst lesen mufs; von seiner Achtung und Verehrung für Étienne völlig zurückgekommen, nennt er ihn einen mari laquais. Trotz äufseren Anstrichs innerlich bäurisch geblieben, hat er ein Herz bewahrt, das dem Andern im Strudel der Gesellschaft verloren gegangen ist; die Verfasserin deutet auch an, dafs es mit ihren Talenten ganz eben so ergehen werde. Gelungen wie diese Ausführung ist auch die Schilderung Germaine's, als einer jungen Dame fin de siècle.

Berlin. H. J. Heller.

Paul Bourget, Un Scrupule. Paris 1893, Alphonse Lemerre. Frs. 2.

Der Verfasser des kleinen eleganten, mit vielen Illustrationen von Myrbach und Rousseau geschmückten Büchleins läfst den schon in den Pastels erwähnten François Vernantes nicht sowohl eines seiner Liebesabenteuer schildern als vielmehr die widerstreitenden Empfindungen, die ihn dabei durchwühlt haben. An einem Weihnachtsabend lernt er im Kreise seiner Freunde Aline kennen und begleitet sie in ihre Wohnung, wo er erfährt, dafs sie eine jüngere Schwester Blanche bei sich hat, für deren Ausstattung zu einer anständigen Verheiratung sie sammelt und auch er beisteuert; als das junge unschuldige Mädchen ihm am andern Morgen eine Zwiebelsuppe, die er verschmäht, und nachher Chocolade bringt, steigt in ihm der Verdacht auf, dafs die anmutige Kleine, die ihm sehr gefällt, einmal in die Fufsstapfen ihrer Schwester treten werde; das verstimmt ihn, trotz der froh durchlebten Nacht, plötzlich; er verabschiedet sich ganz kurz und kommt, gegen das vorher gegebene Versprechen, in derselben Woche nicht wieder zu Aline. Als er nach Neujahr beiden Schwestern Geschenke bringt, findet er die ältere schwer erkrankt, und obgleich er einen geschickten Arzt herbeiholt, stirbt sie nach wenigen Tagen; bei ihrem Begräbnis läfst er sich nicht sehen, nur weil er überhaupt an Leichenbegängnissen teilzunehmen verabscheut. Indessen besucht er einige Zeit nachher die jüngere Schwester; obgleich er sie allerliebst findet und wohl merkt, dafs sie ihn recht gern hat, und obgleich sie ihm erzählt, dafs ein älterer wahrscheinlich verheirateter Herr aus dem Bürgerstande, der Aline bisweilen besuchte, ihr versprochen habe, sie der Geldsorgen zu überheben, ohne dafs sie in ihrer Unschuld zu ahnen scheint, welche Gefälligkeiten er von ihr dafür erwartet, was Vernantes natürlich veraussetzen mufs, sorgt er, um sie vor dem Schicksal ihrer Schwester zu bewahren, dafür, dafs sie sofort in die Provinz zu ihren Eltern abreist. Zehn Jahre nachher läfst Mme. Blanche de Saint-Cygne, sich auf die frühere Bekanntschaft berufend, durch einen Freund ihn auffordern, bei diesem mit ihr zu einer Mittagsmahlzeit zusammenzutreffen. Sie kommt ganz in weifs und sehr fein gekleidet Da erfährt er, dafs sie, nach zwei harten Jahren in ihrer Familie, mit einem Studenten, der sie bei Aline gesehen hatte, nach Paris zurückgekehrt war. Vorher schon hatte man ihm mitgeteilt, dafs sie von verschiedenen jungen Leuten beträchtliche Summen gezogen hatte und von einem derselben unterhalten werde. Sie nimmt am späten Abend ihn in ihrem Wagen mit; aber so sehr er auch in sie verliebt ist, trennt er sich, ihrer jugendlichen Reinheit gedenkend, an der Hausthür von ihr, und sie dankt ihm, in Erinnerung an ihre frühere unschuldige Liebe

zu ihm, für diese seine Enthaltsamkeit: dies ist beiderseits *le scrupule*; er selbst ist, was bei ihm nur selten vorkommt, dafür zufrieden mit sich selbst. Die Anordnung des Buches ist eigentümlich: obgleich die Aufzeichnungen angeblich einem Tagebuch entnommen sind, wird Blanche de Saint-Cygne, wenn auch erst gegen den Schlufs die hervorragende Stelle einnehmend, schon am Anfang, und vor Aline, durch ihre Abschilderung eingeführt.

Berlin. H. J. Heller.

N. Blanpain, Intrigues galants de la veuve Scarron. Paris 1893, Dumont. Frs. 3,50.

Tout le monde connaît l'histoire de cette femme qui devint Mme de Maintenon, qui finit par dégoûter Louis XIV de la vie mondaine, le fit renoncer à toutes ses maîtresses et l'obligea à ne s'occuper que du soin de son âme. Vraiment, aucun roman d'imagination ne produira un portrait féminin d'une plus incroyable invraisemblance, et pourtant c'est l'histoire. Quelle femme était donc cette Françoise d'Aubigné, qui, issue d'une bonne famille, devenue gardeuse de dindons par des circonstances assez curieuses, après avoir donné les prémices de son innocence à un rustre campagnard borgne, bossu et boiteux, devient l'épouse légitime de Scarron et après la mort du spirituel cul-de-jatte, s'assied sur un trône? Était-ce une passionnée? Mais non. Désabusée de la vie dès sa jeunesse, c'était à l'amour qu'elle demandait des consolations. Plus tard elle y a voulu trouver un adoucissement à la misère qui l'étreignait, enfin elle s'en servit pour monter sur un trône où elle s'assit après avoir fait bénir son mariage secret par l'Église.

«Dans sa jeunesse, le roi avait mis à la mode les plaisirs galants; mais sous le règne de Françoise d'Aubigné, les courtisans ne pouvaient plus s'y livrer qu'avec des précautions infinies, car la dévote marquise ne plaisantait point en si grave matière. Louis XIV lui-même ne pouvait s'empêcher de bâiller d'ennui quand il comparait le riant passé au sombre présent: l'ennemi envahissait la patrie; Paris triste, consterné; l'hiver et la famine exerçant partout leurs ravages. Vainement Mme de Maintenon essayait-elle de ranimer la bonne humeur du monarque en lui préparant tous les jours de nouvelles distractions; l'ennui surnageait. Elle tenait un registre ouvert des infidélités conjugales des nobles de la cour, mais le roi en écoutait sans plaisir le récit et c'était à contre cœur, qu'obéissant aux ordres de sa sévère compagne, il faisait parvenir aux seigneurs que tentait le fruit défendu de l'adultère, l'invitation de *bien vivre avec leur femme.* Mme de Maintenon savait tous les secrets des familles. Le résultat de cette inquisition fut de rendre le vice plus subtil, plus avisé, plus prudent. La dissimulation devint une nécessité. Cette époque fut par excellence le siècle de la perfidie, de la trahison, résultat de l'hypocrisie religieuse. Grâce à ces réformes, l'alliée des jésuites avait fait des seigneurs français des mannequins; mais en même temps le roi était dévoré par l'ennui, et, dans l'amertume de ses vaines tentatives, pour le distraire, la vieille favorite se prenait à murmurer:

«—Ah! quel supplice d'avoir à amuser un homme qui n'est plus amusable!

«Louis XIV n'était plus amusable, en effet: livré aux pratiques pieuses, aux pèlerinages, à la vénération de petites reliques dont il se couvrait le corps, aux cas de conscience, il n'osait même plus mettre un pied devant l'autre de peur de faire un pas vers la damnation. Mme de Maintenon, lasse de sa grandeur, ressemblait à ces oiseaux dégoûtés des bonbons et qui ne sont plus sensibles qu'à la tristesse de leur cage.

«— Je l'ai vue quelquefois, disait Mlle d'Aumale, chagrine, inquiète, malade, prendre l'air le plus riant et le ton le plus satisfait, divertir le roi par mille inventions, l'entretenir seule quatre heures de suite sans répétitions, sans bâillements.

«Mais aussitôt que Louis XIV s'était éloigné, le sourire s'effaçait des lèvres de la marquise; le masque de gaieté que chaque matin elle mettait sur sa figure tombait et laissait voir la tristesse, l'ennui et le dégoût, car elle n'avait jamais aimé Louis XIV. Epuisée de fatigue et d'émotions comprimées, elle tombait sur un siège; des cris, des larmes soulageaient un instant son cœur oppressé.

— Ah! si je pouvais quitter ce pays; mais je n'en suis plus la maîtresse. Pourquoi, mon Dieu, pourquoi m'y avez-vous attachée?

L'infortunée oubliait que son malheur était son propre ouvrage. Immobile et plongée dans une sombre rêverie, elle s'écriait:

— Une vie de dissimulation pour l'isolement et la contrainte! Ah! qui voudrait pénétrer dans

la carrière de la vie, s'il fallait y entrer par la fin?»

Mot profond que Mme de Maintenon avait tout lieu d'appliquer à son existence bien que les commencements de celle-ci aient été non moins tristes que sa fin . . .

«La philosophie, disait-elle, nous met au-dessus des grandeurs, rien ne nous met au-dessus de l'ennui.»

Elle oubliait sa jeunesse, le temps où seule en sa chambrette, reléguée sous les combles de la maison de Mme d'Olonne, là aussi elle avait connu l'ennui, jusqu'au jour où elle rencontra le jeune étudiant Fadio Lamorinière; ah! alors elle savait quelque chose à mettre au-dessus de l'ennui: l'amour.

Mais, en somme, cette femme était une débauchée mystique, ou plutôt la peur du châtiment dernier lui restait toujours. C'est ce qui provenait de son éducation, de la lutte qu'elle avait dû subir pour conserver sa religion (elle était protestante) avant d'abjurer contrainte et forcée. Put-elle jamais compter exactement le nombre de ses amants? et cependant elle ne fut pas une détraquée d'amour.

M. Leblanc, Une Femme. Paris 1893, Ollendorff. Frs. 3,50.

L'auteur de ce roman mouvementé s'est déjà fait remarquer par un recueil de contes à la Maupassant: ils brillent par une langue aussi saine et aussi robuste, par la même direction très franche de l'observation, par l'ironie qui circule sous la phrase, par cette faculté de trouver tout possible et naturel, et par cette merveilleuse santé morale, faite d'un parfait équilibre, qui sait se réjouir d'un beau vice, autant que d'une belle vertu.

Il était donc certain que le premier livre de langue haleine qu'écrirait Maurice Leblanc, son premier roman serait une œuvre de haut intérêt. Ce livre vient de paraître sous le titre de Une femme et, ce que nous promettaient les nouvelles, le roman le tient et au-delà.

Rien n'était plus difficile à mener à bien, dans des proportions justes, dans un mouvement bien ménagé, sans recherche d'inutiles raideurs, que cette étude d'une femme qui tient tout le roman à elle seule et, malgré son ignominie, nous attache passionnément à elle.

Inconsciente, instinctive, mystérieuse, il semble qu'elle soit la victime de quelque Fatalité qui l'étreigne. C'est l'orgueil, d'abord, un imbécile orgueil qui la domine; puis l'impossibilité de ne pas toujours mentir. Curieuse et sans force devant un désir, il faut qu'elle satisfasse à tous ses désirs, et cela vite, comme pressée, impatiente d'avoir assouvi l'un pour songer à un autre, sans plaisir réel, faisant une chose pour l'avoir faite et retombant ensuite à une prostation, à une veulerie désolantes; mais avec cela rusée, tenant à sa considération dans la ville de province où elle vit, bourgeoise d'âme malgré ses déportements, comme elle sera bourgeoise d'existence après l'évènement qui coupera sa vie en deux, net. Dès lors, habile aux hypocrisies, aux duplicités nécessaires; un mélange d'animale lâchée et de prudente et avisée commère.

Vieillie, elle se confine dans une sorte de religiosité, élevant son fils avec orgueil, elle est une excellente mère. Mais elle jouit encore des triomphes du passé dont elle ne rougit point.

«De ce passé, il subsistait deux sensations bizarres, toutes deux d'amour-propre, toutes deux confuses.

«Sa beauté n'était pas morte. Elle commençait à admettre la déchéance de son corps, mais ce corps vivait toujours dans les yeux de ses amants. Il vivait avec sa splendeur première, avec son exquise pureté, avec la blancheur de sa peau, avec l'harmonie de ses formes. Il vivait gravé dans des cerveaux qui ne pourraient l'effacer. Il vivait comme toute chose parfaite, indestructible parce qu'elle est d'essence divine. Si vieille qu'elle fût, plus tard, elle verrait des êtres qui l'auraient admirée, et la certitude que s'éternisait en eux l'image de son corps éblouissant de jeunesse, la consolerait de son corps usé, déprimé, flétri.

«Puis, en second lieu, elle se sentait supérieure aux autres femmes qu'elle fréquentait. Elle s'attribuait plus d'expérience. La vie lui avait divulgué les mystères cachés à la foule. Elle était en droit de discuter et de résoudre les problèmes complexes de l'amour, le vice, le désespoir, la lassitude, sur l'attachement et sur la passion furieuse, sur les moyens de conserver l'affection d'un homme et sur les moyens de rompre. Elle pouvait pérorer, trancher les questions, conseiller, blâmer et approuver. Car elle savait ce que la plupart des femmes ne savaient pas, avantage dont elle tirait un grand orgueil.»

Lorsqu'elle se confesse de toutes ses fautes, au grand scandale du prêtre, celui-ci, avant de

lui donner l'absolution, lui demande si elle se repent, elle répond: «Oui, mon père», mais tout en la lui donnant, il comprend que les lèvres de cette détraquée d'orgueil, seules, affirment son repentir. Elle ne sait même pas qu'elle a mal agi. Sa vie eût recommencé qu'elle ne l'eût pas vécue autrement.

Ce qui étonne dans cette œuvre, c'est la maturité d'esprit. On y sent l'expérience, la réflexion, la certitude d'un homme en pleine force. A l'âge où, d'ordinaire, on tâtonne, Maurice Leblanc s'est affirmé nettement. Il n'hésite pas. Il va droit au but. Son héroïne est, dans sa complexité et dans son mystère, dessinée en contours précis, lumineux, fermes. Le fond du roman est comme la forme; les caractères sont comme le style, d'une clarté sereine, d'une vigueur presque brutale.

Bruxelles. M. DUVIVIER.

Charles Benoist, Sophismes politiques. Paris 1892, Librairie académique. 262 + XIX p.

Verf. ist der Ansicht, dafs die heute in Frankreich herrschende Unzufriedenheit und Zeiterscheinungen, wie der Boulanger-Schwindel, von der zu wenig scharfen Unterscheidung der politischen Stichworte: Freiheit, Democratie, Gleichheit, allgemeines Stimmrecht, Menschen- und Völkerrechte u. s. w., herkomme. Zu dem Zwecke zergliedert er diese Parteiphrasen sowie die Theorien eines Montesquieu, Rousseau und der französischen Revolution in höchst scharfsinniger Weise und weist stets darauf hin, wie wenig die Praxis der Theorie entspricht. Als Heilmittel gegen die Ausartungen des heutigen Parlamentarismus schlägt er die Wahl der Volksvertreter nach Interessen-Gruppen und die Verminderung ihrer Zahl vor. Eine Rückkehr zur Monarchie sei unmöglich. Vielfach stimmt Benoist's politisches Glaubensbekenntnis mit dem — von Ernest Renan überein. Ob seine Heilmittel unter den in der dritten französischen Republik herrschenden Verhältnissen sich durchführen lassen, ist eine ganz andere Frage. Wir glauben nämlich, von den Machern im heutigen Frankreich gilt das einem Jesuitengeneral zugeschriebene Wort: Sint ut sunt aut non sint.

Dresden. R. MAHRENHOLTZ.

Zeitschriftenschau.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen.

Band 90, Heft 4. V. Ryssel, Die syrische Übersetzung des Pseudo-Callisthenes. Ins Deutsche übertragen (Schlufs). — Beurteilungen und kurze Anzeigen. J. Cron, Die Stellung des attributiven Adjektivs im Altfranzösischen. Strafsburg 1891. Scharfsinnig und ausführlich. Sarrazin. — A. Ohlert, Der Unterricht im Französischen, eine Darstellung des Lehrganges, 2. Aufl. Hannover 1893. Enthält noch einige weitere Andeutungen über die Behandlung der Phonetik. Bachmann. — A. Benecke, Französische Vorschule, bearbeitet von M. Benecke. Potsdam 1892. Genügt allen berechtigten Anforderungen und ist im Anfangsunterricht wohl verwendbar. Hosch. — M. Déapé, Le premier cours de grammaire. Strafsburg 1891. Le second cours de grammaire. Strafsburg 1892. Neben wohlgelungenen Partien auch manche Mängel aufweisend. Speyer. — H. Breymann, Ergänzungen zum französischen Unterricht an Gymnasien mit besonderer Berücksichtigung des Latein. München 1892. Zu hastig gearbeitet und daher verbesserungsbedürftig. Bischoff. — O. Börner, Lehrbuch der französischen Sprache. 2. Aufl. Leipzig 1893. Nach vortrefflicher Methode gearbeitet, mit ausgezeichnetem Übungsmaterial. Bischoff. — J. Wershoven, Lese- und Lehrbuch der französischen Sprache für die Unterstufe. Köthen 1893. Bei aller Gedrängtheit übersichtlich und leicht verständlich. Bischoff. — B. Peters, Französische Verbalformen der erstarrten Konjugation zur Übung des freien mündlichen und schriftlichen Ausdrucks. Leipzig 1892. Einfach, klar, empfehlenswert. Speyer. — Ph. Keiper, Französische Familiennamen in der Pfalz und Französisches im Pfälzer Volksmund. 2. Aufl. Kaiserslautern 1891. Fleifsige und stets anregende Arbeit. Speyer. — Mozin, Petit Dictionnaire Classique Français-Allemand et Allemand-Français. Corrigé et enrichi par A. Peschier. 4me édition par E. Peschier. Stuttgart 1891. Oberflächlich und unbrauchbar. Speyer. — Clair Tisseur, Modestes observations sur l'art de versifier. Lyon 1893. Empfohlen als anmutige und anregende Äufserung eines feinsinnigen Mannes über Gegenstände, die zur Zeit viele Geister in Frankreich beschäftigen. A. Tobler. — Jacobs-Brincker-Fick, Lesebuch für den französichen Unterricht. Anfangsstufe. Hamburg 1892. Wird im ersten Jahr des fremdsprachlichen Unterrichts entschieden Gutes wirken. Speyer. — Corneille's Horace. Für den Schulgebrauch erklärt von P. Schmid. Leipzig 1893. Die Ausgabe verdient volles Lob. Speyer. — Corneille's Polyeucte. With introduction and notes by W. Braunholtz. Cambridge 1892. Vortrefflich; auch deutsche Studierende werden Anregung und Belehrung daraus schöpfen. Kron. — Boileau, L'Art poétique. Zum Schul- und Privatgebrauch mit Noten versehen von W. Ulrich. Leipzig 1892. Ganz dürftig. Speyer. — W. Ungewitter, Xavier de Maistre. Sein Leben und seine Werke. Berlin 1892. Sehr schöne Monographie. Speyer. — Auteurs français. Herausgegeben von R. Mollweide. III. Bändchen. Strafsburg 1891. Hoffentlich verschliefst sich die Schule dem Bändchen und seinen Vorgängern hermetisch. Speyer. — Souvestre, Le chevrier de Lorraine. Herausgegeben von G. Erzgräber. Dresden 1892. Empfehlenswerte Ausgabe. Speyer. — Sandeau, Madeleine. Herausgegeben von Th. Lion. Dresden 1892. Vom Questionnaire abgesehen brauchbar. Speyer.

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur.

Band 15, Heft 3. E. Koschwitz, Die französische Novellistik und Romanlitteratur über den Krieg 1870/71. I.

Heft 4. E. Schwan, Grammatik des Altfranzösischen. 2. Auflage. Leipzig 1893. Ist besser als in seiner früheren Ausgabe geeignet, die Kenntnis der altfranzösischen Laut- und Formenlehre zu vermitteln (Meyer-Lübke); P. Toynbee, Specimens of old French (IX-XV centuries) with introduction, notes, glossary. Oxford 1892. Die Einleitung ist mangelhaft, die Texte sind genau abgedruckt, allerdings mit ganz ungenügenden Litteraturhinweisen, die Anmerkungen reichhaltig, das Glossar gut (Vising); D. Carnell, Le dialecte flamand en France. Paris 1891. Trotz vieler Mängel dankbar zu begrüfsen (Siebs); E. Scharschmidt, Estienne Pasquiers Thätigkeit auf dem Gebiete der französischen Sprachgeschichte und Grammatik. Leipziger Dissertation 1892. Mit voller Sachkenntnis und grofsem Fleifs gearbeitet (Ellinger); Mirèio, Provenzalische Dichtung von Frederi Mistral. Deutsch von A. Bertuch, mit einer Einleitung von E. Böhmer. Strafsburg 1893. Geschickte Übersetzung, mit sorgfältiger Wahl des Ausdrucks und sicherer, wohllautender

Beherrschung der deutschen Form (Schneider); C. Bijvanck, Un poète inconnu de la société de François Villon; Le Grand Garde Derrière, poème du XVe siècle. Paris 1891. Interessante Publication (Heuckenkamp); W. Krumme, Das höhere Schulwesen im Auslande während der letzten 20 Jahre. Braunschweig 1890. Angezeigt von E. v. Sallwürk; L. Volkmann; Die Methodik des Schulunterrichts in den modernen Fremdsprachen, gegründet auf die Methodik des deutschen Unterrichts. Berlin 1891. Ablehnend angezeigt von E. v. Sallwürk; Fr. Bock, Wesentliche Merkmale der verbesserten Sprachunterrichtsmethode. Teschen 1891. Dankenswerte Abhandlung (E. v. Sallwürk); Phonetische Studien. Zeitschrift für wissenschaftliche und praktische Phonetik. Band III und IV. Marburg 1890/91. Angezeigt von A. Lange; F. Beyer und P. Passy, Elementarbuch des gesprochenen Französisch. Cöthen 1893. — F. Beyer, Ergänzungsheft zu Beyer-Passy. Cöthen 1893. Die hier gelehrte Aussprache streift oft an das Vulgäre; Studierende und junge Lehrer werden viel daraus lernen können, für den Schulgebrauch ist das Buch nicht zu empfehlen. (Block); H. Breymann u. H. Möller, Französisches Elementarbuch. 4. Aufl. Ausgabe B. — Französisches Übungsbuch. I. Ausgabe A. 2. Aufl. Ausgabe B. 2. Aufl. — Französisches Übungsbuch für Gymnasien. I. — H. Breymann, Französische Grammatik für den Schulgebrauch. I. — Ergänzungen zum französischen Unterricht. Angezeigt von A. Rambeau (die grammatischen Lehrbücher zeigen das redliche Bemühen, notwendige Besserungen und auch Kürzungen vorzunehmen; dennoch bleibt noch manches zu thun übrig; das Übungsbuch für Gymnasien ist viel zu umfangreich; die „Ergänzungen" sind für jeden neuphilologischen Lehrer sehr empfehlenswert); E. Regel, Eiserner Bestand. Das Notwendigste aus der französischen Syntax. Halle 1892. Für praktische Zwecke sehr empfehlenswert. (Rambeau); Mozin-Peschier, Petit Dictionnaire classique. 4. Aufl. Stuttgart 1891. Keineswegs vollständig, aber dem Inhalte nach durchaus ausreichend in anbetracht der Ziele, die sich ihre Verfasser gestellt haben. (Rambeau); G. van Muyden und B. Lang, Dictionnaire de poche et de voyage français-allemand et allemand-français. Wörterbuch der französischen und deutschen Umgangssprache. Berlin 1891. Mit durchaus veralteter und ungeheuerlicher Aussprachebezeichnung (Rambeau); A. Ricard, Manuel d'Histoire de la Littérature française. Prague 1891. Durchaus mittelmäfsige Leistung (Mann). — Miscellen: R. Mahrenholtz, Hippolyte Adolphe Taine. — Novitätenverzeichnis.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie 1893.

No. 6. L'abbé Rousselot, Les Modifications phonétiques du langage étudiées dans le patois d'une famille de Cellefrouin (Charente). Paris 1891. Angezeigt von E. Koschwitz [von hervorragendem Wert und zuverlässig]; A. Chénier, Auswahl für die Prima, herausgegeben von O. Schultz. Halle 1891. Angezeigt von J. Sarrazin [verdient uneingeschränkte Anerkennung].

Die Neueren Sprachen.

I, Heft 3. Jäger, Aus der Praxis des französischen Unterrichts. Mitteilung über Versuche mit neueren Methoden (Schlufs); R. Meyer, Über französischen Unterricht. Aus Anlafs der Schrift A. v. Rodens: Inwiefern mufs der Sprachunterricht umkehren? II. — Berichte: O. Hoppe, Der neusprachliche Unterricht in Schweden; P. Junker, Lehrversuch im Englischen nach der neuen Methode. II; G. Wendt, Aus dem öffentlichen Leben in England. — Besprechungen (Soltmann, Das propädeutische Halbjahr des französischen Unterrichts in der höheren Mädchenschule. Bremen 1893. Aufs wärmste empfohlen. S. Schmitt). — Zeitschriftenschau. — Vermischtes.

Revue des deux mondes 1893.

1 juillet. P. Margueritte, La Tourmente. I.; R. Bazin, Les Italiens d'aujourd'hui. I. Provinces du Nord. — La vie provinciale; H. de Varigny, L'Air et la vie; V. Du Bled, La Franche-Comté. II. La Domination autrichienne et espagnole — La Conquête; G. Lafenestre, Les Salons de 1893. II. La Peinture au Champ de Mars et la sculpture dans les deux Salons; A. Tchekof, Esquisses de caractères russes. I. La Mort du matelot. II. Le Fuyard; G. Valbert, La Jeunesse de Joseph de Maistre, d'après une publication récente. — 15 juillet. P. Margueritte, La Tourmente; A. Fouillée, Le Tempérament physique et morale, d'après la biologie contemporaine; C. Jannet, La Société au Mexique et l'avenir économique du pays; É. Rod, L'Évolution actuelle de la littérature italienne: A. Fogazzaro; P. Mimande, Au Bagne. II. La Colonisation pénale; Mis d'Aragon, Le Voyage de l'impératrice Catherine II en Crimée, d'après une relation inédite; E. Plauchut, Les Phoques à fourrures; L. Dex, La Reproduction artificielle du diamant; E.-M. de Vogüé, Une Enquête sur l'Égypte.

Revue politique et litteraire 1893.

No. 17. P. Janet, Adolphe Franck; F. Brunetière, L'œuvre de Th. Gautier. — No. 19. E. Grenier, souvenirs littéraires (Prosper Mérimée, Sainte-Beuve); F. Brunetière, La seconde manière de Victor Hugo. — Nr. 20. F. Brunetière, La Renaissance du naturalisme. — Nr. 21. Legouvé, Napoléon depuis sa mort; F. Brunetière, Leconte de Lisle.

Neue Erscheinungen.

I. Philologie und Pädagogik.

Albert, C., Die Sprache Philipps von Beaumanoir in seinen poetischen Werken. Eine Lautuntersuchung. [Münchener Beiträge zur rom. u. engl. Philologie. V]. Erlangen, Deichert.

Alexandre, R., Le Musée de la conversation. Répertoire de citations françaises, dictons modernes, curiosités littéraires, historiques et anecdotiques. Paris, Bouillon.

Alge, S., Zur Methodik des französischen Unterrichts. Zugleich ein ausführlicher Kommentar zu des Verfassers Leitfaden. St. Gallen, Huber. M. 2.

Auteurs français. Sammlung der besten Werke der französischen Unterhaltungs-Litteratur mit deutschen Anmerkungen Herausgegeben von R. Mollweide. 5. Bändchen: Corneille, Le Cid. Strafsburg, Strafsburger Druckerei und Verlagsanstalt. M. 1.

Barine, A., De Musset. Paris, Hachette. Frs. 2.

Bullrich, G., Über Charles d'Orléans und die ihm zugeschriebene englische Übersetzung seiner Gedichte. Programm. Berlin, Gärtner. M. 1.

Cottin, Élisabeth ou les Exilés de Sibérie. Édition rédigée pour la jeunesse et les écoles. Münster, Theissing [Göbel-Brüll's Bibl. gediegener und interessanter französischer Werke. B. 57]. M. 0,60.

Du Bled, V., La comédie de société au XVIIIe siècle. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50,

Erdmann, Molière's Psyche, Tragödie-Ballet, im Vergleich zu den ihr vorangehenden Bearbeitungen der Psyche-Sage. Ein Versuch, die Quellen des franz. Werkes festzustellen. Königsberger Dissertation.

Flat, P., Essais sur Balzac. Paris, Plon, Nourrit et Cie. Frs. 3,50.

Geiger, A., Petrarca und Rousseau. Berlin, Lesser. M. 0,60.

Gottschalk, A, Über die Sprache von Provins im 13. Jahrhundert, nebst einigen Urkunden. Hallenser Dissertation. Cassel, Hühn. M. 1,50

Hubert, B., Die Plaideurs Racines. Eine litterarhistorische Studie. Leipziger Programm.

Lemaître, J., Les Contemporains. Études et portraits littéraires. 2me série. 13. édition. Paris, Lecène et Oudin. Frs. 3,50.

— — Les Contemporains. Études et portraits littéraires. 4. série. 9. édition. Paris, Lecène et Oudin. Frs. 3,50.

Lie, E., Honoré de Balzac. Kopenhagen, Gyldendal. Kr. 3,50.

Lippold, F., Bemerkungen zu Corneilles Cinna. Programm Zwickau.

Lugrin, E., Histoire de la littérature française depuis ses origines jusqu'a la fin du XVIIIe siècle. Basel, Schwabe. M. 3,60.

Mangold, W., Archivalische Notizen zur französischen Litteratur- und Kulturgeschichte des 17. Jahrhunderts. Programm. Berlin, Gärtner. M. 1.
Merguet, V., Der Sprachgebrauch des anglo-normannischen religiösen Dramas (Mystère) Adam. Leipzig, Fock.
Mühlen, A., Jean Chapelain. Eine biographisch-kritische Studie. Leipzig, Fock.
Noelle, A., Beiträge zum Studium der Fabel mit besonderer Berücksichtigung Jean de La Fontaines. Nebst vergleichenden Texten und metrischen Verdeutschungen. Hamburger Programm.
Ohlert, A., Methodische Anleitung zum Unterricht im Französischen.. Hannover, C. Meyer. M. 1,50.
Portal, E., La letteratura provenzale moderna. Palermo, Lauriel. M. 5.
Reichel, F., Die Beobachtung der Regel von den Einheiten bei Racine. Programm Löwenberg. Leipzig, Fock.
Renouvier, Ch., Victor Hugo, le poète. Paris, Colin. Frs. 3,50.
Reynier, G., Thomas Corneille, sa vie et son théâtre. Paris, Hachette. Frs. 7,50.
Rydberg, G., Le développement de facere dans les langues romanes. Paris, Noblet. Upsalaer Dissertation.
Spill, G., Über den neu-fremdsprachlichen Unterricht. Eine Studie. Hannover, C. Meyer. M. 0,50.
Sporleder, C., Über Montchrestiens „Escossoise". Marburger Dissertation.
Suchier, H., Altfranzösische Grammatik. I. Die Schriftsprache. 1. Lieferung: Die betonten Vokale. Halle, Niemeyer. M. 2.
Wagner, W., Mellin de Saint-Gelais. Eine litteratur- und sprachgeschichtliche Untersuchung. Heidelberger Dissertation.

II. Belletristik, Geschichte, Geographie, Philosophie.

Allard, L., Les Deux portraits. Paris, Lemerre. Frs. 3,50
Amanieux, M., La chanson panthéiste. Paris, Ollendorff Frs. 5.
Arène, P, La Chèvre d'or. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.
Cahu, T., Georges et Marguerite. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Calmettes, F., Mademoiselle Volonté. Paris, Plon. Frs. 3,50.
Carol, J., Le Portrait. Avec une lettre de Victor Cherbuliez. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Castellane, (le marquis de), Larmes d'amante. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Clohars-Carnoët, (le marquis et le comte de) Coups d'épingle (vers). Paris, Librairies-imprimeeries réunis. Fr. 1.
Daudet, A., Les Amoureuses. Paris, Boulanger. Fr. 0,60.
David d'Angers, P., Ballades en prose. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Dieulafoy, J., Rose d'Hatra. Paris, Colin. Frs. 3,50.
Ducèdre, A., Carnet d'un fataliste. Paris, Librairies-imprimeries réunies. Frs. 1,50.
Dumas, G., Tolstoy et la Philosophie de l'amour. Paris, Hachette. Frs. 3.
Du Pontavice de Heussey, R., Autour d'une lampe. Nouvelles et fantaisies. Paris, Fischbacher. Frs. 3,50.
Franay, G., Le Château des Airelles. Paris, Colin. Frs. 3,50.
Gailzein, Dr K., Un Parisien à Molinville. Paris, Arnould. Frs. 3.
Gamond, P. d., Pascale. Roman. Paris, Kolb. Frs. 3,50.
Gautier, J., Fleurs d'Orient. Paris, Colin. Frs. 3,50.
Gère, C. de, Pleurs. Paris, Fischbacher. Frs. 3,50.
Germain, A., A toutes brides. Roman. Paris, Perrin. Frs. 3,50.
Gourmont R. de, Lilith. Paris, Aux bureaux des Essais d'Art libre. Frs. 3.
Gréville, H., Jolie propriété à vendre. Paris, Plon. Frs. 3,50.
Hermant, A., Les confidences d'une aïeule, 1788-1863. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Hervieu, P., Les paroles restent. Comédie dramatique. Paris, Lemerre. Frs. 2,50.
Hume, F. W., Miss Méphistophélès. Roman traduit de l'anglais par Hephell. Paris, Hachette. Fr. 1.
Ibsen, H., Les Prétendants à la couronne. Les guerriers à Helgeland. Traduction Jacques Trigant-Geneste. Paris, Savine. Frs. 3,50.
Janine, La chambre nuptiale. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.
Larroumet, G., Études de littérature et d'art. Paris, Hachette. Frs. 3,50.
Lavedan, H., Une Cour. Paris, Kolb. Frs. 3,50.
Lavisse, Discours de réception de M. Ernest Lavisse. (Séance de l'académie française du 16 mars 1893.) Paris, Colin, Fr. 1.
Lesueur, D., Justice de femme. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.
Loti, P., L'Exilée. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Macé, G., Crimes passionnels. Un Cent Garde. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.
Margueritte, P., La Mouche. Paris, Lecène, Oudin. Frs. 3,50.
Matthéy, A., L'Apparition. Avec un dessin de M. de Cool. Paris, Charpentier. Frs. 2,50.
Méténier, O., La Nymphomane. Mœurs parisiennes. Paris, Dentu. Frs. 3,50.
Montégut, E., Esquisses littéraires. Paris, Hachette. Frs. 3,50.
Ner, H., Ce qui meurt. Roman social. Paris, Fischbacher. Frs. 3,50.
Noly, Y. de, Sans lendemain. Paris. C. Lévy. Frs. 3,50.
Pionis, P., A la pointe de la plume. Nouvelles. Dessins de L. Trinquier. Paris, Fischbacher. Frs. 4.
Poradowska, Mme M., Les Filles du Pope (Popes et Popadis). Paris, Hachette. Frs. 3,50.
Pradel, G., Le Martyre d'une mère. Paris, Dentu. Frs. 3,50.
Quatrelles, A coup de fusil. Ouvrage illustré de 30 dessins originaux, hors texte, de A. de Neuville. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.
Rachilde, L'Animale. Paris, Simonis Empis. Frs. 3,50.
Riche, D., Amours de mâle. Paris, Savine. Frs. 3,50.
Rolland, J., Le Saut du loup. Préface de François Coppée. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.
Saint-Pierre, B. de, Paul et Virginie. Tome I. Paris, Boulanger. Fr. 0,60.
Sautour, A., L'Œuvre de Zola. A propos du roman «La Débâcle». Paris, Fischbacher. Frs. 2.
Valmiki, L'Exil de Rama. Traduction de J.-H. Rosny. Paris, (Petite collection Guillaume.) Dentu. Frs. 2.
Villiers de l'Isle-Adam, A. de, Nouveaux contes cruels et propos d'au delà. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Anglais (Un) à Paris. Notes et souvenirs. Tome I. 1835-1848. Traduit de l'anglais par J. Hercé. Paris, Plon. Frs. 3,50.
Benoist, Ch., Sophismes politiques de ce temps. Étude critique sur les formes, les principes et les procédés de gouvernement. Paris, Perrin. Frs. 3,50.
Bigarré. Mémoires du général Bigarré, aide de camp du roi Joseph, 1725-1813. Paris, Kolb. Frs. 7,50.
Bikélas, D., La Grèce byzantine et moderne. Essai historique. Paris, F. Didot. Frs. 7,50.
Chaptal. Mes souvenirs sur Napoléon, par le comte Chaptal, publiés par son arrière-petit-fils, le vicomte An. Chaptal. Paris, Plon. Frs. 7,50.
Chélard, R., Les Armées françaises jugées par les habitants de l'Autriche, 1797-1800-1809, d'après des rapports de l'époque. Paris, Plon. Frs. 3,50.
Dronsart, M., William Ewart Gladstone. Paris, C. Lévy Frs. 3,50.
Du Pontavice de Heussey, R., Villiers de l'Isle-Adam. L'Écrivain. L'Homme. Paris, Savine. Frs. 3,50.
Ferry. Discours et opinions de Jules Ferry, publiés avec commentaires et notes par Paul Robiquet. Tome I. Le second Empire. La Guerre et la Commune. Paris, Colin Frs. 10.
Fouillée, A., Descartes. Paris, Hachette. Frs. 2.
Gers, P., Les Voyages du président en 1892. M. Carnot à Bar-le-Duc, Nancy, Lunéville, Toul, etc. Paris, Flammarion. Frs. 3,50.
Giacometti, G., La Question italienne, période de 1814 à 1860. Aperçus d'histoire politique et diplomatique. Paris, Plon. Frs. 3,50.
Grave, J., La Société mourante et l'anarchie. Préface par Octave Mirbeau. Paris, Tresse et Stock. Frs. 3,50.
Grégoire, L., Le Pape, les catholiques et la question sociale. Paris, Perrin. Frs. 3,50.
Hanotaux, G., Histoire du cardinal de Richelieu. La Jeunesse de Richelieu (1585-1614). La France en 1614. Tome I. Paris, F. Didot. Frs. 10.

Leroy-Beaulieu, A., Les Juifs et l'antisémitisme. Israël chez les nations. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Lochard, Quelques pages d'un manuscrit sous la Terreur en Béarn, 1793-1794. Documents inédits des archives des Basses-Pyrénées publiés par Joseph Lochard. Paris, E. Lechevalier. Frs. 3.

Notovitch, N., L'Empereur Alexandre III et son entourage. Paris, Ollendorf. Frs. 7,50.

Paulmier, le Dr Le, L'Orviétan. Histoire d'une famille de charlatans du Pont-Neuf aux XVIIe et XVIIIe siècles. Paris, Librairie illustrée. Frs. 5.

Recueil des instructions données aux ambassadeurs et ministres de France depuis les traités de Westphalie, jusqu'à la Révolution française. Tome X. Naples et Parme, avec une introduction et des notes par Joseph Reinach. Paris, Alcan. Frs. 20.

Renan, E., Histoire du peuple d'Israël. Tome IV. Paris, C. Lévy. Frs. 7,50.

Reynier, G., Thomas Corneille, sa vie et son théâtre, Paris, Hachette. Frs. 7,50.

Ricard, L. X. de, L'Esprit politique de la Réforme. Paris, Fischbacher. Frs. 3,50.

Robillard de Beaurepaire, E., Le Journal du sire de Gouberville. Étude sur la vie rurale en Normandie au XVIe siècle. (Caen.) Paris, E. Lechevalier. Frs. 7,50.

Rocquain, F., La Cour de Rome et l'esprit de réforme avant Luther. Tome I. La Théocratie. Apogée du pouvoir pontifical. Paris, Thorin. Frs. 10.

Souriau, M., Louis XVI et la Révolution. Paris, Librairies-imprimeries réunies. Frs. 4.

Tanon, L., Histoire des tribunaux de l'inquisition en France. Paris, Larose et Forcel. Frs. 12.

Tascher de la Pagerie, la comtesse St. de, Mon séjour aux Tuileries, 1852-1858. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Thoumas, le général, Paris, Tours, Bordeaux. Souvenirs de la guerre de 1870-71. Paris, Librairie illustrée. Frs. 7,50.

Trolard, E., Pèlerinage aux champs de bataille français d'Italie. De Rivoli à Marengo et à Solférino. Paris, Savine. Frs. 3,50.

Van der Smissen, E., La Population. Les Causes de ses progrès et les obstacles qui en arrêtent l'essor. (Bruxelles.) Paris, Guillaumin. Frs. 8.

Varigny, C. de, La Femme aux États-Unis. Paris, Colin. Frs. 3,50.

Vaschalde, H., L'Ardèche à la Convention nationale. Paris, E. Lechevalier. Frs. 7.

Baudrillart, H., Les Populations agricoles de la France. 3e série, publiée par Alfred Baudrillart Les Populations du Midi. Paris, Guillaumin. Frs. 10.

Branda, P., [le contre-admiral Réveillère], Autour du monde. Deuxième édition. Paris, Fischbacher. Frs. 3,50.

Branda, P., [le contre-amiral Réveillère], Lettres d'un marin. Calédonie. Le Cap. Sainte-Hélène. Deuxième édition. Paris, Fischbacher. Frs. 3,50.

Letainturier-Fradin, G., Nice de France. Préface de M. Jules Simon. Paris, Flammarion. Frs. 3,50.

Pisani, l'abbé P., La Dalmatie, de 1797 à 1815. Épisode des conquêtes napoléoniennes. Paris, A. Picard. Frs. 10

Sauvin, G., Autour de Chicago. Notes sur les États-Unis Paris, Plon. Frs. 3,50.

Trotignon, L., L'Orient qui s'en va. Égypte. Palestine. Syrie. Constantinople. Notes de voyage. Paris, Savine. Frs. 3,50.

Dieterlen, A., Pourquoi les missions? Réflexions d'un missionaire. Paris, A la Maison des Missions évangéliques. Frs. 0,50.

Fouillée, A., La Psychologie des idées-forces. Paris, Alcan. Frs. 15.

Huxley, Th., Science et religion. Paris, J.-B. Baillière. Frs. 3,50.

Thirion, E., Morale et religion. Paris, Fischbacher. Frs. 3,50.

Miscellen.

Ein Leser der Franco-Gallia sendet uns folgende heitere provenzalische Münchhauseniade, die namentlich den Lesern des Tartarin de Tarascon ein vergnügtes Viertelstündchen bereiten dürfte. Vielleicht wäre bei der Schullektüre dieses durch Aymerics Ausgabe an unseren Lehranstalten völlig eingebürgerten Werkes Daudets auch das Gedicht als Beleg für die Volkstümlichkeit Tartarins in Frankreich den Schülern mitzuteilen.

Barbasson.

Je n'ai jamais eu peur qu'une fois dans ma vie,
Encor ce n'était pas pour moi... car le péril
Té digo li que vingue! Au Caire sur le Nil,
Je me trouvais un jour. Il me prend une envie
De tuer un lion avant mon déjeuner,
Et je dis à Rémi, mon copain de voyage:
»Allons, prends ton fusil, tu vas m'accompagner.«
Rémi certes, n'est pas un homme sans courage...
Il est grand, bien bâti, c'est un très bon garçon,
Mais, d'abord, il se fit tirer un peu l'oreille...
Ça se comprend, d'ailleurs... il n'est pas de Marseille.
C'est un homme du Nord..., il est de Tarascon!
Il se décide enfin... Nous partons côte à côte.
Tranquilles, nous marchons, quand dans l'éloignement
Nous entendons soudain un grand rugissement!
Rémi s'arrête... pâle... Eh! ce n'est pas sa faute
Le povre! Je lui dis: »Reste, si ça te plaît,
Je vais seul.« J'aperçois derrière un monticule
Un énorme lion, haut comme un grand mulet!
Il me voit... il rugit!... Je m'avance... Il recule..
Je vise à peine... paf!... il tombe raide mort!...
»Rémi! tu peux venir!« Rémi quitte sa place,
Accourt et — ça c'est vrai! — me complimente fort.
Mais je vis qu'il était un peu jaloux: bagasse!
Un ami, c'est un frère! et je lui dis: »Mon bon,
»Tu voudrais, comme moi, remporter ton lion!
»Que ne le disais-tu? Dans ce buisson, demeure:
»Je vais te le tuer... patiente un quart d'heure.«
Je recharge mon arme et je pars en chantant.
Je fais dans le désert près d'une demi-lieue
Quand je vois mon lion,.. un lion épatant!
Cinq mètres pour le moins de la tête à la queue.
Il me voit... m'examine... et grimpe sur un roc;
Moi, j'arme mon fusil. Le lion se ramasse...
Il va pour s'élancer— hé! je me ris d'un choc,
Mais ça peut vous salir— et sans quitter ma place
Paf! je le tire au vol... comme ça... dédaigneux...
Et ma balle, en sifflant lui crève les deux yeux!
Jugez si Rémi fut stupéfait et joyeux!
Mais il ne fixait pas les lions morts sans crainte:
(Aux lions comme à tout, il faut s'habituer.)
Il me dit le naïf: »Hé! tu vas en tuer
»Encor beaucoup?« — »Que non! c'est l'heure de l'absinthe;
»Pourquoi veux-tu que je dépeuple le désert?
»J'en laisse quelques-uns... allons-nous en, mon *cer*!«
Nous regagnons le Nil et suivons le rivage.
Je marchais regardant le joli paysage,
Le fusil sur l'épaule et Rémi devant moi.
Pour allumer ma pipe, un instant je m'arrête.
J'allume. Tout à coup, je pousse un cri d'effroi!
Et je sens mes cheveux se dresser sur ma tête!
J'avais connu la peur!... Oui messieurs... j'ai frémi,
Moi, Barbasson! j'eus peur! pas pour moi, pour Rémi.
Du milieu des roseaux, au bord de la rivière,
Déroulant au soleil tout son corps ondulé,
Un crocodile, long comme la Cannebière,
Vers le *povre* Rémi, droit s'en était allé,
Et hap! d'un coup de gueule il l'avait avalé!
L'effroi — je vous l'ai dit — me clouait à ma place
Bouche ouverte—c'était tellement imprévu!
Bientôt, vous le pensez, je repris mon audace,
(Personne, heureusement, ne pouvait m'avoir vu!)
Le monstre s'apprêtait à regagner son antre
Avec l'orgueil au front et Rémi dans le ventre,
Mais, soudain, m'élançant au travers du chemin
Qu'il suivait, aussi prompt que la foudre elle-même,
Je lui saisis la gueule... et puis de chaque main

L'écartant. . . comme ça, dans un effort suprême,
Je la mis grande ouverte. . . alors gonflant ma voix,
Je m'écriai: «Rémi! . . . Rémi! vite! . . . dépêche!
Sors!» Et Rémi sortit! il était temps! Je crois
Que je ne pourrais plus refaire une autre fois
Un effort aussi grand. J'avais la gorge sèche.
Rémi sauvé, j'allais dans ma juste fureur,
Tuer le crocodile affreux. . . mais j'ai grand cœur . . .
Puisqu'en fait de victime il n'en était aucune,
Je me dis: «C'est petit d'avoir de la rancune
«Et puis la *povre* bête avait peut-être faim!
«Je lui fais grâce.» Alors, la prenant par la queue,
V'lan je la rejetai dans le fleuve sans fin,
Qui venait à mes pieds rouler son onde bleue.
Mais savez-vous l'effet que ce moment d'effroi
Avait produit sur nous? – C'est presque invraisemblable
Tant c'est étourdissant! — et si ce n'était moi
Qui vous le racontais, ce serait incroyable!
Eh bien! Lorsque Rémi du gosier émergea
Et que j'eus rejeté le monstre en la rivière,
Nous fîmes tous les deux quatre pas en arrière
En poussant un grand cri que l'écho prolongea!
O stupéfaction intense et sans pareille!
Nous en étions restés ainsi, les bras ballants. . .
De Rémi, les cheveux étaient devenus blancs,
Et moi . . . j'avais perdu mon assent de Marseille.

Gouins Lehrart für schnelle Sprachenerlernung.

Der „Strassburger Post" vom 26. Februar 1893 entnehmen wir folgenden Artikel, der uns des Interesses unserer Leser wert scheint:

Kürzlich sind hier nach der „Review of Reviews" die vorzüglichen Ergebnisse dargelegt worden, welche der schnellen Erlernung lebender Sprachen aus der Lehrart Gouins erwachsen. Der Generalinspektor des französischen Volksschulunterrichts, Carré, schreibt nun an den „Temps", dass diese Lehrart schon einige Jahre in den Volksschulen, besonders der Bretagne, angewendet wird; denn die kleinen Bretonen kommen in die Volksschule, ohne ein Wort von der französischen Sprache zu wissen. Die Ergebnisse sind da ebenso günstig, wenn nicht noch günstiger in Klassen mit 50 Schülern, als in Klassen mit weniger. Solche Erfolge müssten allerdings alle diejenigen zur Aneignung der Lehrart Gouins anspornen, welche mit Sprachunterricht zu thun haben. Denn der Wert reichhaltiger Sprachkenntnis wird wohl heute, wo wir in verhältnismässig wenigen Stunden mehrere Sprachgebiete durchkreuzen können oder müssen, kaum noch geleugnet werden.

Der genannte Gouin ist ein Mann von etwa 60 Jahren, der seine geistig schaffende Lebensthätigkeit dem Sprachunterricht gewidmet hat. Er war Lehrer am Lyceum von Caen, Lehrer in Rumänien, Direktor einer französisch-elsässischen Privatschule in Genf, Leiter einer höheren Knabenschule in Elbeuf, schliesslich Professor des Deutschen in der Schule Arago. Seit Oktober hat er sich zur Ruhe gesetzt und bewohnt ein kleines Häuschen im Park von Neuilly bei Paris. Dort hat ihn der „Temps" aufsuchen und über seine Lehrart ausfragen lassen.

Gouin erzählt, dass er auf seine Sprachlehrart oder Lernart in Berlin gekommen sei. Ich war vor etwa 40 Jahren dorthin gegangen, um zu studieren, und konnte kein Wort deutsch. Ich habe meine Lernart seitdem geübt, habe sie aber erst 1880 unter der Aufschrift „l'art d'enseigneur et d'étudier des langues" in ein Buch gebracht und herausgegeben. Zur Verbreitung meiner Lehrart habe ich verschiedene Versuche gemacht, so mehrere Monate in Auteuil. Verschiedene Oberschulräte haben den ausgezeichneten Erfolg festgestellt. Als Lockroy Unterrichtsminister war, habe ich ihn zur Einführung meiner Lehrart ermutigt; ebenso Gréard, Rektor der Akademie von Paris, dann Buisson, Unterrichtsdirektor im Ministerium und andere. Aber diese Versuche blieben trotz des Erfolges vereinzelt, und ich habe diese ebenso notwendige wie unermüdliche Umgestaltung des Sprachunterrichts noch nicht auf den Universitäten einführen sehen; die Routine ist da ein Hindernis. Die Engländer machen sich meine Lehrart bereits zu Nutzen. Ueberallher, wo nur englisch gesprochen wird, erhalte ich Anfragen; aus England, Amerika und Australien erhalte ich Hunderte von Briefen, in denen nach meinen Büchern verlangt wird. Professoren der Vereinigten Staaten wollen über den Ocean kommen, um bei mir Unterricht zu nehmen. Hoffentlich bleibt Frankreich nicht zu sehr zurück."

Gouin geht bei seiner Sprachenerlernung von dem Gedanken aus: „Warum sollen wir es mit den Sprachschülern nicht so machen, wie Mütter und Ammen mit ihren Kindchen? Das Kind spricht verhältnismässig gut, bevor es lesen und schreiben kann. Man hat also da eine Lernart mittels Gehörs. Dem Ohre vertraut man die zu erlernenden Wörter an; das Kind mufs die Wörter aussprechen können, bevor es sie liesst oder mit Schrift wiedergibt. Ausser dem Vorteil, dass die fremden Worte dem Lernenden ebenso vertraut gemacht werden, wie die Worte der Muttersprache, bewirkt diese Lehrart, dass der Lernende sich von Anfang an die richtige Aussprache angewöhnt; beispielsweise im Englischen scheinen ja bei anderen Lernarten die Schwierigkeiten der Aussprache unüberwindlich. Das Kind versteht zunächst nur seine Handlungen und die es umgebenden Gegenstände; es erlernt eine Sprache nur in Verbindung mit diesen. Man muss demnach die Mitteldinge, die zwischen Sache und Wort, oder zwischen dem Sinne der Sache und dem Wort sind, entfernen. Man muss ihm das Französische unmittelbar beibringen, wie es unmittelbar das Deutsche gelernt hat; wie es deutsch denkt, muss es auch französisch denken lernen. Der Lernende soll beispielsweise einen französischen Satz nicht auswendig lernen und nun jedes französische Wort durch ein deutsches Wort übersetzen; das französische Wort würde ein abstraktes Mittelding sein, welches die Aufmerksamkeit abstumpft, und der Lernende würde in der Uebung nur eine abstossende Silbenstecherei sehen. Aber wenn ich ihn einlade, sich einen täglichen Vorgang aus dem häuslichen Leben zu denken — etwa Thüre öffnen, Feuer anzünden, Wasser trinken — und gebe ihm dafür die fremdsprachigen Ausdrücke, so wird der Lernende den Ausdruck mit der Handlung unlöslich vereinigen, wie er es seinerzeit in der Muttersprache bei der Mutter gethan hat. Das macht eben sicherlich die Unterhaltung in einer fremden Sprache für Leute, welche sie auf der Schule gelernt haben, so schwierig, dass sie ihre Gedanken erst in die fremde Sprache übersetzen müssen. Bei meiner unmittelbaren Lehrart ruft der Gedanke ohne weiteres das fremde Wort aus dem Gedächtnisse, ohne dass das Wort der Muttersprache irgend eine Rolle beim Sprechen zu spielen hätte.

Das allein auf das Fassbare gerichtete Geistesleben des Kindes ergibt, dass es nur denkt und infolgedessen nur spricht mit vollständigen Sätzen. Ein vereinzeltes Hauptwort stellt sich ihm als mehr oder weniger sinnlos oder zusammenhanglos dar. Das Kind merkt sich die Gegenstände nur an den Beziehungen, die sie zu anderen Gegenständen haben; und von diesen Beziehungen sind die eindrucksvollsten diejenigen, welche unmittelbar das Kind selbst angehen. Der wichtigste Bestandteil des Satzes ist demnach das Wort, welches die Handlung ausdrückt. Um eine Sprache zu lehren, muss man dem Kinde nicht Reihen von Wörtern, von Vocabeln beibringen, sondern eine Reihe von Sätzen mit Betonung des Zeitworts.

Nach welcher Regel bringt man ihm diese Reihen bei? Die Arbeit des Kindes beim Erlernen der Sprache ist nur scheinbar dem Zufall unterworfen. In Wirklichkeit löst das Kind einen neu entdeckten Gegenstand in seine Urbestandteile auf. Und jede Reihe von Handlungen, welche es ausübt oder ausüben sieht, ist immer demselben Gesetz unterworfen. Beispielsweise gibt es doch nicht etwa 50 Arten, Feuer anzuzünden; das Kind wird immer sehen, dass Mutter oder Magd im Ofen Holz, Papier und Kohlen mit dem Schwefelholz anzündet. Natürlicher Weise kann auch das Kind Zufälligkeiten bemerken, aber die ganze Sache ist doch gewissen Gesetzen der Logik unterworfen. Die Reihenfolge der Lernart erwächst aus der natürlichen Folge, wie sie Zeit, Mittel zum Zweck und das Endziel ergeben. Beispiel: Will ich dem Kinde das Thüröffnen in einer fremden Sprache begreiflich machen, so spreche und thue ich folgendes: ich gehe zur Thüre, ich komme bei der Thüre an, ich

ergreife die Klinke, ich drehe die Klinke, die Thüre ist auf. Diese Folge von Handlungen begleitet von den betreffenden Worten, muss doch mehr nützen, als die Bearbeitung irgend eines abstrakten Themas?“

Gouin zerlegt die gesamte Sprache in Reihen von einfachen Sätzen; für die Ausdrucksweise hat er drei Arten, nämlich die sachliche, die selbstempfundene und die bildliche. Bei der sachlichen kommt die unendliche Reihe der greifbaren Dinge in der Natur in Betracht; die einzelnen Dinge wiederholen sich aber. Wenn ich in der Fremdsprache Schritt für Schritt den Lebenslauf eines Eichbaumes von der Eichel bis zur Nutzanwendung des aus ihr aufgewachsenen Holzes erzähle, so kann ich für den Eichbaum unzählige andere Baumarten einsetzen und so die Arbeit erleichtern. Der Lehrstoff ist in sieben Abteilungen eingeteilt, nämlich: 1) Der Mensch; dessen Reihenfolge: Kind, Jüngling, Schüler u. s. w. 2) Der Vierfüssler: dessen Reihenfolge: Hammel, Pferd, Hund u. s. w. 3) Der Vogel; Reihenfolge: Hausvögel, Singvögel. 4) Das Reptil. 5) Das Insekt; Reihenfolge: Biene, Spinne u. s. w. 6) Die Pflanze; Weinstock, Apfelbaum u. s. w. 7) Die Elemente; Fluss, Meer, Sturm, Sonne u. s. w. Jede Reihenfolge teilt sich in Themen von etwa 20 Sätzen, von denen jeder ein klares Bild, eine Beschreibung darstellt. In diesen Reihen finden sich allmählich die 30 000 Wörter der Gebrauchssprache wieder; am Ende der 15. Reihe etwa ist das gesamte Wörterbuch erschöpft.

Die selbstempfundene Ausdrucksweise verbindet Gouin geschickt mit der sachlichen. Alle Ausdrücke der Selbstempfindung geben eine Empfindung wieder, die sich auf etwas Sachliches, Greifbares bezieht. Nehmen wir die Arbeit eines Schülers, der eins der Themen vorträgt; diese Arbeit kann je nach dem Falle alle seelischen Empfindungen von der Befriedigung bis zum Zweifel, vom Zorn bis zur Begeisterung hervorrufen, und so dem Lehrer Gelegenheit geben, alle Ausdrücke anzubringen. Schüler sagt auf: „Ich gehe zur Thüre.“ Lehrer: „Das ist sehr gut. Fahren Sie fort.“ Schüler: „Ich nähere mich der Thüre.“ Lehrer: „Ich glaube, dass Sie schlecht ausgesprochen haben.“ Auf diese Weise bringt der Lehrer allmählich alle Ausdrücke für die Beurteilung an.

Für die bildliche Ausdrucksweise entnimmt Gouin Ausdrücke aus übertragenen Bedeutungen desselben Urbildes. Beispiel das Wort „Laster.“ Man kennt: „das Laster ausrotten“, „das Laster austilgen“, „das Laster wuchert“; Ausdrücke, die man wie von einem giftigen Kraute gebraucht. Gruppiert man die Ausdrücke, erhält man ein Thema von übertragener Bedeutung. Jedes sachliche Thema erzeugt eine abgezogene Vorstellung, aus der man unmittelbar das übertragene Thema zurechtmachen kann. Diese beiden Ausdrucksweisen, die sachliche und die bildliche, treffen demnach, Thema auf Thema, auf einander.

Die Behandlung der Grammatik wäre noch zu erledigen. Das ist aber sehr einfach, denn der Schüler hat sie Schritt für Schritt bei dem Durchnehmen der einzelnen „Reihen“ gelernt. Gleichwohl behandelt sie Gouin eingehend, nur bricht er mit dem alten Formen- und Regelkram, indem er alles viel nutzbarer und begreiflicher zurichtet.

Im grossen und ganzen verdient Gouins Sprachenlernweise die allerweiteste Beachtung. Nach den meisten, jetzt gebräuchlichen Lehrarten plagen sich Schüler und Schülerinnen Jahre lang mit fremden Sprachen herum, und wenn sie die Schule verlassen, können sie doch nicht in fremden Zungen reden; manchmal sogar in der eigenen nicht.

Abgeschlossen am 1. September 1893.

Beiträge sind an den Herausgeber, Dr. Adolf Krefsner, Cassel, Jordanstr. 9, zu senden. Die Herren Verfasser und Verleger werden ersucht, dafür sorgen zu wollen, dafs alle neuen, die französische Sprache und Litteratur betreffenden Werke gleich nach Erscheinen der Redaktion der Franco-Gallia zugesandt werden, da nur dann pünktliche Besprechung erfolgen kann.

Text unter verantwortlicher Redaktion von Dr. Adolf Krefsner in Cassel. Für den Inseratenteil verantwortlich: der Verleger Julius Zwifsler in Wolfenbüttel. Gedruckt bei A. W. Zickfeldt in Osterwieck/Harz.



X. Jahrgang. № 10. Oktober 1893.

FRANCO-GALLIA.

Kritisches Organ für französische Sprache und Litteratur.

Herausgegeben von

DR. ADOLF KRESSNER.

in Cassel.

Erscheint monatlich. **Preis pro Semester ℳ 4.**

Inhalt.

Abhandlungen.

Auswahl und Betrieb der französischen Lektüre an Realschulen.

(Schlufs.)

B. Betrieb der Lektüre.

Wenn bei der Auswahl der Lektüre in erster Linie zu betonen ist, dafs dem Schüler nicht blofs Lese-, sondern Bildungsstoff geboten werde, und weniger darauf ankommt, ob der Schriftsteller zu den Sternen erster Gröfse am litterarischen Himmel zähle oder nicht, so folgt daraus auch für den Betrieb der Lektüre die Forderung, dafs man nicht nur lese, um den Schüler allseitiger mit den Formen der Sprache vertraut zu machen, sondern auch den Inhalt ins Auge fasse. Die Möglichkeit, dies zu thun, hängt sehr ab von der Zeit des Anfangs der Lektüre.

Ich bin nicht für zu zeitiges Beginnen der Lektüre, sondern lasse sie erst eintreten, wenn die Schüler den „kleinen Ploetz" gründlich durchgearbeitet haben. Während ich das kleine als Anhang zu Ploetz gegebene Lesebuch durchnehme, entwickle ich jeden Tag zu Beginn der Stunde eine Gruppe unregelmäfsiger Verben an der Wandtafel. Nachdem es mir auf diese Weise und durch regelmäfsige Repetitionen möglich geworden ist, Lekt. 7—23 der Ploetz'schen Schulgrammatik zu überspringen, geht es ernstlicher ans Lesen, und die Schüler merken auf einmal mit Vergnügen, dafs nun auf die Mühen der Grammatik die angenehmere Arbeit eintritt, dafs die harte Schale geknackt ist und sie anfangen, den Kern zu geniefsen. Ich habe eben wieder mit Schülern, die dieses Pensum hinter sich haben, Rollin's zweiten punischen Krieg begonnen und sehe, welche Freude es ihnen macht, diese nicht ganz leichte Lektüre bewältigen zu können. Ganz sonderbar erscheint mir das neuerdings gestellte Verlangen, den Unterricht überhaupt gleich mit dem Lesen zusammenhängenden Textes zu beginnen. Es erinnert dieses Verfahren an die Zeit, wo in den deutschen Schulen das Lesen am Bibeltext begonnen wurde. — Sprache ist Musik. Was in dieser die Harmonielehre ist, ist in jener die Grammatik; was hier z. B. beim Klavier, der reine, saubere Anschlag, ist dort die korrekte Artikulation. Wie es nun in der Musik schwerlich jemandem einfallen wird, den Unterricht rein oder auch nur vorwiegend theoretisch zu beginnen, mit den Anfängern Generalbafs zu treiben, so wird auch kein Sprachlehrer die rein grammatische Methode anwenden. Wie beim Erlernen des Klavierspiels ein zu starkes Betonen der Fingerübungen die Lust des Schülers erschlaffen läfst, so auch beim Sprachunterricht ein zu einförmiger Betrieb der Elementarübungen. Wird aber deshalb der Musiklehrer die methodisch geordnete Schule auf die Seite werfen und eine Sonate vornehmen? Die Verkehrtheit solchen Beginnens sieht er ein; übrigens ist ihm auch dazu ein Kunstwerk zu lieb. Nein, vom Leichten zum Schweren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, dies ist ja in allen Disciplinen der allgemein anerkannte Grundsatz; warum will man im Sprachunter-

richt die Pferde mit einem male beim Schwanz aufzäumen? Nicht die grammatische Methode — wenn man das naturgemäfse Fortschreiten von Worten zu Sätzen, die, nach und nach länger und inhaltreicher werdend, schliefslich zur zusammenhängenden Lektüre führen, überhaupt so nennen darf — an sich ist zu verwerfen, sondern die falsche Anwendung derselben. Wie handwerksmäfsig nimmt sich der Elementarunterricht à la „Quousque tandem" aus, und welch ein Mischmasch von den verschiedensten Dingen entsteht bei dieser mühseligen Ackerei! Als die radikalen Herren (Quousque tandem, Graf Pfeil u. a.) zum erstenmale ins Horn bliesen zum Kampfe gegen die bisherige Methode, da war ihr Auftreten so kühn und sicher, dafs kaum jemand wagte, sich gegen sie zu erheben, unstreitig, weil in Wirklichkeit manches faul war im Staate Dänemark. Doch jetzt, nachdem sich wohl teilweise schon gezeigt hat, dafs auch mit der Methode die Ergebnisse nicht immer gerade glänzend sind, wagen schon viele und erfahrene Männer mit ihrer Stimme für ihre bisher befolgte, wenn auch der Verbesserung bedürftige Methode einzutreten. Dr. J. Baumgarten sagt: „Mit diesem wieder aufgewärmten Jacotot mag man im Privatunterricht und an kleinen Anstalten soviel erreichen, dafs die Schüler sich bald in ein oberflächliches Verständnis hinein lesen, wie Frauen es mit der Lektüre französischer Romane machen, aber an unseren Gymnasien und Realgymnasien (fügen wir auch hinzu: Realschulen) würde die Einführung dieser Methode sich als den Untergang alles tüchtigen Sprachunterrichts, als eine Abstumpfung alles Sinnes für gründliches, ordnungsmäfsiges Erlernen der Grammatik erweisen." In demselben Sinne spricht sich Dr. C. Lion (C.-O. 1881 S. 398) aus und betont besonders, dafs man nicht die Lektürestunde zur Einübung der regel- und unregelmäfsigen Konjugation und überhaupt der Formenlehre ausnutzen soll (ib. S. 403).

Welche Anforderungen sind in bezug auf Aussprache und Vortrag an unsere Schüler zu stellen? In Wiese's Sammlung der Verordnungen und Gesetze heifst es (S. 86): „Auf Sicherheit des Lesens und Genauigkeit der Aussprache ist bei den neueren Sprachen die sorgfältigste Aufmerksamkeit zu verwenden." Die „Instruktionen" für den Unterricht an den Realschulen Oesterreichs betonen gleichfalls eine gute Aussprache und geben dabei Winke über die Art und Weise, wie dieselbe im Elementarunterricht beizubringen sei. Es ist darin der ganz richtige Grundsatz betont, dafs man vom Laut und vom gesprochenen (vorgesprochenen) Wort ausgehen und danach erst das geschriebene Wortbild entstehen lassen soll. Wieweit die in letzter Zeit gestellten Forderungen bezüglich der Lautphysiologie zu berücksichtigen sind, ist nicht gesagt. Nach meiner Ansicht ist es unerläfslich, den Schülern den Unterschied zwischen „tonlosen" und „tönenden" oder „stimmlosen" und „stimmhaften" Konsonanten beizubringen. Das, was Dr. O. Ulbrich auf Seite 27 und 28 seines Programms sagt, halte ich ungefähr für das Richtige. Breymanns Forderungen sind meiner Ansicht nach zu hoch. Doch dies alles mufs an der Hand eines guten Lehrbuchs schon geschehen sein, ehe die zusammenhängende Lektüre eintritt. Während derselben hat man nur darauf zu sehen, dafs der gut gelegte Grund erhalten bleibe und bei schnellerem Lesetempo keine Laxheit eintrete. Die Einübung eines guten Satztones und die richtige Anwendung der liaison geben noch immer genug zu thun. Schüler, die nach einem Lehrbuche unterrichtet worden sind, das, wie Ploetz, die Bindung mechanisch angiebt, wenden dieselbe in der Prosa gewöhnlich zu viel und in der Poesie zu wenig an. Die Forderung, jede Stilgattung in der ihr gebührenden Weise vorzutragen, bald das Scherzende oder Ironische, bald den Ausdruck des Zornes und des Stolzes u. s. w. richtig zu Gehör zu bringen, wird wohl nur in geringem Mafse erfüllt werden können. Und doch müssen wir, besonders beim Lesen von Lustspielen, nach diesem Ziele streben, wenn wir den Charakter der frz. Sprache und Ideenwelt erfassen wollen. Beim Lesen von Poesie ist schon viel erreicht, wenn der Schüler anfängt, zu lernen, wie man die Einförmigkeit des Alexandriners beseitigt, wenn er überhaupt Verse so lesen lernt, dafs sie weder leierig noch gehackt klingen, wenn er begreift, dafs in der Athalie z. B. die lebendige, an Wechsel des Tempos und Tones reiche 7. Scene des 2. Aktes ganz anders gelesen werden mufs als die Worte des Hohen Priesters in der 5. Scene des 3. Aktes. Gutes Vorlesen von seiten des Lehrers ist hierbei erstes Erfordernis. — Früher schied man nach dem Tempo und der weniger oder mehr eingehenden Behandlungsweise die Lektüre in kursorische und statarische

und setzte wohl gar für beide Behandlungsweisen besondere Stunden an. Ich mufs gestehen, diesen Unterschied nicht aus Erfahrung zu kennen; aus Büchern nur, (z. B. Schmitz 3. Teil S. 30), ersehe ich, dafs man bei der kursorischen möglichst schnell vorwärts ging, „ohne Benutzung des Wörterbuchs oder sonstiger Hilfsmittel," also ohne Präparation. Diese Worte beziehen sich jedenfalls auch auf die Schullektüre; denn wenn man in raschem Tempo vorwärts geht, so kann man doch, selbst wenn man nicht nur lesen sondern auch übersetzen läfst, in einer Stunde mehrere Octavseiten durchnehmen, und soviel Präparation kann auf eine Unterrichtsstunde nicht gefordert werden. Diese Art zu lesen wird jetzt allgemein verurteilt. Es fällt dabei wenig Gewinn für die Erlernung der Sprache ab. „Zehn Zeilen nach allen Richtungen eingeübt nützen dem Schüler mehr als zwanzig Seiten eilig durchgelesenen Stoffes," und „die erziehende, geistbildende Wirkung der Lektüre kann bei der Flüchtigkeit der Eindrücke ebensowenig zur Geltung kommen wie ihre Bedeutung für die praktische Erlernung der Sprache." (Dr. Ulbrich.) „Das gewöhnliche kursorische Lesen ist ein Arbeiten aufs Geratewohl hin, eine Lähmung des gründlichen Sprachunterrichts, eine Vorschule für Leihbibliotheken" (Baumgarten). Zunächst ist doch die unerläfsliche Forderung zu erfüllen, dafs dem Schüler von dem Gelesenen nichts unverständlich bleibe. Schwerere Sätze müssen stets genau durchdacht und zergliedert werden. Ferner ist aber auch der Übersetzung ins Deutsche die gehörige Sorgfalt zu widmen. „Es kann nicht genug betont werden, dafs die Hauptsache der ganzen Arbeit des Schülers seine Übersetzung des französischen Stückes in ein geschmackvolles Deutsch ist. Solche französische Exposition wird zu einer deutschen Komposition, einer aufserordentlich bildenden Übung im deutschen Stil, und ist zugleich die beste Interpretation des Stückes" (A. Gericke). Wenn aber eine gediegene Lektüre ihren vollen Gewinn bringen soll, dann mufs dem Lehrer die Zeit so reichlich zugemessen sein, dafs er nicht nur die Form besprechen, sondern auch auf den Inhalt eingehen und gegebene Ideen erläutern, weiter führen, illustrieren, und so die Schüler zu neuen Gedanken anregen kann. Er darf nicht nur einseitig auf Erreichung seines Zieles als Sprachlehrer sich angewiesen fühlen, sondern mufs die Gesamtbildung der Schüler, besonders die Erweiterung ihres Ideenkreises im Auge haben. Ist das die frühere statarische Lektüre? Wohl kaum. Auf den Inhalt wurde da weniger gesehen, aber die Form von allen Seiten betrachtet, Satz für Satz zergliedert, die Worte wurden nach ihrer Abstammung untersucht, mit Synonymen verglichen u. s. w. Eine so gründliche Durchnahme kann aber nur dann den mit dem Zeitaufwand in richtigem Verhältnis stehenden Nutzen bringen, wenn man den so erklärten Stoff auch auf mancherlei Weise mündlich und schriftlich einübt. Um dabei der Langeweile oder dem Überdrufs vorzubeugen, mufs man bestrebt sein, die möglichste Mannigfaltigkeit in die Arbeit zu bringen. Das Lesebuch, das den Schüler auch, neben den Autoren, durch die Oberklassen zu begleiten hat, mufs eine genügende Anzahl Stücke enthalten, die geeignet sind, zu den verschiedensten Übungen verwendet zu werden. Solche sind:

1. mündliche Übersetzung,
2. schriftliche Übersetzung,
3. Kopfbuchstabieren,
4. schriftliche Zergliederung durch Frage und Antwort,
5. mündliche Zergliederung durch Frage und Antwort,
6. Vorlesen des Textes durch den Lehrer, von seiten des Schülers Auffassung und Wiedergabe bei geschlossenem Buch,
7. mündliche Retroversion, bei welcher der Schüler den fliefsenden deutschen Text im Tagebuch vor sich hat,
8. mündliche Retroversion, in der Weise, dafs der Lehrer Satz für Satz deutsch vorsagt,
9. französisches Diktat ins Tagebuch,
10. französisches Diktat ins gute Heft,
11. möglichst zusammenhängende Wiedergabe des Hauptinhalts,
12. Auswendiglernen des Stücks,
13. schriftliche Retroversion ins Tagebuch,
14. schriftliche Retroversion ins gute Heft,
15. Umarbeitung des Stücks: stilistische Veränderungen, Verkürzungen, bei längeren Stükken schriftliche Angabe des Hauptinhalts.

Es versteht sich von selbst, dafs nicht alle diese Übungen an einem Stücke vorgenommen werden. Man mufs eine Liste führen, in welche man Dagewesenes einträgt. Übung 5 nimmt man z. B. an anderen Stücken und später vor als 4; wollte man mit demselben Stoffe Diktat

und Retroversion (9 und 13 oder 10 und 14) vornehmen, so könnte der Schüler leicht sich veranlafst fühlen, unerlaubter Weise in seinem Heft ein paar Blätter zurückzuschlagen. — Auch ich bin also der Ansicht, dafs zu einer gewissen Zeit „die Lektüre im Mittelpunkt des ganzen Sprachunterrichts stehen mufs." Nur soll dies nicht die Zeit des Elementarunterrichts sein. Selbst dann, wenn ich den Lesestoff nicht schriftlich übersetzen lasse und in der eben angegebenen Weise behandle, sondern nur mündlich und etwas flotter durchnehme, nehme ich viel Bezug auf die Grammatik, besonders auf die Syntax, lasse in derselben nachschlagen, entwickle die Regel und sammle zu derselben passende Belegstellen, durch deren Vermehrung und Repetition ich der trockenen und undankbaren Mühe überhoben werde, die letzten Teile der Ploetz'schen Schulgrammatik durchzunehmen. Am Schlusse sorgt eine allgemeine Repetition nach der „systematischen Grammatik", verbunden mit zusammenhängenden Übersetzungsübungen, dafür, dafs ein Überblick über das Ganze gewonnen wird. Aber bei dieser Art zu lesen, die wohl weder kursorisch noch statarisch zu nennen ist, kann das Tempo nicht immer gleich sein. Wo man einfache, sogenannte „stillose" Prosa vor sich hat, kann man sie, wenn die Gelegenheit sich bietet, nach Belieben zergliedern und in den Dienst der Grammatik stellen; doch dasselbe zu thun an schwungvollen, hochpoetischen Stellen, z. B. wo Chateaubriand in der Atala ein Bild vom Missisippi entwirft, oder da, wo die Durchdringung des Inhalts die Verstandeskräfte voll in Anspruch nimmt, an den Worten herumzuklauben, wäre jedenfalls nicht die rechte Behandlung der Lektüre. Es ist nicht ratsam, die Aufmerksamkeit immer auf Stoff und Form zugleich zu richten. Wenn also Dr. Pfalz*) sagt: „Entweder ist die philologische Behandlung eines Sprachganzen in jedem Falle schädlich oder in keinem", so kann ich dem nicht beistimmen.

Anschaulichkeit. Ein sehr zweifelhafter Vorzug gewisser vielgepriesener Schulausgaben französischer Schriftsteller ist die Reichhaltigkeit der sprachlichen, auf den Ursprung der Worte zurückführenden Anmerkungen. Statt die Aufmerksamkeit der Schüler auf die Hauptsache, das Verständnis des Inhalts, die Aufnahme der Ideen zu konzentrieren, zerstreuen sie dieselbe, leiten sie ab, aus den französischen Verhältnissen heraus ins Latein hinein. Um z. B. in der 10. Erzählung von Au coin du feu zu verstehen, wie es möglich ist, dafs im oberen Teile eines Gartenbrunnens ein kleiner Koffer versteckt sein kann, mufs man wissen, wie ein solcher Brunnen aussieht. Aber statt einer Sacherklärung findet man für die wenigen hier in Frage kommenden Zeilen in der Weidmannschen Ausgabe (S. 130) nur aufs Lateinische zurückgehende Etymologien und ist, nachdem man sie gelesen, so klug als wie zuvor. Ein reichlicher, dem Schüler unter dem Texte gegebener Kommentar ist überhaupt, selbst wenn er weder einseitig sprachlich ist noch Eselsbrücke genannt werden kann, von zweifelhaftem Nutzen. Er wirkt oft störend und hält die Schüler in Unselbständigkeit. Es gehört zur Anschaulichkeit und Lebendigkeit des Unterrichts, dafs die Erklärungen der Hauptsache nach mündlich gegeben werden. Nur was zum nächsten, unmittelbaren Verständnis, ohne welches keine vernünftige Präparation möglich wäre, erforderlich ist, mufs in Anmerkungen gegeben sein. — Das Interesse am Unterricht kann noch verstärkt werden durch Benutzung besonderer Anschauungsmittel. Ist vom Kultus der alten Gallier die Rede, so zeige man Abbildungen von den Dolmen und Menhirs; liest man etwas über das Zeitalter Ludwigs XIV., so führe man Ludwig XIV. selbst, oder Molière oder Lafontaine vor; wird ein berühmtes Bauwerk erwähnt, so ist es gut, den Schülern durch ein Bild von demselben eine bestimmte, klare Vorstellung zu verschaffen. In Theaterstücke kann der Lehrer erst dann recht mit Anschaulichkeit einführen, wenn er sie selbst auf der französischen Bühne gesehen hat. Sehr viel trägt es zum klaren und übersichtlichen Erfassen des Ganzen bei, wenn man sich, wie auch B. Schmitz empfiehlt, während der Lektüre Inhaltsangaben notiert. Ein klares Bild von dem schon Gelesenen erleichtert ein verständnisvolles Fortschreiten und macht die Arbeit interessanter. Doch möchte ich nicht empfehlen, solche Inhaltsangaben immer schriftlich machen zu lassen. Der Schüler mufs auch befähigt werden, dieselben mündlich zu liefern, anfangs durch Fragen unterstützt, später selbständig und im Zusammenhang, erst in deutscher Sprache, danach in französischer. Geschieht dies, dann fällt weg, was Ploetz zur Verteidigung seiner Chresto-

*) Über den Bildungswert der fremden Sprachen" S. 38.

mathie sagt, dafs der Schüler, welcher wöchentlich eine, höchstens zwei Stunden auf die Lektüre einer fremden Sprache verwendet, eigentlich auch weiter nichts als Fragmente lese.*)

Folge des Stoffes. Da bezüglich der stilistischen Schwierigkeiten die französischen Schriftsteller nicht so stark von einander abweichen wie die deutschen und im ganzen durch Klarheit sich auszeichnen, so ist es möglich, bei der Feststellung der Reihenfolge auch auf den Inhalt Rücksicht zu nehmen. Als selbstverständlich kann man wohl annehmen, dafs kein Lehrer zwei historische Prosaiker hinter einander lesen läfst. Dies würde eine sehr einseitige Lesefertigkeit zur Folge haben, und die im Alltagsleben nötigen Vokabeln und Redewendungen würden nicht genügend berücksichtigt. Es lassen sich auch die verschiedenen Schriftsteller so ordnen, dafs je zwei aufeinander folgende denselben Gegenstand behandeln oder wenigstens im Stoffe sich berühren. Wer Corneille's Horace zu lesen gedenkt, kann etwas aus der römischen Geschichte von (Duruy oder Maréchal) vorangehen lassen. Mit Guizot's Louis XI läfst sich Delavigne's Stück gleichen Namens verbinden. Bildete Louis XIV den Gegenstand der historischen Lektüre, so kann sehr gut hierauf Télémaque — wenigstens teilweise — folgen. Wählt man das Zeitalter der Revolution (Mignet), so pafst dazu Beaumarchais' Barbier de Séville. Liest man einen Historiker über Napoléon I, so lasse man folgen oder gebe als Privatlektüre: Histoire d'un conscrit oder Mademoiselle de la Seiglière oder Bataille de dames u. s. w. Dadurch, dafs eine Person oder eine Zeit von verschiedenen Seiten beleuchtet wird, vertieft sich das Bild derselben im Schüler; er wird angeregt zu Vergleichungen und auf neue Ideenverbindungen geführt.

Verbindung mit anderen Fächern. Es sollen nicht blofs die einzelnen Übungen, welche im Sprachunterricht vorgenommen, und die Stoffe, welche behandelt werden, unter sich möglichst in Verbindung stehen; es kann auch aufserdem der gesamte französische Sprachunterricht in Zusammenhang mit anderen Lehrfächern gebracht werden. Dr. K. Wehrmann sagt in der Zeitschrift für das höhere Unterrichtswesen (1885 Nr. 37): Die Lektüre im Deutschen, Französischen und Englischen kann nach einem Gesichtspunkt ausgewählt werden." Das wäre freilich eine schwierige Aufgabe. Es ist nicht ersichtlich, ob Herr Dr. W. dabei hauptsächlich an das oben erwähnte, von Mager gepflegte Vergleichen der Sprachformen denkt, oder mehr darauf hinwirken will, dafs in den Lesebüchern der drei verschiedenen Sprachen so viel wie möglich dieselben Stoffe vom Standpunkte der verschiedenen Nationen aus beleuchtet werden. Auf jeden Fall ist es aber, abgesehen von diesem Ineinandergreifen der Lehrfächer, sehr wünschenswert, dafs zwischen den verschiedenen Lehrfächern möglichst viel Verbindung bestehe, dafs z. B. die oben erwähnte Skizze von Arago ungefähr zu gleicher Zeit mit der Geographie von Spanien durchgenommen werde, und dafs die Geschichte der Jeanne d'Arc im Französischen dann an die Reihe komme, wenn die Schüler Schillers Jungfrau von Orleans lesen. Vor allem ist der Grundsatz festzuhalten, dafs nichts Historisches gelesen werde, was nicht schon im Geschichtsunterricht besprochen worden wäre. Die Behandlung des Stoffes in deutscher Sprache mufs derjenigen in der fremden vorausgehen.

Präparation. Viele Stimmen sprechen, veranlafst durch die in den letzten Jahren vielfach erörterte Überbürdungsfrage, sich dahin aus, dafs alle Lektüre in der Schule vorzubereiten und danach die Zahl der dem Schüler neuen Vokabeln zu Hause einzuprägen sei. Es liegt jedoch ziemlich auf der Hand, dafs auf diese Weise der Schüler nie zu Selbständigkeit im Arbeiten gelangen kann. Gleichfalls für verkehrt halte ich es, wenn der Schüler angehalten wird, zu Hause nichts in sein Heft zu schreiben als die ihm unbekannten französischen Vokabeln, zu denen danach im Unterricht die passende Bedeutung hinzugefügt werden soll. Warum dem Schüler eine so geisttötende Arbeit zumuten? Sind nicht die häuslichen Arbeiten gerade dazu da, dem Schüler Gelegenheit zur geistigen Selbstthätigkeit zu geben? Anfangs wohl mufs die Präparation in der Schule vorgenommen werden. Getrieben von dem Bedürfnis, den Sinn des Ganzen zu erschliefsen, mufs der Schüler unter Anleitung und mit Unterstützung des Lehrers die passende Bedeutung eines Wortes finden lernen. Diese Anleitung ist besonders nötig, wenn sich der Schüler mit Hilfe eines gröfseren Wörterbuchs vorbereiten soll. Dann ist er sowohl mit der

*) In La France habe ich zu zeigen versucht, dafs auch unter den einzelnen Nummern eines Lesebuchs ein gewisser Zusammenhang bestehen kann.

allgemeinen Einrichtung desselben als auch mit der Einteilung der einzelnen längeren Artikel bekannt zu machen; er ist im Aufschlagen zu üben, mufs die Abkürzungen verstehen und auch den zweiten (deutsch-französischen) Teil geschickt zur Vergleichung heranziehen lernen. Aber auch im späteren Verlauf der Lektüre können noch Fälle eintreten, in denen es besser ist, auf häusliche Vorbereitung zu verzichten. Es kann Stellen geben, von denen vorauszusagen ist, dafs alle Schüler vergebens sich daran abmühen werden. Kommt man in einem sonst musterhaften Stücke einer Stelle nahe, die bei häuslicher Vorbereitung die Fantasie des Schülers auf gefährliche Abwege bringen könnte, so gebe man die Vorbereitung nicht ganz bis zu derselben auf, nehme das Präparierte in etwas schnellerem Tempo durch und gehe ohne Vorbereitung seitens der Schüler, dafür aber mit etwas mehr Betonung der Form, ruhig weiter. Bei ernster Behandlung werden ein paar dazwischen geworfene grammatische Nüsse genügen, um keinen unedlen Gedanken aufkommen zu lassen.

Poetische Lektüre. Die falsche, meist zu flüchtige Behandlung der Gedichte mag die Schuld daran tragen, dafs, wie Werner (Bibliothèque instructive) sagt, „vielen Personen das ganze weite Reich der französischen Poesie als ein fades, zierliches oder rein rhetorisches Machwerk erscheint.“ Eine natürliche Folge dieser falschen Beurteilung ist die Erscheinung, dafs, obgleich jetzt im ganzen viel mehr gelesen und weniger Grammatik getrieben wird, doch die Poesie immer noch etwas stiefmütterlich behandelt wird. Falsch wäre es, an einem Gedicht viel grammatisieren zu wollen; es hiefse, die Blume zerpflücken, an deren Duft man sich erfreuen will. Als noch verkehrter müfste es bezeichnet werden, wenn man seine Weisheit zeigen wollte im kleinlichen Aufsuchen etwaiger Schwächen des Gedichts oder des Dichters. Die Poesien sind an passenden Stellen in die Prosa einzustreuen. Ich finde nicht ratsam, viele Gedichte hinter einander zu lesen. Es ist Menschen von gewöhnlichem Schlage nicht gegeben, dem Genius eines Dichters lang in seinem Fluge zu folgen. Die Schwingen erlahmen, der Leser sinkt in seine Alltagssphäre zurück, und der Dichter verfällt — wie wir es leider am deutlichsten an Schiller sehen — der Parodie. — Auch nicht zu flüchtig darf das Gedicht behandelt werden, wenn es seine volle Wirkung auf Geist und Gemüt ausüben soll. Doppelte Sorgfalt mufs auf die Aussprache, besonders auch auf Bindung und Vortrag verwendet werden. Die Übersetzung mufs, wenn sie nicht in der Luft schweben soll, schriftlich gefertigt werden. „Hat nun der Schüler — sei es zu Hause oder in der Schule — ein poetisches Lesestück übersetzt, so liegt vor ihm eine kläglich zerhackte, steife, holprige Prosa, die gar nicht geeignet ist, ihn Geschmack an dem poetischen Produkt finden oder es lieb gewinnen zu lassen. Wohl werden nun Lehrer und Schüler mit vereinten Kräften an dieser Prosa herumkurieren und die verrenkten Glieder einigermafsen einzurichten suchen; wohl wird der Lehrer nicht blofs Worterklärungen geben, sondern auch auf das Schöne und Poetische des Ausdrucks aufmerksam machen und die Disposition des Ganzen klarlegen. Dies ist aber nicht alles, was gethan werden kann, wenn man recht in den Geist der Poesie einführen will. Das poetische Verständnis erschliefst sich dem Schüler viel schneller und besser, wenn man das französische (oder englische) Gedicht auch deutsch in poetischem Gewande zeigt. Dann wird der Schüler schneller in die poetische Stimmung erhoben, hat gewissermafsen eine Belohnung und zugleich eine angenehme Abwechselung nach der trockenen grammatischen Arbeit; und wenn man zuletzt wieder das Original vornimmt und es nochmals schwungvoll liest und lesen läfst, dann überträgt sich nicht blofs die Stimmung der Übersetzung auf das Original, sondern es bieten sich auch interessante Vergleichungspunkte betreffs der Mittel, welcher sich die verschiedenen Sprachen zum poetischen Ausdruck bedienen.“ Dem Bestreben, diesem an sich nicht neuen Gedanken in der Praxis mehr Geltung zu verschaffen, ist meine Franco-Anglia, eine Sammlung von poetischen Übersetzungen in Schulen gebräuchlicher französischer und englischer Dichtungen, entstanden.

Privatlektüre. Auf Privatlektüre ist während der Schulzeit nicht viel zu rechnen. Wohl aber können die Schüler angehalten werden, während der Ferien, besonders der längeren im Sommer, etwas Zusammenhängendes zu lesen. Zu diesem Zwecke kann man ihnen eine angenehme, leicht verständliche Erzählung in die Hand geben und auch in Ausgaben, die, weil sie in Anmerkungen zu viel Erleichterung geben, für den Schulgebrauch

weniger geeignet sind. Die Kontrole über das Gelesene kann in verschiedener Weise erfolgen. Man kann die Schüler auffordern, Stellen, die ihnen unverständlich bleiben sollten, herauszuschreiben, oder sie auch eine Anzahl Beispiele zu einem bestimmten Punkt der Grammatik sammeln lassen, z. B. sagen: Es giebt in der zu lesenden Erzählung wenigstens 5 Fälle, wo Adjektive auf ble vor, und 10, wo eben solche nach dem Substantiv stehen. Dies giebt dann für die nächsten Stunden interessanten Stoff zu einer Besprechung. Man kann auch vor Beginn der Ferien Fragen stellen, die während der Lektüre schriftlich zu beantworten sind, oder den Hauptinhalt deutsch diktieren und den Schülern aufgeben, ihn mit Verwertung passender Wendungen aus dem Text zu übersetzen. Bequem ist die Kontrole, wenn schon, wie in der obengenannten Kühtmannschen Petite Bibliothèque française, die Fragen beigedruckt sind.

Ich schliefse die vorliegenden Zeilen mit dem Wunsche, dafs noch recht viele dieses unerschöpfliche und für die Praxis so wichtige Thema zu dem ihrigen machen möchten. Die französische Nation und ihre Litteratur unterscheiden sich genügend von der unsern, um Anlafs zu fruchtbaren Vergleichen zu bieten. Für die Völker gilt ebenso wie für die Einzelnen das Schiller'sche Wort:

> Willst du dich selber erkennen, so sieh,
> wie die Andern es treiben.
> Willst du die Andern verstehn, blick in
> dein eigenes Herz.

Rochlitz i. Sachsen. H. Bretschneider.

Besprechungen und Anzeigen.

I. Philologie und Pädagogik.

J. B. Peters, Elementarbuch der französischen Sprache. Leipzig 1893. Neumann, 197 S. 2 M.

Peters rechnet sich zu den „gemäfsigten Neuerern" und hat auf Grund dieser Anschauungen vorliegendes Elementarbuch ausgearbeitet, wodurch sein dreiteiliges Lehrbuch der französischen Sprache vollständig wird. Das Buch ist auf die beiden ersten Schuljahre berechnet und weicht in seiner Anordnung nicht wesentlich von anderen derartigen Werken ab; es enthält zuerst Texte, dann Grammatik, zuletzt ein Wörterverzeichnis. Methodische Hilfen, wie Questionnaire u. dergl. fehlen mit Recht; dagegen sind nach jedem Lesestück deutsche Übungssätze, resp. -Stücke hinzugefügt, beiläufig bemerkt, in unangenehm kleinem Drucke. Über den Zweck dieser deutschen Sätze spricht sich der Verfasser im Vorwort aus: sie sollen nicht lediglich zu Übersetzungen benutzt werden. „In der ersten Zeit besonders mögen sie dem Lehrer Stoff zu Diktaten bieten". Das ist ebenso, wie in Ulbrich's Vorstufe zum Elementarbuch, und ich kann hier ebensowenig wie dort den Nutzen einer derartigen Einrichtung einsehen, vielmehr gilt das in der Besprechung des Ulbrich'schen Buches (Fr.-G. X, S. 50) in dieser Hinsicht Gesagte auch für Peters. Mit dem, was der Verfasser im übrigen über die Förderung der Schüler im praktischen Gebrauch der Sprache sagt, bin ich ganz einverstanden bis auf den Punkt des Übersetzens aus dem Deutschen in die Fremdsprache; das Sprechen der letzteren wird eben dadurch nicht gefördert. Auch der Ausspruch Bréals, auf den er sich beruft: „Pour enseigner le français à vos élèves, faites-les parler, encore parler, toujours parler" kann doch in keiner Weise als dem Übersetzen günstig aufgefafst werden.

Die Auswahl der Lesestücke, die zu einem grofsen Teile französischen Elementarlesebüchern entnommen sind, ist ganz geschickt. Die ersten behandeln das dem Schüler Nächstliegende, sehr bald jedoch wird dies Prinzip aufgegeben, und es kommen Fabeln, Anekdoten u. s. w. Ein inhaltlich stetiger Fortschritt ist demnach nicht vorhanden. — Nun zur Grammatik. Die Verteilung des grammatischen Stoffes auf die beiden Jahre stimmt nicht ganz zu den neuen Lehrplänen, in welchen für das erste Jahr „das Erlernen der regelmäfsigen Konjugation unter vorläufiger Beschränkung auf den Indikativ" verlangt wird. Dahin gehören doch auch die bei Peters dem zweiten Jahre zugewiesenen Zeitwörter auf ir (mit Stammerweiterung) und rompre. Die Stellung eines Pronominalobjektes kommt bei ihm auch erst im zweiten Jahre. Hierüber ist in den Lehrplänen gar nichts gesagt; m. E. aber erlernt sich das am allerbesten gleich mit den Verbalformen zusammen, zumal da der Schüler bei den Sprechübungen doch gleich von vornherein mit dem Personalpronomen bekannt gemacht werden mufs.

Über die Lautlehre, welche eine grofse Anzahl Musterwörter enthält, ist im allgemeinen nicht viel zu sagen. Ein gehauchtes h in der Aussprache möchte ich nicht empfehlen. In

bâton ist das â nicht lang, sondern halblang; der Circumflex ist häufig eben nur etymologischer Art. Die Behandlung der Pluralbildung lehnt sich noch zu sehr an Ploetz an. Nach dem Relativum „dessen“ ist im Deutschen die Stellung nicht ungewöhnlich, sie ist vielmehr die „gewöhnliche“ des Nebensatzes. Nicht befreunden kann ich mich mit dem Verfahren, dafs in der Grammatik unbeantwortete Fragen gestellt werden, wie S. 112: „Wodurch unterscheidet sich aufserdem der französische Satz vom deutschen?“ Ungeschickt ausgedrückt ist die Bemerkung zu lequel: Le père de cette fille qui est malade: „Setzt man lequel, so ist der Vater krank; setzt man laquelle, so ist das Mädchen krank“! Aufserdem ist es nicht richtig, dafs lequel immer ohne weiteres für qui gebraucht werden kann. Das Durchkonjugieren der umschriebenen Zeiten in den Paradigmen halte ich für überflüssig. Im übrigen hat der Verfasser sich bestrebt, den Stoff zu kürzen und einen möglichst präzisen Ausdruck für die Regeln zu finden.

Weilburg. A. GUNDLACH.

Buchners Lehrmittel für den französischen Unterricht von W. Scheffler, G. Stern und A. Reum. 1. Französische Grammatik. Teil I. Laut-, Schrift- und Formenlehre. Von Dr. Georg Stern. München 1892, Buchner. 73 S.

Die Stern'sche Grammatik ist ein recht brauchbares Buch, welches Überflüssiges auszuscheiden und das Nötige und Wichtige in klarer kurzer Fassung zu geben bestrebt ist, wenn auch wohl ein zwingender Grund, ein sog. „lange gefühltes Bedürfnis“ für die Abfassung derselben nicht gerade vorgelegen haben dürfte, da wir in Kühn u. a. mustergültige Werke dieser Art besitzen. Die Laut- und Schriftlehre umfafst 10 Seiten, die Zusammenstellung der Laute und ihrer Bezeichnung in der Schrift allein über 3 Seiten, ohne dafs ein rechter praktischer Zweck für eine solche weitläufige Auseinandersetzung einzusehen wäre. Da könnte also vor allem tüchtig gekürzt werden. Es folgt dann die Behandlung des Artikels, der Pluralbildung u. s. w., wobei der Verfasser sich von der herkömmlichen Art der Darstellung nur wenig entfernt. Diese letztere Bemerkung gilt auch für den ganzen übrigen Teil, wenn auch bei einigen Punkten das Bestreben nach Einfachheit und Selbständigkeit von Erfolg begleitet ist. Ein durch ungeschickte Ausdrucksweise entstandener Widerspruch findet sich auf S. 27; da heifst es: „Fürwörter können nur vor anderen Fürwörtern apostrophiert werden: Donne-le à ton frère.“ In welcher Weise dies zu verstehen ist, dürfte nicht jedem Schüler klar sein; vgl. il m'envoie! Bei den Paradigmen der Zeitwörter wäre wünschenswert, dafs die gemeinsamen Endungen durch den Druck hervorgehoben würden; dann wäre auch die 2 Seiten umfassende Übersicht der Endungen, die übrigens nach den Paradigmen steht, nicht nötig geworden. Zu erwähnen ist noch, dafs die Seiten durch einen Strich geteilt sind, unter dem alles steht, „was einer Wiederholung des grammatischen Pensums vorbehalten bleiben kann.“

Weilburg. A. GUNDLACH.

Buchners Lehrmittel für den französischen Unterricht. 2. Französisches Übungsbuch für die Unterstufe, von Albrecht Reum. München 1892, Buchner. 153 S.

Im Vorwort legt der Verfasser seine Ansichten über den methodischen Betrieb des französischen Anfangsunterrichts dar. Er will, wie er selbst sagt, von allem, was die verschiedenen Richtungen auf dem Gebiet des methodischen Unterrichts im Französischen während der letzten Jahre Neues und Treffliches hervorgebracht haben, das verarbeiten, was mit Aussicht auf Erfolg in unseren Schulen angewandt werden kann. Es geht schon daraus hervor, dafs das Buch nicht durchaus auf dem Boden der sog. Reform steht. Doch zuvor einige Worte über die Einrichtung. Jedes Kapitel enthält fünf Teile: Dictée, Préparation, Exercices, Questionnaire, Thème. Die Dictées bilden den Lesestoff, der auch später mit Abweichungen diktiert werden soll. Die Exercices sind daran geknüpfte grammatische Übungen, das Thème besteht aus Aufgaben zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Französische. Préparation und Questionnaire erklären sich von selbst. Der Inhalt der Dictées an sich ist, nach dem Muster vieler anderer neuer Lehrbücher, aus dem Leben genommen; er behandelt die Schule, das Haus, die Stadt, Menschen und Tiere u. s. w. und bringt zuletzt einige erzählende Stücke. Indessen scheinen mir, trotz des inhaltlichen Zusammenhanges, die einzelnen Sätze der Anfangskapitel zu abgerissen, so dafs die Eigenart des französischen Satzbaues dem Lernenden nicht gut zum Bewufstsein kommen

kann. Die späteren Stücke sind viel ansprechender nach Form und Inhalt. Auf die Questionnaires will ich hier nicht weiter eingehen; die Ansichten darüber sind ja verschieden. Die Thèmes sagen mir nicht recht zu. Wie ich überhaupt, zumal für die Anfangsstufe, kein Anhänger der Übersetzungsmethode bin, so kann ich mich am wenigsten mit Aufgaben befreunden, welche zusammenhangslose Vokabeln und Deklinationsübungen enthalten, wie die Thèmes im 2., 3., 7., 14. Kapitel u. s. w. Bei den einzelnen Kapiteln wird stets auf die entsprechenden Paragraphen der Stern'schen Grammatik verwiesen. Am Schlufs sind einige Melodien beigegeben. Ich will nicht bestreiten, dafs auch dies Buch in der Hand eines geschickten Lehrers mit Vorteil benutzt werden kann, doch kenne ich andere, denen ich den Vorzug geben würde.

Weilburg. A. GUNDLACH.

Mignet, Histoire de la Révolution française depuis 1789 jusqu'en 1814. Texte abrégé et commenté pour les écoles. [Bibliothek gediegener und interessanter französischer Werke. Zum Gebrauch höherer Bildungs-Anstalten ausgewählt und mit den Biographien der betreffenden Klassiker ausgestattet von A. Göbel. Fortgesetzt von J. Brüll. 58. Bändchen.] Münster 1893, Theifsing. M. 1,50.

Cottin, Elisabeth ou les Exilés de Sibérie. Edition rédigée pour la jeunesse et les écoles. [Göbel-Brülls Bibliothek. 57. Bändchen.] Münster 1893, Theifsing. Mk. 0,60.

Von Mignets fesselnder Darstellung der französischen Revolution besitzen wir — abgesehen von mehreren Schulausgaben (vergl. Führer durch die französische und englische Schulliteratur) — eine den vollständigen Text bietende, mit erklärenden Noten reichlich ausgestattete Ausgabe von Korell (Leipzig, Teubner). Da es aber als pädagogisch richtig anerkannt ist, alle Semester mit der Lektüre zu wechseln, so wird eine gekürzte Ausgabe, welche sich in dem genannten Zeitraum überwältigen läfst, vorzuziehen sein. Eine solche bietet Brüll. Mit grofsem Geschick hat er die schwierige Aufgabe gelöst, das Werk für den Schulgebrauch einer angemessenen Bearbeitung zu unterziehen, so dafs die 535 kleinen Seiten — unter Zuhilfenahme einer kontrollierten Privatlektüre und häufigen kursorischen Lesens — wohl als Lesestoff für die Oberstufe empfohlen werden können. Der Ausgabe sind am Fufsende der Seiten Anmerkungen beigegeben worden, welche grofsenteils sachlichen Inhalts sind, aber auch Übersetzungen schwierigerer Wörter und Wendungen enthalten, die der Schüler kaum in seinem Wörterbuche finden möchte. Es ist dies ein Zugeständnis an neuere Forderungen, da die übrigen Bändchen der Göbel'schen Sammlung bisher sich — meistens — auf Namenerklärungen in einem Anhange beschränkt hatten. In dieser dem Schüler gewährten Hilfe ist Brüll durchaus mafsvoll verfahren. Ueberflüfsig sind die glücklicherweise selten vorkommenden Noten mit etymologischen Hinweisen, sowie Anmerkungen wie: „nicht zu verwechseln mit préventions" (S. 115); sonst ist nichts gegen dieselben einzuwenden. Immerhin wird es gut sein, wenn der Lehrer die ausführlichen Noten Korells einsieht. Die Schreibung cortége und ähnliche ist zu vermeiden. Ein ausführliches Lebensbild Mignets fehlt, es bleibt — mit Recht — dem Lehrer überlassen, dasselbe seinen Schülern zu entwerfen. Die Ausstattung des Bändchens, das auch in schmuckem Einband zu haben ist, läfst nichts zu wünschen übrig, der Preis ist mäfsig.

Wieder einem anderen Prinzip folgt der Herausgeber bei der Ausgabe von Madame Cottins Elisabeth. Hier sind die — etwas spärlich ausgefallenen — Anmerkungen in französischer Sprache verfafst, aufserdem ist ein Wörterbuch beigegeben worden. Mit beiden kann sich Referent nicht befreunden, ebenso wenig wie mit dem Stoff, der allerdings, wie aus dem Vorwort ersichtlich ist, noch immer Freunde, besonders aber Freundinnen hat. Wir besitzen glücklicherweise eine kräftigere und gesündere Kost für unsere Schuljugend.

Wir nehmen die Gelegenheit wahr, auf die in unserer Zeitschrift bisher nur selten erwähnte Bibliothek der Theifsing'schen Verlagsbuchhandlung hinzuweisen. Es liegen bereits 58 Bändchen des verschiedensten Inhalts vor; reichlich vertreten ist die historische Lektüre (Fléchier, Capefigue, Michaud, Lamartine, Thiers, Bazancourt, Rollin, Barante, Thierry, Paganel, Ségur, Voltaire), daneben auch die litterarhistorische (Laharpe, Demogeot, Villemain); ferner die erzählende, die ältere sowohl (Florian, Chateaubriand) als auch die neuere (Choix de contes et récits, Nouvelles pittoresques, De Maistre, Souvestre); auch für die biographische Lektüre

ist mit einigen Bändchen gesorgt (Mignet, Guizot), desgleichen für die philosophische (Montesquieu, Michelet) und die naturwissenschaftliche (Cuvier). Weniger zahlreich sind die Bändchen, welche poetische Lektüre enthalten, doch ersehen wir aus der Vorrede zu der oben erwähnten Ausgabe Cottins, dafs der neue Herausgeber dieser Seite der Lektüre von jetzt ab seine Aufmerksamkeit widmen wird. Wie aus dieser kurzen Uebersicht sich ergiebt, sind die angesehensten Schriftsteller Frankreichs mit einem Werke oder mehreren in der Göbel'schen Bibliothek vertreten; wo ein Abdruck des ganzen Werkes aus pädagogischen Gründen nicht zulässig war, hat der Herausgeber geschickt gekürzt, so dafs jedes Bändchen unbedenklich in die Hand der Schüler gelegt werden kann.

Die beigefügten Anmerkungen befassen sich meistens nur mit Namenerklärung, Ausnahmen sind selten (cf. oben). Da nun die Zahl derjenigen Lehrer sehr grofs ist, welche nur Textausgaben (ohne Anmerkungen) in der Hand ihrer Schüler wissen wollen, so sei diesen Fachgenossen die Göbel'sche Bibliothek besonders empfohlen. Die Ausstattung ist durchweg angemessen, der Preis niedrig.

Cassel. A. Kressner.

II. Belletristik.

Emile Zola, Le docteur Pascal. Paris 1893. Charpentier. Frs. 3,50.

Pascal Rougon, von den Leuten in Plassans, wo er wohnt, nur der Doktor Pascal genannt, hat, neben seiner im vorgerückten Alter auf ein geringes Mafs eingeschränkten ärztlichen Thätigkeit, lange Jahre hindurch sich Studien über die Erblichkeit gewidmet; seine eigene Familie, die Rougon-Macquart, haben ihm dazu das Material geliefert; er hat über jeden Zweig derselben ein ausführliches Register mit der Charakterisierung der einzelnen Mitglieder und einen Stammbaum angefertigt, der hier dem Buche des Dichters beigegeben ist. Seine Mutter, die achtzigjährige Félicité, wünscht vergeblich ihn dazu zu bewegen, diese Aufzeichnungen, weil sie, wenn bekannt geworden, teilweise wenigstens der Familie Schande bereiten könnten, zu beseitigen; sie sucht Clotilde, seine Nichte, die Tochter Saccard's, die seit ihrer Kindheit bei ihm lebt, zu veranlassen, die Hefte zu entwenden und zu verbrennen. Da der Doktor aufserdem aus getrockneter und im Mörser zerstampfter Nervensubstanz von Hammeln ein Elixir bereitet, welches, unter die Haut eingespritzt, schwächlichen und kranken Personen Lebenskraft und Gesundheit wiedergeben soll, nach der Meinung Bösgesinnter jedoch schädlich wirkt, so wird von diesen seinen Angehörigen, wie auch von seiner langjährigen Dienerin Martine, sein Beginnen als ein un frommes angesehen, und namentlich Clotilde, die ihm sonst treu ergeben ist, sucht, überdies durch die Andachtsübungen eines Kapuziners angespornt, ihn von der Wissenschaft zur Religion hinüberzuführen. Dadurch wird das früher einträchtige Leben wesentlich gestört. Eines Abends findet Clotilde in dem zurückgelassenen Überrock Pascal's den Schlüssel zu dem Schrank, in dem er seit der letzten Zeit die Mappen seiner Aufzeichnungen behutsam aufbewahrt; als sie eben diese Hefte herauszieht, kommt der Doktor dazu und, ihre nackten Schultern blutig drückend, hindert er sie an ihrem Vorhaben; dann nimmt er davon Gelegenheit, die ganze Nacht hindurch, mit Hülfe des Stammbaumes und der zu jedem Zweig der Familie gehörenden Mappe, ihr die ganze Geschichte der verschiedenen Mitglieder der Verwandtschaft auseinanderzusetzen; daher in der Widmung des Buchs an seine verstorbene Mutter und an seine Frau der Ausdruck „le résumé et la conclusion de toute mon œuvre.“ Selbst für denjenigen, der den Inhalt der früheren Romane des Cyclus noch einigermafsen im Gedächtnis hat, ist diese kurze Recapitulation derselben recht ermüdend, eben so ermüdend sind die Wiederholungen derselben Dinge, in die Zola hier, wie auch an anderen Stellen dieses Buches, und oft sogar mit denselben Worten, verfällt. Clotilde wird durch seine Auseinandersetzungen nicht gewonnen; er selbst bleibt mifstrauisch, besonders aber gekränkt, dafs dies einzige Wesen, welches er, und das ihn liebt, ihm entfremdet zu sein scheint. Als nun gar ein Kranker nach einer an ihm vorgenommenen Einspritzung ihm unter den Händen stirbt, wird er infolge angestrengter Überarbeit selbst schwach und krank. Früher sich von dem Übel der ganzen Familie frei fühlend, sieht er sich mit einem Male gleichfalls von demselben befangen; er fürchtet, wie andere Mitglieder der Sippschaft Rougon-Macquart, irrsinnig zu werden, und zwar an Verfolgungswahnsinn; er grübelt, in seinen Papieren wühlend, von wem er die Anlage dazu geerbt

haben könnte, vielleicht doch von der Grofsmutter Adélaïde, die, von seinen Angehörigen allgemein Dide geheifsen und über hundert Jahre alt, in einer Irrenanstalt in der Nähe von Plassans untergebracht ist. Unterdessen macht Ramond, ein jüngerer Freund und Berufgenosse Pascal's, Clotilde einen Heiratsantrag; der Gedanke, sich von seiner Nichte trennen zu müssen, wenngleich nicht unerwartet, setzt ihn trotz der zuletzt eingetretenen Zerwürfnisse, in die gröfste Bestürzung; Ramond's Rat, sich eine Einspritzung mit seinem Elixir zu machen, bringt ihn in Wut; er verzweifelt nunmehr überhaupt an der Arzneikunst. Aber Clotilde, die, seitdem sie ihn pflegt, die Messe zuletzt nicht mehr besucht und an sein Heilmittel zu glauben anfängt, weifs ihn zu überreden, es an sich zu versuchen, und er verspürt davon Besserung. Seine Besorgnis, dafs die streng gehüteten Manuscripte ihm entrissen werden könnten, schwindet, als Clotilde ihm den aus seiner Tasche gefallenen Schlüssel zu dem Schrank, der sie enthält, freiwillig einhändigt. Dankbar gegen Clotilde willigt er auch in ihre Heirat mit Ramond. Aber mit seiner Genesung stellt sich das Bedauern ein, der Wissenschaft zu liebe seine Jugend aufgeopfert zu haben: er ist nahe daran, die Heirat seiner Nichte zu hintertreiben und sich selbst in ihren Besitz zu bringen. Wider Erwarten erhält der junge schöne Ramond von Clotilde eine abschlägige Antwort; sie vermag sich nicht von Pascal zu trennen. Dieser hat für ihre Hochzeit ihr heimlich alte Spitzen gekauft; als sie beim Zubettgehen den Karton findet, eilt sie halbnackt in sein Zimmer, um ihm zu danken, gesteht dem Greise ihre Liebe, ergiebt sich ihm und eröffnet ihm hinterher, dafs sie sich von dem religiösen Glauben losgesagt und ganz zu seinen Ansichten bekehrt habe. So ausführlich erzählt, wird die Entwicklung dem Leser meines Berichts vielleicht eben so unwahrscheinlich vorkommen wie mir beim aufmerksamen Lesen des Buchs; sowohl die Ereignisse wie die Ausdrucksweise der beiden Hauptpersonen haben mir nicht den Eindruck der Überzeugung verschaffen können. Übersprudelnd in seiner verspäteten Verliebtheit macht Pascal der Geliebten so viele und reiche Geschenke, dafs ihr Hauswesen in Verlegenheit gerät. Der Doktor bekommt, trotz einiger vorübergehender Erfolge, Zweifel an seinem Bemühen, durch sein Mittel die Natur des Menschen verjüngen zu wollen; er macht nur noch Einspritzungen mit reinem Wasser; wenn sie helfen, so ist dies nach seiner eignen Ansicht der Erfolg des Glaubens und des Vertrauens der Kranken. Die Besuche armer Kranker werden übrigens von ihm mehr und mehr eingeschränkt; er lebt nur seiner Liebe, und das sogar noch, als der Verlust seines Vermögens durch einen treulosen flüchtig gewordenen Notar ihn und seine Geliebte in Entbehrung und Not stürzt, und Beide hungern müssen, nur von Kartoffeln und Salz kärglich lebend; die Reden, welche sie dabei führen, sind bei dem naturalistischen Schriftsteller von einer Unnatur, wie sie schwerlich weder ein Idealist noch ein Symbolist zu leisten vermag. An seine Mutter will Pascal sich um Unterstützung nicht wenden, weil sie sein Zusammenleben mit Clotilde offen mifsbilligt; diese verkauft nach und nach die ihr geschenkten Schmucksachen, bis auf eine Perlenschnur, die er ihr einmal um den Hals gelegt hatte und die sie als ein teures Andenken bewahren zu müssen glaubt. Ein Brief, wie der Doktor vermutet, von seiner Mutter diktiert, fordert ihn auf, die Nichte, die er um ihren guten Ruf gebracht hätte, jetzt, wo er nicht mehr für sie sorgen könne, aus seinem Hause zu entlassen. Die Trennung wird jedoch auch dadurch noch nicht herbeigeführt, wohl aber durch ein von Maxime, dem Bruder Clotilde's, an die Grofsmutter gerichtetes Schreiben, in dem er sich als völlig gelähmt schildert und sie bittet, ihm seine Schwester zur Pflege zu schicken, daran erinnernd, dafs sie früher bei seiner Durchreise durch Plassans ihm ihre Hilfe zugesagt habe; sie von dem geliebten Pascal zu trennen, bedarf es jedoch noch eines zweiten Briefs Maxime's und der durch den Doktor selbst herbeigeführten Dazwischenkunft seiner Mutter. Um sich über seinen Verlust zu betäuben, stürzt Pascal sich wieder in die lange unterbrochenen Arbeiten über die Vererblichungstheorie, aber ohne einen andern Erfolg, als sich mehr und mehr zu schwächen. Der Doktor Ramond stellt bei ihm, auf sein Befragen, eine Herzverhärtung fest. Auf die langen Briefe Clotilde's, die bei Maxime sich nicht glücklich fühlt, antwortet er stets nur kurz, obgleich bisweilen wünschend, sie zurückrufen zu können. Als er aber die Nachricht erhält, dafs sie sich guter Hoffnung fühlt, und zugleich die Kunde, dafs ein grofser Teil seines Vermögens, von dem Notar hypothekarisch angelegt, gerettet ist, telegraphiert

er, dafs sie sofort zu ihm zurückkehren möge, höchst erfreut, ein Kind das seinige nennen zu dürfen, da er zuletzt zu der Anschauung gelangt ist, dafs Leben schaffen die Hauptaufgabe des Lebens sei. Er erlebt die Wiederkehr Clotilde's nicht mehr; eine Stunde vor ihrer Ankunft stirbt er, nachdem er noch seinen eigenen Tod und die vorher berechnete Geburt seines Kindes in den Stammbaum der Familie eingetragen hat. Clotilde bedauert es jetzt tief, sich von ihm getrennt zu haben. Der von Martine herbeigeholten Mutter Pascal's gelingt es nach vielen Mühen, während Clotilde von der Reiseermüdung spät eingeschlafen ist, die Papiere des Doktors zu verbrennen; ein Schrei der Dienerin, welche den Kamin selbst in Brand gesetzt zu sehen fürchtet, weckt Clotilde, die nun noch einige Reste der Hefte, wie den unversehrt gebliebenen Stammbaum rettet.

Nach meinem Dafürhalten ist dies letzte zugleich das schwächste der zum Rougon-Macquart-Cyclus gehörigen Werke. Wenn in einigen anderen derselben manches Widerliche zurückstöfst, ist doch dagegen kein einziges, welches nicht durch grofsartige Schilderungen diesen Fehler aufwiegt. Das ist in Le docteur Pascal nicht der Fall: weniger Widerliches, aber gar keine Kraftstellen. Die Nebenvorgänge der Erzählung sind nicht überzeugender als die Hauptsachen: die gänzliche Verbrennung des Trunkenbolds Macquart, der, durch ein Fünkchen aus seiner Tabakspfeife angesteckt, ohne eine Empfindung davon zu haben, sich ganz und gar in ein Häufchen Asche und Ströme geschmolzenen Fetts auflöst, wird bei einem Naturforscher sicherlich Kopfschütteln erregen, erinnert übrigens stark an die von Dickens in Bleakhouse erzählte Selbstverbrennung. Was die in diesem Buche Zola's über Erblichkeit, Aneignung, Stärkung der Lebenskräfte durch Einspritzung von Wasser unter die Haut, Schmerzüberwindung, Umsatz der von aussen bewirkten Nervenreizung in Arbeit und anderes entwickelten Theorien angeht, darüber erlaube ich mir als Laie kein Urteil, gestatte mir aber, nicht daran zu glauben. Die wiederholt eingeschärfte Bemerkung dagegen, dafs eine regelrechte Thätigkeit über viele Übelstände des Lebens, namentlich über schlechte Laune hinweghilft, wird allerdings bei allen Verständigen Zustimmung finden, nur ist sie eben nicht neu.

Der Schlufs des Buchs teilt uns noch mit, wie Clotilde sich mit der Pflege ihres Kindes tröstet, und ihre Grofsmutter mit dem nunmehr ungeschmälerten Ruhm der Rougon, den noch ein von ihr gestiftetes Rougon-Asyl für Greise und ein prachtvolles Marmor-Denkmal des Trunkenbolds Macquart, das er sich in seinem Testament bestellt hat, vergröfsern soll.

Berlin. H. J. HELLER.

P. Segonzac, Jésus. Paris 1893, Dentu. Frs. 3,50.

Une jeune fille séduite par les promesses d'un jeune homme, Pierre Lormont, accouche d'un garçon à qui elle fait donner ce nom, Jésus. Elle meurt. L'enfant est adopté par les braves gens qui l'ont pris en nourrice. Une jeune femme riche dont la conduite semble irréprochable extérieurement devient la marraine de l'enfant, s'y intéresse de même que le curé du village. Enfin tout le monde est d'accord pour le pousser à la prêtrise. Il entre au séminaire, mais il passe ses vacances le plus souvent chez sa marraine qui, elle-même, a une petite fille, Geneviève. Les deux enfants avaient été élevés presque ensemble. Ils s'aimaient et jouaient au petit mari et à la petite femme, on devine ce qui va advenir de cette idylle enfantine.

Jésus devient prêtre à la grande désolation de Geneviève. Les sentiments d'amitié qu'elle avait pour son compagnon d'enfance se sont changés en un sentiment plus tendre. Elle pleure celui qu'elle aime, mais se laisse marier à un individu qui ne convoite que son argent. Elle retrouve Jésus, lui dit son amour, la catastrophe qu'on prévoit a lieu, le prêtre oublie ses vœux, le voici coupable.

Un combat terrible se livre dans sa conscience, il meurt après avoir passé quelque temps dans une maison de retraite religieuse. Lorsque le jeune prêtre n'a plus que le souffle, on l'a rendu à sa famille. C'est dans les bras de Geneviève qu'il rend l'âme en répétant dans son agonie: Je suis un homme!

Je passe toutes les péripéties du récit, péripéties fort bien conduites, très palpitantes et qui présentent une étude très fouillée du cœur humain. Il est évident que tous ceux qui ont voulu faire un prêtre de ce jeune homme qui eût fait un bien meilleur père de famille se sont trompés et ont fait son malheur croyant faire son bien; cependant pour qui a lu le livre de M. Paul Segonzac il ressort que le prêtre était parfaitement dégagé du monde, et qu'il a fallu que

Geneviève fit plus que des avances pour l'induire à renier un instant ses vœux de chasteté. Il eût vécu prêtre, excellent prêtre, sans cette fille dévergondée, comme était sa mère, du reste, sous une apparence de vertu.

Comme roman, l'œuvre est intéressante; comme thèse contre le célibat des prêtres elle nous semble fort mal soutenue.

Bruxelles. M. DUVIVIER.

Chronique littéraire.

Nous voici déjà, depuis quelque temps, en pleines vacances. Les Parisiens ont fui Paris, les grandes villes sont dépeuplées, et, malgré les élections, on voyage et l'on s'enfuit à la campagne ou à la mer.

Signalons toute une série de livres à emporter, en voici pour tous les goûts:

Je place en tête le nouveau roman de Pierre Sales, *Femme et Maîtresse* (Flammarion). Une histoire simple, poignante et vraie, si vraie que c'est un des drames d'hier dont on commence à parler dans les salons à mots couverts; puis le *Médecin de Madame*, par le docteur J. Gérard, qui a déjà obtenu un joli succès avec sa *Grande névrose* et la *Stérilité*. Cette fois, sous la forme du roman, le docteur J. Gérard a dit tout ce qu'il y a de troublant dans la situation d'un jeune médecin chaste en face d'une jolie femme délaissée.

Également chez le même éditeur, *Hélène Dollon*, un roman par Mme Claire Vautier. *Dangereuse conquête*, par Émile Valentin, un autre roman que je conseille fortement de lire; il mérite même une bonne place dans les bibliothèques choisies; et de M. A. Berry, un volume fantaisiste: *En l'an 2000*. L'auteur nous montre l'âge d'or, grâce au socialisme d'État arrivé à la perfection.

Chez Ollendorf a paru un roman de Jean Rameau: *Mademoiselle Azur*. Le poète a choisi un cas pathologique. Une jeune fille, âgée de vingt-cinq ans, qui vit avec une certaine liberté, même de l'indépendance, mais si chaste qu'un baiser sur le front, moins que cela, un serrement de main, la froisse comme une sensitive: elle aime un sculpteur marié, qui l'adore et, malgré ses tentations violentes, reste chaste avec elle, même en un voyage qu'ils font ensemble pendant huit jours, et pendant lequel ils couchent dans la même chambre! Le roman se termine par la mort de Mademoiselle Azur, qui s'empoisonne au moment où elle va manger le fruit défendu. Roman très fouillé, très détaillé, intéressant au point de vue psychologique.

Tintin, par A. Gennevraye, est l'histoire d'une fille qui a été appelé Tintin à l'occasion d'un refrain assez leste qu'elle chantait fort agréablement, alors que, dans une ville de garnison, elle était la maîtresse d'un officier, Jacques de Cruzelles, qui la quitte plus tard pour se marier avec une charmante jeune fille, Irène de Maubuisson. Comment Tintin devint-elle la femme du père d'Irène et, par conséquent, la belle-mère de son ancien amant, vous le lirez dans le très intéressant roman de M. A. Gennevraye, ainsi ce qui suivit de cette complication.

Mathilde Laroche est un roman comme il s'en forge tant dans la vie ordinaire. L'auteur, M. Berr de Turique, nous raconte les premières amours d'un jeune homme qui s'éprend d'une personne charmante, mais sans fortune, alors que lui-même n'a pas de situation. Les parents et un ami font comprendre au jeune homme qu'il lui faut d'abord travailler à se créer une position, l'amour ne suffisant pas dans le ménage. Le jeune homme se met à l'œuvre, réussit et oubliant son premier amour, épouse la fille de son chef, de celui qui lui a ouvert une carrière. D'un autre côté, l'héroïne du récit ayant appris l'abandon de celui à qui elle avait donné son cœur, épouse un homme d'un certain âge auquel elle donne son affection, sans oublier cependant son premier amour. Que résultera-t-il de ce double mariage le jour où les anciens fiancés se rencontreront dans le monde?

Le roman de Paul Ponsolle, *L'Homme de glace*, comporte une étude d'un cas assez original, la femme obligée de faire toutes les avances et n'obtenant aucun succès. Puis, tout à coup, le sentiment du besoin d'aimer se révèle chez le héros de ce roman, d'une forme tout à fait nouvelle et d'une grande chasteté, et c'est alors que tout est remis en place, trop tard, il est vrai. Notre héros a passé à côté du bonheur et le roman finit dans un drame sanglant.

Pour les lecteurs qui préfèrent au roman l'histoire, voici le livre de la comtesse Stéphanie de la Pagerie: *Mon séjour aux Tuileries de 1852 à 1858*. C'est mieux que de l'histoire anecdotique, ce sont de vrais documents. À côté de ce volume, mais alors en les classant dans la catégorie des petits potins de salon, les *Coulisses de la société parisienne*, par Ernest Daudet, peuvent amuser ceux qui aiment à se rappeler les racontars de ces dernières années sur quelques personnalités en vue.

Les touristes qui deviennent voyageurs et que tentent les découvertes lointaines, s'intéresseront au récit de M. H. Candelier, *Rio-Hocha et les Indiens Goagires*, un volume illustré chez Firmin Didot. Les Goagires sont une race d'Indiens encore sauvages et presque inconnus des voyageurs. Ils habitent une péninsule située à l'extrémité de la Colombie septentrionale, dont Rio-Hocha est la capitale. M. Candelier, qui a vécu avec ces Indiens, décrit leurs mœurs remarquablement réglées et que n'a pas encore défigurées la civilisation.

Pour les lecteurs sérieux, — entendons-nous, qui aiment les lectures sérieuses, — je puis leur indiquer les *Dernières cartouches*, par Henri Genevois, à la librairie Le Soudier.

C'est un livre magistral dans lequel l'auteur nous montre que, le 14 janvier 1871, le général allemand Werder, battu à Villersexel, désespérait de la situation et télégraphiait au maréchal de Moltke pour lui demander l'autorisation de lever le siège de Belfort afin d'éviter l'anéantissement de son corps d'armée.

C'est aussi la *Formation des Mondes*, par Eugène Turpin, l'inventeur de la mélinite, chez Savine, et *Victor Hugo*, par Léopold Mabilleau, chez Hachette, dans la Collection des grands écrivains français.

La prose poétique peut être représentée dans cette rapide revue par un volume de Léonce de Larmandie, *Nuit tombante*, chez Chamuel, et la *Légende de l'Aigle*, par Georges d'Esparbès, chez Dentu.

Nuit tombante forme le quatrième volume d'une série que l'auteur appelle du titre général *la Vague de Vie*, et qui n'est autre que l'épopée intellectuelle et sentimentale d'une âme d'exception au milieu de la sottise contemporaine. Dans la première série, composée de trois volumes, celui qui porte le titre *Mes Yeux d'enfant* est une œuvre délicate, pleine de lyrisme et de vérité.

La *Légende de l'Aigle* est le récit affolant de faits de guerre sous Napoleon I[er]. L'atrocité et l'invraisemblance sont telles que par instants cela touche au sublime. Mais l'auteur s'est trompé s'il a voulu grandir la figure de l'empereur. Il en a fait le génie du sang, le Dieu de héros qui sont des brutes. Mais d'un bout à l'autre de ce livre passe un souffle poétique qui vous fait frissonner, et le chapitre intitulé „A Boire“ est une des pages les plus émouvantes qui se puissent lire.

J'en aurai fini en désignant encore *Mariette André*, un roman, chez Plon, par Paul Perret, qui s'est plu à décrire le tableau familier d'une époque, la vie sous la Terreur, où la douleur et la crainte étaient l'aliment des âmes, où l'amour s'exaltant par le danger montrait à quel point les passions humaines s'aiguisaient sous la tourmente révolutionaire. Vieux Parisien liseur.

Zeitschriftenschau.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen.

91. Band, Heft 1. J. Koch, Kleine Beiträge zur englischen Grammatik; W. Cloëtta, Zu Jean Bodel (Adam de la Halle und Baude Fastoul); W. Vollhardt, Die Quelle von Molières Tartuffe. — Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen. — Be-

urteilungen und kurze Anzeigen (M. Banner. Französisches Lese- und Uebungsbuch. I. Bielefeld 1892. Zeichnet sich durch wohlüberlegte Anordnung, durch mafsvolle Verwertung der modernen Reformvorschläge und den sehr ansprechenden Inhalt seiner Übersetzungsstücke aus, setzt aber ganz besonders thatkräftige und geduldige Lehrer voraus. Krause; Ille und Galeron von Walter von Arras, herausgegeben von Wendelin Förster. Halle 1891. Verdienstvoll, wenn auch manchmal zu hastig gearbeitet; zahlreiche Zusätze und Verbesserungen. Tobler.) — Programmschau.

Litterarisches Centralblatt 1893.

No. 34. Beyer-Passy, Elementarbuch des gesprochenen Französisch. Cöthen 1893. (Gutes Hilfsmittel für Studierende, vorausgesetzt dafs sie bereits phonetisch geschult sind und das Normalfranzösische gründlich geübt haben). — Koschwitz, Les Parlers parisiens. Anthologie phonétique. Paris 1893. (Eine geradezu unerschöpfliche Fundgrube für ein systematisches Studium der heutigen Aussprache). — No. 35. K. Quiehl, Französische Aussprache und Sprachfertigkeit. Phonetik sowie mündliche und schriftliche Übungen im Klassenunterricht. Auf Grund von Unterrichtsversuchen dargestellt. 2. Aufl. Marburg 1893. (Verdient Lehrern und Studierenden warm empfohlen zu werden).

Neuphilologisches Centralblatt 1893.

VII, No. 7. H. Fehse, Ein Studienjahr in England; Weifs, Die 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien vom 23. bis 27. Mai 1893; Berichte aus den Vereinen. — Verzeichnis der Programmarbeiten deutsch- oder neusprachlichen Inhalts, deren Erscheinen für das Jahr 1893 angekündigt ist. — Besprechungen (Conteurs modernes. Herausgegeben von J. Sarrazin, Leipzig 1893. Empfehlenswerte Sammlung; die Anmerkungen kennzeichnen den Herausgeber als vorzüglichen Kenner französischen Lebens. Kasten. — Gyp, Tante Joujou. Paris 1893. Verdient Beachtung, weil ein treues Bild der heutigen französischen Gesellschaft gebend. Sandmann. — Maisonneuve, Madame Rivat. Paris 1892. Unsympathisch und langweilig. Sandmann).— Neue Erscheinungen.

Revue des deux mondes 1893.

1 août. P. Margueritte, La Tourmente. III; R. Bazin, Les Italiens d'aujourd'hui. II. Les maisons de Rome et la Campagne romaine; J. Delom de Mézerac, Le Barreau libre pendant la révolution: Les défenseurs officieux; R.-G. Lévy, La Spéculation et la Banque; Fr. Harris, Conklin l'ancien; A. de Saporte, Le Congrès viticole de Montpellier; G. Valbert. Sir Frederick Pollock et sa théorie de la persécution. — 15 août. P. Margueritte, La Tourmente (Fin); J. Decrais, Une Bataille électorale en Angleterre; V. du Bled, La Franche-Comté. III. Légendes et traditions populaires, situation de l'agriculture; R. Doumic, A l'Exposition des portraits des écrivains et des journalistes du siècle; G. d'Avenel, La Propriété foncière de Philippe-Auguste à Napoléon. IV. Valeur et revenus des terres; Th. Bentzon, Une double épreuve; J. Thoulet, Le Bassin d'Arcachon.

Neue Erscheinungen.

I. Philologie und Pädagogik.

Arnould, L., Anecdotes inédites sur Malherbe. Supplément de la vie de Malherbe par Racan. Publié avec introduction et notes critiques. Paris, Picard. Frs. 2.

Bédier, J., Les Fabliaux: études de littérature populaire et d'histoire littéraire du moyen âge. Paris, Bouillon. Frs. 12,50.

Brunetière, F., Études critiques sur l'histoire de la littérature française. 3e édition. I. Série. Paris, Hachette. Frs. 3,50.

Extraits de la Chanson de Roland, publiés avec une introduction littéraire, des observations grammaticales, des notes et un glossaire complet, par G. Paris. 2e édition. Paris, Hachette. Frs 1,50.

Godefroy, Fr., Dictionnaire de l'ancienne langue française Fas. 73 (veinture-vilener). Paris, Bouillon. Frs. 5.

Haedicke, H., Über einige Ländernamen im Französischen. Programm Pforta. Leipzig, Fock.

Horák, W. Tempora und Modi im Französischen. Bielitz, Schneeweifs. M. 0,40.

Lafaye, B., Dictionnaire des synonymes de la langue française. 6e édition. Paris, Hachette. Frs. 23.

Molière, Œuvres. Nouvelle édition, par E. Despois et P. Mesnard. T. XI. (Table des matières, note biographique, additions et corrections). Paris, Hachette. Frs. 7,50.

Nordfelt, A., Les couplets similaires dans la vieille épopée française. Stockholmer Programm.

Salomon, O., Föreläsninger öfver Jean Jacques Rousseau med hänsyn till hans uppfostringsgrundsatser. II. Gotenburg, Kerber. Kr. 1,25.

Storm, J., Französische Sprechübungen. Deutsche Ausgabe. 2. Aufl. Bielefeld, Velhagen u. Klasing. M. 2,20.

Villon, Œuvres complètes, publiées avec une étude sur Villon, par L. Moland. Paris, Garnier. Frs. 3,50.

II. Belletristik, Geschichte, Geographie, Philosophie.

Aicard, J., L'Ibis bleu. Paris, Flammarion. Frs. 3,50.

Aigueperse, M., Grande sœur. Paris, Lecoffre. Frs. 2,50.

Allais, A., Œuvres anthumes. Le Parapluie de l'escouade. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Annunzio, G. d', L'Intrus. Roman traduit de l'italien par G. Hérelle Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Beckford, Vathek. Réimprimé sur l'original français. Avec la préface de Stéphane Mallarmé. Paris, Perrin. Frs. 3,50.

Bergerat, E., Les Drames de l'honneur. Le Chèque. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Berr de Turique, J., Mathilde Laroche. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Berry, A., En l'an 2000. Paris, Flammarion. Frs. 3,50.

Boukay, M., Chansons d'amour. Préface de Paul Verlaine. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Caro, Mme E., Complice!.... Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Chenevière, A., Honneur de femme. Roman. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.

Coppée, F., Rivales. Illustrations de Moisand. Paris. Lemerre. Frs. 2.

Courteline, G., Messieurs les ronds-de-cuir. Tableaux-roman de la vie du bureau. Paris, Flammarion. Frs. 3,50.

Daudet, E., Les Coulisses de la société parisienne. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Gérard, le Dr J., Le Médicin de Madame, ou l'Odysée d'un chaste. (Roman professionnel). Paris, Flammarion. Frs. 3,50.

Harou, A., Mélanges de traditionisme de la Belgique. Paris, E. Lechevalier. Frs. 3,50.

Hérondas, Les Mimes d'Hérondas. Traduction française, précédée d'une introduction, par G. Dalmeyda. Paris, Hachette. Frs. 3.

Houssaye, A., Le Roman de la duchesse. Histoire parisienne. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
(La 1re édition a paru en 1865.)

Hugo, V., Œuvres inédites. Toute la lyre. Dernière série. Paris, Librairies-imprimeries réunies. Frs. 3,50.

Lagrillière-Beauclerc, E., Les Contes de France. Préface de Jules Simon. Paris, Tallandier. Frs. 3,50.

Lavergne, A., Paroles d'amour. Poésies. Préface de Frédéric Bataille. Paris, Lemerre. Frs. 3.

Leroy, Ch., Les Joyeusetés de la caserne. Paris, Librairie illustrée. Frs. 3,50.

Lozère, J., Scènes de la guerre civile. La Terre sanglante. Roman historique. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Maizeroy, R., La Fête. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Malot, H., Le Sang bleu. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Maryan, M., Dans un vieux logis. Paris, F. Didot. Frs. 2,50.

Mérouvel, Ch., Le Roi Milliard. Paris. Dentu. Frs. 3,50.

Montégut, M., Madame Tout le Monde. Illustrations de Le Natur. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Nerthal, Tristan et Yseult. La Passion dans un drame wagnérien. Paris, F. Didot. Frs. 3.
Péricaud, E., Goudelivo. Légende provençale (avec la traduction en regard). Paris, Lemerre. Frs. 1,50.
Perret, P., et F. Cohen, Le Duc Jean. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Ponsolle, P., L'Homme de glace. Paris, Savine. Fr. 3,50.
Rzewuski (le comte Stanislas), Déborah. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Saint-Albin, Emm. de, Les Poètes russes. Anthologie et notices biographiques. Paris, Savine. Frs. 3,50.
Sales, P., Femme et maîtresse. Paris, Flammarion. Frs. 3,50.
Silvestre, A., Floréal. Préface de Jules Claretie. Paris, Delagrave. Frs. 3,50.
(La Ire édition a paru in-4 en 1891).
Stick, Vendue! Dessins de Colmet d'Aage. Paris, Havard. Frs. 3,50.
Strada, J., La Pallas des peuples. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Valentin, E., Dangereuse conquête. Paris, Flammarion. Frs. 3,50.
Vautier, C., Hélène Dalton. Roman comtemporain. Paris, Flammarion. Frs. 3,50.
Vigné d'Octon, P., Les Amours de Nine. Roman. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.
Virgile, Les Bucoliques. Traduction en vers français, suivie de fables et poésies diverses. Paris, Pedone-Lauriel. Frs. 3,50.
Zola, É., Le Docteur Pascal. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.

Belon et Balme (les RR. PP) Jean Brehal, grand inquisiteur de France et la Réhabilitation de Jeanne d'Arc. Paris, Lethielleux. Frs. 15.
Berger-Levrault, O., Annales des professeurs des Académies et Universités alsaciennes, 1523—1871. Paris, Berger-Levrault. Frs. 20.
Boissonnade, P., Histoire de la réunion de la Navarre à la Castille. Essai sur les relations des princes de Foix Albret avec la France et l'Espagne (1479—1571). Paris, A. Picard. Frs. 10.
Bonnefon, J. de, Soutanes politiques. Paris, Havard. Frs. 3,50.
Bourgeois, E., Manuel Historique de politique étrangère. Tome I. Les Origines. Paris, Belin. Frs. 4,50.
Buchard, H., L'Amiral Cloué, sa vie. Récits maritimes contemporains. Préface de Jean Aicard. Paris, Delagrave. Frs. 5.
Dall, G., La Mère Angélique, abbesse de Port-Royal, d'après sa correspondance. Paris, Perrin. Frs. 3,50.
Depasse, F., Le Général de Lariboisière, suivi d'une notice sur Fougères-Monthorin, par Maxime Audoin. Paris, Flammarion. Frs. 4,50.
Deschanel, E., Lamartine. Paris, C. Lévy. Frs. 7.
Ducéré, E., Bayonne historique et pittoresque. Illustrations à l'eau-forte par F. Corrèges. Paris, E. Lechevalier. Frs. 20.
Empereur, l', allemand, par XXX. Paris, Perrin. Fr. 1.
Esparbès, G., La Légende de l'aigle. Paris, Dentu. Frs. 3,50.
Fauchille, P., La Diplomatie française et la ligue des neutres de 1780 (1776—1783). Paris, Pedone-Lauriel. Frs. 10.
Fontette, La Chalotais et le duc d'Aiguillon. Correspondance du chevalier de Fontette, publiée par Henri Carré. Paris, Librairies-imprimeries réunies. Frs. 7,50.
Hervieux, L., Les Fabulistes latins depuis le siècle d'Auguste jusqu'à la fin du moyen âge. Tome III. Avianus et ses anciens imitateurs. Avec 289 fables, dont 188 inédites. Paris, Didot. Frs. 12.
Huit, Ch., La Vie et l'œuvre de Platon. Paris, Thorin. Frs. 24.
Kannengiesser, l'abbé A., Les Adversaires du pouvoir temporel et la Triple alliance. Paris, Lethielleux. Frs. 3,50.
Landrieux, J., Mémoires de l'adjudant-général Jean Landrieux, chef d'état-major de la cavalerie de l'armée d'Italie, chargé du bureau secret, 1795—1797. Avec une introduction biographique et historique de Léonce Grasilier. Tome I. Bergame-Brescia. Paris, Savine Frs. 7,50.
La Sizeranne, R. de, Le Referendum communal. Paris. Colin. Fr. 1.
Laurent, A., Les Prisons du vieux Paris. Paris, Picard et Kaan. Frs. 3,50.
Lavisse, E, Le Grand Frédéric avant l'avènement. Paris, Hachette. Frs. 7,50.
Lecanuet, le R. P., Berryer, sa vie et ses œuvres. Paris, Bloud et Barral. Frs. 6.
Marais, P., et Dufresne de Saint-Léon, Catalogue des incunables de la Bibliothèque Mazarine. Paris, Welter. Frs. 40.
Pasquier, Histoire de mon temps. Mémoires du chancelier Pasquier, publiés par M. le duc d'Audiffret-Pasquier. Première partie. Révolution. Consulat. Empire. Tome I. 1789—1810. Paris, Plon. Frs. 8.

Afrique, l', illustrée. 1er livret. Alger. Paris, Challamel. Fr. 1.
Ajalbert, J., En Auvergne. Paris, Dentu. Frs. 3,50.
Bergerat, E., La Chasse au mouflon, ou Petit voyage philosophique en Corse. Paris, Delagrave. Frs. 3,50.
Borotha, H., Lettres orientales. Première série, comprenant la Turquie et partie de la Grèce. Paris, Simonis-Empis. Frs. 4.
Camena d'Almeida, P., Les Pyrénées. Développement de la connaissance de la chaîne. Paris, Colin. Frs. 7,50.
Candelier, H., Rio-Hacha et les Indiens goajires. Illustrations de Loëvy et Rouget. Paris, F. Didot. Frs. 3,50.
Chicago-Exposition, Guide et description. Paris, Lyon-Claesen. Frs. 4.
Excoffon, A., Plus loin que l'Oubanghi. Les Pères blancs en Afrique. Paris, Jouvet. Frs 3,50.
Lalanne, E., La France et ses colonies au XIXe siècle. Paris, Picard et Kaan. Frs. 9.
Miriam, Les Causses et les canons du Tarn, avec plus de 100 dessins, dont 20 hors texte, 10 plans de villes, 13 cartes et plans. Paris, Fischbacher. Frs. 5.
Schirmer, H., Le Sahara. Avec 56 cartes et grav. et 6 phototypies. Paris, Hachette. Frs. 10.
Tissot, V., Au pays des glaciers. Vacances en Suisse. Paris, Delagrave. Frs. 2.
Vuillot, V., Des Zibans au Djérid par les Chotts algériens. Paris, Challamel. Frs. 12.

Berger, S., Histoire de la Vulgate pendant les premiers siècles du moyen âge (Thèse). Paris, Hachette. Frs. 10.
Bovon, J., Théologie du Nouveau Testament. Tome I: La Vie et l'enseignement de Jésus. Paris, Fischbacher. Frs. 10.
Carus, le Dr P., Le Problème de la conscience du moi. Traduit de l'anglais par A. Monod. Paris, Alcan. Frs. 2,50.
Charaux, Cl., L'Histoire et la pensée. Essai d'une explication de l'histoire par l'analyse de la pensée. Paris, Pedone-Lauriel. Frs. 3.
Drane, la Rde M. A. T., Histoire de saint Dominique, fondateur des frères prêcheurs. Traduite de l'anglais par l'abbé Cardon. Paris, Lethielleux. Frs. 7,50.
Greef, G., Les Lois sociologiques. Paris, Alcan. Frs. 2,50.
Ivanouel, J. E., De la Vie simple. Étude sociale. Paris, Giard et Brière. Fr. 1.
Schoen, H., Les Origines historiques de la théologie de Ritschl. Paris, Fischbacher. Frs. 3,50.

Vorlesungen

über romanische und englische Philologie an Universitäten deutscher Zunge im Wintersemester 1893/94.

Basel. Soldan, Französische Grammatik (Laut- und Formenlehre); Histoire de la littérature française au XVIIe siècle; Französische Metrik; Spenser, Faerie Queene; Mathurin Régnier (Sem.); Neufranzösische Stil- und Sprechübungen (Sem.); Französisches Kränzchen. — Meifsner, Le Roman français depuis 1830; Lecture de Lamartine; Exercices pratiques, traductions, compositions.

Berlin. Tobler, Historische Syntax des Französischen; Crestiens Chevalier au lyon; Neufranzösisches Seminar. — Wätzold, Neufranzösische Übungen. — Schultz, Einführung in das Provenzalische. — Cloetta, Laut- und Formenlehre des Französischen; Einführung in die italienische Grammatik; Neufranzösische Übungen. — Rossi, Italienische Grammatik; Italienische Syntax; Ugo Foscolos *Ultime Lettere di Jacopo Ortis;* Italienisches Seminar. — Zupitza, Einführung in das Studium des Altenglischen; Chaucers *Canterbury Tales;* Englisches Seminar. — Harsley, Anfangsgründe der englischen Sprache; Übungen zur englischen Syntax; Englisches Seminar.

Bern. Freymond, Geschichte der altfranzösischen Litteratur; Erklärung der ältesten französischen Sprachdenkmäler; Geschichte der italienischen Litteratur. II; Lektüre einiger Gedichte Petrarcas; Italienische Übungen (Sem.). — Michaud, Histoire de la littérature française au XIX[e] siècle: philosophes et savants; Stylistique et critique littéraire. I; Explication d'auteurs français; Résumé de l'histoire de la littérature française (fin du XVIII[e] siècle et XIX[e]); Actualités littéraires; Exercices et compositions (Sem.). — Gauchat, Dialectologie de la Suisse romande; Lecture et interprétation d'un roman provençal (Flamenca). — Niggli, Italienische Grammatik mit Übungen; Letture: „Cuore" von de Amicis; Lettura ed interpretazione delle Tragedie „Filippo" e „Saul" del Alfieri. — Künzler, Lektüre und Interpretation eines Dramas von Shakespeare; Abrifs der englischen Litteraturgeschichte; Englische Grammatik; Lektüre moderner englischer Schriftsteller. — Müller-Hefs, Historische Grammatik der englischen Sprache; Shakespeares dramatische Werke; Interpretation von Windischs Irischen Texten.

Freiburg i. B. Baist, Altfranzösische Formenlehre; Spanisch-portugiesische Übungen; Altfranzösische Übungen (Sem.). — Levy, Geschichte der provenzalischen Litteratur vom 16. Jahrhundert bis auf unsere Zeit; Interpretation eines altfranzösischen Textes. — Becker, Französische Litteraturgeschichte des 17. Jahrhunderts; Übersetzungsübungen (Sem.); Französische Lyriker des 19. Jahrhunderts (Sem.). — Schröer, Erklärung des Beowulf; Über Miltons Leben und Werke, mit Erklärung ausgewählter Stellen aus seinen Dichtungen; Übungen und Arbeiten zur historischen Grammatik der englischen Sprache (Sem.) — Caro, Übungen im schriftlichen und mündlichen Gebrauch des Englischen; Lektüre eines leichteren englischen Prosatextes für Anfänger, mit Einführung in die Elemente der Grammatik.

Greifswald. Koschwitz, Historische Grammatik der französischen Sprache. I. Lautlehre; Provenzalische Übungen (Sem.); Altfranzösische Übungen für Anfänger. — Konrath, Erklärung des Beowulf; Geschichte der englischen Litteratur im 16. und 17. Jahrhundert; Englische Seminarübungen.

Heidelberg. Neumann, Über das Vulgärlatein als Einführung in das Studium der romanischen Sprachen (mit besonderer Rücksicht auf das Französische); Geschichte der französischen Litteratur im 16. Jahrhundert; Interpretation der Dichtungen der Marie de France; Anleitung zu wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiete der romanischen Philologie (Sem.). — Schneegans, Übungen im mündlichen und schriftlichen Gebrauche des Französischen: a) Kursus für Anfänger; b) Kursus für Vorgerücktere; Über französische Prosa-Litteratur des 17. Jahrhunderts mit kursorischer Lektüre. — Ihne, Geschichte der englischen Litteratur (in englischer Sprache); Englische Übungen (Sem.). — Schick, Einführung in das Alt- und Mittelenglische für Anfänger; Chaucer und seine Zeit; Chaucer-Übungen (Sem.)

Jena. Schwan, Vulgärlatein und romanische Sprachen; Rolandslied; Neufranzösisches Seminar.*) — Franz, Englische Syntax seit Shakespeare; Beowulf; Englisches Seminar (Shakespeare).

Kiel. Körting, Französische Formenlehre; Erklärung des altfranzösischen Rolandsliedes; Geschichte des Theaters; Neufranzösische Übungen (Sem.). — Gauthey des Gouttes, La diction française; Le roman naturaliste; Neufranzösische Seminarübungen. — Sarrazin, Ausgewählte Kapitel englischer Syntax; Geschichte der englischen Litteratur im XVII. Jahrhundert; Interpretation von Shakespeares Hamlet. — Heise, Geschichte der englischen Litteratur vom 14.—16. Jahrhundert; Shakespeares Richard II.; Englische Seminarübungen.

Königsberg. Kifsner, Grammatik der provenzalischen Sprache und Erklärung ausgewählter Texte; Erklärung von Sonetten Petrarcas nebst sonstigen Übungen des romanischen Seminars; Einführung in das Spanische und Interpretation von Calderons Mágico prodigioso. — Favre, Französische Diktate; Übersetzung von Chamissos Peter Schlemihl; Interpretation der Gedichte Villons; Neufranzösische Übungen. — Kaluza, Englische Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts; Ausgewählte Kapitel der englischen Syntax; Neuenglische Übungen.

Leipzig. Birch-Hirschfeld, Geschichte der französischen Litteratur im Mittelalter; Einführung in das Studium der romanischen (speziell der französischen) Philologie; Altfranzösische Übungen (Sem.); Neufranzösische Übungen (Sem., zusammen mit Weigand). — Settegast, Historische Grammatik der französischen Sprache; Rousseaus Werke (Vortragsprache: französisch). — Weigand, Altfranzösische Grammatik, Flexionslehre und Erklärung von Texten; Rumänische Grammatik; Neufranzösische Sprech- und Schreibübungen (Sem.); Rumänisches Seminar. — Wülker, Historische Grammatik der englischen Sprache; Erklärung von Tennysons Idylls of the King; Erklärung des angelsächsischen Gedichtes vom Phönix (Sem.).

München. Breymann, Historische Grammatik des Französischen (in französischer Sprache); Encyclopädie der romanischen Philologie. II.; Interpretation schwieriger altfranzösischer Texte (Sem.). — Hartmann, Geschichte der italienischen Litteratur zur Zeit der Renaissance, mit Interpretationen; Neufranzösische Übungen. — Köppel, Geschichte der englischen Litteratur im 17. Jahrhundert; Neuenglische Grammatik. II. (Konsonantismus und Formenlehre); Mittelenglisch und Interpretation von Chaucers Canterbury Tales.

Münster. Andresen, Geschichte der französischen Prosa des 15. und 16. Jahrhunderts; Erklärung ausgewählter provenzalischer Sprachdenkmäler; Französische Übungen (Sem.). — Einenkel, Altenglische Grammatik; Geschichte der englischen Litteratur von den Anfängen bis zu Chaucer; Alt- und mittelenglische Übungen (Sem.). — Mettlich, Französische Sprechübungen im Anschlufs an Augiers La Ciguë; Schriftliche französische Übungen. — Hase, Lesung und Erklärung von Scotts Tales of a grandfather; Neuenglische Übungen.

Strafsburg. Gröber, Geschichte der französischen Litteratur seit Franz I.; Übungen im romanischen Seminar. — Schneegans, Italienisch, Kursus für Anfänger; Petrarcas Canzoniere; Einführung ins Altfranzösische. — Röhrig, Connaissances préparatoires (Hernani); Histoire de la littérature française au 18[e] siècle. II.; Correspondance entre Schiller et Gœthe; Exercices (Verre d'eau). — Brandl, Einführung ins Altenglische und Beowulf; Der englische Roman; Miltons Landschaftslyrik (Sem.). — Fischer, Chaucers Troylus and Cryseide; Shakespeares Komödien. — Miller, Sterne and the English Humorists; Praktische Grammatik; Englische Landeskunde; Übersetzung von Heine, Englische Fragmente.

(Fortsetzung folgt.)

*) Wird eine Än erung erfahren, da Prof. Schwan gestorben ist.

Abgeschlossen am 1. September 1893.

Beiträge sind an den Herausgeber, Dr. Adolf Krefsner, Cassel, Jordanstr. 9, zu senden. Die Herren Verfasser und Verleger werden ersucht, dafür sorgen zu wollen, dafs alle neuen, die französische Sprache und Litteratur betreffenden Werke gleich nach Erscheinen der Redaktion der Franco-Gallia zugesandt werden, da nur dann pünktliche Besprechung erfolgen kann.

Text unter verantwortlicher Redaktion von Dr. Adolf Krefsner in Cassel. Für den Inseratenteil verantwortlich: der Verleger Julius Zwifsler in Wolfenbüttel. Gedruckt bei A. W. Zickfeldt in Osterwieck/Harz.



X. Jahrgang. № 11. November 1893.

FRANCO-GALLIA.

Kritisches Organ für französische Sprache und Litteratur.

Herausgegeben von

DR. ADOLF KRESSNER.

in Cassel.

Erscheint monatlich. Preis pro Semester ℳ 4.

Inhalt.

Abhandlungen.

Rustebuef,
ein Dichterleben im Mittelalter.

Wenn man den Blick vergleichend über die Geschichte der westeuropäischen Völker im 13. Jahrhundert schweifen läfst, so bleibt er unwillkürlich voll Bewunderung an der Frankreichs haften. Während Italien durch die Kämpfe der Welfen und Gibellinen seine besten Kräfte nutzlos sich aufreiben sah, während Deutschlands edelstes Mark durch innere Streitigkeiten verzehrt wurde, während England unter den bürgerlichen Unruhen seufzte, welche die Regierungen Heinrichs II. und Heinrichs III. über das Land brachten, erfreute sich Frankreich der weisen und gewissenhaften Verwaltung des Heiligen Ludwig, genofs die Früchte und Segnungen inneren Friedens und strahlte nach aufsen hin in unvergleichlichem Glanze. Hatte Philipp II. noch mit den Engländern um den Besitz seines Landes streiten müssen, hatte Ludwig VIII. die Provence mit Waffengewalt und grausamem Blutvergiefsen unterworfen, so wufste der milde und weise Ludwig IX. die Zwistigkeiten mit den Engländern beizulegen, die königliche Macht zu stärken, Willkür und rohe Gewalt unter die straffe Zucht des Gesetzes zu stellen, die Entwickelung der Städte zu fördern, Handel und Gewerbe zur Blüte zu bringen, den Übergriffen des Papsttums energisch zu begegnen und so die Herzen des Volkes zu gewinnen und sie mit festen Banden an das kapetingische Herrscherhaus zu ketten.

Kann es da Wunder nehmen, dafs unter solchen Verhältnissen auch die französische Litteratur einen Aufschwung nahm, wie ihn die anderer Völker nicht kannte? Das 12. Jahrhundert hatte jene zahlreichen Heldengedichte (chansons de geste) gezeitigt, welche ihren Siegeslauf bald über die ganze gebildete Welt nahmen und den französischen Sitten und der französischen Sprache den Weg zu den anderen Nationen bahnten; diese Periode war zwar dahin, aber immerhin hat auch das 13. Jahrhundert, besonders in seiner ersten Hälfte, beachtenswerte chansons de geste und schöne Romane des bretonischen Sagenkreises hervorgebracht; die meisten aber der anderen Litteraturzweige bildeten sich erst oder entwickelten sich zu schönerer Blüte in der zwischen Philipp-August und Philipp dem Schönen liegenden Epoche. So sehen wir das erste Stammeln der französischen Geschichtsschreibung in dem Werke Ville-Hardouins, der seinerseits wieder Joinville den Weg weist; die Satire, die sich schon am Ende des 12. Jahrhunderts bemerkbar macht, erhält durch Rustebuef eine ungeahnte Macht, mit der Klerus und Adel rechnen mufs; die dramatische Litteratur erhebt sich aus den ersten rohen Anfängen; die lyrische Poesie macht eine Periode der Erneuerung durch unter dem Einflusse der provenzalischen Dichter; vor allen aber blüht das echt französische Genre der Erzählung in Versen, das Fablel, mit ihren pikanten und durchaus nicht blöden Scherzen und satirischen Anspielungen; erwähnen wir endlich noch, dafs der Roman de Renart um

neue „branches“ vermehrt wurde, und dafs Jean de Meun den Rosenroman, der in den ersten Jahren der Regierung des heiligen Ludwig begonnen wurde, während der Regierung Philipps III. zu ende führte.

Unter den eben genannten beiden Fürsten hat auch Rustebuef gelebt. In den meisten Litteratur-Kompendien wird er nur als bedeutender Satiriker erwähnt; ein Blick auf seine Werke aber zeigt, dafs er — abgesehen von dem bereits in die Zeit des Verfalls eingetretenen Heldenepos und dem seinem Charakter wenig entsprechenden Liebeslied, als dessen Hauptvertreter im 13. Jahrhundert Thibaut IV. von Navarra gilt — sich an alle Zweige der Dichtkunst gewagt hat und sein Talent in lyrischen, satirischen, allegorischen Gedichten, im Drama, in Heiligen-Leben, in Fablels bewährt hat, so dafs er als der vielseitigste und vollständigste Vertreter der altfranzösischen Litteratur gelten kann. *)

Die Nachrichten über das Leben der altfranzösischen Dichters fliefsen spärlich, von den meisten ist uns nur der Name und der Heimatsort bekannt, in bezug auf ihre übrigen Verhältnisse sind wir auf dürftige Notizen in ihren Werken angewiesen, falls wir nicht gezwungen sind, ganz auf die Kenntnis derselben zu verzichten. Was nun den Dichter anbetrifft, mit dem wir uns in den folgenden Blättern beschäftigen wollen, so wissen wir von seinem Leben verhältnismäfsig viel, über den Ort seiner Herkunft nichts, über seinen Namen haben sich Streitigkeiten erhoben.

Er erwähnt zwar seinen Namen oft und knüpft Wortspiele daran, wie besonders die folgende Stelle zeigt (298, 2122—2134):

Se Rustebues rudement rime
Et se rudesce en sa rime a,
Prenez garde qui la rima.
Rustebues, qui rudement œvre,
Qui rudement fet la rude œvre,
Qu' assez en sa rudesce ment,
Rima la rime rudement;
Quar por nule rien ne croiroie
Que bues ne feist rude roie,
Tant i meist l'en grant estude.
Se Rustebues fet rime rude,
Je n'i pert plus; mes Rustebues
Est aussi rudes come bues.

Aber Jubinal und Paulin Paris sind der Ansicht, dafs der Name Rustebuef, da er stets ohne Taufnamen oder Vornamen sich findet, nur ein Beiname, ein „nom de guerre“ sei. Die Beobachtung, dafs die alten Dichter sich entweder beim Vornamen, oder beim Vornamen mit Angabe der Herkunft, oder mit Vornamen und Zunamen nennen, ist richtig (vergl. Crestiens de Troyes — Jean Bodel — Adam de la Hale); aber warum soll der Dichter, der einen zu vielfältigen Wortspielen verleitenden Vaternamen hatte, nicht mit Vorliebe ihn angewandt haben; warum soll die Sitte, sich mit dem Vaternamen allein zu nennen, die hundert Jahre später Villon befolgte, sich nicht, wenn auch nur vereinzelt, auch schon im 13. Jahrhundert *) gefunden haben? Wir wollen also den Namen Rustebuef als den richtigen Vaternamen des Dichters ansehen.

Über die Heimat Rustebuefs ist nichts Gewisses bekannt. Nun könnte man zwar aus der Sprache seiner Werke auf die Provinz, aus der er stammt, schliefsen; sprach man doch anders in der Normandie, anders in der Pikardie, anders in Burgund, anders in Ile-de-France. Auch hat Chabaille (Journal des Savants 1839, S. 43. 280) behauptet, dafs Rustebuef aus der Champagne wäre, und stützt sich dabei auf die Orthographie in dem Gedicht „Renart le Bestourné“ und auf die Stelle in „Herberie Rustebuef“: En cele Champaingne ou je fui nez (S. 118, 37). Doch bemerkt Paulin Paris ganz richtig, dafs die drei hauptsächlichsten Handschriften, welche die Werke des Dichters enthalten, verschiedene Nuancen der Sprache aufweisen, die den Kopisten zur Last fallen, und in der zweiten Stelle sei Champaingne als Feld, Thal zu nehmen. Jubinal stellt sich auf die Seite von Paulin Paris, nur dafs er Champaingne als die Provinz Champagne genommen wissen will; doch möchte er aus dieser Stelle keinen Schlufs auf die Herkunft Rustebuefs machen, da die „Herberie“ nicht ernsthaft gemeint, sondern einem Quacksalber in den Mund gelegt sei. Doch weist er auch Paris' Meinung, dafs, da Rustebuef in seiner

*) Ausgabe seiner Werke von Jubinal (Oeuvres complètes de Rutebeuf, trouvère du XIII• siècle. Paris 1859 und 1874); von Krefsner (Rustebuefs Gedichte. Nach den Handschriften der Pariser Nationalbibliothek herausgegeben. Wolfenbüttel 1885). Wir zitieren nach der letztgenannten Ausgabe.

*) Ein anderes Beispiel aus diesem Jahrhundert findet sich in Bartsch, Chrestomathie de l'anc. franç.: Icest exemple fist Bernier — Qui la matere enseigne a fere.

Complainte Gefroy de Sargines genauere Kenntnis der intimen Verhältnisse dieses Mannes zeige, er in dessen Umgebung, zu Sargines bei Sens, auf der Grenze der Champagne und Burgunds, aufgewachsen sein mufs, zurück, denn in den übrigen Complaintes zeige er dieselbe genaue Kenntnis von dem Leben der Männer, deren Lob er singt, und müfste demnach ebenso gut in der Champagne, in Poitou, in Languedoc aufgewachsen sein. Er neigt sich vielmehr der Meinung zu, dafs Rustebuef ein echtes Pariser Kind sei; aus vielen Stellen seiner Gedichte gehe hervor, dafs er in der Hauptstadt wohnte und sie kaum je verlassen hat.

Die Frage ist bei den geringen Anhaltspunkten, die uns Rustebuefs Gedichte liefern, schwer zu entscheiden. Und dennoch besitzt die Wissenschaft ein Mittel, Licht in die Sache zu bringen. Es ist ja richtig, dafs die Schreibung in den Handschriften von der Willkür des Schreibers abhing, der jedesmal die Sprache des engen Bezirkes seiner Mundart zur Geltung zu bringen suchte; was aber der Kopist nicht ändern konnte, das waren die Reime, denn an sehr vielen Stellen würde der Reim sofort verschwinden, wenn man das eine Reimwort durch seine mundartliche Form ersetzen wollte. Betrachten wir nun die Reime*) unseres Dichters, so erkennen wir mit Leichtigkeit, dafs bei ihm vom normannischen Dialekte keine Rede sein kann, da die in diesem Dialekt streng geschiedenen Silben —an und —en unter einander gebunden werden, da für —ie niemals —ei eintritt (wie z. B. peid für pied); da lat. ē in betonter offner Silbe nie ei, sondern oi ergiebt; da das Imperfektum stets auf —oie, nicht auf —eve endigt. Auch das Pikardische ist ausgeschlossen, da der Dichter stets z. B. gentiz, nie gentius sagt, l also nach ē und ī ausfallen läfst; da c vor ursprünglich hellem Vokal c bleibt, vor ursprünglich dunklem aber zu ch wird; desgleichen das Burgundische und Lothringische, da aus der lat. Perfekt-Endung —arunt stets —erent wird, nicht —arent, da ferner a in geschlossener Stelle zu a, nie zu ai wird. Hieraus geht hervor, dafs Rustebuef in der Sprache von Ile-de-France schrieb. Ich habe daher auch bei der Herausgabe der Werke des Dichters die Schreibung zu grunde gelegt, welche der berühmte Fablel-Codex 837 der Pariser Nationalbibliothek — in welchem der gröfste Teil der Gedichte Rustebuefs erhalten ist — aufweist, da er mir den Pariser Dialekt am besten zu repräsentieren schien; die in den anderen Handschriften enthaltenen, in anderen Dialekten geschriebenen Gedichte habe ich uniformiert.

Wegen der nicht francischen Formen, wie mi für moi (im Reime mit enemi und ami 26, 81 und 42, 619) veir für veoir (im Reime mit beneir 55, 861), der Pluralform enterriens für enterrions (im Reime mit riens 55, 1207) wegen der vereinzelt vorkommenden Bindung von iée mit ie, wegen des pikardischen Reimes desperance : remembrance : franche 51, 60 sind wir durchaus nicht berechtigt, den Schlufs zu ziehen, dafs Rustebuef nicht im Dialekte von Ile-de-France geschrieben habe. Auch in anderen, sonst rein dialektischen Gedichten finden sich solche Ausnahmen, die sehr oft einfach als Reimlicenz aufzufassen sind. Ich möchte aus dem Vorkommen dieser Formen den Schlufs ziehen, dafs Rustebuef seine Jugend in der Bourgogne verlebt hat, dafs er frühzeitig nach Paris gekommen ist, und dafs ihm bei seiner in der Hauptstadt entwickelten poetischen Thätigkeit solche Reminiscenzen an seine östliche Heimat in die Feder gekommen sind.

Untersuchen wir nunmehr, was wir aus Rustebuefs Werken über sein Leben erfahren. — Geboren wurde er, wie eben ausgeführt worden ist, in Burgund. In behaglichem Nichtsthun, allenfalls seine Mufsezeit mit der Lektüre der zeitgenössischen Litteratur ausfüllend, scheint er aufgewachsen zu sein, ohne Sorge um den kommenden Tag; hatte er doch ein Gut, das ihn immer wieder aus der Verlegenheit rifs: seine Gabe zu reimen und seinen witzigen Vortrag. So ist er wohl im Lande umhergezogen, Familienfestlichkeiten mit seinen Gedichten verschönend, vornehme Leute beim Mahle ergötzend, oder auch auf Marktplätzen und öffentlichen Wegen die Menge mit rohen Späfsen und Zoten zu brüllendem Jubel hinreifsend. Er gehörte zu jener Zunft, die das Mittelalter mit Jongleurs bezeichnete, und von der er selbst sagt:

Es ist doch männiglich bekannt,
Und jeder weifs es in dem Land:

*) Da an dieser Stelle auf das Nähere nicht eingegangen werden kann, so sei auf Jordan's klare und übersichtliche Abhandlung Metrik und Sprache Rustebuefs in der Zeitschrift „Franco-Gallia“ V, S. 213, 255, 331 verwiesen.

Wird wo gefeiert das Hochzeitsfest,
Und scharen sich zuhauf die Gäst',
Gleich wandern auch die Sänger hin —
Auf so was geht ja stets ihr Sinn —
Bergauf, bergab, zu Fufs, zu Rofs
Eilt flugs herbei der Sänger Trofs.
(Charlot le Juif.)

Diese Jongleurs wurden stets mit Freuden aufgenommen und heimsten reichen Lohn ein, der gewöhnlich in Kleidungsstücken und Lebensmitteln bestand. Da es aber nicht alle Tage Feste gab, bei denen es hoch herging, so sahen die Jongleurs auch bittre Not oft genug bei sich zu Gaste; auch Rustebuef wufste ein Lied davon zu singen. Diese Schattenseiten seines Standes hat er mit gelassener Ruhe ertragen, sein leichtlebiges Temperament half ihm über alle Sorgen hinweg. Er ist freigebig, wenn er die Tasche voll hat; geht es ihm schlecht, so borgt er seine Gönner an, ohne sich sehr um die Zurückerstattung zu grämen. Dafs man ihm einmal Gleiches mit Gleichem vergilt, macht ihm wenig aus; wir kennen den Namen eines seiner Schuldner, dem er in liebenswürdiger Ironie ein Gedicht widmet:

Der Brichemer 's Geschäft versteht:
Wie fürsorglich er früh und spät
Sein Gut zu bessern ist bedacht!
Dabei so höflich, sanft und sacht.
Im Versprechen steht er seinen Mann,
Jedoch vom Halten merk' ich wenig;
Auf meine Gelder ich warten kann,
Wie die Bretonen auf ihren König.
Ach Brichemer, lieber Herre mein,
Ihr habt bezahlt die Schuld gar fein;
Euer Beutel drum nicht leerer ist,
Das sieht doch jeder gute Christ.
Nun lafst mich einen Rat Euch geben,
Es kostet ja nicht gleich das Leben:
Schreibt Euer Versprechen auf Pergament,
Sei's auch in Eurem Testament.

Den tollen Vergnügungen und Lastern seiner Zeit wird unser Jongleur nicht abgeneigt gewesen sein; besonders aber war er dem Würfelspiel leidenschaftlich ergeben, einem hauptsächlich Burgund heimsuchenden Übel, das ihn oft genug in die gröfste Not und Verzweiflung brachte.

Der gute Gott im Himmelszelt,
Er hat's mit mir gar schlimm bestellt,
Mir armem Tropf!..

Zur lieben Sommerzeit, juchhei!
Da sing' ich wie ein Vogel frei,
Trag' hoch den Kopf.

Naht aber sich der Winter kalt,
Dann bin entblättert ich gar bald,
Ade, Gesang!

Dann hab' ich meinen Witz vergessen,
Dann bin ich nackt, hab' nichts zu essen,
Vollständig blank!..

Ich will's nur zu gestehen wagen:
Die Würfel schuld an allem tragen,
Ohn' jeden Zweifel!

Wie Späher liegen sie am Wege,
Sie packen mich auf jedem Stege,
Hol' sie der Teufel!

Sie ziehen aus mir Rock und Weste,
Kennt jemand wohl so schlimme Gäste?
Sie morden mich!

Er weifs wohl, wie sehr ihn das Würfelspiel schädigt, wie es ihn zur Trunksucht verleitet, wie es ihn an den Bettelstab bringt — umsonst, c'est plus fort que lui.

Durch irgend welche Umstände, sei es durch ein ausgedehnteres Wanderleben, sei es dadurch, dafs er sich einem der burgundischen Grofsen anschlofs, kam er nach Paris und wurde schnell in die politischen, religiösen und litterarischen Streitigkeiten seiner Zeit hineingerissen. Auch scheint er sich frühzeitig verheiratet zu haben, doch entrifs ihm der Tod seine Frau nach kurzer Zeit, ihn wieder in das unstäte Vagabundenleben zurückwerfend. In die folgenden Jahre fällt die Abfassung seiner Satiren; er hatte die Welt, besonders aber das Treiben der Geistlichkeit und der Mönchsorden zur Genüge kennen gelernt und schleuderte nun seine scharfen Pfeile gegen Verlogenheit und Heuchelei. Freilich darf man nicht glauben, dafs ihm immer die eigne Überzeugung die Feder in die Hand gedrückt habe:

Gereimt hab' ich und hab' gesungen,
Und manches Lied ist mir gelungen,
Wozu man heimlich mich gedungen...

sagt er von sich selbst in dem Gedicht „La Mort Rustebuef". Nebenbei verdiente er seinen Unterhalt durch Abfassung von Nekrologen (Complaintes) auf hochstehende Personen, von allegorischen Reimereien, vor allem aber durch lustige Erzählungen (Fablels), wie sie damals besonders beliebt waren.

Im Jahre 1261 heiratete er zum zweiten Male, nicht zu seinem Heile; denn seit dem Tage seiner Hochzeit hat er keine vergnügte Stunde

mehr gehabt. In dem Gedichte „Le Mariage Rustebuef“ klagt er sein Leid:

Eintausend zweihundert sechzig Jahr,*)
Seitdem Maria ihn gebar,
Der aller Sünder Heiland war,
Vergangen sind;

Acht Tage nach dem Weihnachtsfest,
Wo durch die kahlen Bäume bläst
Der eisige Wind —

Beging ich meine Narretei,
Da brockte ich mir ein den Brei,
Daran ich würge.

Hab' je ich jemanden gekränkt,
'Nen bösen Schimpf ihm angehängt,
Des bin ich Bürge:

Sieht der in meinem Unglück mich,
Vergiebt er mir ganz sicherlich
Von ganzem Herzen . . .

Ein Kreuzzug ins Ägypterland
Ist nicht so schwierig als der Stand,
In dem ich lebe.

Und nun erzählt er, wie er seinen Feinden ein erwünschtes Schauspiel gegeben habe, indem er ein Weib heimführte, das aufser ihm niemand achtet noch liebt. Arm ist sie wie eine Kirchenmaus, fünfzig Jahre hat sie auf dem Rücken, so mager und häfslich ist sie, dafs er ihrer ehelichen Treue sicher sein kann. Dazu die gröfste Not in der Wirtschaft; seit der Zerstörung Trojas hat man solches Elend nicht gesehen. Die Hoffnung auf den nächsten Tag ist sein einziges Fest; man könnte ihn für einen Priester halten, denn man bekreuzigt sich vor seinem Unglück mehr, als wenn er das Evangelium sänge. Die Märtyrer waren besser dran, sie wurden geröstet, gesteinigt, gevierteilt, dann aber war auch ihre Pein vorbei, die seine dauert sein ganzes Leben ohne Nachlafs.

Aber es sollte noch schlimmer kommen, und Rustebuef sieht sich genötigt, Gott zu bitten, dafs er ihn über sein Unglück nicht den Verstand verlieren lasse. Traurig genug in der That ist das Bild, das er uns in der „Complainte Rustebuef“ entrollt: seine Frau ist in die Wochen gekommen und liegt schwer krank darnieder; im anderen Bette liegt er selber krank: er hat sein rechtes Auge verloren, das Auge, „auf dem er am besten sah“; sein Pferd hat ein Bein gebrochen; der Wirt verlangt drohend die Miete; die Amme will ihr Geld haben, sonst „würde der Junge zurückkommen und im Hause brüllen“; alles ist verkauft und verpfändet. Und seine Freunde?

Wo sind die Freunde mir geblieben,
Die ich umfafst mit meinem Lieben
Und so gehegt?

Mir scheint, sie waren dünn gesät;
Nun hat darüber der Wind geweht,
Sie fortgefegt.

Er wendet sich mit dem Gedicht an den Grafen von Poitiers, den Bruder des heiligen Ludwig, einen seiner Hauptgönner, und verspricht, vernünftig und nüchtern zu werden, woraus man folgern könnte, dafs er in seine alten Fehler verfallen sein mag. Man darf wohl annehmen, dafs der Graf aus den launigen Worten des Dichters ersehen hat, wie nahe ihm das Weinen war, und dafs er seiner Not ein gnädig Ohr geliehen hat.

Doch einige Jahre später, zur Zeit des Kreuzzuges gegen Tunis, scheint Rustebuef an den äufsersten Rand des Elends gekommen zu sein; jetzt wendet er sich direkt an den König. „Ich weifs nicht, wo ich beginnen soll“, ruft er aus, „wenn ich von meiner Armut sprechen will. Von anderer Gut habe ich gelebt, das man mir geliehen hatte; jetzt aber lassen mich alle im Stich, da man mich als arm und verschuldet kennt; jeder weifs sich meinen Bitten zu entziehen, und ist nur darauf bedacht, sein eigen Gut zu hüten; Ihr, Herr König, habt selbst Schuld daran, denn auf zwei Kreuzzügen habt Ihr mir auch die paar guten Leute entzogen, die mir noch zu helfen pflegten.

Jetzt hilft mir keiner auch nur ein wenig;
Vor Kälte hust' ich, vor Hunger gähn' ich,
Halb tot bin ich und übel dran.
Nicht kenn' ich Decken mehr und Betten,
Im ganzen Reich, drauf will ich wetten,
Giebts keinen solchen armen Mann.
Ich mufs auf einem Strohsack liegen:
Ein Bett von Stroh ist kein Vergnügen,
Wie ich Euch wohl versichern kann.

So thue ich Euch denn zu wissen:
Des Brots zu kaufen einen Bissen
Fehlts mir an Geld, fehlts an Kredit.
Hier in Paris, von Glanz umgeben,
Führ' ich ein reines Hundeleben,
Glaubt, edler König, meinem Lied.

*) Nach heutiger Rechnung 1261, da damals das neue Jahr zu Ostern anfing.

Nicht eine Mark mehr in der Hütte;
So sehr ich auch Sankt Marcus bitte,
Das Wunder nimmermehr geschieht;
Was „Vater“ sein heifst, das weifs immer,
Was „unser“ ist, wahrhaftig nimmer
Mein sorgenvoll beschwert Gemüt.

Aber der König hat diese Verse kaum gelesen, er und viele seiner Getreuen sahen ihr Vaterland nicht wieder und büfsten ihr Leben in der Fremde ein. So wurde denn der Dichter seiner letzten Zuflucht beraubt; ein anderer König, andere Grofse kamen auf, die Zeiten änderten sich, und man sah den armen und verkommenen Trouvère über die Schulter an. Auf diese Gelegenheit scheint die Geistlichkeit, sein Hauptgegner, nur gewartet zu haben; jetzt lockte man den mürbe gewordenen Mann mit dem Trugbild eines behaglichen Alters, unter der Bedingung, dafs er sein Reimen liefse, oder es wenigstens in den Dienst der Kirche stellte und alle satirischen Pfeile im Köcher behielt. Wir haben ein tief trauriges Gedicht von Rustebuef, welches uns einen Einblick in seinen Seelenzustand gewährt, und das er sehr bezeichnend „La Mort Rustebuef“ nennt:

Jetzt mufs ich wohl das Reimen lassen!
Kann ich es selber doch kaum fassen,
Dafs ich's so lange hab' getrieben!
Fast will mir brechen drob das Herz,
Dafs, nur ergeben nichtigem Scherz,
Ich konnt' vergessen, Gott zu lieben.
Statt Psalmensingens, frommer Lieder
That ich, was Göttlichem zuwider,
Und hing an irdische Lust den Sinn.
Wenn nun beim grofsen Weltgericht
Nicht Jesu Mutter für mich spricht,
Dann möchte schlimm sein mein Gewinn.

Ach, dafs so spät mir kommt die Reue!
Dafs ich so spät an Gottes Treue
Und seine Liebe lernte glauben!
Wenn kaum der Fromme wird bestehen,
Wie wird's mir Armem erst ergehen?
Mufs das nicht allen Trost mir rauben?
Genährt hab' ich, o schlimmer Gauch,
Mit fremdem Gut den faulen Bauch,
Und keiner thats mir gleich im Lügen.
Wenn ich nun sag: Ich wufst' es nicht,
Wie Demut und wie Reue spricht,
Das wird dem Richter nicht genügen.

Dem Leib hab' ich gethan den Willen;
Und um den Beutel mir zu füllen,
Hat mich der Satanas verführt,
Dafs manches Lied ich hab' gesungen,
Wozu man heimlich mich gedungen,
Mit Geld den Mut mir angeschürt.
Wird Gottes Mutter voller Milde
Mir armem Sünder nicht zum Schilde,
Dann fürchte ich gar schlimmen Lohn.
Mir hilft kein Arzt, kein Wundermann
Mit seinen Mitteln nützen kann,
Als nur allein Mariens Sohn.

So war denn der rege, streitlustige Geist Rustebuefs kirre gemacht, nur fromme Gesänge flossen ihm noch in die Feder, auch eine Art religiösen Dramas schuf er damals — ohne auch hier seine Formgewandtheit und seinen poetischen Sinn zu verleugnen. Wo und wann er gestorben ist, wissen wir nicht, wahrscheinlich hat er in einem Kloster, fern von dem Getriebe der Welt, sein Leben beschlossen, in diesem seinem Geschicke gleich so manchem kühnen Trobador und Trouvère, von denen uns die Litteraturgeschichte erzählt.

Cassel. A. Kressner.

Besprechungen und Anzeigen.

I. Philologie und Pädagogik.

Lettres à Lamartine, (1818–1865), publiées par Mme Valentine de Lamartine. Paris 1891, C. Lévy. III u. 323 S. 8°. Frs. 3,50.

Als Frau von Girardin um 1838 den Dichter der Méditations um einige Briefe der Malibran bat, die einer Freundin für eine litterarische Arbeit nützlich gewesen wären, gestand Lamartine die grauenhafte Unordnung in seinen Papieren ein: „J'ai cinq maisons et 10 ou 12 cabinets où s'enfouissent au hasard de leur arrivée mes lettres et mes papiers“. Aus diesem in Saint-Point vereinigten Wust hat nun Mme de Lamartine die von hervorragenden Persönlichkeiten stammenden Briefe herausgegriffen und so zu Lamartines *Mémoires politiques* und zu der vierbändigen Korrespondenz eine Ergänzung gegeben. Die fehlende Datierung ist überall mit Geschick und nicht anzuzweifelnder Genauigkeit ergänzt, da ja die *Correspondance* meist die Handhabe dazu giebt. Als besonders interessant sind hervorzuheben ein humorvoller Brief J. de Maistre's vom 28. Jan. 1820, die auf L.'s zwei Kandidaturen für die Akademie bezüglichen Briefe von Villemain, Brifaut, Nodier, Mme de Montcalm u. a., ein freundliches Schreiben Hugo's vom 27. Febr. 1829, worin L. eine staatsmännische

Zukunft geweifsagt wird,*) ein anderes von S[te] Beuve über die Marion-Delorme-Angelegenheit, dann — eine Menge anderer, zu deren Aufzählung man ein paar Seiten braucht. Von Wichtigkeit für die Litteraturgeschichte sind verschiedene Zuschriften Hugo's, M[me] de Girardin's (über den Erfolg der Presse, S. 146ff.)**) und Lamennais'. Die letzten der Sammlung sind warme Danksagungen für das, was Lamartine in seinem *Cours familier de littérature* über zeitgenössische Dichter sagt; diejenige *Mistral's* ist echt provenzalisch (9. Mai 1859, S. 288 ff.) und überaus herzgewinnend. Lamartine hat sich beim Sänger Mirèio's als guten Propheten erwiesen, als er ihm bei den Bauern von Maillane den naturwüchsigen und begeisterten Empfang verschaffte, den ehrliche Landbewohner den plötzlich berühmt gewordenen Jugendgenossen so gerne bereiten. Ähnlich dankt am 9. Dez. 1860 der Lyoner Poet Victor de Laprade.

Von den 130 Briefen möchte man schwerlich irgend einen missen. Aber man hätte gewünscht, dafs diejenigen, welche die Antwort auf Briefe der vierbändigen *Correspondance* abgeben, der besseren Übersicht wegen in dieselbe einverleibt würden.

Freiburg i. Br. JOSEPH SARRAZIN.

*) Gleichzeitig zeigt sich Hugo wieder tief verletzt durch die Angriffe litterarischer Gegner: „Je suis en ce moment livré aux bêtes, mais je les laisse taire... Je suis en proie aux feuilletons de toute grandeur. J'en ai lu un l'autre jour qui avait sept pages: c'est de la bêtise au mégascope".

**) Neu und gar nicht unwesentlich sind die Klagen der „romantischen Muse" über die unverschämte Rede, die Salvandy in unverschämtem Ton bei Hugo's Aufnahme in die Akademie hielt (S. 183—85). Solche Einzelheiten lassen Hugo's Erbitterung gegen seine Widersacher in milderem Lichte erscheinen.

Lamartine par lui-même (1790—1847). Paris, 1892, A. Lemerre. II u. 419 S. 8°. Preis Frs. 3,50.

Es war ein glücklicher Gedanke, L.'s Autobiographie, welche nur in der heute schwer zugänglichen Subskriptionsausgabe in 40 Bänden von 1863 zu finden ist, in einem handlichen Bande wieder abzudrucken. Im Jahre 1863 aus Geldnot geschrieben, ergänzt sie die *Confidences* und die *Mémoires de Jeunesse* und führt den Leser bis zur Schwelle des Jahres, welches dem Dichter eine hervorragende geschichtliche Rolle anwies und von ihm in einem eigenen Werke behandelt worden ist.

Für die meisten deutschen Leser ist dieser Wiederabdruck thatsächlich ein Ineditum von gröfstem Wert. Lamartine zeigt sich, bei allem mannhaften Selbstgefühl, vom Gröfsenwahn eines Chateaubriand ziemlich frei: *l'homme de cœur* und *l'homme de bon sens* zeigen sich in schönem Lichte und bei feinfühliger Schonung der Zeitgenossen. Wer die vier Bände Briefwechsel gleichzeitig liest, bekommt von dem bedeutungsvollen Leben des Mannes und des Dichters einen achtunggebietenden Begriff und gleichzeitig eine Skizze des politischen und gesellschaftlichen Treibens in den von L. durchlebten Zeiten. Herzerhebend liest sich z. B. S. 112, worin er das zeitliche Zusammentreffen seines ersten litterarischen Erfolgs mit seiner Ernennung zum Gesandtschaftssekretär in Neapel und seiner Liebe zur künftigen Gattin schildert. Daran knüpft sich zwar eine schier endlose Abhandlung über Neapel, Carbonarismus, General Pepe „*ce La Fayette napolitain*" und die zweiunddreifsigste Revolution am Fufse des Vesuv; aber man überschlägt keine Seite der packenden Schilderung und gelangt unvermutet zum vierten Buche, welches mit der Rückkehr nach Milly anhebt (S. 197 ff.) und die biographischen Ereignisse der Jahre 1822—24 ausführlich darstellt, darunter sein bekanntes Duell mit dem anderen Pepe (S. 242 ff.). Mit packender Gefühlsechtheit erzählt er S. 275 ff. den Tod seiner heifsgeliebten Mutter, die nach qualvollem Leiden mit den Worten: „*Que je suis heureuse!*" starb, da ihres Sohnes Ruhm auf dem höchsten Gipfel stand. Die Orientreise wird kurz abgethan, da sie Gegenstand eines besonderen Buches bildete. Den übrigen Teil des Bandes (S. 337 ff.) füllen politische Erörterungen über die letzten Jahre des Julikönigtums aus. Den Schlufs bildet die berühmte Girondinsrede zu Mâcon (1847), deren beispielloser Widerhall in ganz Frankreich als sicherer Vorbote der Februarumwälzung gelten kann.*)

Das Buch, von dem hier eine flüchtige Inhaltsskizze gegeben ist, darf in der Bibliothek keines Gebildeten fehlen, dem Geschichte und Litteratur unseres zum Ende neigenden Jahrhunderts nicht gleichgiltig ist.

Freiburg i. Br. JOSEPH SARRAZIN.

*) Mit einer richtigen Einleitung und sachkundigen Anmerkungen versehen, würde diese herrliche Rede im Anschlufs an die Behandlung der Geschichte nach 1815 zur Schullektüre in Oberklassen sich wohl eignen.

Ch. Thuriet, Lamartine et la Franche-Comté (Separatabdruck aus den *Mémoires de la Société d'émulation du Doubs*, Sitzung vom 19. Dez. 1880). Besançon 1891. 16 S. 8⁰.

Da Lamartine's Grofsmutter aus Morez (Jura) stammte, so sind seine Beziehungen zur Freigrafschaft mannigfach. Der Verfasser stellt sie hier in fesselnder Form zusammen, zunächst L's. Flucht in die Schweiz während der 100 Tage, dann sein Verhältnis zu Nodier, Hugo u. a. Neues bringt er nicht.

Freiburg i. Br. JOSEPH SARRAZIN.

K. Kühn, Kleine französische Schulgrammatik. 2. umgearbeitete Auflage Bielefeld u Leipzig 1893, Velhagen & Klasing. M. 1.

Bei der Besprechung dieser Grammatik verdient hervorgehoben zu werden, dafs der grammatische Lernstoff möglichst beschränkt ist, und dafs weniger wichtige Erscheinungen unbeachtet geblieben sind. In der ersten Auflage (vergl Franco-Gallia VII, S. 165) sind Formenlehre und Syntax nicht getrennt, und der Schüler findet hinter der Formenlehre der einzelnen Redeteile gleich die syntaktischen Eigentümlichkeiten derselben zusammengestellt. Diese Verbindung der beiden Hauptteile der Grammatik ist um so logischer, als sie in der dem Unterrichte zugrunde gelegten Lektüre sich tagtäglich zeigt. Leider ist der Verfasser bei Herstellung der zweiten Auflage von dieser Einrichtung abgegangen; jedenfalls damit sein Buch auch in den oberen Klassen noch brauchbar werde — wo eine übersichtliche Zusammenstellung der syntaktischen Gesetze wünschenswert ist —, hat er sich bewogen gefühlt, einen besonderen Abschnitt „Syntax" zu geben. Ref. würde die Form der ersten Auflage vorziehen, die Schüler der oberen Klassen aber anhalten, auf Grund der Lektüre und der bisher gesammelten syntaktischen Kenntnisse, selber eine Syntax zu eignem Gebrauch sich anzulegen.

Eine besonders sorgfältige Behandlung hat das Verb erfahren. Einige Bemerkungen seien gestattet: Bei der Darbietung der regelmäfsigen Konjugation würde Ref. das historische Perfekt *je voulus* (S. 23) fortlassen, da es verwirrt. — Ungenau ist der Ausdruck S 24: *finir* schiebt zwischen Stamm und Endung die verkürzte Stammverstärkung i ein; warum wird der Stamm finiss — nicht beibehalten und dann auf No. 5 Schreibregel 1 (S. 5) verwiesen? — S. 29 heifst es: Im Imperfekt tritt vor die Personalendung noch die Bezeichnung des Tempus, welche je nach der Konjugation verschieden ist; wird da der Schüler nicht vermuten: donn-a-e, part-i-e?

Im übrigen bleibt nur wenig zu erinnern; die grammatischen Gesetze sind im ganzen genau und in knappen Worten angegeben — manchmal allerdings in zu knappen, so dafs die leitende Hand und das erklärende Wort des Lehrers durchaus notwendig bleibt (zum Selbstunterricht ist das Buch nicht brauchbar). Die syntaktischen Bemerkungen zum besitzanzeigenden Fürwort fehlen gänzlich (S. 78-79); gerade hier finden sich Erscheinungen, auf die der Schüler hingewiesen werden mufs (vergl. Plötz' Schulgrammatik). — S. 7 ist der Abschnitt 9 zu kurz geraten; S. 8, 3 würde sich empfehlen, auch poète anzuführen. — S. 112 bleibt der Ausdruck absolute Konstruktion dem Schüler unverständlich. — S. 116 „Einige Verben nehmen im Dativ und Akusativ nur die betonte Form zu sich; solche sind: être, venir, courir, penser, songer". Wenn nun aber der Schüler j'y pense, j'y songe (statt je pense à lui, je songe à cela) findet? — Eine Bemerkung über den Unterschied von tout und chaque habe ich nicht finden können.

Dafs Kühn Beispiele zu den gebotenen Regeln aus seinem Lesebuch nimmt und öfter auf dasselbe verweist, wird ihm niemand verargen. Freilich läfst sich nicht jede grammatische Erscheinung aus dem Lesebuche belegen; dadurch nun, dafs die eine Regel mit einem Beispiel versehen wird, die andere desselben ermangelt, bekommt die Grammatik etwas Unruhiges.

Auf jeden Fall wird sich die Kühnsche Grammatik an solchen Lehranstalten, wo das Lesebuch des Verfassers gebraucht wird, bewähren. Doch müfsten für den Druck stärkere, kräftigere Lettern benutzt werden; Petit-Druck ist möglichst zu vermeiden; auf jeden Fall ein solcher, wie er S. 58/59 sich zeigt.

Cassel. A. KRESSNER.

Emil Thomas, Die praktische Erlernung moderner Sprachen mit besonderer Berücksichtigung der Hilfsmittel. Ein Wegweiser für alle, die fremde Sprachen erlernen. Leipzig 1893, C. F. Müller. 52 S. 1 M.

In dem Vorwort der mit vorstehendem Titel versehenen Broschüre erklärt der Verfasser, es

sei seine Absicht, den Leser mit der neueren sprachwissenschaftlichen Litteratur (Grammatik, Handelskorrespondenzen, Wörterbüchern, Lektüre etc.), soweit dieselbe auf Beachtung Anspruch erheben dürfe, bekannt zu machen. Nach Vollständigkeit hat er nicht gestrebt, und das wird ihm niemand zum Vorwurf machen. Wer jedoch glaubt, die Broschüre enthielte, was Titel und Vorwort versprechen, der wird sich bei der Durchsicht derselben bitter enttäuscht finden. Das Büchlein zerfällt in zwei Teile, einem kritischen und einem bibliographischen. Im ersten Teile wird das Thema behandelt: „Wie erlernt man eine Sprache?“ Es ist dies eine höchst unvollständige und oberflächliche Zusammenstellung und Besprechung einiger Methoden; dafs die älteren nicht berücksichtigt werden sollen, ist zu billigen, aber ist z. B. Gaspey neu? Von welcher Methode redet der Verfasser nun? Von Toussaint-Langenscheidt, Rosenthal, Berlitz, Häusser und Löwe, Schliemann, Dunker-Bell, Gaspey-Otto-Sauer. Das sind sie. Wie man sieht, sind es Werke vorzugsweise zum Selbstunterricht. Was Thomas über den Betrieb der Fremdsprachen in den Schulen sagt, ist trotz seines Hinweises auf Vietor und Felix Franke nicht von Bedeutung. Von der Reform des sprachlichen Unterrichts verspricht er sich nichts; wie schon früher, so werde auch die jetzige Bewegung im Sande verlaufen, „wenn nicht alle Zeichen trügen“. Welches sind denn diese Zeichen? Er selbst steht, wie man aus einigen Bemerkungen schliefsen kann, z. T. auf einem gewissen Reformstandpunkte, doch sagt er u. a: „Ich halte es nicht für sehr glücklich, den Unterricht durch Anschauung zu stützen.“ Als Hauptvertreter der Anschauungs-Methode wird Berlitz bezeichnet, obwohl sie „schon vor Berlitz in Deutschland Anhänger zählte“. Bücher wie Schmidt-Rofsmann scheinen ihm nicht bekannt zu sein; freilich sind die ja auch weder zum Selbstunterricht noch speziell für Kaufleute. Seine Urteile über die angeführten Methoden wiederzugeben, kann ich mich enthalten; nur einige Punkte seien noch erwähnt. Der Häusserschen Methode wird das Verdienst zugesprochen, dafs sie mit manchem Vorurteil gebrochen habe, dafs sie z. B. das mechanische Auswendiglernen von Vokabeln verwirft. Ja, diese Neuerung ist doch nicht mehr so ganz neu, und wenn der Verfasser mit der Reformlitteratur und dem jetzigen Betriebe des neusprachlichen Unterrichts besser bekannt wäre, so würde er das nicht als ausschliefsliches Verdienst der Häusserschen Methode hingestellt haben. Von Phonetik will Thomas absolut nichts wissen, und wie es scheint, weist er nicht nur die Verwendung derselben in der Schule ab, sondern auch die Beschäftigung des Lehrers mit derselben. Wenigstens sagt er S. 18: „Ich habe, nachdem ich meine Bibliothek mit phonetischen Lehrbüchern bereichert hatte, u. a. mit dem Sweetschen „Elementarbuch des gesprochenen Englisch“, meine Studien darüber fallen lassen. Das Ganze macht auf mich den Eindruck, als wolle man jemand, der kein Verständnis für Musik besitzt, durch blofses Auswendiglernen von Noten richtig singen lehren“, und in der Weise weiter. Er hat also sein Studium hierüber fallen lassen, urteilt aber doch über etwas, was er nach eigenem Geständnis gar nicht genau kennt. Dafs die rein synthetischen Methoden sich überlebt haben und den analytischen weichen müssen, giebt er zu, „wenigstens für das Selbststudium“. Als Hauptvertreter der ersteren sieht er Ollendorf an; soll der etwa für die Schule noch brauchbar sein? Was Thomas über die Wahl der Lektüre sagt, ist zwar nicht neu, verdient aber doch Beachtung; so die Bemerkung, dafs gute Jugendschriften sich auch für solche Anfänger eignen, für die hinsichtlich ihres Alters die Lektüre eigentlich nicht bestimmt ist.

So sehen wir, dafs der erste Teil der Broschüre Richtiges und Unrichtiges in bunter Mischung enthält, überall aber leuchtet durch, dafs der Verfasser immer fast nur das Selbststudium der Kaufleute im Auge hat; nach Titel und Vorwort war man berechtigt, mehr zu erwarten. Dieselbe Beschränkung findet sich auch in dem zweiten Teile, den Litteraturangaben. Von Lehrmethoden und Grammatiken werden aufser Berlitz nur solche angeführt, die auch im Inseratenanhang angekündigt sind. Nach dem Vorhergehenden wundert man sich indessen, wie im Englischen Degenhardt und Plate, im Französischen Ducotterd und Mardner (deren Buch sich doch auf „Anschauung“ gründet) unter die anderen gekommen sind. Dafs Sweet und Passy u. s. w. nicht erwähnt werden, erklärt sich aus den oben bezüglich der Phonetik angeführten Äufserungen. Übrigens beschränkt sich das Schriftchen, wie noch nachträglich bemerkt werden mufs, auf Englisch, Französisch und Italienisch; vom Spanischen z. B. ist gar

nicht die Rede, obwohl der Verfasser, wie gesagt, in erster Linie Kaufleute im Sinne hat, für welche Spanisch doch weit wichtiger ist, als Italienisch. Das ganze Büchlein macht den Eindruck eines buchhändlerischen Unternehmens, worin man bestärkt wird durch die nicht etwa in einer Anmerkung, sondern im Texte stehenden Worte S. 26: „Sämtliche nachstehend empfohlenen und angekündigten Bücher sind zu den angegebenen Preisen durch die Buchhandlung von C. F. Müller in Leipzig, Härtelstrafse 4, zu beziehen".

Weilburg. A. Gundlach.

II. Belletristik.

Léon de Tinseau, Maître Gratien. Paris 1893, C. Lévy. Frs. 3,50.

Yves de Kerguelen, ein junger Seemann, der den Ehrgeiz besitzt, wie Bougainville, einmal seinen Namen einer noch unentdeckten Insel des grofsen Ozeans zu übertragen, liebt seine Jugendgespielin Erogate, deren Mann, der Marquis de Carnoët, sein Vetter, sie für Jagd und Trinkgelage vernachlässigt, aber in allen Ehren; bei einem zufälligen Zusammentreffen vor einer Waldkapelle nimmt er, im Begriff, als neuernannter Kapitän eine langjährige Seereise anzutreten, Abschied von ihr, sie seiner unverbrüchlichen Liebe versichernd; begleitet sie jedoch bis in ihr Schlofs, wo sie zu ihrer grofsen Bestürzung erfährt, dafs die ihr sehr liebgewordene siebzehnjährige Gesellschafterin Gillette mit Zurücklassung einiger Zeilen sich entfernt hat. Der Chevalier vermutet augenblicklich, dafs sie entflohen ist, um den Nachstellungen des Marquis zu entgehen; er stellt seinen Vetter zur Rede und mufs dabei hören, dafs die ältere Schwester Gillette's, Marie-Anne, die Milchschwester Erogate's und mit ihr erzogen, welche Gillette aufzusuchen angiebt, und welche Opernsängerin geworden ist, von dem Marquis ein Kind hat, das für ihren Neffen gilt, dafs sie unter dem Namen Rosalinde auftritt, dafs er sie auf einer Reise nach Versailles in einem Konzert bei der Königin Marie-Antoinette gehört hat, dafs er aber bei dem Versuch, sie in ihrer Wohnung zu sehen, von ihren Dienern hinausgeworfen worden ist. Gillette, von Marie-Anne städtisch gekleidet, wird von ihr als eine Landsmännin, bei der sie Patenstelle vertreten hätte, ausgegeben. Ohne noch die Stellung ihrer Schwester zu kennen, wird sie von der Gesellschafterin derselben in's Theater geführt: grofs war ihr Erstaunen, als sie Marie-Anne in einer ihrer grofsen Partien singen und am Schlufs der Vorstellung unter dem Namen Rosalinde herausrufen hörte. Ihre Erscheinung, besonders da man in ihr eine Verwandte der Sängerin vermutet, zieht die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Als ihre Schwester die noch von der Reise Ermüdete in's Bett bringt, findet sie in ihrer Hand schon ein ihr zugestecktes Billet mit der Liebeserklärung eines durch seine Galanterie bekannten Grafen Gratien de Prémery, das sie ihm später zerknittert zurückgiebt. Die Unschuld Gillette's bringt Marie-Anne dazu, ihren bisherigen Lebenswandel zu ändern, in Erinnerung früherer Zeiten sich der strengsten Sittlichkeit zu befleifsigen und wegen der nun verminderten Einnahmen ihren Haushalt bedeutend einzuschränken. Als sie eines Abends Kerguelen in einer Loge erblickt, singt sie seinetwegen mit mehr Rührung, als sonst; bei einer Zusammenkunft mit ihm, die er erbittet, gesteht sie, dafs ihre Liebe für ihn sie zu Grunde gerichtet hat; da er Erogate's wegen sie gar nicht beachtete, hätte sie ihre Anziehungskraft am Marquis erproben wollen, der sie nachher mifsachtet hätte. Als sie aber dann erfährt, dafs die Marquise ihn abgeschickt hat, um sich nach Gillette zu erkundigen, weist sie ihn mit Abscheu zur Thür hinaus, trotzdem sie nur eben noch, als sie glaubte, er wäre ihretwegen gekommen, flehend ihm zu Füfsen gefallen war. Lange Zeit bleibt Gillette, vom Theaterbesuch fern gehalten und unter sorgfältiger Obhut der sonst keinesweges für die Tugend eingenommenen Gesellschafterin, auf ihr Zimmer beschränkt. Marie-Anne denkt, sie an einen Bürger oder an einen untergeordneten Beamten zu verheiraten; nicht so die Gesellschafterin, die sich mit dem Grafen Prémery in Verbindung gesetzt hat. Um Gillette zu sehen, steckt dieser sich in den Anzug eines Gerichtsvollziehers und dringt, als maître Gratien, unter dem Vorwand, eine Pfändung vorzunehmen, in die sonst verschlossen gehaltene Wohnung der Sängerin ein, wo sein Erscheinen übrigens nicht auffallen kann, da eine solche Pfändung, wegen der von Marie-Anne gemachten Schulden, schon öfter stattgefunden hat. Gillette, im Bewufstsein, dafs ihre Anwesenheit ihre Schwester in diese Bedrängnis versetzt, entschliefst sich, auf den Rat des falschen maître Gratien, das Haus derselben zu verlassen. Aber statt in die

Schreibstube eines Gerichtsvollziehers wird sie von dem Kammerdiener des Grafen, der seinen Gehilfen gespielt hat, in ein Landhaus in Auteuil geführt, wo sie den Verführungskünsten Prémery's unterliegt, der sich so stellt, als werde er sie heiraten; der Marquis hatte richtig vorhergesagt, als sie vor ihm das Fenster öffnete, um durch Hinausspringen ihm zu entgehen, dafs sie vor einem andern das Fenster geschlossen lassen würde. Marie-Anne wird über das Verschwinden ihrer Schwester aufgeklärt, als ihr am folgenden Morgen in einem kostbaren Kästchen, von der Nadel Gillette's durchstochen, das zerknitterte Billet, welches Prémery zuerst dem jungen Mädchen in die Hand gesteckt hatte, mit den Worten: Ich habe Antwort erhalten, überbracht wird. Sie verläfst ihr Haus, als zu derselben Zeit ein wirklicher Gerichtsvollzieher dort eine Pfändung vorgenommen hat, und verschwindet; ihre Flucht wird Gillette verheimlicht. Nach einem Mittagsmahl, das Prémery bei seiner Tante, einer verwitweten Admiralin, eingenommen hat, kommt Kerguelen dahin, um der Dame für seine Beförderung, die er, wie er wenigstens glaubt, dem guten Zeugnis des längst verstorbenen Admirals zuschreibt, zu danken. Die beiden Herren geraten wegen des Verschwindens der Marie-Anne und des Schicksals Gillette's, obgleich Gratien, wiewohl eifersüchtig geworden auf den Chevalier wegen seiner früheren Bekanntschaft mit der jungen Bretagnerin, nichts von ihrem Aufenthalt verrät, in Wortwechsel und schliefslich in Streit: ein Duell findet sofort in dem Garten des Landhauses in Auteuil, aus dem Gillette vorher entfernt worden ist, statt; Prémery wird verwundet und im Landhaus in's Bett gelegt. Gillette kommt von einer vergeblichen Fahrt zugleich mit einem Militärarzt an, kurz vorher in das Zimmer eindringend, ehe Prémery in Bewufstlosigkeit verfällt; und obgleich sie nun erfährt, dafs ihr maître Gratien ein Graf, und begreift, dafs sie betrogen ist, küfst sie seine bleiche Stirn und wird seine sorgsame Pflegerin. Als sie von den Lippen des Kranken den Namen Kerguelen mit Hafs ausstofsen hört, ahnt sie, dafs dieser den Grafen verwundet hat. Alle ihre Betrachtungen können in ihr die Liebe zu Prémery nicht auslöschen, die sie jedoch zu seinem Ärger verbirgt. Die Geduld und die Bescheidenheit des Mädchens bringen in seinem Wesen nach und nach eine solche Umwälzung hervor, dafs er Gillette, anfangs nur zu einem Zeitvertreib bestimmt, ernstlich zu lieben beginnt. Nach einem glücklich verbrachten Abend schreibt Gillette, die den Abstand der gesellschaftlichen Stellung, der sie von dem Grafen trennt, im Auge behalten hat, im Vorsatz, das Landhaus heimlich zu verlassen, einen Abschiedsbrief an ihn, in welchem sie ihn namentlich darüber aufklärt, dafs Kerguelen sie nie, und ebenso wenig sie den Chevalier, sondern dafs sie nur ihn, trotz seines Truges, geliebt hat und noch liebt. Nachdem sie vergebens das Haus ihrer Schwester, das eben niedergerissen wird, und sie selbst aufgesucht hatte, macht sie sich auf den Weg nach Versailles und von da in einem Personenwagen nach Chartres. Gerade am Abend des Tages, wo sie entflohen ist, will der Graf bei einem Abendessen mit Freunden ihr die Schenkungsurkunde des Häuschens in Auteuil einhändigen. Als er die Gewifsheit erlangt hat, dafs sie davongegangen ist, eilt er nach Rochefort, um von Kerguelen, ehe dieser in See geht, etwas von ihr zu erfahren. Dieser kann, obgleich eben im Begriff abzufahren, ihm noch raten, nach Carnoët zu gehen. Von der Erschöpfung der Reise krank geworden, bleibt er drei Wochen in Rochefort. Unterdessen gelangt Gillette, zuletzt zu Fufs unter den gröfsten Anstrengungen und Entbehrungen, in die Nähe ihrer Heimat, wo die wohlthätige Erogate, von der Anwesenheit einer fremden Kranken in einem elenden Fischerhause in Kenntnis gesetzt, sie auffindet. Sie will in's Kloster gehen, aber Gratien, der nach Carnoët gekommen ist, hält bei der Marquise um sie an und macht sie zu seiner Frau. Der Verfasser sucht am Schlufs des Buchs die Unwahrscheinlichkeit einer solchen Verbindung in der damaligen Zeit zu rechtfertigen. Gillette wird bei Hof empfangen. In der Schreckenszeit kann sie ihren Mann durch die Berufung auf ihre eigene niedrige Herkunft vor dem Verdacht, ein Aristokrat zu sein, retten. Dagegen wird der Marquis de Carnoët in Paris zum Schaffot gefahren; und Marie-Anne, in der Tracht einer Frau aus dem Volk, anfangs ihn verwünschend, stirbt aus alter Erinnerung mit ihm, bei dem Ruf Vive le roi von wütenden Weibern zerrissen. Kerguelen kann zuletzt die so lange geliebte Erogate, die vor Gram frühzeitig weifses Haar bekommen hat, zur Frau nehmen.

Berlin. H. J. Heller.

G. Pradel, Le Martyre d'une mère. Paris 1893, Dentu. Frs. 3,50.

Une femme est restée veuve avec un fils qui héritera de la fortune énorme que lui a laissée le père. Mais un homme a juré de s'emparer de cette fortune; il s'agit d'abord de supprimer l'enfant. De là des péripéties aussi nombreuses que touchantes, des scènes dramatiques, sans compter que l'idylle vient jeter un voile de fraîcheur sur toutes ces souffrances et ces noirs desseins. Commencée aux environs de Paris, l'action se continue dans la capitale pour trouver son dénouement dans l'Amérique du Sud, non loin de notre pénitencier de Cayenne. Et quelle action! le lecteur n'a véritablement pas le temps de respirer; il perdrait haleine certainement, si le mot: *Fin* ne venait arrêter l'oppression que l'on redoute et que l'on chérit à la fois.

Quelle imagination fertile en incidents!

J Aicard, L'Ibis bleu. Paris 1893, Charpentier. Frs. 3,50.

M. Marcand, chef de division, a épousé une jeune et jolie femme, dont il est fort épris. La santé un peu chancelante de celle-ci oblige le mari à conduire sa femme à Saint-Raphaël, en compagnie de leur fils, Georges, un enfant de sept ans. Rappelé à Paris par son service, M. Marcand laisse sa femme et son fils à Saint-Raphaël, avec une servante du pays.

Un jeune homme riche et désœuvré, Pierre Dauphin, propriétaire d'un yacht, *l'Ibis bleu*, se glisse dans l'intimité de la jeune femme, en l'absence du mari, il y arrive surtout par le petit Georges dont il flatte les besoins de distraction et qu'il semble aimer beaucoup. Mme Marcand devait évidemment se laisser prendre, on sait que les chefs de division sont un peu raides et paperassiers, mais n'ont, généralement, rien de bien brillant, et, dame, les femmes sont un peu comme les phalènes. Un soir, M. Marcand arrive inopinément et trouve son fils seul à la maison. Naïvement, l'enfant dit à son père que sa mère est en promenade sur *l'Ibis bleu* avec M. Dauphin.

La scène est admirablement traitée. Le désespoir du père, la désolation de l'enfant, forment un tableau touchant et dramatique à la fois. Cependant, le récit ne s'arrête pas là, et nous assistons au retour sur elle-même de la femme coupable et au raccommodement des époux, grâce à l'intervention naïve de l'enfant. C'est charmant.

Beaucoup de descriptions de cet exquis coin de la Méditerranée accompagnent fort agréablement ce roman qui comporte, en somme, peu de développement.

Jane de la Vaudère, L'Anarchiste. Paris 1893, Ollendorff. Frs. 3,50.

Peut-être parce qu'il est amoureux de la maîtresse de ce jeune homme, un bourgeois sensible prend soin d'un anarchiste et dans l'espoir d'une cure rurale, lui donne à surveiller ses terres. Entre temps la société se reconstruit en des colloques philosophiques. Mais parfois l'anarchiste s'irrite au point d'arracher la vie à ses contradicteurs. Ayant ainsi tué un jardinier partisan de l'ordre établi, il disparaît. La dynamite sévissant à Paris, il consent, arrêté, qu'on mette à sa charge les péchés de l'explosif, dont il était innocent, car dans l'instant que sautaient nos maisons, un fermier le tenait caché parmi les foins. N'ayant pu gagner le martyre, l'anarchiste s'ouvre les veines. L'état d'esprit de l'honnête anarchiste, la complicité par pur dilettantisme de certains bourgeois sont assez curieusement indiqués en cet agréable récit. De cet entraînement aux sujets sociaux il convient de féliciter Jane de la Vaudère qui veut aussi être louée pour sa franchise à confesser son sexe.

Janine, La Chambre nuptiale. Paris 1893, Lemerre. Frs. 3,50.

On nous montre dans ce roman une jeune opprimée d'Irlande, aimée d'un fils de l'oppresseur. Sur un paquebot en péril, elle a, pour assurer le salut des siens, promis de lui appartenir. Puis, au su qu'il était Anglais elle se soustrait au paiement. Déliée par le pape elle croit pouvoir épouser un jeune Irlandais, mais le remords de cette parole non tenue l'exhorte à refuser l'accès de la «chambre nuptiale» à son mari qui a lui-même pour n'y point insister des motifs sentimentaux. Mais d'imagination douce aux amoureuses, Janine permettra que ces époux tombent enfin aux bras l'un de l'autre— et pour y aider, elle ne regarde point à faire périr de mort violente le trop indiscret créancier. Le «Home Rule» triomphe en même temps que l'amour conjugal.

Janine s'est déjà fait une belle place avec des histoires où elle s'applique avec un zèle couronné à renouveler le fond âgé du romanesque: et le moyen qu'elle emploie est d'associer le plus violent amour à l'idée de Patrie, vœu sentimental très encourageable et qui, pour s'exaucer, ne pouvait mieux s'aider que d'un style coloré et généreux, ardent à nous entrainer et à nous convaincre.

Bruxelles. M. DUVIVIER.

Zeitschriftenschau.

Romanische Forschungen.

VII, Heft 4. S. Gräfenberg, Don Juan Manuel, El Libro del Cavallero et del Escudero; G Baist, Don Juan Manuel, La Crónica complida; F. Lindner, Die Chanson de Roland und die altenglische Epik.

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur.

XV, Heft 5 u. 7. E. Koschwitz, Die französische Novellistik und Romanlitteratur über den Krieg von 1870/71 (Schlufs); F. Mann, La Fontaine als Schulschriftsteller; M. Hartmann, Die neue Molière-Übersetzung von Ludwig Fulda.

Phonetische Studien.

VI, Heft 3. F. Araujo. Recherches sur la phonétique espagnole (Suite); R. Lenz, Chilenische Studien. VI. VII; J. Balassa, Kurze Darstellung des ungarischen Lautsystems. II; W. Swoboda, Die Schreibung geographischer Namen. — Besprechungen (Breymann-Möller, Französisches Übungsbuch für Gymnasien. I. Teil. München 1892. Für die besonderen Verhältnisse der baierischen Gymnasien kann das Buch im allgemeinen empfohlen werden. Flaschel; H. Breymann, Ergänzungen zum französischen Unterricht an Gymnasien. München 1892. Für einen Lehrer, der die Zusammenstellung des Wesentlichen braucht, wird das Werkchen immerhin von Nutzen sein. Flaschel; A. Rauschmeier, Französisches Vocabularium auf etymologischer Grundlage. München 1892. Eigenartig, ohne genügende Sichtung, mit vielem Überflüssigen. Flaschel). — Miscellen (Réponse à la critique de Beyer-Passy, Elementarbuch des gesprochenen Französisch, par A. Rolin). — Notizen (Die Methode Gouin in England. III. — Ein Vortrag von A. M. Bell. Über die R-Laute. — Die phonetischen Apparate).

Die neueren Sprachen.

I, Heft 4. Nader, Englische Synonymik im Mittelschulunterrichte; R. Meyer, Über französischen Unterricht. Aus Anlafs der Schrift A. v. Rodens: Inwiefern mufs der Sprachunterricht umkehren. III. — Berichte: Fath, Aus Baden; P. Junker, Lehrversuch im Englischen nach der neuen Methode an der Realschule zu Bockenheim von Ostern 1890 bis Ostern 1893. III; J. Feller, Verein für das Studium der neueren Sprachen in Hamburg-Altona. Bericht über das Vereinsjahr 1892/93. — Besprechungen (W. Steuerwald, Übersetzung der Absolutorialaufgaben aus der französischen und englischen Sprache an den humanistischen Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen Bayerns. Stuttgart 1893. Wird besonders in Bayern viel Freunde finden, macht einen durchaus soliden und günstigen Eindruck. Kron; F. H. Schneitler, Lehrgang der französischen Sprache für Kaufleute und Vorschule zur französischen Handelskorrespondenz. Dresden 1891. Nach Anlage und Durchführung verfehlt. Kron). — Zeitschriftenschau. — Vermischtes.

Phonetische Studien. Beiblatt zu der Zeitschrift „Die neueren Sprachen". Band VII (N. F. Band I). H. Hoffmann, Die Sprachgebrechen in ihrem Einflusse auf Sprache und Sprechen, die hierbei sowie in der Kindersprache auftretenden phonetischen Mifsbildungen und ihre Beseitigung.

Neuphilologisches Centralblatt 1893.

No. 8. Fehse, Ein Studienjahr in England (Schlufs); Kares, Über eine wissenschaftliche Begründung des fremdsprachlichen Lehrverfahrens; Berichte aus den Vereinen; Cartell-Verband neuphilologischer Vereine Deutscher Hochschulen; Verzeichnis der Programm-Abhandlungen deutsch- oder neusprachlichen Inhalts, deren Erscheinen für das Jahr 1893 angekündigt ist; Verzeichnis und Besprechung der in den Programmen der deutschen (italienischen) Anstalten Österreichs im Schuljahre 1891/92 veröffentlichten Abhandlungen neuphilologischen Inhalts (Fortsetzung). — Besprechungen (E. Döhler, Coup d'œil sur l'histoire de la littérature française. Für den Schulgebrauch bearbeitet. 2. Aufl. Dessau 1892. Recht brauchbar. Wendt; J. Fréhel, Déçue. Paris 1893. Geschichte einer edlen, tief empfindenden Seele. Sandmann; A. Charpentier, Une Courtisane. Paris 1893. Unsauber und blödsinnig. Sandmann; E. Zander, Recherches sur l'emploi de l'article dans le français du XVIe siècle comparé aux autres époques de la langue. Lund 1892. Genau und eine Fülle von Material bietend. Söhns). — Neue Erscheinungen. — Inhaltsangabe von Zeitschriften. — Dr. F. H. Ahn †. — Miscellen.

No. 9. Kares, Über eine wissenschaftliche Begründung des fremdsprachlichen Lehrverfahrens (Schlufs); Nader, 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner; Berichte aus den Vereinen; Verzeichnis und Besprechung der in den Programmen der deutschen (italienischen) Anstalten Österreichs im Schuljahre 1891/92 veröffentlichten Abhandlungen neuphilologischen Inhalts. — Besprechungen (W. Petersen, Der neusprachliche Unterricht und die modernen Reformbestrebungen. Leipzig 1893. Beachtenswert, besonders für die Reformwütigen. Wasserzieher; A. Anspach. Résumé de l'Histoire de la littérature française. Heidelberg. Betrachtet besonders die neuere Zeit, entspricht seinem Zweck. Wasserzieher; W. Ulrich, Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische behufs Einübung der unregelmäfsigen Verben. Leipzig 1891. Nicht zeitgemäfs; Mme Samson, Trop Mondaine. Paris 1893. Vertritt eine gesunde Tendenz. Sandmann). — Neue Erscheinungen. — Inhaltsangabe von Zeitschriften. — Miscelle.

Revue des deux mondes 1893.

1. septembre. É. Rod, La seconde vie de Michel Tessier. I; R. Bazin, Les Italiens d'aujourd' hui. III. Provinces du Sud; C. de Varigny, Le Monde Antilien. I. Les Bermudes et les Bahama; P. Mille, Un Illuminé moderne: Lawrence Oliphant; A Raffalovich, La Police, le crime et le vice à Berlin; F. Brunetière, Les Fabliaux du moyen âge et l'origine des contes; G. Valbert, Schopenhauer, l'homme et le philosophe. — 15. septembre É. Rod, La seconde vie de Michel Tessier. II; Fragments des Mémoires du Chancelier Pasquier; Ph. Berger, Le Zend-Avesta; M. Berthelot, La Chimie dans l'antiquité et au moyen age. I. Les Grecs, les Latins, les Syriens; J. Thorel, La critique internationale: M. Georges Brandes; É. Gebhart, Autour d'une tiare. I. Le Fantôme du pape Benoît IX — La Messe de minuit de Grégoire VII; A. Fouillée, La Psychologie des sexes et ses fondements physiologiques; M. Monchoisy, Les Antilles françaises en 1893; T. de Wyzewa, Les Revues anglaises.

Neue Erscheinungen.

I. Philologie und Pädagogik.

Albert, C., Die Sprache Philippes de Beaumanoir in seinen poetischen Werken. Eine Lautuntersuchung. Leipzig, Deichert (Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie. V.) M. 1,50.

Becker, A., Jean Lemaire, der erste humanistische Dichter Frankreichs. Strafsburg, Trübner. M. 12.

Boissier, Cicéron dans ses relations avec Atticus et Caelius. Édition adaptée à l'usage des écoles. Herausgegeben von J. Brüll. Münster. Theissing. M. 0,40
Bouilly, Choix des meilleurs contes à ma fille. Bearbeitet von H. Bretschneider. Wolfenbüttel, Zwifsler. M. 0,75.
Graf, H., Cours élémentaire de la langue française. I. Leçons de choses. Lectures et leçons sur images. Exercices de grammaire Rédactions. Phrases de tous les jours. Zürich, Höhr & Fäsi. M. 2,20.
— — dasselbe. Partie du maître. Ebenda. M. 1,35.
Gröber, G., Grundrifs der romanischen Philologie. II. Band, 1. Abt. 2. Liefr. und 2. Abt. 1. Liefr. Strafsburg, Trübner. M. 4,80.
Heiner, W., Elementarbuch der französischen Sprache. Berlin, Wiegandt & Schotte. M. 1,20.
Kommentar zu Poésies françaises recueillies à l'usage des écoles allemandes par J. Sarrazin. Für die Hand des Lehrers. Dresden, Kühtmann. M. 1.
Koschwitz, E., Die französische Novellistik und Romanlitteratur über den Krieg von 1870/71. Berlin, Gronau. M. 4,50.
Levy, E., Provenzalisches Supplement-Wörterbuch. Berichtigungen und Ergänzungen zu Raynouards Lexique roman. 2. Heft. Leipzig, Reisland. M. 4.
Masberg, J., Premier livre de lectures en prose et en vers. Düsseldorf, Schneider. M. 1,50.
Nastasi, J., Monographie sur Cligés de Chrestien de Troyes. Linz. Fink. M. 0,80.
Plötz, G. u. O. Kares, Kurzer Lehrgang der französischen Sprache. Elementarbuch, verfafst von G. Plötz. Ausgabe C. Für Realschulen und Oberrealschulen. Berlin, Herbig. M. 1,80.
Sammlung französischer und englischer Gedichte zum Auswendiglernen. Für höhere Unterrichtsanstalten zusammengestellt vom Lehrerkollegium der höheren Mädchenschule zu Duisburg. Duisburg, Ewich. M. 1,20.
Sarcey, Le Siège de Paris. In gekürzter Fassung herausgegeben von J. Hengesbach. Dresden, Kühtmann. M. 1. (Wörterbuch dazu M. 0,25.)
Spill, G., Über den neu-fremdsprachlichen Unterricht. Hannover, Meyer. M. 0,50.
Steinmüller, G., Auswahl französischer Gedichte, für den Schulgebrauch zusammengestellt und bearbeitet. Würzburg, Ballhorn & Cramer. M. 0,80.
Studien, französische. Herausgegeben v. G. Körting und E. Koschwitz. Neue Folge. 1. Heft Bibliographie des patois gallo-romans par D. Behrens, 2. éd. revue et augmentée par l'auteur, traduite en français par E. Rabiet. Berlin, Gronau. M. 6.
Vietor, W., Französische Lauttafel. Nebst Erklärungen und Beispielen. Marburg, Elwert. M. 1,50.
Vigny, A. de, Cing-Mars ou une conjuration sous Louis XIII. Herausgegeben von G. Strien. Leipzig, Renger. M. 1,20.
Wagner, E. W., Mellin de Saint-Gelais. Eine litteratur- und sprachgeschichtliche Untersuchung. Ludwigshafen, Lauterborn. M. 2,70.
Weitzenböck, G., Lehrbuch der französischen Sprache. 1. Teil. Leipzig, Freytag. M. 1,80.
Zangré, C. de, Französische Gespräche für den Unterricht. Hamburg, Verlagsanstalt. M. 0,80.

II. Belletristik, Geschichte, Geographie, Philosophie.

Auteurs célèbres. Tomes 234 à 242. Paris, Flammarion. Chaque vol. Fr. 0,60.
Dante, L'Enfer. Traduction de Lamennais (238).
Delvau, A., Les Cocottes de mon grand'père (235).
Dickens, Ch., La Terre de Tom Tiddler (240).
Enne, F. et F. Delisle, La Comtesse Dynamite (241).
Mendès, C., Isoline (234).
Montagne, E, La Bohème camelotte (239).
Noirot, E., A travers le Fouta-Djallon et le Bambouc (Soudan occidental). (242).
Reibrach, J., La Femme à Pouillot (236).
Barbey d'Aurevilly, XIXe siècle (2e série). Les Œuvres et les hommes. Mémoires historiques et littéraires. Paris, Lemerre. Frs. 7,50.
Bonnamour, G., [Jules Couturat]. Trois femmes. Paris, Savine. Frs. 3,50.
Cahun, L., La Tueuse. 1241. Paris, Colin. Frs. 3,50.
Capus, A., Monsieur veut rire. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Cassot, C., Comment ils aiment. Paris, Chamuel. Frs. 3,50.
Dickens, Ch., Le Grillon du foyer. Traduction de Jacques Soldanelle. Illustrations de Marold et Mittis. Paris, Dentu. Frs. 2.
Doillet, L., Le Roman de Lucienne. Paris, Havard. Frs. 3,50.
Don Juan et la critique espagnole. Traduit de l'espagnol par J.-Magnabal. Paris, Leroux. Frs. 3,50.
Du Chastel, O., L'Œuvre de Gamma. Paris, Perrin. Frs. 3,50.
Etincelle, L'Irrésistible. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Féval fils P. et A. d'Orsay. Le Fils de Lagardère. Le Sergent Belle-Epée. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
France J. et A. Magnier, Le Père. Roman d'analyse. Paris, Chamuel. Frs. 3.
Gautier, J., Le Dragon impérial. Paris, Colin. Frs. 3,50.
Gilbert, Fl., Œuvres choisies, publiées avec les corrections de l'auteur et les variantes littéraires, précédées de pages liminaires inédites sur la vie, la mort, le testament et les écrits du poète, par l'abbé P. Huot. Paris, Nilsson. Frs. 3,50.
Haurigot, G., Littérature orale de la Guyane française. Contes, devinettes, proverbes. Paris, E. Lechevalier. Frs. 1,50.
Herdey, A., Les Gants noirs. Paris, Kolb. Frs. 3,50.
Larmandie, L. de, La Course à l'abîme. (Poésies lyriques.) Première veille. Nuit tombante. Paris, Chamuel. Frs. 3.
Leleu, P., Maternité. Paris, Chamuel. Frs. 3,50.
Milsand, J., Littérature anglaise et philosophie. Paris, Fischbacher. Frs. 10.
Moréas, J., Autant en emporte le vent (1886-1887) (vers). Paris, Vanier. Frs. 3.
— — Le Pèlerin passionné; édition refondue, comprenant plusieurs poèmes nouveaux. Paris, Vanier. Frs. 3,50.
Moreau, E., L'Auberge des mariniers. Drame en 5 actes. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Musset, A. de, Frédéric et Bernerette. Illustrations de Myrbach. Paris, Lemerre. Frs. 2.
Perret, P., La Vie sous la Terreur. Manette André. Paris, Plon. Frs. 3,50.
Reichenbach, M. de, [Comtesse de Bethusy-Huc]. Sa Femme. Traduit de l'allemand par Mlle E. Dubois. Paris (Neuchâtel), Grassart. Frs. 3.
Ribaux, A., Contes pour tous. Paris (Neuchâtel), Grassart. Frs. 3,50.
Sardou, A. L., Petite guerre à l'ignorance et à l'erreur au profit de tous ceux qui ne savent pas ou qui savent mal. Paris, Hachette. Frs. 3,50.
Saussine, H., de, Le Nez de Cléopâtre. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Silvestre, A., Histoires abracadabrantes. Paris, Librairie illustrée. Frs. 3,50.
Soubies, A., Le Théâtre en France de 1871 à 1892. Avec 8 eaux-fortes pour Gaucherel et Lalauze. Paris, Flammarion. Frs. 10.
Tissot, E., Le Drame norvégien. Henrik Ibsen. Biörnstierne Biörnson. Paris, Perrin. Frs. 3,50.
Tolstoï, le comte, L., Michaël. Traduction du prince Bojidar Karageorgevitch. Paris, Dentu. Frs. 2.
Trouessart, C., Cœur fermé. Paris, Colin. Frs. 3,50.
Voix de la raison et de l'expérience. Choix de pensées, maximes, sentences et conseils fait par un nonogénaire. Paris, Hachette. Frs. 2.
Zola, E., Discours prononcé au banquet de l'Association générale des étudiants. Paris, Charpentier. Fr. 0,50.

Armaillé, la comtesse d', Marie-Thérèse et Marie-Antoinette. Nouvelle édition. Paris, Perrin. Frs. 3,50.
Auber, le chanoine, Histoire générale civile, religieuse et littéraire du Poitou. Tom IX. Paris, E. Lechevalier. Frs. 6.
Babeau, H., Les Assemblées générales des communautés d'habitants en France du XIIIe siècle à la Révolution. Paris, A. Rousseau. Frs. 6.

Bascoul, L., Étude sur la décomposition de la France après 89. „Le Paganisme chrétien". Paris, Vic et Amat. Frs. 3,50.
Bertezène, A., Histoire de Cent ans. 1792-1892. Révolution française. Siège de Paris. Paris, Savine. Frs. 3,50.
Boell, P., Les Scandales du quai d'Orsay. (Les Pots-de-vin du consul. La Trahison Bourée. Le Cas de M. Lemaire). Paris, Savine. Frs. 2.
Cartulaire lyonnais. Documents inédits pour servir à l'histoire des anciennes provinces de Lyonnais, Forez, Beaujolais, Dombes, Bresse et Bugey comprises jadis dans le Pagus majus lugdunensis, recueillis et publiés par M. C. Guigue. Tome II Documents de l'année 1255 à l'année 1300. Paris (Lyon), E. Lechevalier. Frs. 30.
Castanier, P., Histoire de la Provence dans l'antiquité, depuis les temps quaternaires jusqu'au Ve siècle après J.-C. Tome 1. La Provence préhistorique et protohistorique jusqu'au VIe siècle avant l'ère chrétienne. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 15.
Guyot, Y., La Tyrannie sociale. Paris, Delagrave. Frs. 1,25.
Jaubert, D., La Crise nationale. Paris, Savine. Frs. 3,50.
Jobez, A., La France sous Louis XVI. Tome III: Mirabeau et les états généraux (1784-1789). Paris, Perrin. Frs. 6.
La Balle, l'abbé de, Jeanne d'Arc et le pays d'Evreux. Paris (Evreux), E. Lechevalier. Frs. 1,75.
Le Braz, A., La Légende de la mort en Basse-Bretagne. Croyances, traditions et usages des Bretons armoricains. Avec une introduction de L. Marillier. Paris, Champion. Frs. 5.
Lenglé, P., Le Neveu de Bonaparte. Souvenirs de nos campagnes politiques avec le prince Napoléon Bonaparte (1879-1891). Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Mabilleau, L., Victor Hugo. Paris, Hachette. Frs. 2.
Parlon, L., De l'Ingérence du clergé dans la politique. Paris, Allemane. Frs. 3.
Renouvier, C., Victor Hugo, le poète. Paris, Colin. Frs. 3,50.
Robinet, Le Dr., Condorcet, sa vie, son œuvre, 1743—1794. Paris, Librairie-imprimeries réunies. Frs. 10.
Salle, J.-B.-V., Notice historique et biographique sur J.-B. Salle, médecin, né à Vèzelise en 1760, décapité à Bordeaux en 1794, à l'âge de 34 ans. Paris (Nancy), E. Lechevalier. Frs. 3,50.
Sébillot, P., Le Tabac dans les traditions, les superstitions et les coutumes. Paris, Lechevalier. Frs. 1,50.
Vingtrinier, A., De l'Érection de la Savoie en duché. Mémoire lu à la Sorbonne le 5 avril 1893. Paris (Lyon), E. Lechevalier. Frs. 2.
Vissac, M. de, Les Révolutionnaires du Rouergue. Simon Camboulas. Paris (Riom), E. Lechevalier. Frs. 5.
Weil, G.-D., Un Siècle d'histoire politique et religieuse. Le Droit d'association et le droit de réunion devant les chambres et les tribunaux. Paris, Alcan. Frs. 3,50.

Amelineau, E, Géographie de l'Égypte à l'époque copte. Paris, Welter. Frs. 35.
Atlas de géographie historique, ouvrage contenant 54 grandes cartes doubles en couleurs, accompagnées d'un texte historique au dos et d'un grand nombre de cartes de détail, figures, diagrammes, etc. Par une réunion de professeurs et de savants sous la direction géographique de F. Schrader. Première livraison. Paris, Hachette. Frs 1,50.
Auerbach, B., Le Plateau lorrain. Essai de géographie régionale. Paris, Berger-Levrault. Frs. 5.
Baraudon, A., Algérie et Tunisie. Récits de voyage et études. Paris, Plon. Frs. 3,50.
Bourgès, J., Notice sur le Soudan français et le Tonkin. Paris, Asselin et Houzeau. Frs. 5.
Crépon, E., Neuf ans en Algérie. Tunisie et Tonkin. Paris (Cahors), Gaulon. Frs 3.
Estadieu, M, Annales du pays castrais, depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours. Paris (Castres), E. Lechevalier. Frs. 10.
Mariette-Bey. Voyage dans la Haute-Égypte, entre le Caire et la première cataracte. 2e édition. Paris, Welter. Frs. 300.
Trébuchet, L, Les Étapes d'un touriste en France. Les Baies de Saint-Malo et de Saint-Brieuc. Paris, Hennuyer. Frs. 5.

Bertrand, A., Principes de philosophie scientifique et de philosophie morale. Paris, Delaplane. Frs. 4.
Claparède, Th., Histoire de la réformation en Savoie. Paris (Genève), Fischbacher. Frs. 4.
Fontanès, E., Un Apôtre du christianisme moderne. Le pasteur Pellissier. Conférence. Paris, Fischbacher. Fr. 1.
Girard, R. et M. **Garredi**. Les Messies esséniens et l'église orthodoxe, ou les Esséniens du XIXe siècle. Paris, Chamuel. Frs. 3,50.
Gruber, le R. P., Le Positivisme depuis Comte jusqu'à nos jours. Traduit de l'allemand par l'abbé Ph. Mazoyer. Paris, Lethielleux. Frs. 3,50.
Harnack, A., Précis de l'histoire des dogmes. Traduit par Eugène Choisy. Paris, Fischbacher. Frs. 7,50.
Maureil-Parot, E., Hygiénisme et moralisme. Le Devoir de demain. Pensées d'une femme à propos du mouvement néo-chrétien. Paris, Société d'éditions scientifiques. Frs. 2,50.
Milloué, L. de, Le Bouddhisme dans le monde : origine, dogmes, histoire. Avec une préface par Paul Regnaud. Paris, Leroux. Frs. 3.50.
Rouzaud, l'abbé, L'Ami du prêtre. Entretiens sur la ignité, les devoirs et les consolations du sacerdoce. daris, Poussielgue. Frs. 3.
Ziegler, Th., La Question sociale est une question morale. Traduit d'après la 4e édition allemande, par G. Palante. Paris, Alcan. Frs. 2,50.

Vorlesungen

über romanische und englische Philologie an Universitäten deutscher Zunge im Wintersemester 1893/94.

(Nachtrag.)

Graz. Schuchard, Ausgewählte Kapitel der Syntax der romanischen Sprachen; Romanische Übungen. — Luick, Chaucers Leben und Werke, nebst einem Abrisse der mittelenglischen Litteratur; Neuenglische Übungen im Anschluss an Sweets Elementarbuch des gesprochenen Englisch; Einführung in das Englische.
Halle. Suchier, Geschichte der französischen Dichtung während der letzten Jahrzehnte; Molière's Leben und Werke, nebst Erklärung des Misanthrope; Erklärung französischer Gedichte aus der neueren Zeit (Sem.) — Heuckenkamp, Erklärung französischer Schriftsteller; Französische Übungen. — Weise, Italienisch für Anfänger, nebst Übersetzung von Miranda's Reliquie d'amore; Einführung in Dante's Leben und Werke, nebst Erklärung ausgewählter Gesänge aus der göttlichen Komödie; Neapolitanische Sprachproben (Sem.) — Wagner, Geschichte der neueren englischen Litteratur von Shakespeare's Tode ab; Englisches Seminar. — Thistlethwaite, Leben und Werke Tennyson's (in englischer Sprache) mit Lektüre ausgewählter Gedichte; Einführung in das heutige Englisch; Englisches Seminar. — Schultze, Über den modernen Realismus in der französischen, norwegischen und deutschen Litteratur.
Marburg. Stengel, Französische Grammatik; Romanisches Seminar. — Petit, Romanisches Seminar (mit Stengel). — Vietor, Modern-englische Grammatik; Mittelenglische Litteraturgeschichte; Altenglische Übungen (Sem.); Englisches Seminar. — Tilley, Englische Realien (in engl. Sprache); Übungen im Modern-Englischen (Aussprache, Lektüre, mündliche und schriftliche Übungen).
Tübingen. Voretzsch, Historische Grammatik des Französischen; Romanischer Seminarkurs. — Pfau, Französische Sprechübungen; Italienische Elementargrammatik; Neuphilologisches Seminar. — Hoops, Englische Elementarübungen; Byrons Werke; Englisches Seminar. — Bohnenberger, Phonetik.
Würzburg. Stürzinger, Altfranzösische lyrische und dramatische Poesie; Provenzalische Laut- und Formenlehre; Chaucer, Canterbury Tales (Sem); Shakespeare, Midsummernight's Dream (Sem.); Neuenglische und neu-

französische Übungen (Sem.) — Zenker, Geschichte der französischen Litteratur im Zeitalter Ludwigs XIV.; Neufranzösische Übungen (Victor Hugo).

Zürich. Morf, Lektüre und Erklärung von Dantes Werken; Geschichte der französischen Litteratur von der Renaissance bis zur Gegenwart. II (18. und 19. Jahrhundert); Cours de répétition de l'histoire de la littérature française; Exercices et interprétation de français moderne; Rätisch; Altfranzösische Übungen — Ulrich, Einführung in das Spanische (Grammatik und Lektüre); Historische Lautlehre der französischen Sprache, mit Berücksichtigung des Italienischen, Provenzalischen, Spanischen; Exercices latins-français; Provenzalische Übungen. — Ziesing: Études sur le roman français; La lecture à haute voix. — Morel, Les romanciers français au 19e siècle; Exercices de style et de traduction. — Tobler, Mittelenglische Dichtungen. — Vetter, Geschichte der englischen Litteratur von der Renaissance bis Milton; English litterature after Byron; Erklärung von Shakespeares Hamlet; Die ältesten englischen Volkslieder; Übungen und Vorträge. — Schirmer, Historische Grammatik der englischen Sprache.

Litterarisches.

Folgendes Schreiben geht uns mit der Bitte um Veröffentlichung zu:

Königsberg i. Pr., Kneiph. Langg. 21.

Euer Hochwohlgeboren

bitte ich ganz ergeben, mich mit einigen biographischen Notizen (und Angabe der von Ihnen in Buchform erschienenen Werke) gütigst versehen zu wollen, für je ein Lexikon aller lebenden deutschen

Pädagogen u. Philologen, || u. Theologen,

das ich in Jahrgängen, von 1893 ab laufend, demnächst herausgebe.

Sollten Sie geneigt sein, mir Ihre Photographie einzusenden, so werde ich diese der Biographie im Lexikon (reproduciert) beigeben.

Die zweite ergebene Bitte geht dahin, diese Einladung bei Ihren Herren Collegen circulieren zu lassen, eventl. mir freundlichst Adressen angeben zu wollen.

Mit bestem Dank im Voraus, in der Erwartung, meine Bitte so bald als möglich berücksichtigt zu sehen, zeichne als Euer Hochwohlgeboren

sehr ergebener

Ernst Moser.

Wie wir hören, wird Oberlehrer Ohlert auf vielseitigen Wunsch zu seinen französischen Unterrichtsbüchern, bestehend aus Schulgrammatik, Lese- und Lehrbuch für die Unterstufe und französisches Lesebuch für die Mittel- und Oberstufe höherer Lehranstalten, im November d. J. noch ein Deutsches Übungsbuch zum Übersetzen ins Französische erscheinen lassen, von dem die Verlagsbuchhandlung Carl Meyer (Gustav Prior) in Hannover auf Verlangen den Herren Direktoren und Fachlehrern ein Freiexemplar postfrei zur Prüfung übersendet.

Auch von den genannten französischen Unterrichtsbüchern gewährt die Verlagsbuchhandlung den betr. Herren auf Wunsch ein Freiexemplar.

In dem Zeitraume vom September 1892 bis August 1893 sind 3688 neu erschienene Doktor-Dissertationen, Habilitationsschriften, Programmabhandlungen etc. bei der **„Zentralstelle für Dissertationen und Programme von Gustav Fock in Leipzig"** eingegangen und in dem von derselben herausgegebenen **„Bibliographischen Monatsbericht über neu erschienene Schul- und Universitätsschriften"**, der einzigen Bibliographie für diese Litteratur, verzeichnet worden. Die Mehrzahl dieser Schriften ist nicht in den Handel gekommen. Auf die einzelnen Fach-Wissenschaften verteilen sich diese 3688 Schriften folgendermaassen: Klassische Philologie und Altertumswissenschaften: 327; Neuere Philologie (Moderne Sprachen und Litteraturen): 248; Orientalia: 66; Theologie: 43; Philosophie: 73; Pädagogik: 224; Geschichte mit Hilfswissenschaften: 155; Geographie 19; Rechts- und Staatswissenschaften: 220; Medizin: 1379; Beschreibende Naturwissenschaften (Zoologie, Botanik, Geologie etc.): 224; Exakte Wissenschaften (Mathematik, Physik, Astronomie, Meteorologie etc.): 225; Chemie: 401; Bildende Künste: 19; Musik: 7; Land- und Forstwirtschaft: 20; Verschiedenes (Bibliothekswesen, Gelegenheitsreden etc.): 38.

Abgeschlossen den 1. Oktober 1893.

Anzeigen.

Beiträge sind an den Herausgeber, Dr. Adolf Krefsner, Cassel, Jordanstr. 9, zu senden. Die Herren Verfasser und Verleger werden ersucht, dafür sorgen zu wollen, dafs alle neuen, die französische Sprache und Litteratur betreffenden Werke gleich nach Erscheinen der Redaktion der Franco-Gallia zugesandt werden, da nur dann pünktliche Besprechung erfolgen kann.

Text unter verantwortlicher Redaktion von Dr. Adolf Krefsner in Cassel. Für den Inseratenteil verantwortlich: der Verleger Julius Zwifsler in Wolfenbüttel. Gedruckt bei A. W. Zickfeldt in Osterwieck/Harz.

X. Jahrgang. № 12. December 1893.

FRANCO-GALLIA.

Kritisches Organ für französische Sprache und Litteratur.

Herausgegeben von

DR. ADOLF KRESSNER.
in Cassel.

Erscheint monatlich. Preis pro Semester *M* 4.

Inhalt.

Besprechungen und Anzeigen.

I. Philologie und Pädagogik.

A. de Vigny, La Canne de Jonc et le Cachet rouge, für den Schulgebrauch herausgegeben von W. Kasten. Leipzig, Rengersche Buchhandlung 1893 (Bd. 74 der Dickmannschen Schulbibl.) IV u. 82 S. 8⁰. Mk. 1.

Vigny gehörte bis jetzt nur als Lyriker und zwar durch *Le Cor* zum Kreis der Schulautoren. Ihn als Erzähler unseren Oberklassen zugänglich gemacht zu haben, ist Kastens Verdienst. Die zwei aus *Servitude et Grandeur militaires* ausgewählten Novellen eignen sich wegen ihres geschichtlichen Hintergrunds, wegen der dramatischen Spannung und der edlen Charaktere vorzüglich zur Behandlung in der Klasse, obschon sie eine schwermütige Stimmung zurücklassen. Sie führen aber dem Leser Leute und Zustände aus dem Zeitalter Napoleons und der Bourbonen in meisterhafter Anschaulichkeit und in der klaren, vornehmen Sprache vor, die eben Vigny eigen ist. Der gebotene Lesestoff läfst sich in Obersekunda oder Prima in einem Semester leicht bewältigen.

Die Anmerkungen halten das richtige Mafs ein, geben indes zu mancherlei Einwänden Anlafs. Die Verdeutschung von *ordonnateur* (10. 1) mit Beamter ist gar zu unbestimmt, die von *vous n'y êtes pas* (19. 1) unrichtig; statt „soweit sind Sie noch nicht" mufs es heifsen „Da sind Sie im Irrtum (auf dem Holzweg)." Ebenso ist *lapins* (40. 15 und 52. 25) mifsverstanden: die Redensarten *un vieux lapin* (ein alter Schlaukopf), *un rude lapin* (ein Teufelskerl) und mehr noch *un lapin ferré* (= un gendarme) beweisen, dafs in *lapin* nie der Begriff „Hasenfufs" stecken kann. Alte erprobte Gardesoldaten zu „Hasenfüfsen" zu stempeln, dazu bieten weder der erzählende Offizier, noch der Dichter irgendwelchen Anlafs. Unerklärt bleibt 43. 26 *grognard:* man versteht darunter die alten Veteranen Napoleons. Mifsverstanden ist *que* (57. 15); es ist die Fortführung des voraufgehenden parce que. *Un bon enfant* (64. 20) ist kein harmloses Kind, sondern ein gutmütiger Mensch (ein guter Kerl). *Quelque part par là* (60. 25) heifst: irgendwo in dieser Gegend, und nicht: dort unten. *Bonne petite femme, va!* (60. 8) heifst: Du gutes Weibchen, du! und nicht: das will ich meinen.

Diese Mängel der sprachlichen Erklärung sind unerheblich und allen Schulausgaben gemeinsam, weil viele Herausgeber die Sprache des alltäglichen Lebens noch zu wenig beherrschen. Die sachlichen Noten dagegen verdienen alle Anerkennung wegen ihrer Knappheit und ihrer Reichhaltigkeit. Unter *boulevards* sind 1. 4 jedenfalls nur die grands boulevards von der Madeleine bis zur Place de la République verstanden. Die zu 8. 7 angegebene Aussprache von Bruyès ist unrichtig, Karyatiden (9. 35) sind nicht blofs weibliche Gestalten. Weshalb Menou den Namen Abdallah führte (10. 13), hätte angegeben werden sollen. Dafs der *Champ de Mars* (46. 34) als grofse Sandfläche bezeichnet

wird, könnte zur Vermutung führen, dafs der Hgb. nie dort war; *Passy* (46. 41) ist längst ein Stadtteil, wie Grenelle und andere angebaute Vororte.

Der Druck ist korrekt bis auf geringe Druckversehen (10. 30, 17. 34, 18. 16, 42. 35, 54. 18, 66. 8), die Ausstattung vornehm und der Preis billig.

Freiburg i. Br. JOSEPH SARRAZIN.

Charles Comte, Les stances libres dans Molière. Étude sur les vers libres de Molière comparés à ceux de Lafontaine et aux stances de la versification lyrique. Versailles 1893, Aubert. 90 Seiten.

Alle Metriker zählen Molières Amphitryon mit Lafontaine's Fabeln zu den besten Mustern des vers libre. Ist dies Stück wirklich in vers libres geschrieben? Um die Frage zu beantworten, mufs man ihre mesures und rimes näher betrachten, d. h. die Silbenzahl und die Reime; das dritte Element, la coupe, die Cäsur, kommt hierbei nicht in Betracht.

I. Alle Verse eines Gedichts können dieselbe Silbenzahl haben. II. Verse von verschiedener Silbenzahl können in regelmäfsiger Folge wiederkehren in Gestalt von Stanzen oder Strophen. III. Verschiedene Strophen oder Stanzen können regelmäfsig miteinander abwechseln. IV. Endlich können Verse von verschiedener Silbenzahl ohne alle Regelmäfsigkeit auf einander folgen. So in den meisten Fabeln von Lafontaine, in denen Zwölf- und Achtsilbner ohne bestimmte Regel sich verbinden, bald mit einander wechselnd, bald einzelne Gruppen von derselben, d. h. gleicher Silbenzahl bildend, von 2 Versen oder mehr. Dies sind die vers libres.

Wie Lafontaine, verbindet auch Molière fast nur Acht- und Zwölfsilbner. Die Ausnahmen dienen dazu, Eigentümlichkeiten der Personen zu charakterisieren.

Die Reime des vers libre sind 1. Schlagreime (rimes plates oder mariées), so dafs sie einander unmittelbar folgen. 2. Suivies oder fortlaufend, wenn 4 Verse mit Schlagreimen einander folgen. 3. Wechselreime (croisées), wenn bei 4 Versen mit männlichem und weiblichem Reim diese regelmäfsig mit einander abwechseln (peau, garde, beau, regarde). 4. Die rime ist embrassée, wenn 2 Schlagreime von 2 andern mit einander reimenden Versen eingeschlossen sind (personnes, roi, moi, bonnes). 5. Die rime ist répétée, wenn mehr als zwei mit einander reimende Verse zusammenkommen. 6. Endlich sind die rimes mêlées, wenn man die 5 genannten Systeme in beliebiger Weise verbindet. Dies sind wirklich die vers libres, die des Lafontaine, aber nicht die Verse des Amphitryon. Lafontaine gebraucht vor allem die Schlagreime, und die gröfsere Freiheit des Verses soll nur die Einförmigkeit des Schlagreimes unterbrechen.

Im Amphitryon hingegen findet man die Schlagreime nur 1. als rime embrassée, 2. als Teil einer Gruppe von 5 oder mehr Versen, wo ihr Reim wiederholt wird (répétée), 3. als Teil einer lyrischen Gruppe oder Strophe von wenigstens 6 Versen mit zwei andern Reimen. Am Beginn der Gruppe, wo das noch nicht gewarnte Ohr glauben möchte, es solle keine Stanze werden, kommen sie nur Vers 1379-84 vor, aber diese 6 Verse fanden sich schon im Don Garcie (694—99), und Molière änderte die zwei letzten, um auch hier das Ganze in eine Stanze zu verwandeln. Ebenso wurden die Verse 700—704 des D. G. umgewandelt 1385—90. Nur 4 aus D. Garcie herübergenommene Stellen von 2 und 2 von 4 Versen blieben unverändert. Der Amphitryon besteht aus freien Stanzen; daher wie bei den Lyrikern auch meist ein männlicher Schlufsreim, den Lafontaine meidet.

Souriau tadelt es als inkorrekt, dafs dreimal im Amphitryon verschiedene weibliche Reime einander folgen, so 1426—8: chasse, place, ménage; das geschieht aber gar 58 mal und ist auch ein Beweis, dafs Molière keine vers libres, sondern lyrische Stanzen schreiben wollte; da kommt es oft vor, bei Malherbe, Racine u. a., aber nicht in den vers libres.

Molières Psyché hingegen ist in vers libres geschrieben; da folgen oft 4 Verse mit Schlagreim auf einander; der Sinn schliefst seltener mit dem Schlufs des couplet, was im Amph. geschieht.

Das Remercîment au Roi endlich ist noch mehr in vers libres; da sind keine Stanzen oder Strophen; die Gruppen greifen in einander wie bei Lafontaine. Die Briefe in Versen im Dépit amoureux, Don Garcie, die Maximes der École des femmes sind wieder in freien Stanzen.

Dies ist in seinen Hauptzügen der Inhalt der kleinen durch und durch gründlichen und überzeugenden Schrift. Die vielen, für den Molièrefreund interessanten Einzelheiten darf ich hier nicht weiter berühren. C. HUMBERT.

Julien Lemer, Balzac sa vie, son œuvre. Paris 1892, L. Sauvaitre. X und 348 S. Frs. 3,50.

Aus einem Preisausschreiben der Académie hervorgegangen, bietet diese feuilletonistische Studie unter der „Spreu des Wortgedresches" manches Goldkörnlein zu der noch zu schreibenden Balzacbiographie, da der Vf. den grofsen Romandichter persönlich gekannt hat. Kritik fehlt ganz; überall läfst sich der Vf. von seinen persönlichen Empfindungen hinreifsen.

Neu ist aus dem Buch zu lernen, dafs Balzac der geistige Vater der seitdem eingebürgerten Bände zu 3½ Franken ist, von denen der Schriftsteller 10% Honorar bezieht (S. 107 ff.); dankenswert ist die ausführliche, leider nicht aktenmäfsige Darstellung seiner Geldverlegenheiten und unaufhörlichen Geschäftspläne nach Lovenjoul, der immer noch die einzige zuverlässige Quelle für Balzacforschungen ist. Die Aufzählung und Analyse der einzelnen Werke (S 189 ff.) ist kurz und klar, aber nach Barrières Werk überflüssig, vielleicht stellenweise sogar davon nicht unabhängig.

Freiburg i. Br. JOSEPH SARRAZIN.

Marcel Le Bourgeois, Deutsche und französische sprichwörtliche Redensarten. Leipzig 1891, Violet. M. 0,75.

Das Ziel des Büchleins ist, den Deutschen sowohl wie den Franzosen Mittel und Wege an die Hand zu geben, wenn sie den Sinn einer ihnen vorschwebenden Redensart in der fremden Sprache und zwar mit dem der letzteren eigentümlichen Ausdrucke wiedergeben wollen. Der Verfasser hat zu diesem Zweck frappante Wendungen und Ausdrucksweisen nach dem deutschen Stichwort geordnet und ihnen gegenüber die französischen gestellt, wodurch die Verschiedenheit der Auffassungs- und Ausdrucksweise der beiden Nationen übersichtlich in die Erscheinung tritt. Der sehr verdienstlichen und nicht leichten Arbeit mufs uneingeschränktes Lob gespendet werden; mögen recht viele das Büchlein ansehen, auch solche, welche glauben, schon recht gut Französisch zu können; sie werden staunen, wieviel ihnen noch zur Beherrschung eines idiomatischen Französischen fehlt.

Bremen. K. WILHELMI.

II. Belletristik.

G. Beaume, Aux Jardins. Paris 1893, Plon et Nourrit. Frs. 3,50.

L'auteur a pris comme sujet de son roman de simples jardiniers des environs de Pézénas, gens durs à l'ouvrage et aimant l'argent pour le mal qu'ils se donnent à le gagner. L'un de ces jardiniers a deux filles, et comme il les marie toutes deux, l'un des gendres se croit frustré dans ses intérêts par son beau-père, il lui vole sa fortune qu'il sait enfermée dans un endroit secret.

Voici la scène de la rentrée chez lui de ce pauvre homme lorsqu'il vient d'être dévalisé.

«Il s'abaissa pour prendre la clef sous le banc de pierre. Mais d'un bond il se redressa tout pâle, éperdu.

«— Nous sommes volés! s'écria-t-il.

«Les deux femmes s'écartèrent.

«— Oui, nous sommes volés!... La clé n'est plus à sa place.

«Il ouvrit difficilement, d'une main fiévreuse, en bredouillant de colère. Il poussa la porte avec ses poings, puis attendit, écouta, honteux d'avoir peur. Les femmes s'avancèrent, appuyées à ses épaules. La cuisine avait son air d'habitude, son bien-être pauvre apaisé de pénombre. Padou chancelait, s'adossait aux murailles. Le silence le terrifiait. Comme tout à l'heure, il ouvrit l'alcôve d'un coup brutal, et hochant la tête dans cette ténèbre, aperçut d'abord des silhouettes qui, bientôt, s'évanouissaient.

«— Sous l'armoire! chuchota Marthe.

«Il était allongé déjà, cherchait bruyamment. On avait remué la poussière. Il sentit la trace d'un corps sur le carreau.

«Nous n'avons plus la boîte! gémit-il. Ah! mon Dieu!... «

«Il se releva, suffoqué de sanglots, titubant, se tâtant à la poitrine, au cœur, comme s'il avait des blessures. Le malheur l'écrasait. Longtemps, il resta inerte, incapable de penser, dans une stupeur. Il se contenait de pleurer, la tête lourde, se soulageait par de grands soupirs, tandis que les deux femmes se lamentaient, le front entre les bras, contre le mur.

«Cependant l'espoir remua le paysan. Il eut l'idée qu'il s'était trompé sans doute, ou ne se souvenait plus. Il chercha partout, à la hâte, en jurant, sous le lit, dans le placard, dans l'armoire. Mais l'argent n'était plus.

«Alors, Padou s'abandonna, eut le dégoût de vivre. Il s'affaissa sur une chaise, au pied du lit, et, prostré dans son désespoir, il écouta les battements de son cœur, comme s'il devait mourir à présent.

«— Est-ce qu'on nous a tout pris? demanda Marthe.

«— Tais-toi!... Nous sommes des misérables! »

«Il se dressa, les poings serrés, regarda autour de lui, dans la pénombre. Il courut jusque dans la cour, emporté, ivre. Et là, au soir qui tombait paisiblement sur le jardin, il se mit à crier, menaçant la terre:

«— Voleurs! Misérables! Lâches! Voleurs! «

«Il ne savait que dire, il était fou. Toute cette chose affreuse, ce monstre de vol l'épouvantait plus qu'un meurtre, égarait sa raison, le rendait mauvais comme un fauve. Le calme du soir l'irritait davantage, la clarté pâle des cieux, la sérénité de sa terre au sein de laquelle, chaque soir, il se reposait, la conscience douce, se disant qu'il possédait une fortune, qu'il méritait du bonheur, après avoir tant travaillé et répandu le bien toute sa vie. Sa vie était finie désormais. Toutes les misères l'accablaient en même temps, au seuil de la vieillesse.

«Il se mit à hurler de douleur à plusieurs reprises comme une bête. Et les bras tendus, les yeux mouillés de larmes, il sembla implorer le soleil qui s'en allait des campagnes. Longtemps encore, les mains jointes, il regarda le ciel dans une fervente prière, ébloui d'un rêve de protection divine, espérant que par un miracle l'argent pouvait lui être rendu.

«Marthe s'était approchée pour le consoler. Il refusa de l'entendre, s'échappa, se sauva vers la route, parcourut en tous sens le jardin, et sa clameur furieuse, désolée, troublait le recueillement du faubourg.

«— Voleurs! On m'a tout pris! Il valait mieux me tuer! On m'a tout pris! On m'a déshonoré! Voleurs! Il n'y a plus de justice! Il n'y a plus de bon Dieu! Il n'y a rien!... Où sont-ils, ceux qui m'ont volé mon argent? Qu'est-ce qu'ils en feront? Il est à moi, à moi, rien qu'à moi! Il devrait être souillé par le crime, cet argent! On les reconnaîtrait, les voleurs! Si on les trouve, il faut qu'on les tue! Il me faut mon argent!... «

«Enfin, las et meurtri, il se réfugia dans la cheminée, s'assit sur les dalles. Oppressé par le poids de sa colère, haletant d'avoir couru, d'avoir tant crié, il gémissait encore, semblait râler.«

Le livre de M. Georges Beaume est rempli de ces scènes où l'homme haineux, jaloux, figure à côté d'autres nés dans les mêmes conditions, ayant vécu dans les mêmes lieux et occupés des mêmes travaux, dont l'âme et le cœur sont bons.

P. de Gamond, Pascale. Paris 1893, Kolb. Frs. 3.50.

Voici un roman d'un noveau venu dans la république des lettres qui du premier coup réclame l'attention des lecteurs. Le charme du style, le mouvement de l'action, la composition des caractères trahissent un maître dans le genre du roman que nous espérons rencontrer encore souvent dans un champ où tant de fruits secs nous forcent à broyer noir.

C'est en Bretagne que vont se passer les différentes péripéties du roman de M. de Gamond, et nous allons voir avec quel talent il a su mettre en opposition les idées de la vieille noblesse et celles d'une noblesse beaucoup plus jeune, celle du travail.

M. Anthime Valrède, ex-constructeur de chemins de fer russes, grand agronome, fait construire un château monumental dans les environs de l'anse de Portzaal (Finistère), près du vieux manoir de Trémazan, où habite avec sa famille le baron de ce nom.

»Le baron de Trémazan vivait dans ses terres depuis longues années, se faisant gloire de n'en être presque point sorti depuis son second mariage avez une Rochemais. Le baron, veuf pour la seconde fois, vivait avec ses deux filles, Pascale et Viviane, Mme de Rochemais, grand'mère maternelle de cette dernière et sa belle-mère à lui. Richard, son fils, l'aîné, du même lit que Pascale, était un jeune et brillant officier qui venait rarement au manoir.

«M. de Trémazan, fort entiché de noblesse, était bien connu dans tout le pays pour la ténacité de ses opinions. Fermement il attendait le retour d'Henri V sur le trône de ses pères; rien ne pouvait ébranler en lui cette foi, cette croyance, cet espoir, auxquels il rattachait toutes ses espérances, tous ses plans d'avenir pour sa famille. D'excellents partis s'étaient présentés pour sa fille cadette, quelques-uns aussi pour l'aînée; il passait pour fort riche, et on lui connaissait force bon bien au soleil. Mais le rigide baron avait invariablement répondu que jamais il n'établirait ni l'aînée ni la cadette devant que le roi ne fût revenu et n'eût donné à leur mariage son auguste approbation.»

»Autant Viviane est vive et enjouée, autant Pascale est sévère et fière. Tout le monde obéissait à cette dernière dans la maison, on la redoutait même un peu. Il faut dire que Pascale, portrait vivant du baron, au moral comme au physique, s'entendait à merveille avec lui. Malheureusement pour elle, un accident l'avait quelque peu disgraciée. A la suite d'une chute, sa taille avait dévié en grandissant, et l'une de ses jambes s'était légèrement raccourcie. Sans être précisément bossue, la pauvre Pascale avait perdu toute grâce, toute souplesse dans sa taille et dans sa démarche.

M. Valrède est un parvenu, il s'est marié avec une personne d'origine russe, dont la santé est fort délicate, ils ont un fils, Serge, quelque peu lié avec Richard de Trémazan.

Vous entrevoyez tout de suite ce qui va arriver. Le fils du roturier enrichi osera lever les yeux sur l'une des filles du noble d'origine, de là des complications provoquées surtout par l'entêtement de ce dernier, et toutes les péripéties qui naîtront de cet antagonisme de race sont à prévoir. Mais M. Pierre de Gamond a su sortir de la banalité ordinaire de ces sortes de portraits par la peinture de caractères présentés d'une façon fort originale et mêler l'émotion à l'idylle par la rivalité des deux sœurs, les filles du baron, aimant en même temps le même homme.

C. Trouessart, Cœur fermé. Paris 1893, Collin. Frs. 3,50.

M[lle] de Chalmont, Sabine, est éprise de M. de Tersannes, lorsqu'une révélation épouvantable lui apprend que celui qu'elle aime est l'amant de sa belle-mère. M. de Chalmont a épousé l'institutrice de ses enfants. Or, une nuit que M. de Tersannes s'est introduit auprès de sa maîtresse, M. de Chalmont rentre inopinément. Pour laisser ignorer à son père la conduite de sa femme, la jeune fille fait entrer l'amant de sa mère dans sa chambre. M. de Chalmont pénètre dans cette chambre et oblige M. de Tersannes à réparer l'honneur de sa fille en l'épousant. Mariée, Sabine bat froid à l'homme qu'elle avait cru digne de son amour. Les époux vivent ensemble, mais séparés de fait. M[me] de Tersannes, en villégiature chez une amie, rencontre un monsieur qui lui fait une cour assidue, Maxime de Pontvel. Celui-ci mériterait certes que Sabine répondît quelque peu à l'ardent amour qu'elle lui a inspiré, mais si elle est heureuse des soins que lui prodigue M. de Pontvel, elle le tient à distance, bien qu'au fond du cœur elle se trouve flattée de sa recherche.

Evidemment, Sabine est quelque peu compromise par l'assiduité de Maxime auprès d'elle. Celui-ci est jaloux, croit que Sabine le repousse parce qu'elle aime quelqu'un. Au fond, la jeune femme aime seulement son mari. Elle a oublié la raison de son mariage forcé; mais son mari a cru que sa femme ne lui pardonnerait jamais et il s'est lancé dans une existence assez dissolue.

Après diverses péripéties, c'est Maxime qui intervient entre les deux époux et les laisse parfaitement unis. C'est assez invraisemblable, mais le roman est joli.

E. Du Tiers, Pulvis. Niort 1893, Clouzot. Frs. 3,50.

Sous ce titre latin, M. Du Tiers, qui n'est pas un inconnu pour nos lecteurs, vient de publier un nouveau recueil de poésies dont se dégage un délicat et pénétrant arôme. Qu'on en juge par ces premiers vers:

> Les feuilles, essaim vert qui chante le printemps
> Et pare les rameaux du frisson de ses ailes,
> Les feuilles ont péri sous les brises cruelles
> Qui gercent les bras nus des arbres grelottants.

Ce «paysage d'hiver» n'est-il pas charmant? M. du Tiers a le don, hélas! si rare à notre époque, de comprendre et de peindre les beautés de la nature. Mais ce n'est là que l'exquise parure d'une pensée profonde, d'une philosophie mélancolique dont le charme est des plus émouvants. Le poète plaint éloquemment les misérables, aussi bien le cheval, qui «sous le fouet, va morne, languissant» que le pauvre qui

> Tremble sous le frisson de ses minces haillons,

et que le paysan accablé par le labeur de la journée:

> Et quand sa main débile est lasse.
> Le vieux s'endort;
> Et, les reins tout courbés, la face
> Bien basse,
> Il rêve qu'il travaille encore.

On voit, par cette citation, que M. du Tiers ne sacrifie point la forme au fond. Ce penseur est un brillant virtuose du rhytme. Le *Hameau*, par exemple, est, à ce point de vue, une pièce achevée. En voici la fin:

> Alors sur l'aire,
> Les cheveux sortant du bonnet,

Arrive par le jardinet
La lavandière,
Et ses vingt ans
Sur mon cœur où le soleil baisse,
Font refleurir en leur jeunesse
D'anciens printemps.

Nous voudrions citer bien d'autres de ces pièces, notamment: *Retour*, le *Souvenir*, *Devant une statue*, les *Orphelines*, toutes empreintes de cette mélancolie sans amertume qui caractérise le talent de M. du Tiers. Il faut nous borner à reproduire ce dernier morceau: l'*Exil des Pensées*.

Lorsque l'arbre vaincu par la foudre ou la hache
Tombe enfin sur le sol et s'y brise le front,
Chaque feuille effrayée aussitôt se détache
De ses tristes rameaux qui plus ne verdiront.
De même quand la mort exile nos pensées,
Tout un secret essaim d'images amassées
S'éparpille au hasard vers d'indulgents abris . . .
Et le poète obscur veut espérer encore
Que ses vers seulement rêvés, et pas écrits,
Pourront fleurir un jour en des cœurs pleins d'aurore.

Tous nos commentaires ne vaudraient pas ces citations, que nous trouvons trop rares. Elles ont, nous en sommes persuadés, prouvé à nos lecteurs que M. du Tiers est, par l'originalité et la gravité de ses conceptions et par la richesse et la grâce de son style, tout à fait digne du beau titre de poète.

Bruxelles. M. DUVIVIER.

Souvenirs d'Alexis de Tocqueville. p. p. le Comte de Tocqueville. Paris 1893, C. Lévy. 431 S. 8°. Frs. 3,50.

Diese über Gebühr der Nachwelt vorenthaltenen Tagebücher des geschätzten Historikers bringen sehr wertvolle Beiträge zur Vorgeschichte und zur inneren Entwickelung der Februarrevolution. Sie gehen bis Ende Oktober 1849, d. h. bis zu Tocqueville's Rücktritt vom Ministerposten.

Der Mann, den Royer-Collard nach dem Erscheinen der *Démocratie en Amérique* einen zweiten Montesquieu genannt hat, zeigt sich hier als scharfsichtigen Beobachter und beredten Anwalt der ihm am Herzen liegenden Sache. Die Glanzpartieen seines nachgelassenen Werkes sind diejenigen über Chateaubriands Ende und die erbarmungslose Charakteristik Napoleons III. Gegen Lamartine aber mufs Tocqueville persönliche Abneigung gehabt haben. Die seitdem erschienenen Briefsammlungen zeigen zur Genüge, dafs der politisierende Poet wenigstens aufrichtig war, was Tocqueville bezweifelt. Die stilistischen Vorzüge dieser von der ersten bis zur letzten Seite spannenden Memoiren hervorzuheben, wäre ein überflüssiges Unterfangen.

Freiburg i. Br. JOSEPH SARRAZIN.

Chronique littéraire.

Le Neveu de Bonaparte, par Paul Lenglé (chez Ollendorf).

Lenglé, qui a été un ami intime du prince Napoléon pendant les dix dernières années de la vie de ce prince que, par suite d'une légende ridicule, on appelait fort injustement le César déclassé, raconte une quantité de faits qui serviront certainement de documents pour celui qui écrira l'histoire des Napoléon.

Il prouve que le prince Napoléon est l'un des hommes qui ont le plus contribué à la consolidation de la République, et cela n'est pas absolument un paradoxe. Son adhésion aux 363 lors du Seize-Mai et son refus de diriger un mouvement politique *contre* la République lorsque, par suite de la mort du prince impérial, il devint le chef de la dynastie napoléonienne, motivèrent certainement le ralliement d'un grand nombre de bonapartistes à l'idée républicaine.

La Finance d'autrefois, à la librairie Guillaumin, par Emile Paz et Louis Gratien.

C'est une série de tableaux de la vie sociale sous l'ancienne monarchie, qui a trait aux principales institutions financières qui se sont succédé depuis Louis XIV jusqu'à la Révolution.

Dans cet ouvrage, qui ne s'adresse pas aux érudits, les auteurs se sont surtout attachés à mettre en lumière le document inédit, l'anecdote typique qui permet de faire revivre les procédés et les physionomies des financiers d'autrefois.

Le procès du surintendant Fouquet, le système de Law, les fermiers généraux, le détail d'un budget de l'ancienne monarchie, les contrôleurs généraux et les intendants de province, tels sont les sujets principaux que les auteurs ont traités et qui ont été pour eux l'occasion d'un récit souvent attachant et toujours instructif.

Hélène Dolton, roman contemporain par Claire Vautier (Chez Flammarion).

On serait tenté de croire que ce nouveau roman est en partie une auto-biographie de l'auteur. Le tout est mis au point, agrémenté de scènes romantiques, mais on sent très bien que Hélène Dolton a vécu dans ce milieu qu'elle décrit, qu'elle y a souffert; et ces souffrances paraissent si naturelles, sont si simplement dites, qu'elles doivent être vraies. Presque tous les personnages qui se meuvent dans ce roman sont connus de tout le monde, c'est le Panama!

Leurs noms sont à peine déformés et les récents événements si scandaleux sont mis très en lumière. Mme Claire Vautier a fortement dramatisé la mort du baron Vernach, empoisonné lui-même parce que l'on craint ses révélations, comme il avait empoisonné son garçon de recette, coupable d'avoir surpris quelques-uns de ses secrets. Quant à l'Opéra, dont il est beaucoup parlé dans ce roman, on le voit avec des dessous qui ne sont pas très propres. Je note au passage une amusante définition de l'amour: „L'amour est polyglotte dans son langage et caméléon dans sa forme. Le bourgeois l'intitule le vice, le débauché en fait un Dieu; le matérialiste un besoin; le lettré une étude; le philosophe une distraction, parfois une abstraction et le rêveur l'apothéose: c'est aussi la plus noble aspiration de l'homme, qui de créature, veut être créateur."

La chasse au mouflon ou Petit voyage philosophique en Corse, par Emile Bergerat.

Dans cet intéressant volume, l'auteur, à la poursuite d'un insaisissable et très problématique gibier, nous fait assister à une excursion des plus accidentées, dans un pays

fort peu connu, si ce n'est de ses habitants, et délaissé bien à tort par les touristes. Nous sommes dans cette terre classique du brigand d'opéra comique (au moins pour ceux qui ne se sont jamais trouvés au bout de leur carabine), et l'auteur nous dépeint sous les couleurs les plus vives cette société plus amoureuse de la gloire et du souvenir de Napoléon que de son Code civil. Nous visitons avec lui Ajaccio, Corte, et faisons dans l'ancienne et pittoresque diligence corse, le trajet de Corte à Bastia. Voici venir Calvi, Sartène, le maquis, Bonifacio, toute la Corse enfin. Ajoutons que ce voyage est fait en compagnie d'un conteur charmant, qui connaît toutes les légendes, les histoires de brigands, et nous fait passer tour à tour de la crainte à la sécurité, des émotions d'un voyage pénible aux jouissances ineffables de l'arrivée en un gîte hospitalier, sinon confortable, dans une ville intéressante. En faut-il davantage pour expliquer le succès réel, unanime et mérité de la *Chasse au mouflon?*

Chez Ollendorf, je trouve deux volumes bien dissemblables entre eux: *Le Sergent Belle-Epée*, par Paul Féval fils et A. Dorsey, et *Monsieur veut rire*, par Alfred Capus.

Le premier de ces deux volumes, qui porte aussi pour titre: *Le fils de Lagardère*, veut continuer ce roman fameux de Paul Féval, qui jadis a passionné tant de lecteurs et qui, mis à la scène en partie dans le *Bossu*, a provoqué tant d'applaudissements et de larmes. Mais le genre est un peu usé. Ces incroyables aventures où le sergent Belle-Epée tue sept ou huit adversaires avec la facilité d'un clown qui fait des cabrioles nous semblent aujourd'hui peu intéressantes. Ce genre de roman a toutefois cela de bon qu'il ne fatigue pas l'esprit et que l'on peut le lire quand on est malade.

Monsieur veut rire contient les amusantes fantaisies publiées par Alfred Capus dans *l'Illustration* et le *Gaulois*. Je suis toutefois d'avis, après avoir rendu justice à leur esprit, au rire très franc que provoquent plusieurs d'entre elles, qu'elles perdent en volume une partie de leur intérêt, car, écrites sur un petit fait du jour et amusantes par leur actualité, le fait est depuis longtemps oublié quand on relit le volume.

Rudes Etapes, par Ulysse Chabrol, rappellent la triste épopée de 1870. Ces étapes forment le journal intime d'un soldat. Et ceux qui, éclopés, transis, les pieds endoloris, la désespérance dans l'âme, les firent ces étapes, dans cette petite armée de Bretagne, en ont certainement conservé le souvenir comme d'un mauvais rêve...

Vieux Parisien liseur.

III. Theater.*)

E. Collinet, Vercingétorix. Drame en cinq actes et en prose. [Odéon].

Le drame dont il s'agit ici, a paru en brochure il y a quelque quinze ans. C'est un drame historique, voire même national où l'on nous retrace la guerre des Gaules sous Jules César. Ce drame est en huit tableaux, dont nous allons donner un court résumé.

Le premier tableau se passe à Rome au palais de César, au milieu d'une orgie où César célèbre ses noces avec la courtisane Pompéïa dont il vient de faire sa troisième femme; paraît un jeune Gaulois aux cheveux roux nattés, à la longue moustache.

Il vient insulter le triomphateur qui fait preuve à son égard d'une patience vraiment admirable.

*) Nach den Berichten Pariser Zeitungen.

Le 2. tableau nous transporte chez ces Arvernes dans la maison des Celtilola. Le jeune chef y est rentré désespéré de sa défaite et de la division qui déchire les Gaules, mais trouve au logis la vierge fière Cambra qui sera sa femme, mais seulement quand la Gaule sera libre.

Un chef voisin, Critognat, vient proposer à Celtilola de faire, au mépris des injures passées, un traité d'alliance qui se basera sur son mariage avec Cambra. Le jeune chef repousse ces propositions avec horreur, il connaît Critognat pour un traître, mais voici que tous les chefs Gaulois se sont unis et jurent fidélité et obéissance à Celtilola qu'ils nomment malgré sa jeunesse Vercingétorix, c'est-à-dire chef suprême.

A ce moment au mileu des chefs se glisse une femme, c'est Pompéïa, la propre femme de César qui l'a répudiée à cause de ses nombreuses adultères. — Elle vient trouver Celtilola qu'elle a connu à Rome et lui fournir sur ses ennemis des renseignements. Le maître ordonne de garder Pompéïa et de lui donner l'hospitalité dans sa maison, mais Cambra la vierge pure et altière ne veut pas abriter sous son toit la courtisane et l'espionne.

Au 3. tableau nous sommes dans les Cévennes au milieu des neiges. César attend le moment propice pour attaquer les Gaulois lorsqu'on lui amène un jeune homme qui n'est autre que Pompéïa. Elle vient se jeter dans la gueule du loup, mais le loup se fait agneau et retrouve auprès de la belle courtisane les plaisirs de jadis. Il laisse la direction de son armée à son lieutenant Décimus Brutus pendant que lui va se livrer en d'autres lieux aux douceurs de l'amour.

Le 4. tableau, c'est le siège de Gergovie; les Romains y sont battus, César y est fait prisonnier, mais Cambra, la magnanime vierge gauloise, lui rend la liberté.

Dans les tableaux suivants, nous voyons les Gaulois vaincus à Alesia, les chefs sont amenés au tribunal de César, il fait mettre les uns à mort et réserve Celtilola et Cambra pour orner son triomphe.

Le dernier tableau représente le triomphe de César vainqueur passant sur la voie Appienne au bruit des acclamations de la foule.

Ce drame dont on peut contester la vérité historique ne comporte pas un grand intérêt dramatique. (La Paix.)

E. Blum et R. Toché, Madame Satan. Vaudeville en trois actes et six tableaux. [Variétés.]

Il serait bien difficile de dire, même approximativement, à quel genre appartient ce spectacle.

On y trouve de tout et au fond pas grand chose. Tantôt une scène relève de l'opérette, tantôt du vaudeville, plus souvent enfin de la féérie ou de la farce. Mais ce n'est même pas une parodie du genre auquel nous devons la *Belle Hélène* par exemple.

Les personnages sont empruntés pour la plupart à la mythologie, mais une grande partie de l'action se passe aux magasins du Louvre.

Vous comprendrez jusqu'à quel point la fantaisie des auteurs s'est donné carrière, quand vous saurez qu'on nous montre Satan sous l'uniforme d'un gardien de la paix et chantant un refrain sur l'air actuellement à la mode de: La pau, la pau, la pauvre fille.

C'est une pure pochade, agrémentée de mots parfois drôles et de couplets à parodies, avec trucs de féérie.

Il y a bien au fond de tout cela un semblant d'action qui permet de faire durer cette folie deux heures. Mais est-ce vraiment la peine d'en parler!

Satan trompe tant et plus sa femme Asmodine qui ne peut lui rendre la pareille.

Un arrêt du Destin l'a condamnée à la fidélité perpétuelle. Vous pensez si elle enrage, car elle est amoureuse comme une diablesse.

Grâce à la protection de Pâris et de Vénus, elle finit cependant par obtenir de Jupiter l'autorisation de tromper son mari, pendant une heure, une fois tous les deux siècles.

Nous sommes précisément au jour où elle pourra savourer les joies de l'adultère. Aussi, comme elle est follement amoureuse de Célestin, chef du rayon des gants au Louvre, s'empresse-t-elle de lui donner rendez-vous.

Inutile de vous dire que, comme dans toute pièce qui se respecte, la vertu de Mme Satan, après avoir couru de grands dangers, sera à l'abri de tout reproche. Et la morale aussi sera sauvegardée.

Cette pièce, qui n'a point du reste la prétention de rien ajouter à la gloire de notre art dramatique, constitue un spectacle facile et souvent amusant.

Mais je crois que la plus grosse part du succès en revient à l'interprétation de premier ordre que l'on trouve aux Variétés.

Comme en outre *Madame Satan* est montée avec énormément de luxe, que les décors sont brossés avec art et que les costumes sont étincelants de richesse, il ne serait pas surprenant après tout que cette pièce durât un certain temps. [La Paix.]

Zeitschriftenschau.

Neuphilologisches Centralblatt. 1893.

N. 10. S . . . e, Betrachtungen über phonetische Bezeichnungen (im Anschlufs an Jespersen's The Articulations of Speech Sounds represented by means of analphabetic symbols); E.—G. Pfleiderer, Réforme orthographique; Berichte aus den Vereinen; Verzeichnis neuphilologischer Vorlesungen, Wintersemester 1893/94. — Besprechungen (Rahn, Lesebuch für den französischen Unterricht auf der oberen Stufe höherer Lehranstalten zur Einführung in Land, Art und Geschichte des fremden Volkes. Leipzig, 1893. Reichhaltig und zweckentsprechend. — B. Peters, Elementarbuch der französischen Sprache. Leipzig 1893. Entspricht den Forderungen der gemäfsigten Reform, mit kurzer und übersichtlicher Grammatik. Wasserzieher. — W. Steuerwaldt, Französisches Lesebuch für höhere Lehranstalten. München 1892. Enthält würdigen und anziehenden Stoff. Wasserzieher. — C. Mosen, Das französische Verb. Ein System zum verstandesmässigen Erfassen und selbständigen Entwickeln der Formen. 3. Aufl. Wien 1891. Studierenden und Lehrern empfohlen, für Schüler nicht klar und übersichtlich genug. — W. Duschinsky, Die Lehre vom französischen Verb. Prag 1890. Nicht übersichtlich genug. — J. Case, Promesses. Paris 1892. Das Buch wäre besser ungeschrieben geblieben. Sandmann. — P. de Lano. Séductrice. Paris 1892. Der Verfasser gehört zu den schlimmsten Pornographen aller Zeiten. Sandmann. — V. Cherbuliez, Le Secret du Précepteur. Paris 1893. Gesunde Kost für Kopf und Herz. Sandmann. — M. Prévost, L'automne d'une femme. Paris 1893. Unerquicklicher Inhalt.) Sandmann. — Neue Erscheinungen. — Inhaltsangabe von Zeitschriften. — Miscellen.

Litterarisches Centralbatt 1893.

Nr. 37. Clair Tisseur, Modestes Observations sur l'art de versifier. Lyon 1893. Scharfsinnige, meist selbständigeKritik der heutigen französischen Metrik, mit vielen Wunderlichkeiten, welche den Verfasser als Nichtfachmann verraten.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie 1893.

Nr. 9. Fr. Meifsner. Der Einflufs des deutschen Geistes auf die französische Litteratur des 19. Jahrhunderts bis 1870. Leipzig 1893. Besprochen von R. Mahrenholtz [mangelhaft, kann mit Süpfles bahnbrechendem Werke nicht verglichen werden]; H. Breymann u. H. Möller, Französisches Elementarbuch. München 1890. — H. Breymann, Französische Grammatik für den Schulgebrauch. I. Laut-, Buchstaben-, und Wortlehre. 2. Aufl. München — H. Breymann u. H. Möller, Französisches Übungsbuch I. Teil 2. Aufl. München 1891. [Vortreffliche Werke. v. Sallwürk.]

Revue des deux mondes 1893.

1. octobre. É. Rod, La Seconde vie de Michel Teissier. III; G. Hanotaux, Richelieu aux États de 1614; M. Berthelot, La Chimie dans l'antiquité et au moyen âge. II. Les Arabes; V. du Bled, La Franche-Comté. III. Les Industries; É. Gebhardt, Autour d'une Tiare. Heures enfantines, Canossa; C. Mélinand, Pourquoi rougit-on? Étude sur la cause psychologique de la rougeur; A. Dorchain, Préceptes (poésie); J. Marmée, Les Mémoires du général baron Thiébaut (1769—1795); F. Brunetière, Revue littéraire: Encore Victor Hugo. — 15. octobre. É. Rod, La Seconde vie de Michel Teissier (Fin); A. Desjardins, Comment la Russie prit sa place en Europe, d'après une publication récente; M. d'Haussonville, Trois Moments de la vie de Lacordaire: L'Église et l'État

en 1830, en 1848 et en 1852; E. Jordan, Un Homme d'État italien: M. Ubaldino Peruzzi; P. Dehérain, La Sécheresse en 1893 et la disette de fourages; É. Gebhart, Autour d'une Tiare. III. Idylle, Le naufrage d'un pontificat. Mariage in extremis; T. de Wyzewa, Les Revues russes.

Neue Erscheinungen.

I. Philologie und Pädagogik.

Benecke, A., Schlüssel zu den 146 Übungsstücken zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische in der französischen Schulgrammatik, Ausgabe A, 1. Teil. Potsdam, Stein. M. 1,20.
Fetter, J. Lehrgang der französischen Sprache Teil V. Französisches Übungsbuch für die oberen Klassen höherer Lehranstalten (Exercices. Cours pratique de composition. Grammaire). Wien, Bermann u. Altmann. M. 2,30.
Grabein, P., Die altfranzösischen Gedichte über die verschiedenen Stände der Gesellschaft. Hallenser Dissertation.
Jacobs-Brincker-Fick, Lesebuch für den französischen Unterricht. 2. Teil, Mittel- und Oberstufe. 2. Aufl. Hamburg, Seitz. M. 2,50.
Porges, C., Lehrbuch der französischen Handelscorrespondenz für zweiklassige Handelsschulen. Wien, Hölder. M. 3,40.
Rauch, Ch., Répétitions de grammaire française. Französische Repetitionsgrammatik. 2. Aufl. Berlin, Öhmigke. M. 1,40.
Übe, F. und Ch. Glauser, Französisches Lesebuch für höhere Handelsschulen. Wien, Hölder. M. 3.
Varnhagen, H., Systematisches Verzeichnis der Programmabhandlungen, Dissertationen und Habilitations-Schriften aus dem Gebiete der romanischen und englischen Philologie. 2. Auflage, besorgt von J. Martin. Leipzig, Koch. M. 4.
Verhandlungen des 5. allgemeinen deutschen Neuphilologentages zu Berlin. Hannover, Meyer. M. 1.50.
Voigt, L., Französische Grammatik für Handelsschulen. Wien, Hölder. M. 1,50.
Wershoven, J., Lese- und Lehrbuch der französischen Sprache für die Unterstufe. 2. Teil. Köthen, Schulze. M. 0,80.

II. Belletristik, Geschichte, Geographie, Philosophie.

Bloy, L., Sueur de sang (1870—1871). Paris, Dentu. Frs. 3,50.
Bouret, G., En omnibus. Parisiennerios. Paris, Aux bureaux de l'Encrier, 17, rue Duguay-Trouin. Frs. 3.
Cadol, E., Le roi de la création. Paris, Lévy. Frs. 3,50.
Charnacé, G. de, L'Amour et l'Argent. Paris, Savine. Frs. 3,50.
Chevillet, G., Scènes de la vie militaire en Tunisie. Paris, Sanard et Derangeon. Frs. 3,50.
Drault, J., Le Carnet d'un réserviste. Paris, Gautier. Frs. 3.
Farine, C., Jocrisse soldat, épisode de la conquête d'Alger. Paris, Ducrocq. Frs. 2.
Gidrol, la comt. de, Cyprès et Roses. Poésies. Paris, Sauvaitre. Frs. 3,50.
Gourcuff, O. de, Pro Gallia. Les Héros de Corneille. Drama en un acte en vers. Paris, Sauvaitre. Fr. 1.
Hameau, L., Contes de droite et gauche, réunis par L. Hameau. Paris, Gédalge. Frs. 3.
Hédé-Haüy, Les Illustrations des Contes de la Fontaine. Bibliographie iconographique, pour faire suite à l'ouvrage du Dr. A. Desprès «Les Éditions illustrées des Fables de la Fontaine.» Paris, Rouquette. Frs. 15.
Maisonneuve, Th., Décadence. Paris, Sauvaitre. Frs. 3.
Nadine, la comt., Cœur brisé. Paris, Sauvaitre. Frs 1,50.
Petite bibliothèque Diamant. Paris, Boulanger. à Fr. 0,60.
Aubert, C., Les Nouvelles amoureuses.
Beaumarchais, Le Barbier de Séville.
Cadol, E., Les Inutiles.
Daudet, A., Les Amoureuses.
Decourcelle, A., Un Homme d'argent.
La Fontaine, Contes.
Lermina, Le Secret de Zippelius.
Longus, Amours pastorales de Daphnis et Chloé.
Marville, L., Rose-Claire.
Monselet, Ch.. Petits péchés.
Moreau, H., Contes.
Parny, La Guerre des Dieux.
Peyrebrune, Tante Berthe.
Prevost, Manon Lescaut.
Saint-Pierre, B. de, Paul et Virginie. La Chaumière indienne.
Scribe E., Proverbes.
Tinseau, L. de, En Norvège.
Voltaire, L'Ingénu.
Ponchalon, le colonel Henri de, Souvenirs de guerre, 1870—1871. Paris, Charles-Lavauzelle. Frs. 3,50.
Richard O'Monroy, Les Petites Manchaballe. Paris, Lévy. Frs. 3,50.
Richet, E., Les Saltimbanques. Paris, Sauvaitre. Fr. 1.
Royer. A., Les Écumeurs de terre. Paris, Sauvaitre. Frs. 3,50.
Sales, P., Marthe et Marie. Paris, Flammarion. Frs. 3,50.
Stéphane, M., Éliane, ou la Fiancée d'un volontaire. Paris, Delhomme et Briguet. Frs. 3.
Tassin, G., Bouquet de printemps. Poésies, 1873—1886. Paris, Sauvaitre. Fr. 1.
Villiers de l'Isle-Adam, A., Premières poésies, 1856 à 1858. Paris, Nilsson. Frs. 3,50.
Vaultier, L., M'Amour. Paris, Sauvaitre. Frs. 3,50.

Biré, Ed., Légendes révolutionnaires. Paris, Champion. Frs. 7,50.
Blancard, Th., Les Mavroyéni. Essai d'étude additionnelle à l'histoire moderne de la Grèce, de la Turquie et de la Roumanie. Paris, Flammarion. Frs. 25.
Blondel, R., Œuvres de Robert Blondel, historien normand du XV[e] siècle, publiées d'après les manuscrits originaux, avec introd., notes, variantes et glossaire par A. Héron. Tome II. (Rouen) Paris, A. Picard. Frs. 12.
Boissonnade, P., Histoire de la réunion de la Navarre à la Castille. Essai sur les relations des princes de Foix Albret avec la France et l'Espagne (1479—1521). Paris, A. Picard. Frs. 10.
Bricard, G., Un Serviteur et compère de Louis XI. Jean Bourré, seigneur du Plessis, 1424—1506. Thèse de Bordeaux. Paris, A. Picard. Frs. 7,50.
Chevalier, U., Poésie liturgique du moyen âge. Rythme et histoire, hymnaires italiens. Paris, A. Picard. Frs. 8.
Clerc, M., Les Métèques athéniens. Étude sur la condition légale, la situation morale et le rôle social et économique des étrangers domiciliés à Athènes. (Thèse.) Paris, Thorin. Frs. 14.
Dalbaret, Un Assassinat juridique (1815). Les Généraux Faucher, ou les jumeaux de la Réole, fusillés à Bordeaux sous la Terreur blanche. (Bordeaux) Paris, Bellier et Co. Frs. 3,50.
Éloquence (l') en France depuis 1789. Première série. Chefs-d'œuvre de l'éloquence parlementaire, avec portraits littéraires et notices, recueillis et mis en ordre par Camille Lacroix. Tome I. Constituante et Législative, 1789—1792. Paris, Dupont. Frs. 3,50.
Hesse, H., Monarchie, république? Paris, Sauvaitre. Frs. 1,50.
Huguenin, A., Un Village bourguignon sous l'ancien régime. Gemeaux. Paris, A. Picard. Frs. 3,50.
Jacquez, E., Claude Chappe. Notice biographique. Paris, A. Picard. Frs. 2,50.
Jusserand, J.-J., Les Anglais au moyen âge. L'Épopée mystique de William Langland. Paris, Hachette. Frs. 3,50.
Le Blant, E., Les Persécuteurs et les martyrs aux premiers siècles de notre ère. Paris, Leroux. Frs. 7,50.
Lima, M., La Fédération ibérique. Lettre préface de Auguste Vacquerie. Paris, Guillard-Aillaud. Frs. 4.
Maupin, A.-M., Archikrack du Panama. Paris, Sauvaitre. Fr. 0,30.
Méchin, E., L'Enseignement en Provence avant la Révolution. Table alphabétique des Annales du collège royal Bourbon d'Aix. (Marseille) Paris, A. Picard. Frs. 5.
Montagnac, le baron de, L'Ordonnance des chevaliers hospitaliers de Saint-Jean-de-Jérusalem (Malte). Description

de l'uniforme et des insignes de chaque grade. Paris, Plon. Frs. 10.

Orléans, le prince Henri Ph. de, Le Père Huc et ses critiques. Paris, C. Lévy. Fr. 1.

Pierre, V., 18 Fructidor. Documents pour la plupart inédits, recueillis et publiés pour la Société d'histoire contemporaine. (Le général Hoche; Lettres de Mathieu Dumas au général Moreau, etc.) Paris, A. Picard. Frs. 10.

Pirenne. H., Bibliographie de l'histoire de Belgique. (Gand) Paris, A. Picard. Frs. 5.

Rabany. Ch., Kotzebue, sa vie et son temps, ses œuvres dramatiques. Paris, Berger-Levrault. Frs. 10.

Wolowski, A.-L., Une Page d'histoire. Campagnes de 1870-71 et 18... Paris, Chamuel. Frs. 3,50.

Ardouin-Dumazet, Voyage en France. Première série. Paris, Berger-Levrault. Frs. 3,50.

Boucard, M., La Vie de Paris. Nouvelle édition, revue et augmentée. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Constant de Tour, Vingt jours sur les côtes de l'Océan, de la Loire à la Gironde. Paris, Librairies-imprimeries réunies. Frs. 3,50.

Dumoutier, G, Étude historique et archéologique sur Hoa-Lu', première capitale de l'Annam indépendant. Dynasties Dinh et Lé. (960 à 1010 de notre ère.) Paris, Leroux. Frs. 3,50.

Nicolaï, A., En Bretagne. (Bordeaux) Paris, Roaum. Frs. 3,50.

Niox, le colonel, Géographie. V. L'Expansion européenne. Empire britannique. Asie. Afrique. Océanie. 2e édition, entièrement remaniée et complétée. Paris, Delagrave. Frs. 5.

Bouinais, le Lieut.-Col. et A. Paulus, Le Culte des morts dans le Céleste Empire et l'Annam, comparé au culte des ancêtres dans l'antiquité occidentale. Paris, Leroux. Frs. 3,50.

Gaume, Mgr., Histoire du bon larron dédiée au XIXe siècle. 2e édition. Paris, Gaume. Frs. 4.

Lachaud, J, Où est le bonheur du peuple? Paris, Retaux. Frs. 2.

Unité, de l', des religions au point de vue de l'université de l'esprit, par une Russe, avec préface de Papus. Paris, Chamuel. Frs. 1,25.

Personalnachrichten.

Guy de Maupassant.

Der bekannte Romancier Henri René Albert Guy de Maupassant ist, nach jahrelanger Geisteskrankheit, am 3. Juli von seinen Leiden erlöst worden. Geboren am 5. August 1850 auf Schlofs Miromesnil in der Normandie, wurde er, nachdem er den Krieg von 1870/71 mitgemacht hatte, von Flaubert in die Litteratur eingeführt. In der von Zola und Genossen herausgegebenen Sammlung naturalistischer Novellen „Soirées de Médan" steuerte er eine Novelle bei, „Boule de suif", welche allgemeines Aufsehen erregte (1880). Von nun ab liefs er jedes Jahr einen Band Erzählungen erscheinen, von denen zu erwähnen sind „La Maison Tellier" (1881), „Les Sœurs Randoli" (1884), „Contes et Nouvelles" (1885), „Monsieur Parent" (1885), „Bel-Ami" (1885), „La petite Roque" (1886), „Pierre et Jean" (1888). Auch ein Band vortrefflicher lyrischer Gedichte, „Des Vers", veröffentlichte er. Unsere Zeitschrift hat von seinen Werken gebührend Notiz genommen (Gallia II, S. 49; Franco-Gallia I, S. 269, 318, 320; II, S. 78; III, S. 100, 269; V, S. 97; VI, S. 225). Es wird unsere Leser interessieren, den Nachruf kennen zu lernen, den Emile Zola seinem Freunde bei dessen Bestattung auf dem Montmartre-Kirchhof im Auftrage der Société des gens de lettres gewidmet hat:

»C'est au nom de la Société des gens de lettres et de la Société des auteurs dramatiques que je dois parler. Mais qu'il me soit permis de parler au nom de la littérature française, et que ce ne soit pas le confrère, mais le frère d'armes, l'aîné, l'ami, qui vienne ici rendre un suprême homage à Guy de Maupassant.

„J'ai connu Maupassant, il y a dix-huit à vingt ans déjà, chez Gustave Flaubert. Je le revois encore, tout jeune, avec ses yeux clairs et rieurs, se taisant, d'un air de modestie filiale, devant le maître. Il nous écoutait pendant l'après-midi entière, risquait à peine un mot de loin en loin; mais de ce garçon solide, à la physionomie ouverte et franche, sortait un air de gaieté si heureuse, de vie si brave, que nous l'aimions tous, pour cette bonne odeur de santé qu'il nous apportait. Il adorait les exercices violents, des légendes de prouesses surprenantes couraient déjà sur lui. L'idée ne nous venait pas qu'il pût avoir un jour du talent.

»Et puis, éclata *Boule-de-Suif*, ce chef-d'œuvre, cette œuvre parfaite de tendresse, d'ironie et de vaillance. Du premier coup, il donnait l'œuvre décisive, il se classait parmi les maîtres. Ce fut une de nos grandes joies; car il devint notre frère, à nous tous qui l'avions vu grandir, sans soupçonner son génie. Et, à partir de ce jour, il ne cessa plus de produire, avec une abondance, une sécurité, une force magistrale, qui nous émerveillaient. Il collaborait à plusieurs journaux. Les contes, les nouvelles se succédaient, d'une variété infinie, tous d'une perfection admirable, apportant chacun une petite comédie, un petit drame complet, ouvrant une brusque fenêtre sur la vie. On riait et l'on pleurait, et l'on pensait à le lire. Je pourrais citer tels de ces courts récits qui contiennent, en quelques pages, la moelle même des gros livres que d'autres romanciers auraient écrits certainement. Mais il me faudrait les citer tous, et certains ne sont-ils pas déjà classiques, comme une fable de La Fontaine ou un conte de Voltaire?

»Maupassant voulut élargir son cadre pour répondre à ceux qui le spécialisaient en l'enfermant dans la nouvelle; et, avec cette énergie tranquille, cette aisance de belle santé qui le caractérisait, il écrivit des romans superbes, où toutes les qualités du conteur se retrouvaient comme agrandies, affirmées par la passion de la vie. Le souffle lui était venu, ce grand souffle humain qui fait les œuvres passionnantes et vivantes. Depuis *Une vie* jusqu'à *Notre Coeur*, en passant par *Bel Ami*, par la *Maison Tellier*, et *Fort comme la Mort*, c'est toujours la même vision forte et simple de l'existence, une analyse impeccable, une façon tranquille de tout dire, une sorte de franchise saine et généreuse qui conquiert tous les cœurs. Et je veux même faire une place à part à *Pierre et Jean*, qui est, selon moi, la merveille, le joyau rare, l'œuvre de vérité et de grandeur qui ne peut être dépassée.

»Ce qui nous frappait, nous qui suivions Maupassant de toute notre sympathie, c'était cette conquête si prompte des cœurs. Il n'avait eu qu'à paraître et qu'à conter ses histoires, les tendresses du grand public étaient aussitôt allées vers lui. Célèbre du jour au lendemain, il ne fut même pas discuté, le bonheur souriant semblait l'avoir pris par la main pour le conduire aussi haut qu'il lui plairait de monter. Je ne connais certainement pas un autre exemple de début si heureux, de succès plus rapides, et plus unanimes. On acceptait tout de lui; ce qui aurait choqué sous la plume d'un autre passait dans un sourire. Il satisfaisait toutes les intelligences, il touchait toutes les sensibilités, et nous avions ce spectacle extraordinaire d'un talent robuste et franc, sans concession aucune, qui s'imposait d'un coup à l'admiration, à l'affection même de ce public lettré, de ce public moyen qui, d'ordinaire, fait payer si chèrement aux artistes originaux le droit de grandir à part.

»Tout le génie propre de Maupassant est dans l'explication de ce phénomène. S'il a été, dès la première heure, compris et aimé, c'était qu'il apportait l'âme française, les dons et les qualités qui ont fait le meilleur de la race. On le comprenait parce qu'il était la clarté, la simplicité, la mesure et la force. On l'aimait, parce qu'il avait la bonté rieuse, la satire profonde qui, par un miracle, n'est point méchante, la gaieté brave qui persiste quand même sous les larmes. Il était de la grande lignée que l'on peut suivre depuis les balbutiements de notre langue jusqu'à nos jours; il avait pour aïeux Rabelais, Montaigne, Molière, La Fontaine, les forts et les clairs, ceux qui sont la raison et la lumière de notre littérature. Les lecteurs, les admirateurs ne s'y trompaient pas; ils allaient d'instinct à cette source limpide et jaillissante, à cette belle humeur de la pensée et du style, qui contentait leur besoin. Et ils étaient reconnaissants à un écrivain, même pessimiste, de leur donner cette heureuse sensation d'équilibre et de vigueur, dans la parfaite clarté des œuvres.

»Ah! la clarté, quelle fontaine de grâce où je voudrais voir toutes les générations se désaltérer! J'ai beaucoup aimé Maupassant parce qu'il était vraiment, celui-là, de notre sang latin, et qu'il appartenait à la famille des grandes honnêtetés littéraires. Certes, il ne faut point borner l'art, il faut accepter les compliqués, les raffinés et les obscurs; mais il me semble que ceux-ci ne sont que de la débauche ou, si l'on veut, le régal d'un moment, et qu'il faut bien en revenir toujours aux simples et aux clairs, comme on revient au pain quotidien qui nourrit, sans lasser jamais. La santé est là, dans ce bain de soleil, dans cette onde qui vous enveloppe de toutes parts. Peut-être la page de Maupassant, que nous admirons, lui a-t-elle coûté un effort. Qu'importe, si cette fatigue n'apparaît pas, si nous sommes réconfortés par le naturel parfait, la tranquille vigueur qui en déborde! On sort de cette page comme ragaillardi soi-même, avec l'allégresse morale et physique que donne une promenade sous la pleine lumière du jour.

»Des années de continuelle production se passaient et Maupassant allait, en évoluant peu à peu, vers d'autres terres d'observation. Il avait toujours eu la curiosité des cieux nouveaux, des contrées inconnues. Il voyageait beaucoup, rapportait une vision intense des pays qu'il avait traversés. Son goût de la clarté et de la simplicité lui donnait l'horreur du métier littéraire. Jamais homme n'a senti l'encre moins que lui, et il arrivait même à l'affectation de ne jamais parler littérature, de vivre à l'écart du monde des lettres, travaillant par nécessité, disait-il, et non dans un but de gloire. Cela nous étonnait un peu, nous autres, dont l'idée de littérature a mangé l'existence. Pourtant, aujourd'hui, je crois bien qu'il avait raison et que la vie mérite d'être vécue pour elle-même, en dehors du travail. Il faut aussi la vivre pour la connaître, et il est certain que Maupassant, dans les dernières années, avait singulièrement élargi son monde de paysans et de bourgeois, qu'il avait acquis un sentiment plus délicat et plus profond de la femme, qu'il marchait à des œuvres plus fouillées et plus souples.

»Je sais bien que quelques-uns commençaient à regretter le Maupassant des débuts, et moi-même je ne le voyais pas sans inquiétude perdre de son bel équilibre. Mais ce n'est point ici le lieu de juger encore l'ensemble de son œuvre, et ce qu'on peut dire, c'est que, jusqu'au dernier jour, ce prétendu indifférent de la littérature a aimé passionnément son art et qu'il cherchait toujours, qu'il s'efforçait de progresser toujours, avec le sens de plus en plus aiguisé de la vérité humaine.

»Il fut comblé de tous les bonheurs, et j'insiste, car la grandeur de la figure qu'il laissera dans la mémoire des hommes, est sans doute ici. Je veux le revoir avec son visage riant, certain du triomphe, quand il venait me serrer la main, aux heures joyeuses de la jeunesse. Je veux le revoir, plus tard, dans son succès si aisé et si franc, et accueilli de tous, fêté, acclamé, porté à la gloire comme par un envolement naturel. Il avait toutes les chances, même celle de ne pas faire de jaloux, au milieu d'une victoire si prompte, car il gardait les cœurs qu'il avait conquis; pas un de ses amis de la première heure ne souffrait de sa fortune, tellement il était resté un sincère et cordial compagnon. Cela paraissait tout naturel qu'il fût comblé par le sort; on ne sentait marcher devant lui que les fées bienfaitrices qui sèment de fleurs la route, jusqu'à quelque couronnement d'apothéose, dans une vieillesse avancée. Surtout, on se félicitait de sa santé, qui semblait inébranlable, on le proclamait avec justice le tempérament le mieux pondéré de notre littérature, l'esprit le plus net, la raison la plus saine. Et ce fut alors que l'effroyable coup de foudre le détruisit.

»Lui, grand Dieu! lui frappé de démence! Tout ce bonheur, toute cette santé coulant d'un coup dans cette abomination! Il y avait là un tournant de vie si brusque, un abîme si inattendu, que les cœurs qui l'ont aimé, ses milliers de lecteurs, en ont gardé une sorte de fraternité douloureuse, une tendresse décuplée et toute saignante. Je ne veux pas dire que sa gloire avait besoin de cette fin tragique, d'un retentissement si profond dans les intelligences; mais son souvenir, depuis qu'il a souffert cette passion affreuse de la douleur et de la mort, a pris en nous je ne sais quelle majesté souverainement triste qui la hausse à la légende des martyrs de la pensée. En dehors de sa gloire d'écrivain, il restera comme un des hommes qui ont été les plus heureux et les plus malheureux de la terre, celui où nous sentons le mieux notre humanité espérer et se briser, le frère adoré, gâté, puis disparu, au milieu des larmes.

»Et, d'ailleurs, qui peut dire si la douleur et la mort ne savent pas ce qu'elles font? Certes, Maupassant, qui, en quinze années, avait publié près de vingt volumes, pouvait vivre et tripler ce nombre et emplir à lui seul tout un rayon de bibliothèque. Mais, le dirai-je? Je suis parfois pris d'une inquiétude mélancolique devant les grosses productions de notre époque. Oui, ce sont de longues et consciencieuses besognes, beaucoup de livres accumulés, un bel exemple d'obstination au travail. Seulement, ce sont là aussi des bagages bien lourds pour la gloire, et la mémoire des hommes n'aime pas à se charger d'un pareil poids. De ces grandes œuvres cycliques il n'est jamais resté que quelques pages. Qui sait si l'immortalité n'est pas plutôt une nouvelle en trois cents lignes, la fable ou le conte que les écoliers des siècles futurs se transmettront comme l'exemple inattaquable de la perfection classique?

»Et, Messieurs, ce serait là la gloire de Maupassant, que ce serait encore la plus certaine et la plus solide des gloires. Qu'il dorme donc son bon sommeil, si chèrement acheté, confiant dans la santé triomphante de l'œuvre qu'il laisse! Elle vivra, elle le fera vivre. Nous qui l'avons connu, nous resterons le cœur plein de sa robuste et douloureuse image. Et, dans la suite des temps, ceux qui ne le connaîtront que par ses œuvres l'aimeront pour l'éternel chant d'amour qu'il a chanté à la vie.«

Nachtrag zum Vorlesungsverzeichnis.

Lemberg. Amborski, Grammatik der französischen Sprache mit Übungen; Lektüre einiger französischer Autoren mit sachlichen und sprachlichen Erklärungen.

Innsbruck. Demattio, Il canzoniere de Francesco Petrarca con una introduzione sulle forme ritmiche della poesia lirica italiana; Spanische Grammatik mit Lektüre (Fortsetzung); Übersetzungsübungen aus dem Deutschen ins Italienische (Lessings Emilia Galotti) — v. Zingerle, Über altfranzösische Roman- und Novellenlitteratur, mit besonderer Berücksichtigung ihres Einflusses auf die deutsche und italienische.

Wien. Mussafia, Altfranzösisch; Historische Grammatik des Italienischen; Lektüre und Interpretation des Decamerone. — Meyer-Lübke, Geschichte der französischen Litteratur im 16. Jahrhundert; Spanische Syntax (auch für Anfänger); Erklärung der ältesten französischen Sprachdenkmäler. — Alton, Kurze übersichtliche Darstellung der altfranzösischen Lautlehre (für Anfänger); Interpretation ladinischer Texte. — Mathieu, Lektüre zeitgenössischer Litteratur, Besprechungen über Form und Inhalt, mündliche und schriftliche Wiedergabe des Gelesenen oder Umgestaltung. — Maddalena, Grammatische Übungen und Lektüre für Anfänger (nach der Chrestomathie des Cattaneo, Heidelberg 1890); Moderne Lyriker (nach der Anthologie des Ferrari, Bologna 1891); Syntaktische Übungen. — Schipper, Alt- und neuenglische Metrik; Geschichte der englischen Litteratur seit der Restauration (incl. des Dramas); Erklärung von Cynewulfs Elene (Sem.); Erklärung des Prologs von Chaucers Canterbury Tales (Sem.); Leitung philologischer Arbeiten. — Bagster, Englische Sprache für alle Fakultäten (in 3 Kursen). — Morison, Grammatik nach Sweets Elementarbuch des gesprochenen Englisch, nebst schriftlichen und mündlichen Übungen; Lektüre von Shakespeare's As you like it; Englische Syntax mit Übungen.

Abgeschlossen am 1. November 1893.

Beiträge sind an den Herausgeber, Dr. Adolf Krefsner, Cassel, Jordanstr. 9, zu senden. Die Herren Verfasser und Verleger werden ersucht, dafür sorgen zu wollen, dafs alle neuen, die französische Sprache und Litteratur betreffenden Werke gleich nach Erscheinen der Redaktion der Franco-Gallia zugesandt werden, da nur dann pünktliche Besprechung erfolgen kann.

Text unter verantwortlicher Redaktion von Dr. Adolf Krefsner in Cassel. Für den Inseratenteil verantwortlich: der Verleger Julius Zwifsler in Wolfenbüttel. Gedruckt bei A. W. Zickfeldt in Osterwieck/Harz.





